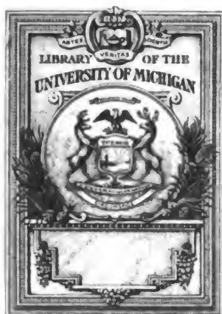

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Benjamin Webb Wheeler

# Johannes von Müller

# sämmtliche

# Werke.

## Neunzehnter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.



Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1815.

# Der Geschichten
# Schweizerischer Eidgenossenschaft.

## Erster Theil.

## Von des Volks Ursprung.

---

Durch
Joh. von Müller.

---

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Haller.

---

Nach der neusten Ausgabe von 1806. abgedruckt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1815.

## Vorbericht des Herausgebers.

Bey dieser Ausgabe der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft sind hie und da (in den Anmerkungen) Berichtigungen und Zusätze hinzugekommen, von welchen mehrere noch von dem Verfasser selbst herrühren, andere (besonders über die Geschichte von Bündten) mir nach seinem Tode von gelehrten Freunden mitgetheilt wurden, die, zum Theil, nicht genennt seyn wol-

len, denen ich für Ihre Güte hier öffentlich danke. Die in die Noten wirklich aufgenommenen sind alle bezeichnet; andere, für diese Stellen zu ausführlich (da sie, wie z. B. über die Geschichte Donat's von Vaz, das Geschlecht des Adams von Camogasch, die Romansche Sprache u. a. m. kleine Abhandlungen ausmachen:) werden, für Forscher der vaterländischen Geschichte, anderwärts ihren Platz finden.

Die Anmerkungen, wie sie in den vorigen Ausgaben unter dem Texte standen, sind sehr störend, indem sie das Auge immer verleiten, auf sie herab zu blicken, wodurch der Zusammenhang der Rede beständig unterbrochen wird; ich habe sie darum auf den Rath eines einsichtvollen Freundes, und wie der Verfasser selbst, der diesen Uebelstand fühlte, bey einer neuen Aus-

gabe zu thun vorhatte — da sie auch überdas vorzüglich nur den Geschichtforscher interessiren — in einen besondern Band verlegt.

Man möchte wünschen, der Verfasser hätte dieses Geschichtbuch wenigstens bis 1499, zur Beendigung des letzten der alten Kriege, welchen die Eidgenossen für ihre Freyheit geführt, worauf ein dreyhundertjähriger Friede erfolgte, fortsetzen können. Er hatte den Stoff zur Geschichte der folgenden Zeiten zum Theil schon gesammelt; manches wurde ihm noch in seinen letzten Jahren von einigen teutschen und schweizerischen Gelehrten mit edler Bereitwilligkeit mitgetheilt; selbst sein erlauchter Freund, des Herrn Erzherzogs Johann Kaiserl. Hoheit, erfreute ihn mit Bemerkungen und Beyträgen für die Geschichte jenes letzten Krieges. Es fanden sich aber unter seinen nach-

gelassenen Handschriften nur einige Bogen zum 4ten Kapitel des 5ten Theils ganz ausgearbeitet, welche an ihrer Stelle sollen beygefügt werden.

An dieser bloß literarischen Anzeige sey es hier genug.

## Vorrede des Verfassers.

Alle Verfassungen freyer Nationen haben ihren Ursprung in der häuslichen, wo väterliches Ansehen durch Kraft und Weisheit Ordnung hält. Als die Hausgesellschaft in Geschlechter, diese in Stämme, diese in Völkerschaften verbreitet wurde, blieb der Ersten Einfalt Bild in dem erbfolgenden oder gewählten Vorsteher, welcher nicht ohne Berathung mit den Aeltesten und nicht ohne Beystimmung der Familienhäupter die Angelegenheiten des Gemeinwesens verwaltete. Das waren die guten Zeiten der alten Freyheit, wo keinem etwas fremde blieb, was das Ganze betraf, und ohne den Willen der Mehrheit über das Allgemeine nichts verfügt wurde. Natur und Gewalt haben es geändert. Jene, wenn Völker aus den hohen Thälern in den Gebirgen der Vorwelt

in gränzenlose Gefilde ergossen, bald allzu weitläuftig angesidelt wurden, als daß ferners jeder an der allgemeinen Geschäftsführung Theil nehmen konnte; da versuchten sie alles, um bey der nothwendigen Trennung einander doch nicht fremde zu werden: bald ordneten sie beständige oder periodische Versammlungen bey einem Tempel, oder an einem Berge Gottes, oder in einer Hauptstadt, oder auf einer Landmark, wo bevollmächtigte Boten jede Stadt und Landschaft vorstellten, oder größere Ausschüsse flossen bey Opfern und Spielen zusammen.

Alles verwirrte früh, hin und wieder, mehr und mehr, die Gewalt, welcher Mißbrauch der Kraft bey so ungleicher Vertheilung sowohl der Naturgaben als der Glücksfälle unvermeidlich war. Dadurch gieng die Freyheit verloren, indem die Besiegten ihren freyen Willen einbüßten, und an gleichen Gehorsam gemeiniglich auch die Ueberwinder durch Furcht, Erstaunen und andere Täuschungen sich gewöhnen mußten.

Zu Sicherung des Edelsten, was der Mensch hat, wurden zwey Mittel ergriffen, gleich wohl-

thätig nach Zeiten und Lagen: Bündnisse, und Wanderungen.

Diese wurden fortgesetzt, bis wo das Meer auf so lang (und länger nicht) ein Ziel setzte, da Westeuropa in allen seinen Theilen vollkommen bevölkert, in die Reife alles dessen gekommen war, was der Europäische Geist hervorbringen sollte; alsdann fielen die Schranken; alsdann erschienen die zahllosen Inseln, die unermeßlich große und unerschöpfte Neue Welt, auf daß in der alten nicht dienen müsse wer nicht will.

Für die bleibenden Völker war gegen übermächtige Gewalt von Anfang an bis auf unsere Tage das einzige Mittel, Bündnisse, Eidgenossenschaften. Gegen die Prepotenz eines Einzigen Willens ist nichts anderes als die Vereinigung der Bedroheten zu Einem eben so mächtigen Willen. Letztere haben einen großen Vortheil: Alexander, Attila, Karl der Große, hatten einen alles niederwerfenden Willen; er ist aber mit ihnen verschwunden und hat ihre Macht anderen zur Beute gelassen; wie viele hundert Jahre bestand der Schweizerische, Holländische, auch der Teutsche

Wille, frey zu seyn? Auf der andern Seite ist verbündeter Wille dem des Einzigen während der kurzen Dauer seiner Flamme nur dann an Kraft zu vergleichen, wenn irgend eine heilige, hohe Begeisterung für Freyheit, Religion, Vaterland, ihm das gleiche Leben gibt. Wenn diese wunderwirkenden Gefühle aus den Herzen der Menge weggespottet, und in ernstern Gemüthern durch verrätherische Sophisten getödtet worden, so ist für so ein Zeitalter kein Mittel; es wird auf Bündnisse schimpfen, wie Kinder das Messer schlagen, mit dem ihre Unerfahrenheit sie verletzt hat. Aber jener ewige Bund, welchen die freyen Landleute von Schwytz und in den benachbarten Thälern, aus unbekanntem Alterthum auf die Zeiten Tells gebracht, und ganz Helvetien und Hohenrhätien mitgetheilt haben, glorwürdig durch Siege, ehrwürdiger durch Gerechtigkeit, hatte Einen, nur Einen, bestimmten, immer gleich guten Zweck, von Männern gefaßt, welche denselben allein durchaus behaupten oder nicht leben wollten.

Die Natur und Schicksale dieser, der schön-

sten, dauerhaftesten Eidgenossenschaft schien uns vor schon vielen Jahren einer genauen Darstellung würdig: nicht nur weil auf derselben Erhaltung die Ehre, Blüthe und Existenz des Vaterlandes beruhete, sondern um eine Sammlung von Erfahrungen über eine so unschuldige und wohlthätige Einrichtung für Völker, die etwa noch nicht sind, auf die Nachwelt zu bringen. Wen weder der Genuß des vorbeyfliegenden Augenblicks befriediget, noch das Glück zu Vollbringung eigener löblicher Thaten begünstigte, was soll ihm das Leben, ohne die süße Täuschung, es der Vorzeit anzuknüpfen und in die Jahrhunderte ungeborner Völker zu verlängern, so daß er mit gleicher Wärme des Gefühls alle Großen und Guten des Alterthums, und auch die sich vergegenwärtige, welche einst Lehre, Kraft oder Zerstreuung in unseren Geschichten suchen werden!

Sehr vieles in diesem Buch wird aufhören, merkwürdig zu scheinen, wenn die Enkel unserer Vorsteher und Helden, wenn unsere Städte und Waldstetten, und der Name der Schweizerischen Eidgenossenschaft einst nicht mehr seyn wird.

Wenige vorleuchtende Beyspiele, wie in tiefer Abenddämmerung vergoldete Alpenspitzen, und von den ewigen Bünden, von unserer altschweizerischen Lebens- und Regierungsweise etwa ein Auszug dieses Buchs, mehr nicht, o Eidgenossen, dürfte einst euch von dem fünfhundertjährigen Ruhm, dürfte von dreyßigjähriger Arbeit eurem Geschichtschreiber bleiben. Genug und allzuviel für den letztern, welchem die alte Welt alle Mühe schon reichlich vergolten, indem er darüber seine Zeit meist vergessen konnte. Genug auch für die Nation, wenn der Väter hehres Andenken und das Gefühl der unzerstörbaren Bündnisse, so lang im Vaterland oder irgendwo Schweizer sind, sie belebt und verbindet, und wenn in fernen Jahrhunderten weit über Land und Meer in ganz andern Eidgenossenschaften ein zweyter Tell den freyen Muth an dem des unsrigen entzündet, und ein neuer Erlach oder Hallwyl die Feinde seines Vaterlandes nicht zählen, sondern schlagen lernt!

---

Sämmtliche

# Zuschriften und Vorreden

der ersten Ausgabe.

I.

## Zuschrift des ersten Bandes
an
# Alle Eidgenossen.

Geschrieben zu Mainz 1786.

Mehr als Einmal, Eidgenossen, habe ich am Eingang dieser Historie zu dem oder diesem Ort reden wollen: zu meiner Vaterstadt; in Erwägung der natürlichen Pflicht gegen die, bey welchen seit mehr als dritthalb hundert Jahren meine Väter, und lang ich selbst gelebt; und in dankbarem Andenken, wie früh der Senat mich durch ein Amt, wie er bey vieljähriger Entfernung mich durch die Bestätigung desselben geehrt, und welche Beweise des Wohlwollens ich von meinen edelsten Mitbürgern erhalten; zu der Stadt Bern, welche als die meinige zu lieben in so vielen Jahren unverbrüchlicher Freundschaft Carl Victor von Bonstetten, und deren Verehrung die

Betrachtung ihrer eigenthümlichen Kraft und Weisheit mir zur Natur gemacht, und wo ich vor kurzem einen der schönsten Tage meines Lebens genoß, als für vaterländische Geistesbildung der feurigste Wille bey denen erschien, welche mehr als Ein Recht haben, die mächtigsten zu werden; zu euch, Waldstette des Gebirges, wenn ich über der von euch ausgegangenen Eidgenossenschaft Privatbegebenheiten vergaß, und erwog, daß ohne die durch euren Bund befestigte Freyheit ich mich weder meiner Vaterstadt besonders freuen könnte, noch Bern bestanden hätte, oder ich die vaterländischen lieber als andere Geschichten beschreiben würde.

Aber die Betrachtung, daß diese Historie nicht sowohl mein Werk, als die Stimme der verflossenen Geschlechtalter ist, hat Privatgefühlen Stillschweigen geboten, um den Geist eurer Altvordern, dessen Dollmetsch ich bin, schon hier allein reden zu lassen. Desselben Wort ist an alle. Andere mögen zu den Großen von ihren Thaten und nach ihrem Gefallen reden; ich zu Euch, Eidgenossen, von unserm alten ewigen Bund, ohne Furcht noch Gewinn, muthig und redlich nach dessen Art.

Noch ist kein halbes Jahrtausend verflossen, daß alle unsere Voraltern, tapfere fleißige Ritter, oder Hirten und Bauern, unserer Bürgerschaften und Gemeinden meist vergessene Stifter und Gesetzgeber, in unsicherer Freyheit oder unter mißbrauchter Gewalt, ohne selbstständige Macht, ohne eigenthümlichen Ruhm, ohne Namen, verschiedentlich benachbarten Staaten beygerechnet wurden. So lang bey schwerer Urbarmachung des Landes zu unabhängiger Führung öffentlicher Geschäfte die Muße, die Kenntnisse und Kräfte fehlten, wurden wir von Fürsten beherrscht. Sie waren unsere Vormünder; wir thaten ihre Fehden, sie mit uns die Landwehre; mehr nahmen sie nicht, als wir ihnen gaben; sie sprachen am Gericht nach der Stimme des Volks. Nicht so ihre Erben; von der Zeit an, als die Grafen von Lenzburg, redliche wohlthätige Helden und Schirmvögte, den langverehrten Stamm ruhmvoll beschlossen, und auch Graf Hartmann von Kiburg mit Schild und Helm begraben worden, und mehr und mehr mächtige Dynasten entweder von wohlbehaupteter Wahlstatt, oder in abgelebtem Alter von der einsamen Burg, unbeerbt, sonst unbescholten, herabstiegen zur langen Reihe der hochedlen Väter; andere aber, vom Taumel unbän-

diger Begierden geblendet, auf den altbegüterten Freyherrnstamm dienstbare Armuth brachten: da wurde die Menge der Herrschaften unter Habsburg vereiniget; Kronen, Herzogthümer, Markgrafschaften zugleich mit ihnen; erblich das meiste.

Derselben Zeit, o Eidgenossen, und König Albrechts, gedenket: wie so unerhört viel ihm wenig däuchte, weil er nicht alles hatte; wie der Glanz eines Throns, den keiner seiner Väter besessen, ihm verächtlich schien, so lang der Adel neben ihm stand, und nicht vor ihm lag; wie er, obwohl je reicher je sparsamer, die Landsteuer unerträglich erhöhete, nur auf daß er mit gewaltigeren Schaaren Schrecken gebiete und Unterwerfung erzwinge. Allenthalben zeigte sich der Uebergang weltlicher und geistlicher Herrschaft in eine andere Verfassung; eine auf lang hinaus entscheidende Zeit. Von dem Stoß, welchen der heilige Stuhl damals erhielt, sinkt er bis auf diesen Tag: die Reichsfürsten, muthvoll und weise, haben gegen wiederaufkeimende Obermacht Hoheit und Erblande zur selbigen Zeit befestiget: nie hatten die Franzosen erduldet, was der damalige König (für Nachfolger zu oft wiederholtem Beyspiel) gewagt: was der Türk noch ist, ist er durch den Geist, welchen sein Osman ihm damals gab.

Wir aber? Hätten unsere Väter sich nicht als Männer gezeigt, wo wären wir? Oft verheert, längst erschöpft, meist vom Erdboden ausgelöscht, oder Knechte, vom Glanz reicherer Diener verdunkelt, namenlos verloren in die Menge der Gehorchenden. Was in bessern Ländern Gewohnheit kaum erträglich macht, wie würde dieselbe (fünfhundert Jahre durch gehäufte) Auflagenlast, und Schrecknis gewaltsamer Conscriptionen unser wenige Zoll tiefes Erdreich und nie bezwungenes Volk drücken! Schon Einmal ist nach dem Verlust ursprünglicher Freyheit unter sehr schonender Herrschaft alles untergegangen, und kaum in zwölf Jahrhunderten nach und nach wieder emporgestiegen.

Vor dieser Vernichtung (sintemal nicht allein Ehre oder unser weniges Gut, sondern unser Daseyn auf unserer Verfassung beruhet) vor diesem Verderben erhielt uns der besondere Verstand und Biedersinn eurer verehrungswürdigen Väter; Männer von Uri, von Schwyz und von Unterwalden, der uralten Freyheit getreue und allezeit rüstige Retter! Verbundene Gewalt hat oft auch in andern Ländern mißbrauchte Obermacht gehemmt, gestürzt und gestraft: Ihr weit besser; in zwey Stücken. Euch

schien unweise, die althergebrachte Eidgenossenschaft erst dann zu erneuern, wenn bereits Albrecht Forderungen an euch thue; nicht Geßler noch Landenberg war nöthig, euch an die schuldige Sorge freyer Männer zu erinnern; Albrecht hatte andern gezeigt, wer er war; ihr, auf dieses, ungesäumt, in dem siebenzehnten Jahr vor den Sachen Wilhelm Tells, fühlend was ohne Beleidigung unternommen und ohne große Gefahr nicht versäumt werden konnte, schwuret euren heiligen ewigen Bund. Muth für alte Rechte kommt allen Völkern zu; Maßregeln zu nehmen zu rechter Zeit, nur den verständigen: wer bis auf die Noth wartet, von dem geschieht alles leidenschaftlich, übereilt, übertrieben. Zweytens: eure Väter haben den Feind nicht gestraft, nicht verfolgt, nur entfernt. In stiller Freyheit mit Würde zu leben, oder für dieselbe zu sterben — mehr und anderes wollten sie nicht; wollen wir mehr? Derselbe Grundsatz ist unsere Politik: seine Unschuld ist unser Schirm, seine Gerechtigkeit unser Stolz, seine Nothwendigkeit gräbt ihn in die Gemüther.

Seit als durch eure Tugend, edle muthvolle Bürger der Stadt Lucern (die ihr zu dulden verschmähetet, was viele große Völker

sich gefallen lassen müssen), der Schweizerbund, bis dahin der Schutz weniger, durch sich festen, Thäler, aus dem Gebirg hervorgerufen worden, behauptet er die Rechte der Menschheit mit gleichem Glück bey sehr verschiedenen Völkerschaften. Es sind bey uns Verfassungen, wo des ärmsten Alpenhirten freye Hand und Stimme so viel gilt, als des Landammanns durch Würde, Reichthum, Adel und Alter geehrtes Ansehen; Verfassungen, wo hunderttausend hochgesinnte streitbare Männer dem väterlichen Ansehen einer Versammlung von Zweyhunderten fröhlich und in Ehrfurcht gehorchen; solche, wo bald ein Baron von uraltem Stamm, bald eines einfältigen Landwirthes verdienstvoller Sohn aus klösterlicher Stille aufgerufen wird, vor Gott und neben den Fürsten an der Spitze seines Landes zu stehen; eine, wo (ohne Waffen sicher bey der angestammten Gewalt) Friedrich der Große unter Gesetzen regiert, welche er nicht selbst gegeben. — — Es sind bey uns Gemeinden, unbekannt mit jedem andern Geschäft, als ihre Heerden zu leiten, und im Krieg für Könige, zu deren Bund sie ihre Hand aufgehoben, den Streit für die vaterländische Freyheit zu lernen; Bürgerschaften, erfinderisch in Benutzung aller Fehler der auswärtigen Handels-

politik, über ein Edict betroffener als ihre Väter über Fehden, aber schon darum Patrioten, weil (möge kurzsichtiger Eigennutz die große Wahrheit dem Handelsstande nie aus den Augen rücken!) auch der Handelschaft wahres Leben aus der Freyheit entspringt; Senatoren, von Jugend auf des Gedankens der Herrschaft voll, die Ehrgeizigen in allen Geschäften sich suchend und Aemter, die Edelmüthigen, ganz des Allgemeinen, ganz der Sache, Glück und Würde von Gott und ihrem Innern erwartend. — — Es ist eine Völkerschaft ohne Gefühl für verfeinerte Cultur unweit von einer andern, welche durch die scharfsinnigsten Speculationen alles Glück des Lebens und die Hoffnungen ihrer Väter sich hinwegdisputiren lassen; die übrigen im glücklichen Mittel durch mannigfaltige Grade und Arten verehrungswürdiger Einfalt und wohl oder übel verstandener Bildung unter einander doch sehr verschieden. — Republiken, von deren verschiedenem Ursprung die Sprache zeuget, und (welches die Menschen lang vornehmlich trennte) von zweyerley Denkungsart über die Religion; von so ungleicher Größe, daß eine derselben die Macht von zehn übertrifft, welche in den Sachen der Nation jede dem Gesetz nach so viel als die größte vermögen. — Alle diese, ein-

ander zum Theil fast fremden, Gemeinden und Herrschaften werden zusammengehalten durch ein vor Jahrhunderten gegebenes Wort.

Leicht, in der schönen Zeit unserer alten Gefahren — als der Hirt aus den Waldstetten ohne Pflicht an dem Berner sich „Freund in der Noth" bewies *), für Zürich Oestreich trutzte, mit aufgeworfenen Bannern in Zug und Glaris das Geschenk der Freyheit brachte, und keine andere Politik wußte als „Was wir geschworen, das wollen wir halten **)." Unschwer in der glänzenden Periode der Oberhand unserer Waffen — als der Appenzeller von Siegen erschöpft; und ihr, meine Mitbürger von Schaffhausen, entschlossen, sicherer Dienstbarkeit gefahrvolle Freyheit vorzuziehen ***); und Freyburg, Solothurn und Basel, theils undankbarer Herrschaft nach langem Schaden müde, theils durch langerprobte Gesinnung wohlverdiente Eidgenossen, ehe sie es feyerlich wurden; als diese der dreyzehn Orte ewigen Bund vervollständigten, und weder für des Gotteshauses zu St. Gallen uralt hergebrachte Gerechtsame, noch für der Stadt verdiente Frey-

*) Buch II. **) Buch II. ***) 1415. 1454.

heiten anderswo bessere Sicherheit war; als wo in Biel und Neuschatel Fürstenmacht und Volksrechte in zweifelhaftem Gleichgewicht schwebten, die Waage den Schweizern anvertraut wurde; als von mehreren und größern Bundsgenossen *) Mühlhausen uns dankbar zugethan blieb, Wallis zu Waffenthaten rüstig sich gern mit uns zur Landwehre verband, und (für des Vaterlandes Parten ein starker Zuwachs) die dren Bünde der Hohenrhätier, in wilder Einfalt frenheitstolz und heldenmüthig, brüderlich zu uns traten. Solche Bewegungen sind ihrer Natur nach mittheilend, und fesseln die Gemüther: die eidgenössische Beharrlichkeit hat im Frieden der letzten drittehalb Jahrhunderte schwerere Proben ausgehalten; als alle Privatleidenschaften eigennütziger Menschen, und (in benden Religionspartenen) unerleuchtete Begriffe wider die ewigen Bünde arbeiteten, fremde Gefahr aber selten und nur einigen drohete. Wie, daß weder Philipp des Zwenten scheinheilige Arglist, noch der blendende Fortgang der Schwedischen Waffen, der Einfluß von Ludwigs des Vierzehnten verschiedenem Glück, noch die seltsame Lage der Geschäfte nach seinem Tod unsern Bund aufzulösen vermocht!

*) Aus der niedern Vereinigung.

Dazu haben Vorurtheile unsere Väter sechsmal verblendet, wider einander die Waffen zu ergreifen; mehrmals haben sie in Gedanken einander bezwungen oder aufgeopfert. Aber, der Grundsatz unserer Eidgenossenschaft ist von einer so einleuchtenden besiegenden Klarheit; so offenbar beruhet unser aller Ehre, Glück, Daseyn, auf unserer Verbindung, unser Volk ist noch so vaterländisch bieder, daß zwar, nach Familienart, Brüder auf Brüder wohl gezürnt, aber nie der großen Tage vergessen, wo wir allesammt, gemeine Eidgenossen von Städten und Ländern, für den Bund, unsern Vater, für die Freyheit, unsere Mutter, in Einem Sinn sieghaft und glorwürdig zusammengestanden. Und ferners; rechtschaffenes, für dein Vaterland rüstiges Volk! laß dir von keinem Sophist widerlegen, was deine heldenmüthigen Altvordern über die Furcht vor überlegener Macht und über die Schrecken des Todes erhob: Gott bewahret unsern Bund. Gering von Macht, auf daß du dich nicht überhebest; frey, stiller Freyheit Muster, verfolgter Unschuld Freystätte; eine bewaffnete Nation der Obrigkeit ungezwungen gehorsam, je vaterländischer, desto gerechter, desto besser; dieß Volk sollte seyn; du bists. Das that nicht

unser Gebirg; siehe den Montblanc; er ist höher, und Savoyen gehorcht. Viele größere Nationen waren so frey als wir, und werth es zu seyn: was gelten ihre Landstände? die vergessenen Freyheiten modern ohne Ehre in dem Archiv des Gewalthabers. Wo ist die Hansa der siebenzig Städte, der Bund vom Rhein, und (unsere Genossin) die niedere Vereinigung? Durch unser Bündniß, welches vor König Albrechts Vögten kaum für drey unansehnliche Waldstette *) war, sind wir seit fünfhundert Jahren eine Nation. Den Unterschied haben Umstände gemacht. Wenn Gott unsern Bund nicht billigte, er hätte die Umstände anders gefügt; wären unsere Väter gemeine Seelen gewesen, so hätten sie diese Umstände vorbeygehen lassen. Beydes wird in dieser Historie gezeigt; jenes, auf daß ihr nicht mit Schrecken auf Artillerie und Soldaten, sondern ruhig auf den Gott eurer Altvordern sehet; letzteres, auf daß ihr lernet, wem er hilft? Wachsamen, verständigen, tapferen Männern. Dieses, o Eidgenossen, erwäget; gedenket, was ihr gewesen; haltet fest; fürchtet nichts.

*) Deren zwey damals kaum die Hälfte ihrer nie großen Landschaft innehatten.

In gegenwärtigem Buch ist meine Hauptabsicht, vorzustellen, wie wenig wir alle einzeln vermögen; welche Kraft eine freye und so fest wohnende Nation in ihrem Zusammentreten findet, und wie die Vorurtheile und Sophistereyen, durch die ihr in Bürgerkriege und Mißtrauen verfallen, eure einzigen wahrhaft furchtbaren Feinde sind.

Ganz in andere Zeiten, als worin der ewige Bund unser Glück und unaufhörliche Siege den Ruhm unserer Waffen gegründet, in viel andere Zeiten hat euch die wunderbare Verkettung der allgemeinen Geschäfte gebracht; in Zeiten, wo, menschlicher Weise, allgemeiner Friede oder die Erschütterung aller Staaten von dem Glück und Willen weniger Sterblichen abhängt, welche bey ihren Unternehmungen selten ein anderes Gesetz erkennen, als die Rechnungen des Finanzministers; in Zeiten herber stolzer Herrschaft, vor der in mehr als Einem sogenannten Staat keine urkundlichen Rechte der geistlichen oder weltlichen Herren, keine Herkommen der Städte und Länder gelten; in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, wo, statt plötzlicher Ausrottung, jährlich neue Lasten willkürlicher Auflagen und immer tiefere Erniedrigung freyen Männern ob-

schweben; dahin, in eine Zeit, wo man alles besorgen, und vor nichts erschrecken muß, dahin seyd ihr gekommen. Ihr von den Städten und Ländern der dreyzehn und mitverbündeten Orte Schweizerischer Eidgenossen, ruhet in dem wohlerworbenen Erbe eurer biderben Voraltern, von ihrer Eidgenossenschaft gleich als von einer majestätischen Eiche beschattet: in hundert Ungewittern hat sie ein halbes Jahrtausend unerschüttert bestanden, sendet ihre noch nicht unheilbar verdorbenen Wurzeln tief durch die Gänge des Gebirges herab, und bedarf nur Wartung patriotischer Hände, auf daß die Lebenskraft nicht endlich in dem obersten Wipfel zu ersterben anfange. Durch die vielveränderlichen Modificationen großer Staatskrisen kann jede Nation, so gerecht, so friedsam sie sey, in Augenblicken, da sie es am wenigsten vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer sie ist. Wie dann, wenn sie schläft!!

In langem Frieden (wie können wir es uns verhehlen) wird nach und nach das Große in der Politik aus den Augen verloren; die Grundfesten der Verfassungen altern; der Väter Weisheit geht aus Mißverstand in Vorurtheile über; endlich betreffen alle großen Bewegungen Privatin-

teressen und innere Kleinigkeiten, der Blick wird unbrüderlich auf eingebildete Absichten des oder des Cantons, nicht edel auf die auswärtigen Verhältnisse geschärft. Weltmonarchien sind so untergegangen; ein Staat, welcher ohne außerordentliche Tugend nie Staat geworden wäre, darf der sich vergessen? Billig wird an dem Türken für schändlich gehalten, daß er zu Erhaltung der Eroberungen Mohammeds und Suleimans die gehörigen Maaßregeln versäumt: wie, wenn ein Volk, das gewisse Sitten und Grundsätze nicht vernachlässigen dürfte ohne augenscheinliche Gefahr, Verfassung, Freyheit, Sicherheit, Ruhm und Wohlstand, seine Existenz, unwiederbringlich zu verlieren, diese allgemeine Angelegenheit nie gemeinsam betrachtete — wenn seine Versammlungen uninteressante Formalitäten wären; wenn die wesentlichsten Plane vor Alter unbrauchbar würden, ehe man sich nur über dieselben erklärt; wenn die Staatsressourcen im Verhältniß der heutigen Bedürfnisse kaum berechnet, ihr Gebrauch nicht geordnet, und über die moralischen Kräfte vollends nicht gearbeitet würde; wie würden von so einem Volk Zeitgenossen, Bundverwandte, Nachkommen, urtheilen!

Ihr, o Eidgenossen, seyd wohl noch nicht so.

Wie aber, daß große Dinge liegen bleiben, welche euern Voraltern schon im dreyßigjährigen Kriege, schon im Anbeginn der Gewalt Ludwig des Vierzehnten wesentlich schienen? Worauf wartet ihr mit Wiederbelebung der Bünde? mit Opfern dafür? mit Vervollkommnung der Landwehre, die die Hauptpflicht unser aller, wozu alles Volk mit Leib und Gut bereitwillig ist? Ich weiß, daß gesagt wird: „unsere Eidgenossenschaft, aller „Welt unbeleidigend, bewohne seit uralten Zeiten „wohlgewährleistete Landschaften, welche ohne die „Freyheit Wüsten, der Schandfleck unpopulärer „Herrschaft, seyn würden; hier sey Frankreich, in „dreyhundertjähriger Freundschaft und unlängst „erneuertem Bündniß; dort Oestreich, schon un„ter Habsburgischen Kaisern in fester alter Erb„vereinigung; nun wie viel günstiger unter dem „Hause Lothringen, uns nie anders als in der „Burgundischen Gefahr durch die beste, glück„lichste Freundschaft bekannt." Unstreitige Wahrheiten, auf die hin wir billig ohne Mißtrauen wohnen, die uns aber mächtig aufrufen, die zu bleiben, welche auf hundert wohlbehaupteten Schlachtfeldern die Hochschätzung der Valois und Bourbon verdient, und mit welchen Renatus von Lothringen vor Murten und bey Nancy die stolze

Macht Burgunds gebrochen. Es ist keine Freundschaft ohne gegenseitige Achtung; für uns ist bey Joseph und Ludwig und vor Europa hiezu kein anderer Weg, als die zu seyn, die wir seyn sollen: ein fest verbrüdertes, wohlgeordnetes, für Freyheit und Ruhe unüberwindlich zu Sieg oder Tod entschlossenes Heer, in seinen Landmarken auf jeden Feind rüstig, außer derselben ohne Haß wider jemand, ohne Absichten, freundschaftwillig. O Volk, zu brav, um verachtet, nicht groß und reich, um beneidet zu werden, erkenne dein Glück, „daß du ohne Aufsehen alles darfst, weil du keinen Fuß breit fremden Landes begehrst."

Um so viel weniger habe ich Bedenken getragen, wo die Geschichte auf Betrachtungen über den ewigen Bund führte, desselben ersten großen Geist, wie er im Rütli erschienen und auf demselben Tag zu Brunnen gelebt, wiederum hervor zu rufen; von dem Kriegswesen aber nach dem Verstand unserer Väter und nach den Grundsätzen der größten Teutschen Helden, gemäß dem gemeinen Besten, zu sprechen. Daß unsere Voraltern Menschen gewesen, habe ich desto weniger verhehlen wollen, da sie die Menschheit geehrt, und auf daß die Betrachtung, wie auch sie nicht vollkommen waren, euch muthiger emporstreben mache zu

ihrer Tugend. Es ist ein Lob für einen Mann, wenn man seine Fehler sagen darf, ohne daß er groß zu seyn aufhört.

Zu Vorliebe oder Abneigung ist nicht leicht ein Geschichtschreiber weniger versucht worden. Meine Vaterstadt, lang den Eidgenossen fremd, hat, vermöge ihrer Bundesartikel, ihrer Denkungsart und geographischen Lage meist in einer gewissen Entfernung von ihren innern Sachen, die Freyheit genossen, welche sie ohne die Schweiz nicht behauptet haben würde, und ohne derselben große Gefahr nicht einbüßen konnte. Ich gestehe, so wie die zahlreichsten Beyträge einem gelehrten Geschichtforscher von berühmtem Namen in einer andern Stadt *), so die ersten zu diesem Buch der Freundschaft einiger vortreflichen Männer in Zürich **) schuldig zu seyn, und ich erinnere mich nie ohne Rührung, wie, nachdem verschiedene Stellen desselben in dieser Stadt als beleidigend aufgefallen, ich bey einem nachmaligen Aufenthalt gleiche Liebe und Unterstützung bey den vaterländisch gesinnten Bürgern dieses unseres wohlverdienten Vorortes gefunden. Von Bern

*) Gottlieb Emanuel von Haller, des großen Haller's und Mariane'ns Sohn.

**) Besonders Hanns Heinrich Füßli.

ist erwähnt, was unten weiter vorkommen wird. Allein auch diese Städte, da sie meist vor andern Orten wirksam gewesen, werden hier neben ihren löblichen Thaten einige finden, welche wohl besser unterblieben wären: die Historie ist ein Spiegel der Wahrheit, welcher die vorigen Zeiten darstellt, wie sie waren, damit unser Zeitalter sorgfältiger wache: und von der Denkungsart, welcher ich die Oberhand wünsche (daß in gemeinen Sachen jeder nicht als Bürger oder Landmann von dem oder diesem Ort, sondern als Schweizer denke), von derselben glaubte ich mich zu einem Beyspiel verbunden.

Zu Euch, Väter des Volks, Hochgeachtete Herren, Bürgermeister, Schultheissen, Landammanne, und Räthe der dreyzehn Orte unserer Eidgenossenschaft, zu Euch meine Rede! frey und ungescheut, als zu denen, deren erste Würde ist, freye Männer zu seyn, und welche als die voranstehen, die sich dem Vaterland vor andern verlobet.

In Zeiten allgemeiner Gährung der Begriffe und Sitten; in einem fast nur durch alte Herkommen, angewöhnte Grundsätze und gegenseitiges Vertrauen regierten Land, nothwendigen Gehorsam und lebhaftes Freyheitgefühl mit einander

zu behaupten, ohne Waffen Herr und in der höchsten Gewalt populär zu bleiben — dieses euer schweres Amt verbittere euch kein Sophist mit Aufzählung augenblicklicher Uebereilungen oder unvermeidlicher Mängel: er wird niemand verführen, den stillen Gang der Alleinherrschaft unserer Freyheit vorzuziehen, bis die Menschen auch nicht mehr werden wollen leben, weil vor dem Fieber doch nur die Todten sicher sind: für euch wird in billigem Gericht gegen andere Gewalthaber das Glück unseres Volks antworten; der Ursprung der Verfassungen wird aus der Historie als das unerzwungene Werk der Umstände erhellen; eben als local und national verdienen sie unsere Liebe. Despotismus ohne Mittelmacht ist an Titus und Antonin abscheulich (weil Domitian und Commodus folgen kann); gegen alle andern Verfassungen werdet ihr euren Geschichtschreiber uneingenommen, und jedem Staat Fortdauer der seinigen wünschen sehen; zuerst euch der eurigen, ohne Ausnahme. Die Formen sind, was der Geist aus ihnen macht. Auf den Geist geziemt uns zu sehen; der muß unterhalten, hergestellt, gebildet werden. Hiezu (hierauf beruhet unsere Erhaltung) hiezu soll und kann das allermeiste durch Euch geschehen, Häupter der Nation.

Denn daß der Privatmann seine Meynungen und Leidenschaften dem Staat, und jeder Canton der Nation sich aufopfere, wird nicht eher Sitte, als wenn die Vorsteher alle ihre Neigungen und Interessen ihrem Amt, nie den Unterthan der Obrigkeit, nie die Bürgerschaft einer Zunft, niemals den Bürgern die Landschaft aufopfern; wenn sie die Privilegien und Herkommen des Volks — auch die beschwerlichen, die geringschätzigen — desto heiliger halten, je mehr man sie anderwärts untertritt; wenn sie in gemeinen Sachen, scharfsichtig auf die Vortheile des Ganzen, und nachgiebig für ihren Canton, ihren schönsten Ruhm in Ausrottung der letzten Spur ehemaliger Parteyungen suchen; und wenn sie — als Ebenbilder der Vorsehung, welche, da sie alles leitet, uns in dem Glauben läßt, wir thun was wir wollen — unermüdet wachen, und mit allem stillen Einfluß von Tugend, Weisheit und Ansehen durch Rath und Beyspiel wirken, ihre Person aber, ihre Familien, ihr Corps und alle Gewalt so selten und bescheiden zeigen, daß bey der Nation das allgemeine Gefühl bleibe, „sie „sey wirklich vor andern frey." Diese Ueberzeugung, ohne die kein kleines Volk gegen Uebermacht jemals bestand; sie, die niemand so wie ihr

auszubreiten vermag, Häupter und Räthe! sie schlägt und stürzt mit unerwarteter Gewalt alle schwervermeinten Hindernisse der Auferweckung unseres ersten Geistes, der Landesbewahrung, und im Nothfall der Behauptung des Ruhms der Väter, der Erhaltung unserer Freyheit und eurer Würde danieder. Es ist unermeßlich, wie viel der Mensch vermag, wenn er will, wie hoch er sich erhebt, wenn er sich ein freyer Mann fühlt. Nicht euer Geschichtschreiber, Vorsteher des Volks, der Geist eurer Altvordern, auf deren Stülen ihr sitzet, er ists, welcher zu Befestigung ihrer Eidgenossenschaft eine unversöhnliche Fehde wider Selbstsucht und Staatsvergessenheit von eurem Verstand und von eurem Edelmuth fordert, heischt, gebietet, erwartet; von den Weisesten und Besten, wer immer sie seyn, zuerst, und beharrlich.

Offenbar ist nichts großes und gutes möglich ohne dieß; dieses aber selbst unmöglich ohne folgendes, größere, „daß ihr die öffentliche Auf„klärung nicht aufhaltet (welches gehässig ist), „nicht unterdrücket (wie es denn auch nicht in eu„rem Vermögen steht), sondern (welches durch „Weisheit geschehen kann) sie leitet.“ Wenn es wahr ist — wer kann daran zweifeln? — daß

von den Begriffen die Sitten abhängen, und auf dem Eid, auf Arbeitsamkeit und Selbstverläugnung die Republik beruhet; und es wäre bey einem freyen Volk die Erziehung, theils, nach der alten katholischen Art scholastisch, theils, nach der ersten Protestanten Manier, controversistisch; Voltaire — welcher durch scheinbare Zweifel und witzigen Spott alles ungewiß, und über alles gleichgültig macht, — Rousseau, über Verfassungen zu urtheilen ungeschickt, weil er sie nicht nach Umständen und Historie, sondern aus metaphysischen Theorien und seiner Einbildung beurtheilt, — überhaupt, ausländische, in andern Sitten und meistens despotischen Verfassungen gebildete Schriftsteller, deren die edelsten für ihr Volk, die meisten bloß für sich, geschrieben — wären die Lehrmeister des aufblühenden Geschlechtalters; die großen Republikaner der alten Zeit als lateinisch verschmähet; kein Unterricht von der politischen Erfahrung anderer Freystaaten; über die innländischen Rechte und Verhältnisse kein lesbares Buch; Gleichgültigkeit hiebey; keine Nationalerziehung; nichts Nationales im Leben; — eben dieses Volk wäre in einer politischen Lage, worin es ohne Nationalgeist nicht einen Augenblick seiner selbst sicher seyn kann.... was müßte die Welt

von ihm denken? Es wolle den Zweck, nicht aber die Mittel.

Hier ohne Heucheley und ohne Scheu zuerst von dem größten zu reden, so ist eine Folge verabsäumter Aufklärung, daß der Gott, auf welchen die ewigen Bünde geschehen und jährlich alle Gesetze geschworen werden, von vielen nicht mehr geglaubt wird. Ich will nicht erweisen, was besser sich fühlen läßt: aber merkwürdig ist, wie die Bibel fast auf kein Volk eigenthümlicher paßt. Aus einem Geschlecht freyer Hirten erhebt sich in so viel Stämmen als eure Cantons eine Eidgenossenschaft. Von Gott bekommt sie drey Gesetze; wenn ihr sie haltet, so seyd ihr unüberwindlich: 1) ewig in enger Verbindung zu beharren, in Krieg und Friede, durch vaterländische Sitten, und Freuden gemeinschaftlicher Feste, Eine Nation wie Eine Familie; 2) nicht mercantilisch wie Tyrus, ohne Eroberungslust, in ihren Landmarken unschuldig frey, auf angestammten Gütern und bey ihren Heerden zu leben; 3) die Nachahmung fremder Grundsätze und Sitten als den Untergang der Verfassung zu betrachten. Diese Gebote mehrmals, nie ungewarnt noch ungerochen, übertreten, rettet glorreich mehr als Ein von Gott begeisterte Tell; bis die Nation, in eifer-

süchtige Parteyen politisch und religios getrennt, ängstlich zwischen zwey Monarchien, deren sie die eine fürchtet und auf die andere sich stützt, ohne Plan, ohne Sitten, ohne Selbstgefühl, sich bald für zu wichtig hält, als daß ein Weltbezwinger sie dem andern überlasse, bald für zu unbedeutend, als daß einer an sie denke, bald verzagt, bald von Wundern erwartet, was Gott nur thätiger Tugend giebt, unwürdig der Freyheit und ungelehrig zum Joch, eine schlechte Nation, weil sie allezeit sucht eine andere zu seyn, endlich unaufhaltbar sinkt und gänzlich fällt — euch zur Lehre. So weiß ich nicht, ob ein Glaube uns besser geziemt als der des neuen Testaments, welcher (gleich so wie unsere ewigen Bünde) jedem die hergebrachten und natürlichen Rechte bestätiget *), Gleichheit einführt **), Heldentod besiehlt ***), und Geistesgegenwart um so mehr erleichtert, als nach Versiegelung der schönsten Hoffnung menschlicher Natur niemand bedarf aus

*) Matth. 22, 21.

**) Coloss. 4, 1; Luc. 22, 25 f.; Joh. 13. Ueberall.

***) „Auch wir sind schuldig, nach dem Beyspiel „des HErrn, für unsere Brüder das Leben zu „lassen," 1 Joh. 3, 16.

Todesfurcht im ganzen Leben Knecht zu seyn *). In diesem Geist, biderbe Männer in den Waldstetten und andere katholische Eidgenossen, haben die bey euch verehrten Heiligen, ohne Scheu vor Mächtigen, welche nur den Leib tödten können **), hohe Beyspiele unerschrockener Dahingebung hinterlassen. In diesem Geist, hochwürdige Prälaten und Convente unserer Helvetischen Congregationen, haben eure Ordensstifter mit unverrückt auf Einen Zweck gerichtetem Blick gewöhnlichen Bedürfnissen und Leidenschaften gemeiner Menschen durch hohe Selbstbeherrschung obgesiegt. Wir aber, deren Väter vor mehr als dritthalb hundert Jahren weder die langverehrte Heiligkeit, noch die Erschütterung aller Begriffe, ja die äußerste Gefahr der Eidgenossenschaft nicht abgehalten, den Gottesdienst umzuschaffen, haben eine häusliche Ermunterung, um in Restauration der Grundfesten der Staatsverfassung nicht schläfriger, nicht scheuer zu seyn. Für den Katholiken, für den Protestanten, für den Freund beyder, ist nichts großes in der Noth, nichts gutes noch schönes im Frieden, ohne Beyspiele und Grundsätze im Glauben der Väter: Er war das Band ihrer

*) Hebr. 2, 15.
**) Luc. 12, 4.

Treu, der Eckstein der Verfassungen, der Gesetzgeber ihrer Sitten, die Ruhe ihrer tapfern Seelen, wenn sie auf den Feind rückten; und wir lassen ihn gleich einem Zunftgewerb ums Brod in den Händen einer Classe, indeß seiner Spott und mächtige Sinnlichkeit ihn aus den Herzen der Jünglinge reißt. Ohne Religion wäre der Despot seiner Hunderttausende nicht sicher; wo sind eure Waffen, wenn ihr ohne Religion zu regieren vermeynet? Ungünstiges Glück hat Macht und Reichthum vereitelt; was blieb einem Volk, dem nebst beydem der Glaube an die Leitung der Umstände fehlte! .... Nicht Unglaube (irrt euch nicht), Gebrauch des Glaubens; nicht was aus der Fremde neu kommt, sondern was den Menschen lehrt seyn wer er soll, aus neuen Bewegungsgründen, fester als zuvor, das ist Aufklärung.

Die vaterländische Politik, im Allgemeinen klar und kurz, wird in der Anwendung durch die hunderterley Rechte, die wir an jeder Gemeinde als Freyheiten ehren, weitläuftiger als in einer großen Monarchie; diese gebeut, wir müssen gewinnen, hier, auf daß die Gesetze gemacht werden, hier, auf daß man sie gern halte. Es ist kein Canton ohne seine eigenthümliche, nicht leicht einer in allen Gegenden von der gleichen Den-

kungsart und Verfassung: bey Menschen und Staaten unterscheidet sich die Freyheit hiedurch, daß den eigenen Charakter keiner nach dem andern modelt; es ist unmöglich solche Männer zu leiten, ohne sie zu kennen, auf sie wirken ohne Gebrauch der einen jeden schmeichelnden Vorrechte: diese sind unverständlich ohne genaue locale Historie, die oft ein unbeträchtliches Dorf in alter Sage und bestäubter Gemeindlade hat. Zu dieser Nationalwissenschaft, billig der Obrigkeiten erste Kunst, wird niemand erzogen; wer sich dazu bilden will, findet sie bruchstückweise in verwirrender Weitschweifigkeit, vieles nicht, aufgezeichnet. Letzteres, weil einigen die Darstellung alter Zeiten gefährlich, die neue Historie nicht rühmlich däucht. Aus falschem Wahn jenes: Verfassungen, die jetzt gut sind, bedürfen nicht, gleich edlen Geschlechtern sich in die Dunkelheiten der Vorzeit zu verlieren; und an das Land sind unsere Rechte überzeugend erweislich; keine Fürstengewalt hat bessere Gründe. Sind wir in der neuen Historie neben übermächtigen klein, so ists, weil durch fremde Begebenheiten unsere Nachbarn unaufhaltbar gestiegen; doch haben wir noch nie bey nahen Crisen geschlummert, unsere einheimischen Kriege nie zu spät geschlossen, und in einer Friedenszeit, so lang

sie selten ein Volk genoß, durch wohlthätige Verwaltung einen dem rauhen Helvetien kaum zukommenden Wohlstand hervorgebracht; Versäumnisse und Fehler mögen d i e sich nicht sagen lassen, welche unverbesserlich fallen wollen.

Funfzehn Jahre habe ich, so weit mir unausweichliche Beschäftigungen Muße ließen, diese Lücke einigermaßen auszufüllen getrachtet; sowohl durch diplomatische Untersuchungen als durch die Beobachtung der Lage des Landes, der Denkungsart unseres Volkes, und bey gegenwärtigem Zustand von Europa nothwendigen Maßregeln, endlich durch Vergleichung anderer freyen Verfassungen alter und neuer Zeit, und des verschiedenen Geistes und Glücks aller Classen menschlicher Gesellschaft von der stillen Hütte des einsamen Alpenhirten bis an den Hof mehr als Eines großen Fürsten. Die Frucht dieser Bemühung ist an Werth weit unter meinen Wünschen, weil die Ausarbeitung in vier Jahren an sechs unterschiedenen Orten geschah *), wo bisweilen die Hülfsmittel nicht alle zu finden waren, oder der Anblick

*) Die ersten XIV und ein Theil vom XVI. Cap. sind im J. 1782. und Anfangs 1783. zu Cassel in Hessen, das XV. Cap. ist 1784. zu Genf, alles folgende bis Th. II. S. 410 im Winter 1784 — 5.

herrschender Unempfindlichkeit für das gemeine Beste die Heiterkeit meiner Seele trübte. Deswegen ist in Zusammenstellung der Urkunden hin und wieder eine Lücke, im Vortrag nicht allzeit gleiche Darstellung, in einigen Anmerkungen der Anstrich eines Unwillens, der in Staatsgeschäften selten gut — selten billig, in Rücksicht menschlicher Schwachheit — mir nur darum nicht ganz leid ist, weil aus zu tiefem Schlaf doch nur ein lauter Aufruf weckt, besser immer durch eines Bürgers wohlmeynende Stimme, als durch die feindlichen Batterien, wenn es zu spät ist. Bey diesen und andern, zumal in der (nicht allenthalben meinem Sinn gemäß fließenden) Schreibart merklichen Unvollkommenheiten, habe ich die Herausgabe dieses Buchs zu der Zeit beschlossen, da ich in Erforschung und Anordnung der diplomatischen und übrigen Kenntnisse so weit gekommen, daß ich sah, wie viel noch fehlt, und bey besserer Unterstützung auszuführen wäre. Gewiß ist eine zu-

zu Valeires auf dem Landsitz meines Freundes von Bonstetten, hierauf sind ungefähr 30 Seiten zu Schaffhausen, das übrige des zweyten Buchs, das erste Kapitel des dritten und vom zweyten der größere Theil endlich zu Bern ausgearbeitet, einiges zu Mainz beygefügt worden; die Noten in verschiedenen Zeiten.

sammenhängende, zu Festsetzung der National-denkungsart ohne alle Anmerkungen einleuchtende, zur Kenntniß republikanischer Verfassungen lehrreiche Geschichte unseres Vaterlandes, auch der neuern Jahrhunderte, sehr möglich.

Hier, unvergeßliche edle Freunde, im Winter des tausend siebenhundert fünf und achtzigsten Jahrs in der Stadt Bern meine Zuhörer, — ergießt sich mit großer Bewegung das Herz des Geschichtschreibers eurer heldenmüthigen Väter in das Angedenken jener letzten allzuschnell uns bey einander verflossenen Stunden, da nicht sowohl ich über die Lage des Vaterlandes euch unterrichtete, als ihr mich (durch die Stärke eures Gefühls, durch die Beharrlichkeit in den damals gefaßten Gedanken) von der unserer Nation immer noch unerstorben innwohnenden vaterländischen Kraft und Liebe des Guten erfreulich belehrtet. Ich werde eher dieser meiner rechten Hand vergessen, als der uns damals insgemein begeisternden Gesinnungen für die verehrungswürdige Republik, der zu leben und zu sterben das in euch wallende Blut und alle denkbaren Bewegungsgründe euch aufrufen, und für die ganze Eidgenossenschaft, in deren untrennbarem Kranz eure Stadt seit so vielen Geschlechtaltern als das größte Kleinod her-

vorleuchtet. Wenn wir durch eine andere Fügung der Umstände uns früher so kennen gelernt hätten, dieses Buch würde — eben so unparteyisch; denn unserer Freyheit Stütze und schönste Frucht ist, daß wir wahr seyn dürfen — aber hin und wieder nicht so trocken seyn; eure Freundschaft würde den Verfasser vor Ermüdung bewahret haben; von der Liebe der Enkel begeistert, hätte ich mir die Voraltern lebhafter vorgestellt. Euch, Gute und Edle (keinen bessern Titel hatte Griechenland für eures Gleichen), euch bin ich vor dem Publikum und vor der Nachwelt (wenn diese mangelhafte Arbeit durch den sie belebenden guten Willen etwa auf die Nachwelt käme) die Erklärung schuldig, daß, wenn diese Historie unvollendet bleibt, nicht euer die Schuld ist, so wenig als die meine: denn, gleichwie ich, um ganz dieser Unternehmung zu leben, vieles, was den Menschen sonst lieb ist, fröhlich hinzugeben erboten hatte, so ist mir durch eure Bemühung — Freunde, die mein Herz kennt, ihr Herz belohnt, und meine Feder nicht gern ungenannt läßt — dasjenige angeboten worden, was mich nach unserm gemeinschaftlichen Wunsch entschieden hätte, wenn der Geschichtschreiber eines Volks nicht entweder ganz unabhängig seyn müßte, oder doch nur

dem ganzen (alle Partenen und Stände der Gesellschaft umfassenden) gemeinen Wesen verpflichtet seyn dürfte.

Genug, o Eidgenossen, von dieser Historie, ihrer Bestimmung, ihren Grundsätzen und Mängeln. In drey Büchern sehet ihr die Urbarmachung des Landes, das Aufkommen der ewigen Bünde, die Entwicklung des Nationalgeistes *): die neuern Zeiten in Fragmenten, allzumerkwürdig, daß ich sie ungenuzt ließe, für zusammenhangende Darstellung noch unhinreichend. Möchte mir beschert seyn, diese Historie zu überleben, um die bessere eines andern Verfassers zu preisen; gleichwie der Vater der Geschichte, Herodotus, durch das Vorlesen seiner Arbeit in der Seele des Jünglings Thucydides diejenige Nacheiferung entflammt, wodurch Griechenland einen ungleich größern Staatsmann zum Geschichtschreiber bekommen. Indeß, o Eidgenossen, leset mein Buch mit gleichem Gemüth, mit welchem die Thaten geschehen sind, mit welchem uns geziemt ihrer zu gedenken, und mit welchem ich derselben Geschichte der Nation übergebe.

*) Dieses, das dritte Buch, hoffe ich gegen den Herbst 1786. herauszugeben.

## II.

# Zuschrift des zweyten Bandes.

### Geschrieben zu Mainz 1786.

Seiner Kurfürstlichen Gnaden, dem Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Karl Joseph, Erzbischof, Kurfürst zu Mainz, Fürstbischof zu Worms, Erzcanzlar des Reichs.

Ich widme Ewer Kurfürstlichen Gnaden die Geschichte von dem Aufblühen der Schweizerischen Eidgenossenschaft; in der Ueberzeugung, daß der untadelhafte Bund, welchen meine Nation vor fünfhundert Jahren zu Behauptung ihrer Freyheiten und Rechte gegründet, Ewer Kurfürstlichen Gnaden Beyfall haben werde. Denn die Sorgfalt für alte Gesetze kann dem Erzcanzlar des Reichs nie unzeitig scheinen, und Bündnisse dafür befestigen den Frieden, welcher eine würdige Sorge des ersten Erzbischofs ist.

Zwar die ungemein verbindliche Art, wie Ewer Kurfürstlichen Gnaden selbst unmittelbar mich nach Mainz berufen, und alle meine Wünsche zuvorkommend befriediget, erforderte dieses öffentliche Zeugniß meines dankbaren Gefühls:

Doch kann ich nicht läugnen, daß der Name Ewer Kurfürstlichen Gnaden diesem Buch zugleich mit einer Nebenabsicht vorangesetzt worden: ich kann mein Vaterland nie vergessen: Als ich nun einen Fürsten sah, der mit gleichem Eifer althergebrachte Formen der Verfassung zu erhalten, und eben dieselben durch die Beförderung wahrer Aufklärung mit einem neuen Geiste zu beleben trachtet, und ohne Rücksicht auf politische und religiose Parteyungen voriger Zeiten jede Sache und Person in sich und nach dem gemeinen Besten beurtheilt — hielt ich für patriotisch, dafür zu sorgen, daß die Eidgenössen, so oft sie dieses Buch aufschlagen, dieses Beyspiels gedenken.

Wenn fester Muth, wenn alte Treu und Landesgeist in dieser Geschichte leben, so wird sie sich Ewer Kurfürstlichen Gnaden von selbst genugsam empfehlen. Was aber gewöhnliche Zuschriften sonst füllt, wird hier besser übergangen, von dem Geschichtschreiber der Schweizerischen Freyheit, zu einem Fürsten, welcher, einzig bedacht auf den Staat und auf die Nachwelt, getrost auf die Geschichte, Lobreden desto besser verdient, weil Er sie nicht hören will.

---

## III.

# Zuschrift des dritten Bandes.

### Geschrieben zu Mainz 1788.

Den Hochgeachten Wohlweisen, Gnädigen Herren, einer Löblichen Republik Schaffhausen bestverdienten Herren Bürgermeistern, Statthalter, Sekelmeistern und beyden Räthen, und einer ganzen Edlen und Ehrliebenden Bürgerschaft von Gesellschaften und Zünften, zum Denkmal und Pfand unveränderlicher Verehrung und Liebe.

Die Ursache, o Vaterstadt, warum ich dir diese Blätter widme, ist, weil jeder gern von dem spricht, was ihm das erfreulichste ist, und was er sich zur besondern Ehre schätzt: mir ist nichts theurer, als von Geburt ein freyer Bürger der Löblichen Stadt Schaffhausen zu seyn. Zu Athen, Florenz und in den meisten alten und neuen Republiken haben diejenigen Bürger, die sich hervorthaten, gemeiniglich Neid und Verfolgung — ich habe bey Dir von erster Jugend an lauter Gunst und Liebe gefunden. Die Vorsehung hat mich in fremde Lande und einen ausgebreitetern Geschäftskreis geleitet, aber unter einem solchen Fürsten, welcher selbst mich ermuntert, auch diese vaterlän-

dische Arbeit nicht liegen zu lassen; so daß ich zu der unauslöschlichen Erinnerung an Dich, o Vaterland, gleichsam privilegirt bin.

Du ruhest ohne Furcht noch Stolz, in stillem Bürgerglück, in dem Werk Deines Fleißes, der mannigfaltigen Cultur der Hügel, deren Kranz Deinen Thalgrund freundlich umschließt. Nirgend herrscht Ueberfluß, aber gute Dorfschaften in Fruchtgefilden und Wiesenböden genießen es doch, daß ihre Väter für die Freyheit gestorben *). Du hast bisweilen glorwürdig, nie unangetastet gestritten, und hiedurch die Achtung der Nachbarn, nie den Haß derselben verdient. Dein Flor in unbeleidigender Freyheit ist Genuß und Gewinn für das umliegende Land. Auch in Deinem Staat haben große Namen geglänzt, aber in Weisheit und Wissenschaft, nie im verhaßten Schimmer gewaltthätigen Unrechts. So liegst Du an der Pforte der Schweiz, nicht furchtbar durch Größe, nicht beneidenswerth um Reichthum, ohne Vortheil für Belagerungen, aber zufrieden, gerecht, frey, eidgenoß, durch Klugheit, Muth und Freunde stark, und sicher durch die Hand Gottes, welche Pyramiden stürzt und Strohhütten erhält.

*) S. von Thayngen und Hallau beym Jahr 1499.

Das große Drama der Weltveränderungen dauert endlich schon lange genug; genug Republiken und Fürstenthümer sind vorübergegangen, uns zu lehren, was denn zuletzt eitel und was wesentlich sey im Betrieb der Menschen und Staaten. Eroberer sind über den Trümmern der verheerten Erde unter dem Fluch der Völker gefallen; andere haben Reichthümer erpreßt, ihren vaterländischen Sitten zum Gift; einige sind im Taumel innerer Parteyungen von andern überrascht worden, andere durch Genuß und Ruhe in schmähliche Entnervung versunken; einige mitten unter aufgeklärten Völkern barbarisch geblieben, andere haben vor Witz den gesunden Sinn, über Speculationen die schönste Hoffnung des Lebens eingebüßt. So viele gehen in ihr Verderben vor unsern Augen; wer will die zählen, welche schon dahin sind!

Aus diesem dreytausendjährigen Schauspiel erhellet eine große Lehre (gedenke derselben, o Vaterland):

Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht, mehr zu seyn, sey aber auch nie weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist.

So, meine Mitbürger, wenn die Zeit vorüber ist, wo unsere Väter vielleicht eine größere

Republik stiften konnten, wird Euch niemand hindern, die beste zu haben; denn ihre Einrichtung beruhet auf Eurem Verstand und Willen. Wenn die auswärtige Staatswirthschaft dem Schweizerischen Handel immer mehr Hindernisse in den Weg legt, so kann Euch niemand hindern, Feldbau und Viehzucht aufs beste zu nutzen, durch Sitteneinfalt der Vermögensmittelmäßigkeit zu Hülfe zu kommen, und wohl zu benutzen, was Fleiß und Glück dem oder diesem zu Haus oder anderswo zuwirft. Wenn die Schweiz in unverantwortlichem Schlummer ihrer selbst einst vergäße, und in der Noth freylich nicht Ihr die fallende Nation retten könntet, so kann Euch niemand hindern, Lob zu verdienen, wenn Ihr, was an Euch war, gethan, und für das Vaterland es weder an Bereitschaft noch gutem Beyspiel fehlen lassen. Es ist nicht mehr die Zeit, und es ist nicht möglich, in Eurer Stelle größer oder viel reicher zu werden; daß aber in der Verwaltung wachsame Vaterweisheit, in der Bürgerschaft ein männlicher Geist und Betrieb zu allem Nützlichen und Rühmlichen herrsche; zu Stadt und Land jedermann hiezu ermuntert und begünstiget werde; jeder für sein Haus, aber auch für das Beste seiner ganzen Zunft, und nicht nur für die Zunft,

sondern für das Wohl der Stadt, und nicht nur für das, was in den Mauern ist, sondern für die ganze Republik, Stadt und Landschaft, wie für Brüder Einer Familie bedacht sey — daran kann Euch niemand hindern; hiedurch wird neuer Flor aufblühen.

Eine kleine Stadt, welche thut so viel sie kann, ist vor der Welt ehrwürdiger, als der mächtigste König, der seine Schuldigkeit nicht thut. Ueberhaupt ist nicht groß oder klein, was auf der Landkarte so scheint; es kommt auf den Geist an; so hatte die einzige Stadt Athen eine größere Macht als der König von Asien; so hat Friedrich, mit sechs Millionen Unterthanen, wider Mächte, denen achtzig unterworfen waren, sieben Jahre sieghaft gestritten. Jeder ist, wozu er sich macht, und meist am vortreflichsten der, welcher sich nicht versäumen darf.

Aus dieser Ursache, Hochgeachte Gnädige Herren, Väter des Volks, und Ihr meine Brüder, meine Mitbürger, erwähnte ich anfangs, daß ich mich freue, zu Euch zu gehören, die ihr nicht von einem Volk seyd, welchem sein Schicksal durch blindes Glück zugeworfen worden; die Ihr alles, was Ihr seyd, und

je seyn werdet, nur aus eigenem Fleiß, Eurer innern Kraft und Betriebsamkeit, und Eurem Gefühl für Vaterland und Ehre seyn könnet.

Schätze und Heere sind Monarchen gegeben; dadurch glänzen sie, bald wohlthätig, bald furchtbar. Wir Schweizer haben, was in uns ist, sonst nichts, keinen erborgten Schimmer. Die Basis der Monarchien läßt sich berechnen; die Grundfeste der Republiken ist moralisch, fest oder locker wie die Gemüther. Im Heer ist genug, daß der Zwang die Macht habe, jeden zu nöthigen, auf Parade und Wachten und in Actionen, welche selten sind, sich gehörig zu betragen: die Republik bedarf, daß jeder im ganzen Leben mäßig, arbeitsam, entschlossen, zu allem aufgelegt und bereit sey, für das gemeine Wesen zu leben oder zu sterben.

Desto mehr wünschte ich, die alten Eidgenossen, durch die wir frey sind, Euch so lebhaft vorzumalen, daß Ihr ihre und unsere Zeiten und beyderley Bedürfnisse vergleichen, und ermessen könnet, welche Anstrengung und Weisheit erfordert wird, um als würdige Enkel solcher Väter das Werk derselben zu erhalten.

Du, o Vaterstadt, wirst nie weder die Wür-

de, welche einer freyen Republik, noch die bescheidene Mäßigung, die einer der kleinsten Republiken zukommt, aus den Augen setzen. Auf den Tagen der Nation werden Deine Gesandten allzeit für die festeste Vereinigung, und für gemeineidgenössische Maßregeln stimmen. Zu allem wird man dich bereit, und in der Verwaltung musterhaft finden. Mehr und mehr werden Bürger aus unserer Mitte in Künsten des Kriegs und Friedens den Ruhm größerer Cantons wetteifernd zu erreichen trachten; und Helvetien wird am schönsten blühen, wenn keiner sich vergißt, alle aber für den ewigen Bund einstimmig fühlen.

Diesen Geist, o Vaterland, erhalte Dir Gott, und lange Jahrhunderte glückseliger Freyheit!

Mainz am 19. Mai 1788.

# IV.

## Vorrede des dritten Bandes

## 1788.

Das Land Helvetien, die Nation, ihre Städte und Landschaften, den großen alten ewigen Bund hochteutscher Lande haben die vorigen Theile dieses Buchs in ihrer ersten Bildung dargestellt. Nun folget wie der Fortgang der Waffen anfangs dem alten Feind, bald der eidgenössischen Tugend und Einfalt sich gefährlich gezeigt; hierauf die fürchterlichsten Erschütterungen durch mannigfaltige Verblendung des Parteygeistes; gemeine Eidgenossenschaft vom höchsten Flor und Ruhm durch sich selbst mehr als einmal an den Rand des Untergangs gebracht; im wilden Sturm der Leidenschaften der Sieg des gesunden Verstandes und Schweizerischen Brüdersinnes, und (wenn irgendwo in der Historie) die Hand Gottes zu unsern Gunsten sichtbar.

Diese Heldenzeit, worin unsere Nation mit keinem andern alten oder neuen Volk die Verglei-

chung scheuen darf, endiget plötzlich in stille Jahrhunderte, auf den kriegerischen Ruhm folgt friedliches Glück. Gleich so wie ein Alpenstrom wild herunter fällt aus dem Gebirg, Tannen, Felsen, Land und Hütten das hohe Thal herab, rauschend fortreißt, in einen stürmischen See tritt, alsdann hervor durch lachende Fluren befruchtend und sanft, in blumichten Wiesen und an den Mauern ruhiger Städte sich schlängelnd verweilt, bis der nützliche erquickende Fluß nach längerm oder kürzerm Lauf (wie die Nationen früh oder spät alle in Vernichtung) in das Meer tritt.

Dieser letzte mehr als dritthalbhundertjährige Zeitraum ungestörter Entwicklung aller innwohnenden Güte und Schwäche republikanischer Staaten ist das Eigenthümlichste der Schweizerhistorie; Siege haben wir mit vielen gemein. Die Darstellung desselben ist in zweyerley Betracht wichtig.

Erstlich sind wir die Kenntniß dieser Zeiten uns selbst schuldig. Was ist ein Staat und jeder Mensch, der nicht weiß, ob er besser oder schlimmer wird, vergißt, was er war, und nicht überlegt, was ihm bevorsteht! Wie aus zu vielem Schlaf Stockung der Säfte, so entsteht Selbstvernachläßigung aus unserm sonst guten System fast natürlich. Es ist um so wichtiger, daß wir

den Punct genau kennen, auf dem wir sind, den Geist unserer Maximen und Einrichtungen, und wohin er uns führt; welches alles die Erfahrung voriger Zeiten dem, der sie zu nutzen weiß, am sichersten lehrt. Diese (in der That allgemeine) Frucht guter historischer Kenntnisse ist uns vom Vaterlande um so nöthiger, da es in einer besondern und schweren Lage ist, worüber die Zufälle fremder Nationen uns nicht angemessen belehren. Wir stehen in solchen Verhältnissen, daß Neutralität unsere erste Klugheitsregel scheint, und wir doch zu allem bereit seyn müssen. Wo ist ein Heer, das Generationen lang unangetastet lagerte, und allzeit marschfertig bliebe! Wenn aber wir diese nie erfüllte Pflicht versäumen, so sind wir der Freyheit von Auflagen, der Freyheit von Conscriptionen, der Freyheit von dem Trutz und Hohn willkürlicher Verfügungen über Ehre, Leib und Gut, nicht ein halbes Jahr sicher; sondern alles beruhet auf Einer schnellen Wendung der politischen Geschäfte, die oft niemand vorsieht, und wovon am letzten wir etwas erfahren. Wir wünschen das einzige, zu bleiben wie wir sind: Wenn wir uns dabey nicht behaupten können, so bleiben wir es nicht länger als andern gefällt. Wir wollen uns in keine fremden Sachen mischen, thun auch wohl

daran, allein **obschon wir die Augen zuthun**, **sehen die andern uns doch**. Was ist hiebey anderes zu thun, als **Männer zu seyn**; daß, wenn Zahl und Uebung fehlt, jeder unserer Leute von solchen Gesinnungen begeistert sey, so viel aushalten könne, zu so vielerley geschickt sey, daß er sich gegen zehn andere messen könne.

**Hiezu ist unentbehrlich**: daß Abhärtung und Geschmeidigmachung des Körpers, daß Uebung in anstrengender Arbeit, Vorstellungen von Vaterland, Gesetzen und Freyheit, und (statt anderer Spiele) militärische Kurzweil und Leibesübungen die erste Zeit unseres Lebens ausfüllen; — daß möglichst wenige eine Lebensart wählen, die Geld einbringt, aber aufhört wenn andere Völker auch klug werden, und dann geschwächte Körper läßt, sondern Feldbau, Viehzucht, alles was niemand nehmen kann, was erheitert und stärkt, alsdann auch statt kostbarer Verfeinerung die Einfalt Schweizerischer Sitten; — daß die Gedanken von Vorsehung, von Fortdauer, von der Pflicht schwerer Aufopferungen in lebendiger Kraft und Wirksamkeit beharren und bleiben; — daß Muße, Geld, Freundschaft und Ansehen von jedem am liebsten vaterländisch und gemeinnützig verwendet werde; — daß die Liebe der aristokra-

tischen Obern für Amt und Rang, die des Demokraten für die allerfreyeste Regierungsform, die Liebe des Katholischen zur Feyer seiner Gottesdienste, des Protestanten zu seiner einfachern Formul, daß die Liebe des Hirten zu seinem Gebirg, die Liebe unser aller zur Schweiz — zusammenfließe in die einige Ueberzeugung, daß alle Eidgenossen wie ein Mann für jeden Fußbreit Vaterland wie für das, was jedem das liebste ist, das Leben anwenden und hingeben müssen. Aber zu diesen Gesinnungen trägt ungemein bey, daß nicht bloß der ersten Helden ehrwürdiges Andenken, sondern auch die spätern Jahrhunderte uns lebhaft vor Augen schweben. Erstlich, weil zu allen Zeiten hin und wieder große Vorsteher und Bürger gewesen, deren Gedächtniß lehren kann, wie zum Ruhm nicht nur Ein Weg offen ist, manche Familie, die im Anfang der Historie nicht vorkommt, nicht minder edelmüthige Vorfahren zählt, und Seelenhoheit auch nach den Kriegen in unserer Nation sich oft hervorgethan. Zweytens, weil unsere meisten Verfassungen ihre Ausbildung in diesem letzten Zeitraum empfangen, und aus der historischen Beleuchtung ihres Gangs erhellet, in welchem Geist sie zu verwalten, was zu behaupten, was im Stillen zu verbessern sey?

Drittens müssen wir bisweilen betrachten, ob die Fundamente des Gebäudes (Bund; Vertheidigungsstand; Nationalgesinnung) im Lauf so langer Zeit nicht gelitten; welche Ursachen sie unterfressen; wie man ehemals zu helfen gedacht, was zu thun uns obliege und möglich sey? Sollte dieses Geschichtbuch bis auf gegenwärtige Zeit heruntergebracht werden können, und endigen mit einer Darstellung des gegenwärtigen Zustandes unserer Eidgenossenschaft, ihrer Anstalten, Verfassungen und Volksklassen, so dürfte sich zeigen, daß, wenn wir nicht sind, wie wir sollen, doch Kraft dazu noch nicht fehlt.

In einem andern Gesichtspunkt sind wir die Geschichten unserer neuern Zeiten der Nachwelt schuldig; so wie kein rechtschaffener Mann bloß für sich selbst lebt, sondern jeder so gut er kann für das gemeine Wesen etwas thun soll, so ist ein freyes Volk andern und künftigen Völkern seine Erfahrung und Beyspiele schuldig. Republiken werden allezeit irgendwo seyn; obwohl für große Staaten die Monarchie (in gehörigen Schranken wie die Englische) besser ist. Sie werden mit Rührung lesen, was bey Laupen geschah, doch die Schlacht bey Marathon ist auch schön; wie heldenmüthig die bey S. Jacob das

Leben hingaben, so hat Leonidas mit seinen Spartanern gleich viel gethan; und billig ist der Glanz, worin bey Murten Hallwyl hervorleuchtet, doch eben so hell der des Themistokles. Wie aber von kleinem Anfang in zweyhundert Jahren eine Eidgenossenschaft entstanden, so mannigfaltig als in großen Sachen fest — was aus dem Geist einer jeden republikanischen Verfassung ohne fremde Einwirkung folgt — mit einem Wort, Bundesvereinigungen und Republiken — lernt man aus der Schweizerhistorie, letztere zumal aus der neuern, am besten kennen. Viele Geschlechtalter hindurch sieht man alles aus sich selbst erwachsen. Die Erfahrung unserer Staatsmänner, ihre Versehen, ihre Tugenden, sind für späte Nationen der Spiegel ihres Verhaltens in Festsetzung einiger nothwendigen Maximen republikanischer Politik. Daher wir nicht bloß in Beziehung auf den augenblicklichen Gebrauch oder kleine Localinteressen, sondern in höherm Sinn, als Bürger der großen Gesellschaft, verbunden sind, sie aufzuzeichnen. Diese Geschichten sind auch unser eigenthümlicher und nach abgelegten Waffen einzig übriggebliebener Ruhm.

Daher bin ich entschlossen, die Thaten, Maximen und Sitten der Schweizerischen Eidgenossen

bis auf diese unsere Zeit, mit möglichstem Fleiß, und wenn auch nicht so vollständig als einer im Lande, hingegen so viel unparteyischer und freymüthiger zu beschreiben.

Der Staat, worin ich lebe, und mein Geburtsland sind beyde durch Verbindung mit andern sicher, und gleich interessirt für die große Sache, daß in der menschlichen Gesellschaft barbarischer Despotismus und trotzige Gewalt nicht so viel vermöge als Licht und Recht. Beyde Bundessysteme, das Teutsche und Schweizerische (denn auch das Reich *) ist eine nur anders geformte Eidgenossenschaft), haben Grundsätze der Gerechtigkeit, Begierde des Friedens und ein interessantes Verhältniß zu dem allgemeinen System mit einander gemein. Sie haben mit einander gemein, daß im Reich und in der Schweiz für das Nationalbeste die heilsamsten, für die Erhaltung die nothwendigsten, die preiswürdigsten und unverdächtigsten Maßregeln leicht ins Werk gesetzt werden können, sobald unzeitige Aengstlichkeit, politische Pedanterey, Schlummer und Eifersucht

*) Besonders in der engern Bedeutung, da vornemlich die vordern Kreise und niedern Lande von Schwaben bis an die Ausflüsse der Weser und Elbe verstanden werden.

einer wahren Vaterlandsliebe und edlen Offenheit weichen müssen. Es wäre zu wünschen, daß, begeistert von hoher Nacheiferung, diese zwey Bundesrepubliken für das Wohl der Bürger und Bauern, und gegen künftige Gefahren, eine wachsamer, eine thätiger und stärker als die andere zu seyn trachtete. Sie werden ohnedem keine die andere lang überleben; so wenig das Reich untergehen kann ohne äußerste Erschütterung benachbarter Staaten, so wenig darf die Erhaltung der Schweiz gleichgültiger scheinen als die von Bayern.

Daher (obwohl beyde nicht mehr wie ehemals aneinander geflochten sind, sondern besser neben einander bestehen) ich dafür gehalten habe, daß die Befestigung der einen und andern ein gemeinschaftlicher Vortheil sey. Der ist auch ein guter Eidgenosse, der mit reinem Patriotismus, angeborner Offenheit und Volksliebe die Gesetze und Interessen des Reichs bearbeitet, so wie der nicht weniger ein guter Diener des ersten Kurfürsten und Erzcanzlars, welcher seine übrigen Stunden jener Schwester Eidgenossenschaft, seinem unvergeßlichen Vaterland weihet.

Da die freundschaftliche Zusage der Mittheilung verschiedener wichtigen Urkundensammlungen über unsern ersten innerlichen Krieg und folgende

Zeiten die Ausarbeitung des nächsten Kapitels verspätet, und so das übrige dieses dritten Theils wohl nicht eher als im Frühling des künftigen Jahrs erscheinen dürfte — so habe ich nicht länger verziehen wollen, diese größtentheils schon vor zwey Jahren gedruckten Bogen herauszugeben.

Meine vornehmste Absicht ist, hiedurch zu zeigen, daß mir die Fortsetzung am Herzen liegt. Ich hoffe, gute Bürger sollen sich bewegen lassen, merkwürdige Nachrichten, die sie besitzen, mir vertraulich mitzutheilen. Dieses glaube ich dadurch zu verdienen, daß in meinen Schriften keine andere Absicht herrscht, als die Erhaltung eines jeden bey dem Seinigen, Vervollkommnung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bey ihren Würden, des Unterthans bey der Freyheit, der Familien beym Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bey den Rechten der Menschheit.

Einst, wenn Gott mir geben sollte, den ewigen Bund gemeiner Eidgenossen und unsere Städte und Länder in seinen und ihren Schicksalen dieses halbe Jahrtausend herunter bis auf diese Zeiten beschrieben zu haben, werde ich in einer vollkommnern Ausgabe die Dunkelheiten der ersten Theile und andere Mängel zu verbessern suchen. Doch

(obwohl ichs möglichst fördern werde) sehe ich nicht vor, daß sie vor dem neunzehnten Jahrhundert erscheinen dürfte, gegen die Zeiten der Wiedergedächtniß jener Verbindung in dem Rütli. Da die Alten solch einer Arbeit lange Jahre gewidmet, und sie nun durch die Menge der Urkunden schwerer geworden, uns aber nur Nebenbeschäftigung seyn darf, so ist nicht wohl möglich, die Einfalt und Klarheit, welche das höchste Meisterstück ist, im ersten Versuch immer zu treffen.

Nebenrücksichten haben den Ton dieser Geschichte niemals gestimmt; nicht etwas Blendendes in der Größe eines Cantons — vor Europa sind wir alle klein; wenn einer funfzehnmal größer als der andere ist, so ist er doch funfzig oder sechszigmal kleiner als Frankreich oder Oestreich; kein Glanz des Adels — unser Adel ist gute Eidgenossen zu seyn; welcher Ehre wenige Stiftsmäßige und nicht viele Fürsten so würdig sind, wie der Hirt von Schwytz oder der Bürger von Zürich; keine Partenlichkeit für geistliche Staaten — da ich schon vor sechs Jahren (und Montesquieu vor vierzigen) so wie jetzt, für die Eigenthumsrechte auch geistlicher Herren, für die Reform ihres Geistes, und freylich eher für fleißige

Klöster als Vermehrung der Casernen gewesen; keine persönliche Freundschaft, noch erlittene Beleidigung, oder Aussicht, oder Besorgniß — denn der Mensch geht herab zu den Schatten, die er geschildert; alsdann sind seine guten und bösen Tage dahin; die That seiner Geschichtschreibung bleibt, schön oder schlecht, je nachdem, was er sagt, in allen Jahrhunderten wahr oder falsch befunden wird.

Ich vor allen andern wünsche den Eidgenossen einen Geschichtschreiber, der diese Arbeit unnütz mache; der wird nie entstehen, der das Vaterland redlicher liebe.

---

# V.

# Vorrede der zweyten Abtheilung des dritten Bandes.

## Geschrieben zu Wien 1795.

Der Verfasser zweifelt nicht, daß viele seyn werden, welchen die bisherige Wahrheit und Freymüthigkeit dieser Geschichtserzählung von eidgenössischen Sachen, sowohl in Ansehung der Zeiten als seiner persönlichen Lage, für die Zukunft entweder unmöglich, oder, wenn sie sie finden, unweise scheinen dürfte.

Aber die, welche seine eigenen Verhältnisse fürchten, haben zu bedenken, daß der Monarch, an dessen Hofe er dient, die Verläugnung seiner Grundsätze, Untreu an seinem Vaterland und Aufopferungen der historischen Wahrheit für kein Unterpfand einer bessern Treu in seinem Dienst halten würde, sondern die Beybehaltung der bisherigen Gerechtigkeit und Redlichkeit seine beste Empfehlung ist. Man weiß auch zu Wien, daß

in der Geschichte nicht eine Lobrede der vorigen, sondern eine solche Belehrung durch Beyspiele für die künftigen Zeiten zu suchen ist, welche durch Partenlichkeit ihr Gewicht verlieren würde. Ueberhaupt macht in der Monarchie die periodische Erneuerung der Verwaltung durch andere Regenten und Minister die Freymüthigkeit historischer Darstellung oft vielleicht unbedenklicher, als wo ein bestehender Senat, oder eine Gemeinde, in dem Tadel der Väter manchmal zu ängstlich die Censur ihres Institutes findet. Daher die größten griechischen Geschichtschreiber nach vielen Verfolgungen ihr Grab außer dem Schooß der vaterländischen Erde gefunden *), hingegen Titus Livius unter einer Verwaltung, deren Einführung er nicht billigte **), und Cornelius Tacitus, jener strenge Richter der Tyranney, unter sehr verschiedenen Regierungen ***) mit Wohlstand und Wür-

*) Herodotus, Thucydides. Xenophon ist vertrieben worden. Polybius hatte seine besten Zeiten zu Rom.

**) Cn. Pompejum tantis laudibus tulit, ut Pompeianum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit. Cremutius Cordus bey Tacitus Ann. IV, 35.

***) Dignitatem nostram à Vespasiano inchoatam, à Tito auctam, à Domitiano longius provectam

de ein hohes Alter erreicht haben. Der geringe Ruhm anderer ist freylich zum Theil eine Folge ihrer, von praktischer Geschäftskenntniß entfernten Lage, aber oft auch der Furcht und Schmeicheley, welche nicht weniger in Republiken zu diesem großen Amt *) unfähig machen.

In den politischen Umständen von Europa ist der Verfasser so weit entfernt, ein Hinderniß der Beschreibung dieser und anderer Geschichten zu finden, daß der Mangel ihrer Kenntniß und Betrachtung ihm vielmehr die Quelle vieler, von allen Parteyen begangenen Staatsfehler, hingegen die genaueste Darstellung aus vielen Gründen Zeitbedürfniß scheint. Theils lernen Edle und Regenten die Grundsätze kennen, durch deren Vernachläßigung oder verkehrte Anwendung ihre Väter auch ehemals großen Verlust erlitten; theils müssen die Gräuelscenen, welche gegen das Ende

non abnuerim; Tac. Hist. I, 1. Vixitque, opinor, vel ad imperium Hadriani; Lipsius in vita.

*) Sò, ch'è una cosa sacra comporre l'istorie, da non trattarsi che coll' animo puro e con le mani intatte; l'istorico assumendo dittatura assolota sopra i tempi, le persone e le attioni, con arbitrio indistinto sopra i Rè ed i plebei, giudice de' secoli corsi, e maestro dell' avenire, inganna ò instruisce; G. B. Nani.

dieses Buchs ohne Vergrößerung noch Verminderung (der Mensch soll den Menschen sehen wie er ist) geschildert sind, alle Völker mit Abscheu vor bürgerlichen Kriegen erfüllen, wodurch selbst unsere guten Hirten in Robespierres umgestaltet werden konnten.

Uebrigens konnte sowohl die Veränderung der Weltumstände als die der Lage des Verfassers seine Denkungsart über die Freyheit und ewigen Bünde gemeiner Eidgenossen darum nicht ändern, weil er zwar in Unterwalden die Demokratie, und in Bern den Senat, für große Staaten aber eine durch die Mischung des Guten aller Formen gemäßigte Monarchie schon ehemals vorzog *), und überhaupt nie ausschließlich diese oder jene, sondern unter bestimmten Verhältnissen der Länder und Völker, jede gut verwaltete Verfassung wohlthätig fand. Wenn Cicero, Plutarchus, Sextus und Bayle die besten Geschichtschreiber philosophischer Systeme darum sind, weil sie das Gute und Mangelhafte eines jeden unparteyisch beurtheilten, so dürfte derjenige, welcher zu einer Zeit, als man (seiner Meynung nach) gegen den römischen

*) Siehe die Vorrede der ersten Abtheilung dieses dritten Bandes, welche in den ersten Monaten 1788. geschrieben wurde.

Hof zu weit gieng, sich des Papstes annahm *), und Protestant blieb, und welcher die Verfassung des Teutschen Reichs gegen Josephs Unternehmungen **) und gegen die Operationen anderer mit gleichem Muth vertheidigte, zwar viele Vorurtheile und Leidenschaften wider sich haben, zum unparteyischen Geschichtschreiber aber nicht ungeschickt seyn. Die Formen ändern sich; ewig sind Wahrheit und Recht. Wo sind sie, daß wir sie suchen? Ganz und immer, nirgend; heller und fester, bald da, bald dort. Der Geschichtforscher suche sie, der Geschichtschreiber stelle sie dar; der Staatsmann halte sie fest.

Der Garten Gottes, die Welt, ist nicht eine ermüdende Fläche, auf der durch lauter schnurgerechte Gänge, zwischen künstlich geschnitzeltem Buchs und Beeten, wo nur Eine auserwählte Blume glänze, der Mensch in langweiliger Einförmigkeit sich die Lebensbahn herunter schleppe; im Gegentheil weiß der kühnste Schwung brittischer Erfindungskraft keine so grosse Mannigfaltigkeit und scheinbare Unordnung Einem verborgenen

*) Reisen der Päpste 1782.

**) Darstellung des Fürstenbundes, 1787; womit die Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbunde 1788. zu verbinden sind.

Gesetz zu unterwerfen. Alles ist, alles soll seyn. Die Staaten werden gedeihen, wenn jeder ihrer Diener da, wo er ist, ganz der ist, der er seyn soll, andere aber nach ihrer Lage beurtheilt. Jene treue Erfüllung der Dienstpflicht war des Verfassers Grundsatz, wo er politischen Wirkungskreis hatte; letzteres hat er sich als Geschichtschreiber zum Gesetz gemacht; er hoffte, durch jenes als Bürger oder Staatsdiener gegen seine Zeit und seinen Fürsten, durch letzteres, weil er auch diese Schuld sich aufgelegt glaubte, gegen entferntere Menschen oder das nächste Geschlechtalter pflichtmäßig zu handeln *).

Gemeine Eidgenossen von Städten und Ländern! welche Iliade von Unglück der Zorn eines einzigen Volksführers über die ganze Republik, seine Stadt und ihn selbst; mit welcher Gefährde für die ganze Schweiz der Nebenbuhler desselben die Nation in Waffen gebracht,

*) Si je pouvois faire ensorte, que tout le monde eut des nouvelles raisons pour aimer ses devoirs, son prince, sa patrie, ses loix; qu'on pût mieux sentir son bonheur dans chaque pays, dans chaque gouvernement, dans chaque poste où l'on se trouve, je me croirois le plus heureux des mortels; Montesquieu.

und ihre Jahrbücher mit Scenen schauervollen Andenkens erfüllt; den Ursprung des Uebels, in der Entfernung von Einfalt und Eintracht, und, in Vergleichung älterer Zeiten, die Bestätigung der Wahrheit, daß die Eidgenossen sich selbst am meisten zu fürchten haben — das ist der Inhalt dieser Abtheilung Eurer Historie, die, künftigen Zeiten zur Warnung, hier mit Wahrheit umständlich beschrieben ist.

Die Folgen einer leidenschaftlichen Geschäftführung lassen sich aus diesen Euren alten Zeiten um so besser darstellen, je mehr die folgende Vorsicht und Mäßigung, der und Gottes Fügung Ihr den Frieden und das Glück der letzten dreyhundert Jahre schuldig seyd, Euch zur Ehre, damit contrastirt. Diese Eigenschaften, wodurch das Vaterland von so mannigfaltigen Stürmen, welche alle Europäischen Völker, rund um Euch her, bis ins Gebirge, so oft erschüttert haben, unberührt blieb, sind Folgen einer richtigen, von keinem Schimmer verführerischer Theorien geblendeten Schätzung der Dinge, und eines gesunden Sinns, der die Erfahrung der Väter allen Speculationen und ungewissem Bessern den sichern Genuß einer mittelmäßigen Lage vorzieht, in welcher glücklich zu seyn den Menschen gegeben ist.

Biderbe Männer von Zünften, Gemeinden und Landsgemeinden! Wenn sogenannte Kinder (ja wohl Kinder!) der Freyheit Euch, die Ihr darin aufgewachsen und alt geworden, eine andere Freyheit bringen wollen als die Eure Väter auf Euch vererbt, und wenn sie in ferner Aussicht, jenseit vieler tiefen, breiten Blutströme, Euch ein Glück vormalen, welches Ihr, wie nur wenige alte oder neue Nationen, schon so lang besitzet; so belehret sie aus Eurer Geschichte, wie unschuldsvoll und unblutig die ewigen Bünde, wie gleichsam von selbst im Lauf zwey voller Jahrhunderte Eure Verfassung sich gebildet; wie Ihr von den ältesten Einrichtungen möglichst viel, sogar Feudalrechte, und eine solche Menge Privilegien einzelner Städte, Dörfer, ja Häuser, sorgfältig erhalten, daß in Eurem kleinen Lande an hundert mannigfaltige Verfassungen *) in der friedsamsten Ordnung neben einander bestehen;

*) Zürich und Bern sind in ihrer Verfassung nicht verschiedener als das Deutsche Bernergebiet von dem Welschen, als in jenem das Oberland von dem Aargau. In den verschiedenen Gegenden von Uri sind drey wesentlich differirende Verfassungen, ähnliche Unterscheidungen in weit kleineren Cantonen, wie Glaris, Zug, u. s. f.

wie die Folgen der Ländersucht, die Schrecknisse der Aufruhren, die Früchte der Ungebundenheit, auch unter euch bekannt seyn, aber aus der Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts; die neuen Lehrer der Menschheit (wenn sie nicht von Euch lernen wollen) sollen erst so alt werden wie Ihr, und wenn sie auf ihre Weise auch ein halbes Jahrtausend durchlebt, dann wieder zu Euch kommen.

Die Bürgermeister, Schultheißen, Landammann und Räthe, welche seit so vielen Geschlechtaltern „hochgeachte Herren und Obern" eines freyen Volks darum geblieben, weil sie „Wohlweise, Gnädige Herren" nicht bloß genannt werden, sondern waren und sind, werden aus der Geschichte der Herren, welche vor ihnen die Schweiz hin und wieder beherrscht haben, zwey Ursachen des Falles der Herrschaften sich merken: Einmal; daß dieselben mit den, auf alle Weise zu Kräften gekommenen Bürgern und Landleuten im XIVten und XVten Jahrhundert so umgehen wollten, wie ihre Väter in ältern Zeiten mit jenen ganz anderen Menschen, welche durch den Anbau des zerstörten Römischen Reichs oder die Ausrodung der Germanischen Wälder kümmerlichen Unterhalt mühsam und demüthig suchten; zum andern: daß, wenn mit Recht oder Unrecht etwas

von ihnen gefordert wurde, sie nicht schnell noch entscheidend genug die gehörigen Maßregeln ergriffen, sondern die Gegner durch innere und auswärtige Verbindungen sich zu Haupte wachsen ließen. Wenn diese Herren mit dem Geiste der Zeiten fortgelebt, wenn sie mit ihrer Würde Popularität, mit gutem Willen angemessenen Ernst verbunden hätten, und wenn sie es sich hätten angelegen seyn lassen, wie an Rang so moralisch, die Ersten der Nation oder wenigstens durch Männer von erkannter Vortreflichkeit bedient und berathen zu werden, sie würden jetzt noch Beyspiel, und nicht Warnung seyn.

Die Formen der Schweizerischen Freyheit und Verfassung sind von solcher Beschaffenheit, daß erhebliche Neuerungen so unnöthig scheinen, als gefährlich sie jetzt wären *). Aber ihre Wiederbelebung durch die Tugenden und Grundsätze, wodurch sie gestiftet und behauptet worden, ist keine Neuerung, sondern eine Erneuerung ihres Gei-

*) Je me croirois coupable si je ne disois, qu'il vaudroit mieux cent fois voir que ces abus, et de plus grands encore, se perpetuassent, que de voir procéder à leur éradication par des moyens violens et illégaux. Lettres sur la Suisse par le C. C. (Altona 1797.), t. II, 227.

stes, wodurch sie auf Jahrhunderte erhalten werden können.

Den Lesern dieser Geschichte hat der Verfasser noch zu sagen, daß die Hoffnung, sie aus Quellen, deren Gebrauch nur im Lande selbst möglich ist, genauer zu berichtigen, die Hauptursache des siebenjährigen Verzuges der Fortsetzung war; bis er endlich wenigstens seine ehemaligen Sammlungen in etwa noch drey oder vier Bänden zu verarbeiten beschlossen, um sein Opfer, obschon nicht ohne Fehl, so gut als er es vermag, auf den Altar des Vaterlandes zu legen.

Die in diesem Theil vielleicht mißfallende Umständlichkeit der Erzählung hat ihren Grund darin, daß dieser innerliche Krieg in mancherley Rücksichten die größte, von der Eidgenossenschaft ausgestandene Gefahr gewesen. Viele hier vorkommende Dinge dürfen bey ähnlichen Fällen in der Folge bloß berührt werden. (Die ausführliche Beschreibung des peloponnesischen Krieges erleichtert die Kenntniß des Gangs der übrigen, kürzer erzählten bürgerlichen Kriege der Griechen). Aber auch die neunzig folgenden Jahre sind an außerordentlichen Ereignissen so reich, daß ihre Darstellung leicht so vielen Raum kosten dürfte, als die Geschichte der seither verflossenen, dreymal so

langen Zeit; (welche indeß auch eine eigene Art von Interesse hat).

Uebrigens werden die Schriften vieler, die mit größerer Muße historischen Untersuchungen obliegen, diese und andere Arbeiten des Verfassers leicht an Gelehrsamkeit übertreffen; und andere, die im Genusse der Natur, der Gesellschaft und der Alten ihre Schreibart sorgfältiger bilden, sie gefälliger machen können. Dem Verfasser ist genug, seine wenigen Nebenstunden, anstatt sie dem sinnlichen Vergnügen oder den Künsten des Ehrgeizes oder des Eigennutzes zu widmen, mit Versuchen auszufüllen, welche ihm selbst edeln Lebensgenuß gewähren, und eine gewisse Liebe des Guten und Wahren, und einen gewissen Eifer für das gemeine Wohl in Jünglingen erregen können.

## VI.
# Vorrede des vierten Bandes.
## Geschrieben zu Berlin 1805.

Allen Eidgenossen!

Der alten Helvetier ursprüngliche Eidgenossenschaft und siegreiche Freyheit, ihre Unvorsichtigkeit, ihr Unglück; wie, nach diesem, keine kaiserliche Begünstigung und keine Legionen die Nation vor langwierigem Untergang und namenlosem Aufhören zu retten vermocht; nach wie mancherley Herrschaftwechsel, und in inneren Fehden, auch auswärts, vergossenem Blut, Sicherheit und Ehre endlich nur (Eidgenossen, höret es!) durch die biedere Treue der drey Männer im Rütli hergestellt worden, das zeigte, vor zwanzig Jahren, dieses Geschichtbuchs erster Theil. Der zweyte, das Geheimniß Eurer Kraft; indem bessere Rüstung, unaufhörliche Uebung, unverhältnißmäßige Uebermacht immer dem hat weichen müssen, daß unsere Väter durchaus und einmüthig die

Freyheit wollten; hiedurch (unvergeßlich!) wurde bey Morgarten, Laupen, Tätwyl, Sempach, Näfels und im Appenzeller Lande gesiegt. Aber im dritten Theil, nachdem Unschuld und Mäßigung der Ehrsucht und Habsucht hin und wieder gewichen, findet man den ewig denkwürdigen Kampf des Bundes, durch den wir sind, gegen auflösenden Parteygeist. Durch wie mühvolle Beharrlichkeit jener behauptet, wie bald und brüderlich dieser vergessen worden, wie wohlthätig ihren Freunden, wie schrecklich den Gegnern und ehrenvoll unter den Mächten die hergestellte Eidgenossenschaft wurde, an der Birs den glorreichen Tod, den glorreichen Sieg bey Ragaz, größerer Kriege wunderbaren Anfang, und wie durch traulichen männlichen Sinn jede Tugend veredelt und alle Fehler gutgemacht worden, das, Eidgenossen, stellt dieser vierte Theil dar. Ganz ausführlich; daß man sehe, wie alles war, wie alles gekommen und gemacht worden, auf daß die Leser nicht staunen, sondern lernen; und mit allen Beweisen, auf daß ihr die Väter selbst höret, und ihnen glaubet *).

*) Die Noten läßt, wer will, ungelesen. Uns ist vorgekommen, daß über Schriften des Alterthums die Scholien unbekannter Grammatiker nicht ver-

In zehn Jahren wurde dieses Buch oft unternommen, durch das Europäische, durch das vaterländische (um nicht auch zu sagen, persönliches) Unglück oft unterbrochen. Man muß dem Geschichtschreiber vergeben, wenn der Mensch durch die Zeiten ermüdet wurde. Er würde die Bearbeitung verbessert haben, wenn die schon stark anwachsende Zahl seiner Jahre und die Pflicht noch anderer Unternehmungen ihm erlaubt hätte, längere Zeit auf diese zu wenden.

Die Gipfel Europens, die Alpen, glänzten seit Jahrhunderten, wie ihre Firne, unangetastet, in ehrwürdiger Stille, über dem Gewühl der Nationen empor; indeß zu ihren Füßen grause Wetterstürme bald den Garten Italiens, bald der Teutschen und Franzosen Gefilde verheerten. Bis da die Stunde gekommen war, wo alle Elemente in plötzlicher Gährung die gesellschaftliche Ordnung der Welt mit der Wiederkunft anarchischer Gräuel bedrohten; und, nachdem die räuberischen Fluthen schon weit und breit viel Altes, Großes und Schönes, die Zierden der Vorwelt, das Glück der Gegenwart hinweggespühlt hatten, auch des Friedens hohe Freystätte dießmal nicht unerreicht

schmäht werden. Wer möchte nicht Scholien von den Schriftstellern selbst?

******

blieb. Nachdem die Hüter entzweyt und verleumdet, nachdem durch mannigfaltigen ausgeworfenen Zauber viele geblendet, andere rasend gemacht, andere versteinert worden, und nun des Landes Krone, Uechtlands unerstiegenes Haupt, überwältiget fiel, schonte das Unglück selbst nicht des Hochgebirges unschuldige Lämmer. Als endlich alles entweihet, alles zerrissen, zertreten, ausgeraubt und dahin war, tröstete die Müden (nicht alle, denn abgerissen sind viele der Brüder) ein Schatte der bessern Zeit, und kam in die Wunde einiges Labsal, von der Seite, woher sie geschlagen worden.

Unwiderstehbar zerstörend, wie ein Orkan, war der Stoß dieses Unglücks, und ist so wenig zu rächen als ein Wolkenbruch oder Bliz. Unverdient haben einige den unseligen Ruhm, Urheber gewesen zu seyn. Werkzeuge, Vorwand, die ersten Betrogenen waren sie, und unterliegen dem Gram der Erinnerungen: eben wie ihre Meister und Muster zum Theil dem Fluch, zum Theil der Verachtung, einige dem Mitleiden der Welt. Hingerissen, zerstäubt wurden Gute und Böse von dem ungeheuern Geiste einer — Glaube und Recht verhöhnenden Zeit, welcher in einem Augenblicke von Taumel und Schlaf, mit vollem unzuberech-

nenden Gewicht zügelloser systematischer Wuth auf das schlecht versorgte Kunstwerk der alten Secten und Verfassungen hinstürzend, dasselbe zertrümmerte. Sich selbst (sintemal das Verbrechen eine zerstörende, nicht aber Lebenskraft hat,) löste er auf in den Graus, welcher beym Gedanken derselben Zeit uns alle erfüllt. So wollte es der Vater der ewigen Ordnung, auf daß alle Parteyen, was unhaltbar ist, erkennen, von unstatthaften Meynungen, tyrannischer Willkür und unachtsamer Trägheit erwachen und zurückkehren zu der Ehrfurcht für Recht und Gesetz, Verstand und Gehorsam, und Schonung für die Gefühle der Menschheit. Die Revolution ist zu Ende, nur wo dieser Zweck erreicht wird; sie wäre bezahlt, wo dieses erfolgte.

Das ist die Gegenrevolution, eine erlaubte, die allein rechte, die nothwendige, welche nicht Personen und Formen, sondern das Eine Wesentliche zum Gegenstand hat: die enge niedrige Denkungsart, welche über eine Familie oder eine Zunft den Nutzen der Stadt, über Vorrechte der Stadt das Wohl des Cantons, und über dieses den Flor und die Ehre der Eidgenossenschaft aus den Augen setzt, endlich doch in den vaterländischen Gemeinsinn umzugestalten, ohne den

alle Eidgenossenschaft unmöglich, ohne welchen wir kein Volk, oder als das kraftloseste, letzte der Völker, allem Hohn, aller Aufhetzung und jeder Form der Ausplünderung von allen Seiten preisgegeben sind.

Entbehren lassen sich die Schätze: das Beste und Gröste haben unsere Voraltern ohne Schätze vollbracht. Entbehren können wir Unterthanen, wenn sie treue Brüder werden, unterthan wie wir Gott und dem Recht. Das, wodurch wir sind, ohne das wir gar nichts sind, Eidgenossen! den Schweizersinn, den können wir unmöglich entbehren. Welcher Züricher, Lemane, Berner, Schaffhauser, Urner, wer immer auf Tagen und in Räthen, sein Ort, wie es heiße, mehr als die Eidgenossenschaft bedenkt, der kehrt, was das erste, das oberste ist, um; der ist revolutionär. Ein alles Kleine dem Großen, ein sich selbst und alles Einzelne gemeiner Eidgenossenschaft des alten ewigen Bundes freudig aufopfernder Sinn, der sey die Centralgewalt, nicht im Buch, sondern im Innersten des Herzens.

Einen Kaiser haben die Teutschen, einen Reichstag, ihre Kreisverfassungen, Reichsgerichte, der Vereinpunkte, dem Gesetze nach, viele: wenn

aber das Allgemeine nicht gefühlt wird, was wird selbst eine so große Nation?

Möge unser von allem Göttlichen, Ewigen, dem Gedächtniß der Väter, der Erbarmung der Enkel, zum einigen Gefühle des Augenblicks erniedrigtes Zeitalter diese Worte nicht wie einen Roman oder ein Journal lesen und vergessen! Das ist das Geheimniß der Tyranney, daß jeder für sich, niemand für das Allgemeine sorge; das ist das entkräftende Gift, Wortgepräng ohne Herzlichkeit, Formen, deren Geist entwichen, oder nie gewesen ist.

Der Bernhardsberg, der Simplonpaß, Rhätiens Zugänge, Genf, Mühlhausen, der fürstbaselsche Jura, alte Vormauren und Vorwachten unabhängiger Selbstständigkeit, lang sichere Schutzwehren Italiens, Teutschlands und Frankreichs sind uns genommen. Die Walliser, für Bund und Freyheit von jeher unerschütterlich und bieder; die Genfer, welche seltenen Wohlstand und hohes Ansehen der Freyheit schuldig waren; das durch der Väter Waffen zu langem friedsamem Glück errungene Mühlhausen; Biel, Arguel, Münsterthal, bey den Freyheiten, welche sie einig wollten, durch hundert kostbare und mühsame Sprüche und Verträge gesichert; Valtellin, Chia-

venna, Bormio, in Italiens großen Kriegen Schweizerischen Friedens froh, diese alle, dem Gleichgewicht Europens nicht gleichgültige Länder und Völker, sind nicht mehr mit uns. Herren im Hause bleiben wir, mit Ausnahme der Thüren und Fenster; und Eigenthümer, aber das Geld ist weggebracht worden.

Jetzt beschränkt auf uns, auf das, was in uns ist, am Eingang neuer ungewissen Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber unangetasteten Ruhms, des Bodens heilige Friedsamkeit, der hausväterliche Sparpfennig, das urkundliche Recht, und die Ueberbleibsel einiger Scheu vor Gott und Menschen, aufgehört haben, was bleibt uns, neben jenem Zusammenhalten, als der Werth, welchen jeder sich selbst geben kann! Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, und Entschlossenheit zu allem!

Wer dieses hat, dem Mann wird keine philosophische, keine despotische Sophisterey den gesunden Sinn verrücken. In allen Weltveränderungen, im heimischen Gebirg, und in entfernten Zonen, wird er mit Freyheit und Würde sein Vaterland behaupten, oder herstellen, oder ein ander

res gründen, oder zu sterben wissen wie jene an der Birs. Der Hohn der Despotie trifft solche Männer nie; ihre Verbrüderung setzt dem Uebermuth Schranken: alle Unternehmungen comprimirten Unwillens, exaltirten Hasses, kochender Rache, neuer Hoffnung, bekommen Richtung, Ordnung und Maße durch Tugend und Verstand.

Das ganze Gemeinwesen, wodurch bisher Europa in allen seinen Theilen lebt, also daß (so lang es besteht) nichts Gutes und Großes von einem Caligula mit einem Streich ausgerottet werden kann, beruhet auf demselben Gemeingeist und Muth, welcher hier beschrieben ist, auf demselben Verstand, welchen damals die Orte hatten, keines das andere fallen zu lassen, auf jenem einfachen kraftvollen Sinn, mit Furcht und Zweifeln unbekannt.

Eine glaubende Religion, Tochter der Natur und des Gefühls, Quelle von Ruhe und Muth, hatten diese Alten, keine capitulirende, kein Spiel der Schulsysteme. Nicht eine Nothhülfe zu Täuschung ihres Volks, Gott suchten sie, und die unermeßliche Kraft jener Welt, auf Tage, wo es ihr Leben galt. Altäre hatten sie, nicht ihre Stühle darauf zu setzen, sondern vor ihnen den Bund zu schwören, auf so lange der

Schnee die Alpen bedeckt. Sie wollten Anstrengung und Ausharren (wer sich versäumt, dem hilft kein Gott); nicht fehlerfrey, von Erde und Staub waren sie; aber gewohnt in rechten Dingen dem Vater alles Rechts zu trauen; was die Ehre des Bundes und der Waffen berührte, schien ihnen recht; Tod hiefür, Weg des Himmels.

Das Gedächtniß der Tage bey Granson, von Murten und Nancy (Adelsproben der Nation zu städter Gedächtniß); hierauf die siegbekrönten Häupter vor des frommen Unterwaldners Weisheit gebeugt; ein großer Bürgermeister und Held, Opfer blutdürstigen Neides; vollendete Entwicklung der im Charakter wohnenden Kraft; Verstand und Biederkeit mit wilder Leidenschaft in oft ungleichem, meist jedoch obsiegendem Kampf; das Höchste des Ruhms, in sechs Monaten acht Siege über den Kaiser, die Lombarden erobert und verschenkt, Frankreich geschreckt, bey Novara die altrömische, die Riesenschlacht bey Marignano, Feuer und Leben, Stolz und Genuß, und alles, was in ihm war, in jenem einfachen kühnen militärischen Geist und Regiment, wird in dem fünften Theil bald möglichst vorgetragen werden. Mit froher Empfindung; denn nicht von Schätzen, die man leert, nicht von Capitalien, um die man trügt,

und nicht von der Handelschaft, welche man sperrt, von dem, was niemand nimmt, weil es in uns ist, von einer Denkungsart und Lebensweise ist die Rede, wodurch die, so alles eingebüßt, in allen Lagen und Ländern Ehre und Gut wieder finden, behaupten, und andern verschaffen können.

Nicht auf dem Land oder auf der Macht, nicht auf dem Glück beruhet eines Volks Fortdauer und Name, sondern auf der Untilgbarkeit seines Nationalcharakters. Dieser, durch Länge der Zeit, den Zank über die geistlichen Sachen, die Emporkunst merkantilischer Denkungsart und andere Zufälle und Fehler geschwächt, ist in den Männern von Schwyz, ist in dem Jammer zu Stanz, ist an vielen Orten und in vielen herrlich auch noch jetzt erschienen: wann aber in einmüthigem Rath, wann in entschlossenem, vollzähligem Aufbruch aller Orte?

Alle Staaten der Vorwelt sind hin; gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionäres Reich zerfiel, verschwand. Andere, Cometen gleich, drohten einen Augenblick; schnell waren sie vorbeygezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es sind Alpen eingestürzt. Zeiten kommen, Zeiten schwin-

den, andere sind da. Was ist unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht. Und nun, o Eidgenossen des großen alten ewigen Bundes hochteutscher Lande, und ihr mit gleicher Würde neu beehrte, und wenn, wie nicht zu zweifeln, die Erinnerung vielhundertjähriger, in Lieb und Leib biederer fester Freundschaft auch in den Abgesonderten lebt! Hier sind die Geschichten der alten Zeit; schlaget sie auf, und forschet, und sehet, ob für Rettung, Ruhm und Ruhe aller der Lande vom Wormserjoch bis Basel und von Genf bis Tarasp je etwas bessers erfunden ward, als die alte Treu tapferer Eidgenossen!

---

## VII.

## Vorrede des fünften Bandes erster Abtheilung.

Geschrieben zu Cassel, 1808.

Karl der Kühne und sein Ausgang, der selige Bruder Claus, der Bürgermeister Waldmann, jene Kraftfülle der alten Schweiz, wurden beschrieben während der Stürme, worin das Reich Friedrichs des Großen vor unseren Augen untergieng. Der

Verfasser wollte in diesem Theil die Geschichten der Schweiz bis auf die Unternehmungen Ulrich Zwingli's, im folgenden die Erschütterung und Umbildung bis auf den Tod Johann Calvins, endlich die Zeiten stiller Verwaltung und steigenden Wohlstandes in dem siebenten, letzten, Theil darstellen: worauf, nach vollendeter vaterländischen Arbeit, er die Ansichten, welche lebenslängliches Forschen und mannigfaltige Erfahrung ihm über die allgemeine Welthistorie gegeben, vortragen wollte. Dieser Plan ist unterbrochen worden. Das Glück, ihn auszuführen, war wohl zu groß; oder der Verfasser sollte die neue Weltordnung vorerst besser erkennen; der Mensch, vom Schicksal berufen, hat seine Berufspflicht. Er, dem geliebten Lebensplan so einstweil entrissen, beschloß den Freunden dieses Werks, die bisher waren, oder einst seyn werden, dieses Bruchstück jetzt noch vorzulegen.

Sollte Unverstand oder Neid irgend eine Betrachtung oder Anführung mißdeuten, so wisse jeder, daß, wenn der Geist sich zu der Würde der Geschichtschreibung erhebt, augenblickliche oder persönliche Beziehungen vor ihm verschwinden. Tageblätter mögen Anspielungen häufen; in die Tafeln der Geschichte gehört bleibende Wahrheit.

Uebrigens hat jede Zeit und Nation ihren eigenen Kampf. Jene großen Naturen, wie sie aus dem Mittelalter hervortraten, hob Uebermuth; wie denn der Bürgermeister Waldmann, eben wie der Herzog Karl, durch Uebermuth fiel. Als ein europäisches Gemeinwesen befestiget schien, ließ man sich in Gleichgültigkeit wiegen, im Schlummer wurde Vaterland und Gott von Vielen vergessen; bis der Donnerschlag, welchen wir gehört, alle Welt geweckt. Plötzlich ansprechender Schrecken offenbart, was in jedem ist. Dieser beugt sich, flieht, giebt auf; jener in der Vergangenheit unerfahren, von der Gegenwart betäubt, lebt blindlings der Zukunft entgegen; andere, zurückgerufen auf ihre Altvordern und sich, halten sich mit Klugheit, nicht ohne Muth, gefaßt, sich selbst bewußt, und gleich, wie der große Feldherr sein Heer, wie ein freyes Volk seine Bürger wünscht. Solchen übergebe ich diese Historie.

---

# Inhaltsanzeige.

# Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erstes Buch.

## Erstes Kapitel.

### Einleitung.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar; von Piemont bis nach Istrien [1]), in Form eines großen halben Mondes, eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritthalbtausend Klaftern über dem Mittelmeere [2]). Man weiß nur einzelne Menschen, die den weißen Berg [3]), wenige oder keinen, welche das Schreckhorn oder Finsteraarhorn [4]) erstiegen hätten: man sieht ihre piramydalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie, hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menschen hinaus. Ihre Eislast trotzt den Sonnenstrahlen, sie

Des Landes erste Gestalt.

vergolden sie nur: diese Gipfel werden von dem Eise [5]) wider die Lüfte geharnischt, welche im Lauf der Jahrtausende die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben [6]). Wenn in verschlossenen Gewölbern der nie erforschte Kern des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Glätscher zu hoch [7]). In der Erde schmilzt Wasser unter demselben hervor, und rinnt in Thäler, wo es überfriert, und seit Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit [8]), gehärtet und aufgehäuft worden ist. In den Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur; aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menschlicher Kraft, in Eines Lebens Lauf, die unergründliche Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bey dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hinter einander liegende Reihen Berge [9]): auf allen diesen haben die Gewässer getobet, funfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der Schweizerischen Eidgenossen, achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers [10]). Es mögen verborgene Ursachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen [11]), gesprengt, die Wasser aber sich mit all ihrer

Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt haben: Das menschliche Geschlecht ist von gestern, und öffnet kaum heute seine Augen der Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich beleuchtete die Sonne den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll Seegewächse, Muscheln, Fische und faulender Baumstämme [12]): im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Nach diesem erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang [13]) die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte giftige Nebel, und (in unbebautem Land gewöhnlich) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte: Gewürme sog aus ihnen sein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: die Elemente kämpften um unbeständige Küsten. Außer dem Schrey des Lämmergeyers in Felsenklüften, außer dem Gebrülle der Aurochsen und dem Gebrumme großer Bären [14]), war viele hundert Jahre in dem leblosen Lande gegen Mitternacht traurige Stille.

Herkunft seiner ersten Einwohner.

Auf den hohen Ebenen des Tatarischen Gebirges, wo Weizen [15]), Gerste [16]), Ochsen, Büffel, Schweine, Schafe, Ziegen [17]) und Hunde [18]) entsprossen, mochten die Menschen die erste Nahrung und Bedeckung finden: von da leitete sie der Frat [19]), Indus, Ganges, Hoangho [20]) oder Irabatti [21]) hinab in die schönen Gefilde an den Asiatischen Meeren. Wer weiß die Mähre

der Abenteuer, wodurch die Stämme der Menschen sich zerstreut und ausgebreitet! Lang und hart war der Kampf um Urbarmachung des Erdbodens zu Bewohnung und Nutzung: bald überschwemmten Fluthen ein großes gesittetes Land, dessen Grundfeste sie langsam unterfressen [22]); bald brach ein See aus einem hohen Thal und vertilgte Nationen [23]); bald wurde ein Bergvolk im Anfang seiner Bildung durch den Einbruch neuer Meere von allen Völkern gesondert [24]); allem Guten widerstanden, übermächtig an Zahl und Gewalt, wilde Thiere, große Schlangen [25]), feuchte ungesunde Luft [26]), gesetzlose Leidenschaften roher Gemüther [27]). Nach und nach unterwarf der Mensch alle Creaturen [28]); die meisten großen Sachen sind durch kleine Völker oder Männer von geringer Macht und großem Geist vollbracht worden.

Ein Volk, mit Namen Galen [29]), Jäger mit Pfeilen, und Hirten mit gezähmtem Vieh, kam aus Morgenlande gezogen; von Wald in Wald; wo Gewild und Gras, da war das Vaterland. Der Wanderung setzte das Weltmeer ein Ziel; es nöthigte die Galen, mit Feuer und Eisen (bewunderungswürdigen Werkzeugen des Guten und Bösen) den Wald urbar zu machen. Aber alle Stämme, deren Wanderung auf der Mitternachtseite des Ural, Caucasus, Hämus und Alpgebirges unternommen wurde, blieben unter diesem unfreundlichern Himmel weit länger ohne feste Sitze,

gütige Sitten und schöne Künste, als ihre Brüder im Lande gegen Mittag. Diesen gab ein fruchtbares Erdreich Ueberfluß, und Muße zu Aufzeichnung der Sagen, zu Beobachtung und Benutzung des Himmels, der Erde und aller Kräfte der Natur. Aus dem Alterthum des Nordens weiß man einige Namen; wer nichts thut für die Ausbildung des Menschen, durch neue Anwendung der Natur und nöthige Verwahrung wider Mangel, Furcht und Vorurtheile, verdient und hat keinen Geschichtschreiber. Die Gedanken eines Privatmanns von Athen, das Leben Epaminondas des Thebaners ist merkwürdiger als der ganze Nord bis auf Herrmann den Cherusken. Es ist gut, daß barbarische Regenten vergessen werden, auf daß die Gewalthaber nicht meynen, die Macht reiche hin zum Ruhm.

Das Wichtigein ihrer Geschichte.

So liegen in verdienter Dunkelheit alle Einwohner des Landes zwischen dem Rhein, Rhodan und Jura, bis nach langen Jahrhunderten eine sehr kleine Völkerschaft, ohne Bundesgenossen, ohne Brod, ohne Geld, ohne andere Staatsklugheit noch Kriegskunst, als welche die Natur einen jeden Menschen lehrt, von vortheilhaften Zeiten klugen und standhaften Gebrauch macht, so daß bey allgemeiner Veränderung der europäischen Verfassungen sie selbst fünfhundert Jahre frey und in ihren Sitten blieb, und fast anderthalb Millionen Menschen, von mancherley Sprachen und Gewohnheiten, in einem Land von etwas mehr als neun-

hundert Quadratmeilen [30]) eben dieses Glück ihr zu danken hatten.

Derselben Plan.

Eine so löbliche und lehrreiche That wollen wir der Nachwelt überliefern [31]); aus ältern Zeiten dasjenige melden, was von diesem Volk merkwürdig und zu wissen möglich ist [32]); von den letzten Geschichten die, welche lehren, was der Mensch mehr fürchten soll, ob die Noth oder die Ruhe, den Feind oder sich selbst?

## Zweytes Kapitel.

### Die Entdeckung der Schweiz.

Züge und Reisen der alten Gallier.

Die Gallier [1]) trieben viele hundert Jahre lang in ursprünglicher Unwissenheit Jagd, Viehzucht und Feldbau: das Nothwendige wird bald erfunden (was der Mensch aus allen Kräften will, das führt er aus); hierauf scheint vergnügsamer Trägheit fernere Geistesanstrengung überflüssig. Also waren weitläuftige Güter von geringem Ertrag für das wachsende Volk. Die Gallier, anstatt ihrem Erdreich Früchte abzunöthigen, zogen umher, neues Land einzunehmen; endlich wohnten sie von der Meerenge bey Gadir [2]) bis in die unwegsamen Sümpfe des Niederlandes und bis jenseit des Rheins, in bereits durchzogenen Wüsten [3]), als zerstreute Stämme, ein halb nacktes und schlecht genährtes Volk, in armen Strohhütten. Im Süd hatten schon viele volkreiche Nationen feste und große Städte, und reiche Paläste, Tempel voll Majestät,

schöne Künste, Wollüste, und, was alles übertrifft, weise Männer, die nach ihrer Kenntniß der Altväter, der vergötterten Helden und unserer Natur, den Völkern Sitten und Gesetze, dem Leben Trost und Freude, gaben. Derselben einer, von Gewerb oder Ueberdruß, Noth, Ruhmliebe oder Wißbegierde bewogen, mag in das nordische Land gekommen seyn und einige Lebensbequemlichkeiten eingeführt haben; dieser Erfinder wurde nachmals unter den Galliern angebetet [4]).

Nach diesem zog Helichon, ein Zimmermann, Helvetischen Stamms, von dem Gallischen Volk, auf die Erlernung seiner Kunst über das Gebirge, durch viele Hetruskische und Ligustische Völkerschaften bis zu der großen Stadt Rom an der Tiber. Der Gottesdienst Königs Numa und sein Senat, alle Hetruskische Künste, waren ihm weniger merkwürdig als Trauben, Feigen und Oel; diese brachte er in seine Heimat. Ihretwegen zogen die Gallier über die Alpen [5]), und nahmen das weite Thal des Po-Stroms zwischen den Alpen und Apenninischen Bergen in ihren Besitz [6]). Viele Jahre floßen hin, ohne Spur, in welchen Schicksalen ihre Söhne und Enkel die Heerden geweidet. Da erschienen unversehens große Schiffe, und landete ein fremdes Volk, gelehrt und erfahren in Künsten des Kriegs und Friedens, groß von Geist, an Tugend noch größer, Griechen, die vor einem König flohen.

Anlaß ihrer Cultur.

Als Cyrus den Babylonischen Monarchen mit allen ihm verbündeten und unterwürfigen Königen überwunden, bestritt er mit überlegener Heeresmacht die Städte der Griechen auf der Küste Joniens. Da sie, wie ganz Vorderasien, einem einzigen Mann dienstbar werden sollten, verließen die von Phocäa ihre alte Stadt, Jonien den Garten der Erde, und all ihre Eidgenossen und Verwandte in Jonien, Aeolien und auf den Inseln, alte Gefährten in Wohlstand und Unglück. Sie begaben sich nach mannigfaltigen Abenteuern an die wilden Ufer, wo der Fluß Rhodan aus dem unbekannten Gebirg, öde Felder herab, durch mehrere Mündungen sich in das Mittelmeer ergoß [7]. Diese Fremdlinge stifteten die Stadt Massalia [8]), welcher wenige Griechische Städte an Größe und wohlverdientem Ruhm, nicht leicht Eine an Weisheit und an gutem Glück beykam [9]). Viele freye Männer werden ihrem Beyspiel folgen, wenn die Schicksale Europens die Geduld der Nationen ermüden, und wenn weder im Gebirg noch in Morästen der alten Freyheit eine Freystätte bleibt.

Nach der bewunderungswürdigen Zusammenordnung der menschlichen Dinge, entstand aus dem Unglück der Jonier eine große Veränderung der westeuropäischen Sitten. Massalia war fast ohne Gebiet; an Handelsverbindungen und an Seemacht waren die Karthaginenser im Süd und West ihr weit überlegen. Also

trieben die Massalioten ihre Handelschaft auf unbefahrnen Küsten und im innern Lande; sie umgaben die ganze Meeresbucht von dem Felsen Monaco bis an den Strom Sucro [10]) wie mit einer Krone neuer Kolonien [11]). Viele Spanische, Gallische und Italiänische Völker veranstalteten durch allgemeine Uebereinkunft eine Landstraße, auf welcher sie dem Kaufmann seine Waare gewährten: die Einwohner ersetzten, was in jedem Land geraubt wurde [12]). Hiedurch wurden die Völker einander genähert und vervielfältigte sich der Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens: der Betrieb darnach entwickelte viele Kräfte derjenigen Menschen, welche ihre Lebenszeit sonst in thierischer Unthätigkeit hinschlummerten. Von dem an lernten die Enkel bauen, was die Voráltern gewohnt waren zu rauben; Landbau gab Eigenthum; das Eigenthum veranlaßte Gesetze; viele große Städte erhoben sich, welche, wie Massalia, nach guten Gesetzen [13]) von den vornehmsten Bürgern [14]) verwaltet wurden; die Gemüther wurden durch die Lehre der Fortdauer nach dem Tode [15]) gezähmt und begeistert. Die Gallier lernten von den Massalioten Griechische Buchstaben schreiben [16]), weil durch den Handel Verträge nothwendig wurden: die Lehren und Beyspiele des Lebens behielten sie in die Herzen geschrieben.

Der Fluß Rhodan, welcher unweit Massalia in die See gieng, mag in das Land an seiner Quelle gelei- Entdeckun Helvetiens

tet haben. In die Gefilde bey Lugdunum[17]) floß er, hervor aus dem Gebirge Jura, welcher Name vielen Waldbergen gemein war[18]). Von des Jura Höhen entdeckte sich der große Leman[19]), einst der See der Wüste[20]). Von seinem Ufer sahen sie weit höhere Gebirge als die von Titanen wider die Olympischen Götter gethürmten[21]); in den See strömte milchweiß der Fluß Rhodan durch einen engen Paß[22]), aus einem langen Thal[23]) von seiner hohen Quelle her: sie ist unter dem ewigen Eise des Gebirges, dessen Gipfel von dem Landvolke[24]) oder von den Griechen[25]) Sonnensäulen genannt worden sind, weil die Sonne zuerst und zuletzt sie erleuchtet. Aber die Schrecken der Natur dieses Landes blieben unerforscht, Griechen und Römer haben die Klüfte der großen Crystalle nicht gesehen: sie beschreiben diese Länder wie Gegenden, welche der Entfernung wegen vor dem Blick in einander fließen[26]). Unweit von einander, melden sie, entspringen Donau und Rhone; diese ergieße sich theils in das Weltmeer, theils in das mittelländische, theils unter dem Namen Eridanus[27]) oder Po in das adriatische Meer: andere halten den Rhein, die Saone, die Loire, die Rhone, für Eines Flusses verschiedene Arme: Polybius, der sich der Kenntniß des Gebirges rühmt, kannte nur den Benacus, den Larius und Verbanus[28]); die größten Seen kannte er nicht, er wußte zwischen Turin und Rhätien nur einen Paß[29]).

Also wurde billig von den Dichtern gesungen, „aus „dem allergeheimsten Winkel der Erde, von den Pfor„ten, aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälze der „Fluß Rhodan seine Fluthen in stürmische Seen, längs„hin an dem traurigen Lande der Celten [30])."

Der Helvetier Zustand.

Diese Celten waren Helvetier, ein Stamm der Gallier. Ein unbekannter Zufall hatte sie bewogen, aus Gallien über den Rhein, von den Ufern des Maynstroms das Land hinauf, bis an den Lemanischen See zu ziehen [31]). Da der schwere Bau dieser Gegenden wenige Muße ließ zu Kriegen, waren sie ein friedfertiges [32]) und, durch Luft und Lebensmanier abgehärtet, nichts desto weniger ein tapferes Volk [33]), welches reich [34]) hieß, weil die Alpenwasser einiges Gold führen Sie lernten Griechische Buchstabenschrift [35]). In vier Gauen, durch eine Eidgenossenschaft verbunden, genossen sie stiller Freyheit, bis ein fremdes Volk dadurch die Eidgenossen trennte, daß es bey einigen die Begierde größern Reichthums erweckte.

## Drittes Kapitel.

### Der erste Krieg der Helvetier wider die Römer [1]).

Anlaß.

Aus unbekannten Gegenden von Morgen oder Mitternacht wanderten dreymal hunderttausend streitbare Männer, mehr als Einer Nation, deren die Cimbern die vornehmste waren, mit Weibern und Kindern und mit allem Reichthum hundert überwundener Völker.

Von der Donau gegen Illyrien und bis an den Rhein durchzogen sie das Land um Raub. Zwey Helvetische Gaue, die Tiguriner und die Toygener [1b], verließen die gerechten Sitten ihrer Voraltern und Eidgenossen, traten zu den Cimbern, Teutonen und Ambronen, und giengen über den Rhein, um Gallien zu plündern. Die Belgen im Norden des Flusses Matrona [2]) behaupteten ihr Vaterland: alles übrige durchzog ohne Widerstand mit großer Verwüstung der Cimbrische Schwarm; die Gallier in ihren Städten, von Furcht und Hungersnoth gequält, nährten sich vom Fleisch ihrer Alten. Die Cimbern, schwer vom Raub der Gallischen und Aquitanischen Völker, erschienen an den Gränzen der Herrschaft Roms, nicht weit von Massalia, in der Provinz [3]). Wenn ihre riesenmäßige Höhe und Stärke, ihr wilder Muth, ihre langen Spieße und ihr Kriegsgeschrey die Augen und Ohren überwunden, so standen sie im Treffen fest und eng, undurchdringlich, unaufhaltbar, so daß dem Stoß dieser Menge nicht gemeine Kriegskunst entgegengesetzt werden mußte. Sie schlugen den Consul Marcus Silanus.

Der Sieg am Lemanischen See.

Die Römer, um den Feind von Italien zu entfernen, sandten über die hohen Alpen [4]) den Consul Lucius Cassius; er trug den Krieg in das Land Helvetien. Da wagten die Tiguriner [5]) ohne die Cimbern wider den Consul zu streiten. Sie fanden den Feind an dem Lemanischen See und rückten an einander, der

Consul zu Bewahrung seines Landes, die Tiguriner, angeführt von Diviko, einem heldenmüthigen Jüngling, zu Rettung des ihrigen. In dem sechshundert sechs und vierzigsten Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom, lange nach der Unterwerfung Italiens, und nachdem die Römer den Thron Alexanders des Großen gestürzt, Asien bis an den Taurus und ganz Griechenland unterjocht, Karthago zerstört und von dem Orontes bis an den Durius die Nationen zu Furcht oder Gehorsam gezwungen, stritten sie wider die Helvetier an dem Lemanischen See. Fremden ist schwer, an diesem auf mannigfaltige Weise durchschnittenen Ufer Kriegslisten der Einwohner auszuweichen. Die Tiguriner erhielten einen vollkommenen Sieg; es fiel der Consul Cassius, L. Piso sein Legat, mit ihnen die Blüthe des Heers; Cajus Popillius, der andere Legat, floh in das Lager. Da er aber in diesen Pässen sowohl die Zufuhr als den Rückzug leicht verlieren konnte, übergab er das Heer dem Willen der Helvetier. Sie nahmen die Hälfte von Troß und Rüstung; die Römer gaben Geisel und giengen unter das Joch [6]. Indeß wurde von den Cimbern der Altconsul M. Aurelius Scaurus geschlagen; die Sequaner in dem Gebirge Jura wurden ihre Freunde, an den Gränzen der Provinz geschah großer Abfall von der Herrschaft Roms.

Ausgang des Kriegs. Bald nach diesem wurde unter M. Manlius und Q. Servilius Cäpio ein consularisches Heer von achtzigtausend Mann gänzlich vernichtet: Italien erschrak vor traurigen Wundern; man gedachte der Zeiten des Brennus; das Römische Volk, in der äußersten Gefahr, den Preis vierhundertjähriger Siege, Reich und Freyheit an Einem unglücklichen Tage zu verlieren, waffnete sich mit Gelübden. Weil es zu sicher des Friedens genoß,, fürchtete es diesen Krieg. Die Cimbern aber versäumten den Augenblick der Möglichkeit, die Welt von Rom zu befreyen, über Streifereyen in die Pyrenäen. Dieser Zeit bediente sich der Consul Cajus Marius, und gab durch Kriegszucht und gute Uebungen dem Römischen Heer sein Selbstgefühl, und dann bey Aquä Sextiä [7]) über die Schaaren der Teutonen und Ambronen den Sieg, welcher der Kriegskunst über rohe Kraft gebührt.

Vor dieser Schlacht waren die Cimbern durch die Länder der Gallier, Helvetier und auch wohl der Rhätier, um die nordliche Ausbeugung der Alpen herum, ob dem heutigen Italien hin, in die Clausen gezogen, welche das Tridentinische von dem Veronesischen trennen [8]). Nachdem sie den Consul Catulus geschlagen, besetzten die Tiguriner die Gebirgspässe, und jene lagerten mit aller ihrer Macht in den Raudischen Gefilden unweit von Verona [9]). Marius eilte von seinem Sieg in diese Gefahr, als der nicht eher triumphiren

wollte, bis er Italien gänzlich gerettet; in Festhaltung der Mannszucht ein Feldherr von dem alten Römischen Ernst, in der Kriegskunst erfindungsvoll wie die aufgeklärtesten Griechen; der Schrecken seines Heers (hiedurch wurde sein Heer der Schrecken der Barbaren); ein großer Mann, wenn er seinen Ehrgeiz beherrscht hätte wie seine Soldaten.

Als Cajus Marius, zum fünftenmal, und Manius Aquilius das Consulat verwalteten, in dem sechshundert zwey und funfzigsten Jahr der Stadt Rom, früh an einem Morgen des Sextilis, den wir Augustmonat nennen [10]), als noch Nebel die Ufer des Athesis bedeckten, führte Marius an, seine zwey und dreyßig tausend Mann auf beyden Flügeln, in der Mitte drey und zwanzigtausend unter Catulus. Es zogen die Cimbern heran in einem engen festen Viereck, dreyßig Stadien weit und breit, mit großen Hallbarden und Schlachtschwerten, und mit einem abgesonderten Haufen von funfzehntausend Reitern in eisernen Panzern, mit weißen Schilden, und großen Helmen, hoch geziert mit geflügelten Köpfen wilder Thiere. Diese Reiter ergriffen die Flucht, und wurden von einem zu großen Theil des Römischen Heers verfolgt: plötzlich fiel die ganze Schaar der Cimbern, an Zahl wohl hundert und funfzigtausend Mann, dem unvorsichtigen Feind in den Rücken; worauf auch die Reiterey umwandte; alle Wälder und Berge erschallten von dem Siegesgeschrey

der Barbaren. In dieser Stunde stritten Marius und Catulus nicht bloß für ihren Ruhm und für ihr Land, sondern für die Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als Marius mit lauter Stimme dem besten und obersten Jupiter die großen Opfer gelobte, theilte die Sonne die neblichte Luft und blendete die Schaaren des Feindes; ein Wind führte den Staub wider die Cimbern; die Römer kämpften, wie es ihrer Stadt, ihrer Väter und ihres Feldherrn würdig war: endlich zogen sie über die Leichname derer, die sie umgaben, einher, wider die gebrochene Ordnung der vermeinten Sieger, und beruhigten durch derselben Untergang Süd und Nord.

Zustand Helvetiens. Als Diviko dieses hörte, führte er die Tiguriner zurück in das Vaterland; und sie blieben unangegriffen: Helvetien ist ein Land, welches für seine Einwohner streitet. Nach der Natur desselben sollten die Helvetier nie jemanden dienen und niemals jemanden beherrschen. Die Alpen, der Berg Jura, der Rheinstrom, sind sowohl die Festungen ihrer Freyheit, als die Vormauern ihrer Nachbaren. Allein die Natur giebt in diesem Lande nichts freywillig; sein Bau erfordert angestrengte Arbeit und lange Erfahrung; darum war Helvetien, welches nun für zwölfmalhunderttausend Menschen groß genug ist [11]), nach dem Cimbrischen Krieg für weniger als viermalhunderttausend

Einwohner zu klein [12]). In dem Gebirge der Waldstette, wo mehrere freye Völkerschaften blühen, ist wenige Spur [13]), daß es damals bewohnt war; die Ufer vieler Seen waren von hohen Wäldern finster.

Funfzig Jahre, nachdem die Tiguriner die vergnügsamen Sitten ihrer Voreltern verlassen, verloren alle Helvetier die Freyheit, ungeachtet ihres tapfern Muthes [14]).

## Viertes Kapitel.

### Von der großen Wanderung der Helvetier.

Orgetorix, ein vornehmer Mann bey dem Helvetischen Volk, hatte zehntausend Leibeigene aus der Cimbrischen Streiferey ererbt, oder in Kriegen selbst erworben. Von dem Cimbrischen Zug an war der Nord in Bewegung, und am Rheinstrom unaufhörlicher Krieg der Teutschen und Helvetier [a]): viele Geringen flohen in seinen Schutz, die Armen gewann er durch dargeliehenes Geld [1]); wider unmäßigen Reichthum war kein Gesetz. Dieser Mann suchte die höchste Macht über sein Volk. Im Frieden wurden die Gesetze von Obrigkeiten verwaltet, im Krieg herrschten die obersten Befehlshaber; darum trachtete Orgetorix die Helvetier zu einer großen Unternehmung und langwierigen Kriegen zu verleiten; in diesen seinen Plan traten die Vorsteher der Sequaner und Heduer [2]). Mit nicht größerer Macht erwarb Chlodowig in einem spätern Jahr- Anlaß.

hundert einen großen Theil Galliens den Franken, seinem Hause aber, was Orgetorix wollte.

Entschluß. Dieser, nachdem er sich des Adels versichert 3), kam in die Gemeine der Eidgenossen 3 b), und machte folgenden Vortrag: „Der unüberwindlichen Kriegsmänner, „welche sowohl die Legionen des Römischen Volks, als „die Schaaren der Teutschen besiegt, sey nicht würdig, „das Leben über dem schweren Bau dieses rauhen Erdreichs zu verzehren; die Helvetier bedürfen nicht, sich „hinter Berge zu verschanzen; sie sollen und mögen sich „die schönsten Gegenden in ganz Gallien zum Vaterland wählen; die Gränze werden sie nach ihrem Willen setzen, und ihr Heldenmuth werde ihre Vormauer „seyn." Da beschloßen die vier Gaue der Helvetischen Eidgenossenschaft: „Nach dieser Zeit in dem dritten „Jahr wollen alle Helvetier mit ihren Weibern und „Kindern, und mit ihren Heerden und Geräthschaften „aufbrechen, und das unfruchtbare enge Land ihrer „Väter um bessere Länder verlassen 4); indessen soll „Orgetorix als Gesandter die Sequaner und Heduer „um Paß und Freundschaft bitten, andere sollen den „Raurachern 5), Tulingen, Latobrigen 6) und Bojen 7) „den Entschluß der Wanderung vortragen, und sie einladen, an den Eroberungen des Helvetischen Volks „Antheil zu nehmen." Hierauf gieng die Gemeine aus einander in die Städte und Länder. Da war ganz Helvetien in Bewegung, die Felder mit äußerstem Fleiß

zu besäen, zu bauen, und alles zu rüsten auf den Tag des Auszugs der Nation. Es waren aber alle, voraus die Tiguriner, voll großer Erwartung.

Indeß wurde der Obrigkeit berichtet, Orgetorix verschwöre mit vielen benachbarten Großen die Erwerbung und Behauptung tyrannischer Macht. Also wurde er gefangen genommen, weil den Gesetzgebern gefährlich schien, solche Männer frey zu lassen. Er, als den das Volk an die benachbarten Völker bevollmächtiget habe, weigerte sich, zu antworten; ihn beschirmte die Stärke seiner Partey, die Menge seiner Schuldner und seiner eigenen Leute. Da ließen die Häupter des Landes an alle Unterthanen die Mahnung ergehen zum Schirm der Gesetze wider eigenmächtige Gewalt. Es war in den Gesetzen, daß der, welcher sich der höchsten Gewalt anmaßen würde, lebendig verbrannt werden soll. Dieses wußte Orgetorix, und sah die große Liebe der Freyheit, welche in den Helvetiern war; er starb, wohl durch seine eigne Hand [8]). Zwischengeschichte.

Nichts desto weniger (da ein selbstherrschendes Volk durch sich thut, was Könige im Namen anderer), als das Jahr der großen Wanderung herankam, und alle Mannschaft aus den Gauen, gerüstet, in dem Vaterland ihre letzte Gemeine hielt, bestimmte sie den Tag, an welchem das ganze Volk an dem Ausflusse des Lemanischen Sees am Rhodanstrome sich versammeln sollte. Aus dieser Zusammenkunft eilte jeglicher Die Auswanderung.

zum letztenmal in die väterliche Wohnung, und, nachdem alle Helvetier die unvermögenden Greise, die Weiber und Unmündigen mit Lebensmitteln für drey Monate und ihren besten Sachen, auf Wagen geladen, verbrannten sie ihre zwölf Städte, vierhundert Flecken oder Dörfer, und alle Häuser im Lande. So thaten auch die Bundesgenossen; über den Jura zogen von Raurachen herauf drey und zwanzigtausend Männer und Weiber; es kamen aus Tulingien sechs und zwanzigtausend, vierzehntausend vom Lande Latobrigien; auch von dem Venetischen und Akronischen Wasser [9]), zwey und dreyßigtausend kriegerische Bojen: die vier Gaue, zweyhundert und drey und sechszigtausend Helvetier, waren vor andern groß an Volk, Ruhm und Muth; unter allen leuchtete an der Spitze der Tiguriner ein streitbarer Held in grauem Alter, Diviko, welcher vor funfzig Jahren den Consul überwand.

Hinderniß. Ganz Gallien erwartete in Furcht und unruhigem Stillschweigen die androhende Unternehmung; auch Rom gedachte der Cimbrischen Zeit. Also, unter dem Consulat des L. Calpurnius Piso und Aulus Gabinius, wurde Cajus Julius Cäsar, Consul des vorigen Jahres, als Feldherr nach der Gallischen Provinz gesandt: in der Gallischen Provinz und in Italien geschah die Mahnung und Musterung; die Beurlaubten wurden in die Waffen gerufen; an die Gallischen Städte Ge-

sandte geschickt [10]); Cäsar eilte, wie er pflegte, von Rom nach Genf.

Die Stadt Genf lag im Lande der Allobrogen [11]) auf einem Hügel, wo der See in den Rhodan fließt: die Allobrogen waren den Römern unterthan, und bauten in zahmer Unterwerfung das Land. Cäsar suchte bey den Römern eben die Gewalt, nach welcher Orgetorix bey den Helvetiern zu seinem Verderben getrachtet: jener hatte so viele Gläubiger als Orgetorix Schuldner, aber die Römer, die sich selbst nicht mehr zu beherrschen wußten, waren reif zum Gehorsam, und Orgetorix war kein Cäsar: Cäsar ist einzig in der Historie.

Zu Genf kamen zwey Gesandte der Helvetier zu ihm, baten um freyen Paß durch das Römische Gebiet, und versprachen, sich desselben treulich und ohne Gefährde zu bedienen. Cäsar hatte gegen zwey und neunzigtausend streitbare Männer eine einzige Legion; also gab er den Gesandten zur Antwort, „er wolle sich hierüber einige Tage bedenken [12]).“ Als diese Zeit verflossen war, begehrten die Helvetier seine Erklärung; Cäsar antwortete, „die hergebrachten Grundsätze des „Römischen Volks gestatten ihm nicht, einer Nation zu erlauben, durch die Römische Provinz zu ziehen, und er werde es nicht leiden.“ Indeß hatte er an dem südlichen Ufer des Rhodanstroms eine neuntausend Schritte lange [13]), sechszehn Fuß hohe Mauer mit vie-

len Castellen aufgerichtet und besetzt, und weit und breit Aufgebote schnellen Zuzuges ausgeschrieben: durch nichts wurde Cäsar so groß, als daß er nie Zeit verlor [13b]; den Krieg wünschte er, weniger um die Herrschaft Roms zu vergrößern, als um für sich die Herzen der Soldaten zu erobern.

Zug. Indeß die Helvetier durch die Furthen und mit Schiffbrücken und Flötzen vergeblich versuchten, diesen Paß zu erzwingen, wurde ein anderer ihnen von den Sequanern gestattet. Es wohnten die Sequaner von den Quellen der Seine [14]) bis an den Rhein, im Jura und an der Saone [15]). Dumnorix, der Gewaltigste unter den Heduern, ein Schwiegersohn des Orgetorix, erwarb diesen Paß für die Helvetier, die er sich verbinden wollte: die Sequaner wollten durch Dumnorix ihre Feinde die Heduer versöhnen, weil sie von ihren eigenen Bundesgenossen, den Teutschen, sehr unterdrückt wurden: dieser Mann aber trachtete nach der Alleinherrschaft über sein Volk. Bey vielen Völkern unternahmen verschiedene dieses zu gleicher Zeit, aber alle fielen unter dem Glück Cäsars, welcher die meisten großen Eigenschaften vereinigte.

Das Helvetische Volk zog hinauf in die Clausen des Jura [16]), in einen so engen Paß, daß jetzt kaum ein Wagen um den andern durchzufahren vermag: in der Tiefe auf der einen Seite drängen sich die Wasser des Rhodans durch ein sehr enges Felsenbett, über dem ein

hoher Berg emporsteigt; auf der andern Seite steht eine senkrechte Felsenwand schrecklich hoch; der Weg läuft viele Stunden lang zwischen hohen Bergen am Rande steiler Abgründe und vieler tiefen Thäler. Diese damals kaum gangbare Straße nahm der ganze Helvetische Stamm und seine Eidgenossen, dreyhundert acht und siebenzigtausend Menschen mit all ihrem Gut. Langsam kamen sie aus dem Gebirg über Bergwasser und an dem sumpfigen Ufer des Nantuasees an den Ararstrom, nun die Saone. An demselben flochten sie Kähne und Flötze nach der Unvollkommenheit ihrer Kunst, langsam und ungeschickt. In zwanzig Tagen kamen über diesen stillen Strom drey Gaue; die Tiguriner bedeckten den Zug. Von da nahmen sie ihren Marsch nach den fruchtbaren Ländern der Santoner [17]).

Der Krieg Cäsars: Anlaß.

Als Cäsar vernahm, daß die Helvetier, denen Rom nur durch des Cassius Niederlage und obgedachte Beleidigung bekannt war, oben an der Provinz her ziehen, um sich nordwestwärts niederzulassen, hielt er für gut, ihre Unternehmungen mit genugsamer Macht zu beobachten, übergab das Heer bey Genf seinem Legaten Labienus, eilte nach Italien, hob zwey Legionen, führte drey aus den Winterlagern, war schnell wieder in Piemont [18]), vertrieb durch Gewalt und Schrecken die Centronen, Garocelen und Caturiger aus den Pässen ihrer Alpen [19]), durchzog mit mehr als dreyßigtausend Mann Vokontien und Allobrogien [19 b]), gieng im Se-

busianischen [20]) über den Fluß Rhodan, und erschien im Rücken des Helvetischen Heers [20b]). Da kamen die Gesandten der Heduer von Bibracte [20c]) und Heduer Ambarren [20d]) und von Landgütern viele Allobrogen, mit Klage, weil die Helvetier (durch Noth gedrungen [20e])) Lebensmittel wegnahmen, Städte eroberten, und Kinder in Geiselschaft mit sich führten; dieses thaten sie, wo die Vorsteher den Paß versagten, vieles aus Mangel an genugsamer Mannszucht. Die Heduer wohnten von dem Doubs bis an die Saone und in dem südlichen Theile des Herzogthums Burgund [21]), alte Freunde der Stadt Rom, weil im Westen die mächtigen Arverner und gegen Morgen die Sequaner ihre Feinde gewesen. Cäsar freute sich, auf die Einladung Gallischer Völkerschaften zu thun, was zu unternehmen er selbst sehr wünschte. Also überfiel und schlug er durch Labienus, den er von Genf an sich gezogen, um die dritte Nachtwache, die Tiguriner, welche noch jenseit des Flusses geblieben [22]). Den folgenden Tag führte er die Legionen über den Fluß.

Unterhandlung.

Des Verlustes erschraken die Helvetier nicht, aber sie bewunderten, wie Cäsar an einem Tag über den Fluß gekommen. Hierauf sandten sie Diviko, den grauen Ueberwinder des Cassius, zu ihm. Diviko sprach: „Die Helvetier lassen dem Cäsar sagen, wenn „sein Volk Friede halte, so wollen sie den Zug in die„jenigen Länder nehmen, welche Cäsar selbst ihnen an-

„weisen werde; er soll sie nicht bekriegen, ohne zu „bedenken, was sich vor Zeiten zugetragen; seinen „Vortheil über die Tiguriner soll er weder sich zu gro„ßem Ruhm noch ihnen zur Unehre rechnen; die Hel„vetier messen ihre Kräfte in offenbarem redlichen „Kampf; Cäsar soll nicht machen, daß diese Gegend „durch sein Unglück berühmt werde." Cäsar antwortete: „Auch er, wenn er betrachte, was die Helvetier „den Freunden der Stadt Rom in Gallien thun, erin„nere sich der vorigen Zeiten, als die Römer mitten „im Frieden ohne einige Ursache von den Helvetiern „überfallen und hiedurch leicht beschimpft worden; er „halte den bisherigen Flor ihrer Waffen für ein Glück, „welches die Götter ihnen gestattet, auf daß das nahe „Unglück desto empfindlicher sey; doch wolle er ihnen „Friede geben, wenn sie den Heduern und Allobrogen „Ersatz leisten, ihm aber Geisel ihrer Treu senden." „Diviko erwiederte: Die Helvetier geben keine Geisel; „sie haben von ihren Vätern gelernt, Geisel empfan„gen; die Römer könnten es wissen."

Er gieng hinweg. Das Helvetische Lager brach auf. Cäsar folgte seinem Zug mit mehr als vierzigtausend Mann. Seine Reiterey, viertausend Mann stark, wurde von fünfhundert Helvetischen Reitern in die Flucht geschlagen; den Anfang der Flucht machte Dumnorix, Führer des Zuzugs der Heduer. Dieser Mann verhinderte alle Anstalten, welche die Vorste-

Fortſ. des Zuges.

her seines Volks für das Heer Cäsars machten; er haßte und fürchtete den Fortgang der Römischen Herrschaft. Mächtig war er in Gallien durch Verwandtschaften, Reichthum, die wohlberittene Menge seiner Anhänger, und besonders durch die Zuneigung seines Volks, für welches er sein Vermögen nie sparte: er wollte die Gallier frey erhalten, oder selbst beherrschen. Cäsar konnte seine Denkungsart nach seiner eigenen beurtheilen; also bediente er sich des Hasses und Mißtrauens der Heduischen Regierung wider diesen Mann, um ihn unschädlich zu machen.

Schlacht: Anordnung derselben.

Vierzehn Tage lang zogen die Helvetier in schwerem langsamen Zug vor den Römern her; sie sprengten mehr als einmal an das Lager ihrer Feinde. Als Cäsar, wegen Verproviantirung, von ihnen ab, rechts nach der Stadt Bibracte, zog, wandten sie sich gegen ihn, ihn zu verfolgen oder ihm vorzukommen. Da sammelte Cäsar das Fußvolk auf einen Hügel, und ordnete die Schlacht; indeß wurden die Feinde durch die Reiterey beschäftiget. Es wählte Cäsar den Standort an der Mitte eines Hügels; in das erste Treffen stellte er vier alte Legionen, höher in zwey Treffen zwey neugeworbene Legionen und alle Hülfsvölker. In dieser Schlacht verließ er sich weder auf die Tapferkeit noch auf die Treu der Gallier, sondern stellte die geübteste Römische Kriegskunst den Helvetiern entgegen. Sie, nachdem sie den Troß in eine Wagen-

burg verschlossen, machten eine sehr enge und feste Schlachtordnung von großer Tiefe, warfen sich mächtig auf den Feind, schlugen die Reiter und waren an dem Heerhaufen. Als Cäsar dieses sah, erinnerte er mit kurzen Worten an Rom, an Pflicht, Ruhm und Rache, sprang vom Pferd, gebot allen das gleiche, rief aus: „die Pferde zum Nachjagen!“[23]), und gab das Zeichen der Schlacht.

Erstlich warfen die Römer ihre Spieße: diese Waffe, sieben Schuh lang, fuhr mit großer Gewalt von der Höhe in des Feindes enge Linien durch mehr als einen Schild: an diesen brach der hölzerne Hake unweit seiner scharfen Spitze, wodurch das gekrümmte Eisen sich an den Schild festklammerte, so, daß der schwere Spieß herunterhieng. Marius hatte dieses in der Cimbrischen Schlacht eingeführt[24]). Als viele Helvetier fielen, viele sich vergeblich bemühten, den Spieß vom Schilde loszumachen, andere Schild und Spieß von sich warfen, fiel das Treffen Cäsars, ehe die Linien ersetzt waren, die Schwerte in der Hand, in die gebrochene Ordnung herab. Die Helvetier konnten weder ihn überflügeln, da er den Hügel gänzlich besetzt, noch sein erstes Treffen umgeben, da die andern von oben her alles beobachten und herabstürzen konnten: daher suchten sie eine vortheilhaftere Stellung, dem Feind aber die seine zu nehmen. Sie zogen sich zurück an einen Berg, von dieser Wahlstatt tausend Schritte. Cäsar folgte mit

Derselben Gestalt.

aller Macht. Die Tulinger und Bojen, welche, funfzehntausend Mann stark, den Helvetischen Zug bedeckten, fielen ihm in die entblößte Seite [25]): auch wurde er vom Berge herab durch die Helvetier angefallen. Dem wuthvollen Stoß dieser Menge, welche kein Vaterland hatte, als diese Wahlstatt, auf der sie, vor den Augen der Ihrigen, für alles, was Menschen lieb ist, und für den alten Ruhm des Namens der Helvetier mit äußerstem Heldenmuth stritt, einem solchen Feind stellte Cäsar die beyden vordern Treffen entgegen; dem hintersten gebot er, durch eine schnelle Wendung wider die Bojer Fronte zu machen. Lang und hart war der Kampf: die Helvetier in dieser äußersten Gefahr blieben ihrer Voraltern würdig; den ganzen Tag hat kein Römer von einem aus ihnen den Rücken gesehen. Auf der andern Seite stritt Julius Cäsar mit jenem Gemüth, welchem die Eroberung des Römischen Reichs nicht zu groß war, und mit jenem Blick, der ihn in keiner Noth über den Entschluß ungewiß ließ, als an dem ersten Tag, der ihn den großen Feldherren an die Seite setzen sollte. Seine beyden Treffen waren in einander gerückt; auch sonst hatte seit Marius durch die Verwandlung der Centurien in Cohorten [26]) die Legion eine nachdrücklichere Ordonanz: die Soldaten wurden durch den Widerstand, am allermeisten durch das Beyspiel ihres Cäsars und durch ihre Liebe zu ihm begeistert. Spät am Abend wichen

die Helvetier nach großem Verlust in guter Ordnung theils auf den Berg, theils, zum Schutz der Ihrigen, in die Wagenburg [27]).

Cäsar wollte den Sieg nicht unvollendet lassen, sondern führte einen Theil seines Heers wider die Wagenburg; er erwartete, daß nach Gefangennehmung der Weiber und Kinder das Helvetische Heer sich ergeben würde; und wegen der verwirrenden Menge schien der Feind hier schwach. Das Helvetische Volk, ohne Unterschied Geschlechts und Alters, würdig der Väter und Gatten, welche auf dem Schlachtfelde umgekommen, stritt bis mitten in der Nacht von der Wagenburg herab, und schoß durch dieselbe hinaus; die meisten sind hier geblieben: denn als nach langem Kampf die Römische Macht hereinbrach, verdroß die meisten Greise, Weiber und Kinder, den letzten Tag der Freyheit und ihres Ruhms zu überleben. Ein Sohn des Orgetorix und seine Schwester wurden gefangen. Viele tausend Mütter und unmündige Kinder, welchen das Unglück übermenschliche Kraft gab, eilten auf den Berg zu dem Heer. Da denn alle mit großem Wehklagen aufgebrochen, und die ganze Nacht hindurch und vier Tage und Nächte in größter Angst und Bestürzung durch viele Gallische Landschaften bis zu den Lingonen [28]) gezogen. Die Römer heilten die Verwundeten und begruben die Todten; am dritten Tag brach Cäsar auf; den Lingonen ließ er sagen, wenn sie die Hel- Folgen.

vetier aufnähmen, so sey er ihr Feind[29]). Die Helvetier, welche ein einziger Tag um die Blüthe ihrer Krieger, um all ihr Gut, ihre Weiber und Kinder und um alles Ansehen gebracht, und welche, nach einem langen Zug in Betrübniß, Angst und Furcht, ohne Brod waren, schickten ihre Vornehmsten an den Ueberwinder. Er begegnete ihnen an der Spitze des Heers; die Gesandten fielen zur Erde, und baten weinend um Friede und Mitleiden. Cäsar sprach, die Helvetier sollen seine Ankunft erwarten. Als er zu ihnen kam, befahl er, die entlaufenen Knechte, ihre Geisel und alle Waffen zu liefern. Sie erschracken sehr; was ist ein Volk ohne Waffen! Bey anbrechender Nacht entflohen sechstausend Menschen aus dem Gau der Verbigener nach dem Rheinstrom hin: die Gallischen Völker brachten sie zurück; Cäsar drohete: hierauf wurden die Verbigener niedergemacht; er konnte nicht leiden, daß er betrogen würde. Da erfüllten alle Helvetier, Tulingen und Latobrigen[30]), hundert und zehntausend an Zahl[31]), seine Forderungen; in großer Besorgniß, die entwaffnete Menge werde umringt und ausgerottet werden. In dieser Furcht erschienen sie vor dem Ueberwinder.

Friede. Da sprach Cäsar: „Sie sollen ruhig nach ihrem „Vaterlande ziehen, und ihre Städte und Flecken wie„der aufbauen; er wolle den Allobrogen befehlen, sie „mit Lebensmitteln zu versehen; sie sollen sich vor nie-

„mand fürchten, das Römische Volk mache die Hel„vetier zu Bundsgenossen, und wolle sie beschirmen; „keiner soll Römischer Bürger werden [32]), sondern die „Obrigkeiten sollen das Land nach ihren Gesetzen wohl „regieren.“ Sie zogen heim. Die Pässe durch Genf und in den Jura verwahrte Cäsar durch die julische Rittercolonie [33]), welche er zu Noviodunum [34]) an dem Lemanischen See [35]) stiftete. Gegen Teutschland schirmte die Helvetier der Name Roms; sie bewahrten für Italien den Zugang der Alpen [36]). Cäsars Güte, als er noch nicht Herr der Welt, war die löblichste Klugheit, nachmals die schönste Eigenschaft seiner großen Seele [37]).

## Fünftes Kapitel.

### Von den Völkern in dem Penninischen und Rhätischen Gebirge.

Die Alpen überhaupt.

Der Name der hohen Alpen gebührt einigen Spitzen des Gebirges, welche über alle Gränzen lebender Natur in reinere Luft emporsteigen: von ihnen, als Mittelpunkten, gehen aus, viele unregelmäßige Reihen hoher Berge, welche in vielfachen Krümmungen einen großen Irrgang bilden. Die Alpen in Uri und Unterwalden, und auf den Gränzen der Berner, des Landes Wallis und Rhätiens bilden den Alpenstock, welcher der Gotthard [1]) genannt wird; von demselben erstrecken sich viele Berge in mancherley Richtungen an die Seen von Thun, Lucern, Zürich, Costanz, Como und

an den langen See [2]). Die mitternächtlichen Berge lagen wüste und ohne Namen; die zahmern südlichen Thäler, wo Wallis, die ennetbirgischen Vogteyen [3]) und Bündnerland sind, wurden von vielen kleinen und armen Völkern bewohnt, welche wild und frey bleiben wollten. Man weiß weder ihre Abkunft, noch ihre Verwandtschaft, noch ihre Helden; aber sie lehren, welch ein Vaterland durch die Freyheit erträglich wird.

1. Von dem Lande Wallis.

Wo der Lemanische See anfängt, steht er am Fuße schroffer hoher Felsen [4]) am allertiefsten. Hier empfängt er den Rhodan, welcher zwischen zwey eben so schrecklichen Bergen aus einem Passe hervorströmt, welchen er fast füllt: von da dreyßig Stunden weit hinauf an den Furka, einen Berg der Gotthardskette, erstreckt sich Wallis [5]), ein enges Thal. Ueber denselben liegen gegen Mitternacht höhere Alpenthäler tief unter ewigem Eis; im Süden stehen viele hohe Berge hinter einander bis an den Penninischen Paß [6]). An vielen Orten ist neun oder zehn Monate jährlich die Natur von Kälte starr; eben diese engen Tiefen schmachten während vierzigtägigen Sommers unter der Hitze Senegals [7]): unweit von Pflanzen, die man im neuen Sembla findet, werden Früchte ausgekocht, welche die Wärme Italiens und Spaniens erfordern [8]). Um dieses Land stritten wider das Römische Reich viele Stämme der Ureinwohner.

Die Wiberer wohnten in den Bergen des Furka. An dem nördlichen Gebirge ließen die Ardyer [9]) abweiden, was von ewigem Eis unbedeckt blieb. Man weiß von den Tylangiern [10]), den Temenern [11]), den Chabilkonen, den Daliternen [12]) nur Namen. Die Seduner wohnten um die Stadt Sitten, im Rhodanpaß Werager, von da Nantuaten [13]) bis an den Lemanischen See [14]).

Wie es Römisch wurde.

Die drey letztern Völkerschaften wurden durch Cäsar unterworfen, weil sie in dem Penninischen Paß durch übermäßige Zölle und Frachten die Handelschaft störten und Räuberey trieben. Sie verloren ihre Freyheit, weil sie dieselbe zum Schaden der Ausländer mißbrauchten; sie hatten feste Burgen und starke Päße, es fehlte weder Muth noch Freyheitgefühl, aber sie wußten sich ihrer Vortheile nicht zu bedienen; also mußten sie um Friede bitten und Geisel geben. Da nahm Sergius Galba, der die zwölfte Legion und einige Reiterey hatte, das Winterlager, theils im Nantuatischen, theils (vornehmlich) zu Oktodurus [15]), einem Flecken der Werager; die Dranse theilt Oktodurus; diesem Flusse westwärts befestigte Galba sein Lager; demselben gegenüber wohnte das Volk.

Versuch für die Befreyung.

Ehe das Lager vollends befestiget und mit Proviant genugsam versehen war, beschloßen die Werager, dieses Thal durch des Galba Untergang Römischen Feldherren fürchterlich zu machen; der Hoffnung unange-

fochtener Freyheit wollten sie sich selbst und ihre Kinder, welche bey dem Feind Geisel waren, aufopfern. Einst bey Anbruch des Tages erschien der Paß und alle Höhen um den Ort von ihnen und von den Sedunern besetzt; Galba von Zufuhr und Hülfe getrennt. In einem Augenblick überfielen die Seduner und Werager, begeistert von Zuversicht und Rachbegierde, von allen Orten das Römische Lager. Die Römer widerstanden mit gewohntem Heldenmuth. Aber die Landleute wurden durch das aus allen Gegenden zusammen ießende Volk abgelöst und verstärkt; so daß die geringe Zahl der Ausländer verwundet und ermüdet wurde. Um den Mittag wurde der Graben des Lagers aufgefüllt, der Wall zerhauen, alles gerüstet, um denselben zu ersteigen. Als Publius Sextius Baculus, welcher fühlte, was er seinem Alter und Primipilat, und was er der Ehre seiner Narben schuldig sey, als er und Volusenus, ein Militärtribun, den Fortgang der Feinde sahen, erinnerten sie den Feldherrn, anzuordnen, was Römern in solcher Noth geziemte. Hievon wurden die Soldaten sogleich unterrichtet; hierauf gaben sie der nöthigen Rast Augenblicke. Plötzlich, aus allen Thoren, die Cohorten mit der Wuth verzweifelnder Kriegsmänner des allertapfersten Volks. Ehe die erstaunten Werager den Zweck des Feindes begriffen, waren viele Römer im Besitz der hohen Gegenden; andere stritten von vorn mit Römischem Heldenmuth, so daß der Land-

leute zehntausend erschlagen, die Höhen befreyt und besetzt, und allen Barbaren bewiesen wurde, daß die Stärke eines Heers nicht auf der Zahl der Krieger, sondern auf ihrem Werthe beruhet. Galba verbrannte hierauf den Flecken Oktodurus; den Winter brachte er bey den Allobrogen zu. Die Römer behaupteten sich in dem Paß, aber den Oktodurensern gaben sie die Rechte, welche Latium durch alte Verwandtschaft und große Kriege kaum erworben [16]). Völker in starken Lagen, wenn sie sie muthvoll verfechten (dieses müssen wir nicht vergessen), ehret auch der Sieger.

2. Die Rhätier. Ihr Alterthum.

Von dem Furka bis an die Quelle des Rheins in dem Berge Adula [17]) wohnten die Lepontier [18]), eine Völkerschaft Rhätischer Nation, vielleicht aus dem Stamm der Taurusker. Die Taurusker besaßen viele Thäler der Alpen im Gotthard, um Saluzzo, in Krain [19]). Die Rhätier waren vor Alters eine große Nation in Italien [20]), welche von den Griechen und Römern Tyrrhener, Tusken, Hetrusken, genannt wurde; Rhätier mag ihr eigener Name gewesen seyn [21]). Nachdem sie in uralten Zeiten die Umbren, jenseit deren die Geschichte Italiens fast keine Völkernamen hat, bezwungen, wohnten sie von den Alpen bis an die Tiber in einer Eidgenossenschaft vieler Städte, welche von selbstgewählten Obrigkeiten und nach eigenen Gesetzen regiert wurden: in ihrem Gottesdienst war hohe Feyer, im Glauben folgten sie väterlichen Sagen: in der Kunst

waren sie zwischen der Aegyptischen steifen Größe und Griechischer Ausbildung. Viele hundert Jahre behaupteten sie die Freyheit gegen gewaltige Bürger und auswärtige Macht; ihre Seemacht war weitberühmt. Allein beym Anzuge der Gallier [22]) verließen alle Bewohner der Ebene am südlichen Fuße des Gebirges die Städte ihrer Voraltern, und nahmen die Flucht. In den schönen Thälern der Apenninischen Berge und in den Flächen bis an das Tyrrhenische Meer, blieb ein Bund von zwölf Städten, von dem das Land Toscana [23]) heißt. Weil aber dieses Land nicht allen groß genug, oder vielen unsicher schien, flohen Rhätier in die Alpen [24]), einst auch Vaterland [24 b]).

Wie Rhätien war. Zur selbigen Zeit waren in diesem Gebirg höchstens Fußpfade, oft gebrochen von Eislagen der Felsen, die von den Höhen in den Abgrund herunterstürzten. Fremden und ihrem Vieh schwindelt auf den engen hohen Wegen durch diese Klüfte [25]) der Erde. Der Strom des Rheins floß durch große Sümpfe in einen sehr breiten, tiefen und langen See [26]). In diesen Gegenden blieben die Rhätier [26 b]), und wohnten bis an den großen See; sie nannten ihn Venetisches Wasser [27]). Hierauf bauten sie an vielen hohen Orten starke Burgen [28]), ein anderes Lavinium, ein anderes Ardea und ein Falisci, von welchem Camillus nichts vernahm [29]).

Wie die Rhätier. Das ganze Volk wurde martialisch, vergaß die Tuskischen Kenntnisse und Künste [30]), trieb Raub, weil

andere ihm alles genommen, und wurde aller Furcht und Menschlichkeit fremd. Die Rhätier in ihren Kriegen mit den benachbarten Galliern 31) erwürgten alle Männer, Knaben und alle die schwangern Weiber, welchen die Wahrsager Mannsgeburt weissagten 32). Es schirmte vor ihnen weder das Alpgebirg diese Gallier, noch der große See die Helvetier, noch Entfernung die Sequaner, oder die Teutschen ihr tapferer Muth; als nähmen sie von allen Völkern Rache des Verlustes eines glücklichern Landes. Einige Stämme hielten aus Hungersnoth Friede; diese vertauschten Käse, Honig, Pech und Harz um Früchte der Felder 33). Die Gallier, sowohl in ihrem neuen Lande, als in den Wohnsitzen ihrer Väter, die Tusken, und alle von ihnen befahrne Küsten und Gewässer, ihre Freunde, ihre Feinde, und Völker, die sie niemals nennen gehört, fielen unter das Joch der Stadt Rom. Die Rhätier blieben frey und wild in dem Gebirge der Bündner, in dem Venetianischen, in dem Tridentinischen, Tirol herab 34), und bis an den Donaustrom; ihre Nachkommen erhalten seit dritthalbtausend Jahren den Grundcharacter ihrer Sprache 35).

Wie sie Römisch wurden.

In dem siebenhundert acht und dreyßigsten Jahr der Stadt Rom, als Octavius Augustus alle Nationen von dem Euphrat bis an die Küste der Britannier friedsam beherrschte, wurde er durch die Camunen und Vennonen, Rhätische Stämme 35 b), welche gegen Römische

Landstädte Raub thaten, an die Völker in diesem Gebirge [35c]) erinnert. Da wurden Claudius Drusus und Claudius Tiberius Nero, seine Stiefsöhne, mit einem Heer wider die Rhätier geschickt: hingegen die Windeliker [36]), ein Volk von gleichen Sitten, ihrem Lande gegen Mitternacht, wurden zu diesem Kriege ihre Bundesverwandte; ostwärts war Norikum [37]), noch wild und vor kurzem unabhängig. Die Römer, welchen der unblutigste Sieg billig der schönste schien, suchten die Feinde zu trennen. Drusus, ein Jüngling, in dem des großen Cäsars Geist war, zog in das Tridentinische, sein Bruder durch Gallien. Ehe die Rhätier des letztern gewahr wurden, erschienen die Befehlshaber desselben im Lande der Windeliker, er selbst auf dem See; auch Tiberius hatte solche Einsichten, daß, wenn er nicht in den verdorbensten und immer doch schweren Zeiten Alleinherrschaft hätte führen müssen, er große und gute Thaten verrichten konnte. Drusus, der erwartet wurde, schlug den Feind, kam in das Land, und ließ durch das Gebirg Straßen bauen [37b]). Im Norden wurde jeder Stamm in seinem Lande angegriffen und überwunden; von der Seeseite schlug Tiberius die Rhätier [37c]). Dieser Zufälle erschraken sie, als ein Volk, dessen Väter in allen Kriegen glücklich gestritten. Ihre Wildheit wurde durch die Verzweiflung Wuth; auch Weiber wagten sich für die Erhaltung der Freyheit in die Schlacht, Mütter schleuderten Römischen Sol-

daten ihre Säuglinge in das Angesicht [37d]). Aber Freyheitsliebe siegt gegen Uebermacht; selten über Kriegskunst. Unter allen Völkern des Alpgebirges wurden die Rhätier am letzten unterjocht. Da hoben Römische Feldherren die muntersten Jünglinge in großer Anzahl aus; diese lernten in Legionen den Dienst; Rhätien wurde durch ein festes Lager in Gehorsam und Steuerpflicht gehalten [38]).

Bis hieher die ursprüngliche Freyheit mit ihrem Untergang, sowohl in den Helvetischen Gefilden, als in dem Penninischen und Rhätischen Gebirg.

## Sechstes Kapitel.

### Die Zeiten der Kaiser.

Der Gränze äußerer Zustand.

Von dem an beherrschte der Kaiser den Rheinstrom von seiner Quelle in dem Adula bis an die Sümpfe der Bataven; jenseits gehorchte Rhätien und Vindelicien [1]). Da zog Marbode, ein Teutscher Heerführer voll Muth und Klugheit, mit allen Stämmen, die sich zu ihm hielten, von dem obern Rhein, weit von den Römern, an das Carpathische Gebirge; vierzigtausend Schwaben bewog Tiberius, Güter in Gallien anzunehmen [2]). Die oberteutschen Länder bis Pannonien lagen öde; Gallien bedurfte Volk; Rhätien litt Mangel daran; von den Helvetiern war kaum ein Drittheil vorhanden. So viele mnßten umkommen, auf daß der Nord gehorchen lerne.

Ihre innere Verwaltung.

Lucius Munatius Plancus, ein Mann den Zeiten gemäß, in Kriegen geschickt und am Hofe niederträchtig 3), wurde zu den Raurachern geschickt. Ihre Ueberbleibsel bewohnten das Thal des Rheins, ungefähr von Lauffenburg, wo bey Basel der Strom sich nordwestwärts herunterbeugt, bis Horburg. In der vortheilhaftesten Gegend, um den Paß des Jura nach Helvetien, den Zugang des Landes der Sequaner, die Züge der Teutschen und die Bewegungen der Rhätier zu beobachten, stiftete Plancus die Raurachische Augustcolonie 4). Sie bekam, um Bürger zu locken, die Rechte der Italischen Städte, Freyheit vom Kopfgeld, eine feste Burg, schöne Tempel, große Wasserleitungen, und am Hügel (von welchem auf den Strom, auf Gallien und Germanien eine vortrefliche Aussicht herrscht) einen Schauplatz für mehr als zwölftausend Menschen; es kam in diese Raurachische Stadt aller wollüstige Ueberfluß, der nach dem Untergang der Freyheit nöthig ist, um sie zu vergessen 5).

Die Landesverfassung.

Die Helvetier, deren Verfassung Cäsar geordnet, genossen wegen ihres alten Ruhms alle Vorzüge, die ein unterworfenes Volk wünschen darf. Jede Stadt hatte zwey Vorsteher; die Nation versammelte sich durch Gesandte zu Tagsatzungen 6). Aus Noviodunum und Ebrodunum 7) giengen Tannen, welche auf dem Jura vorzüglich sind, durch die Seen in den Rhein und auf die Rhone nach beyden Meeren 8); der

Ort Cully an dem Lemanischen See hatte seinen Bacchus [9]. Die Helvetier hatten, was wenigen Unterthanen gestattet wird, auf der Seite nach Teutschland ein Castell mit ihren eigenen Leuten besetzt [10]. Für so viele Nachsicht waren sie so dankbar, daß, als Octavius in dem sechs und siebenzigsten Jahr seines Alters zu den Göttern gieng, in mehrern Städten Helvetiens ihm Priesterschaft gestiftet wurde [11]; Vornehme scheinen von mächtigen Patronen Römische Namen angenommen zu haben [12]; seit alle Gewalt in die Hand eines Einzigen kam, waren weder die alten Geschlechter noch Städte und Nationen durch sich selbst groß und sicher. In der Colonie Noviodunum war Julius Brocchus Aufseher der Zimmerleute und Schmiede, einer der drey Vorsteher des Stadtbauwesens, einer der zwey obersten Richter, zugleich Tribun im Heer, Augur, Pontifex und Priester [13]. Bürgerliche, priesterliche und Kriegswürden wurden auf dieselbe Person gehäuft, weil, da in allem der Kaiser die höchste Macht besaß, alle göttlichen und menschlichen Rechte und alle Künste und Stände des Friedens und Kriegs vermengt wurden. Städte haben Vorstehern bey ihrem Leben durch Denkmale Dank bewiesen [14]. Aber, was unterworfene Völker thun, ist der Furcht oder Schmeicheley verdächtig, und Aemter sind eine zweydeutige Ehre, wo außer Großmuth und Einsicht andere Wege dazu sind [15].

Von wem alles abhieng.

Bey dem Kaiser, der das Glück der ganzen gesitteten Welt bestimmte, wurden die Patricier, die Enkel der alten Eroberer, aus Mißtrauen unterdrückt; es blüheten keine Söhne der Plebejer, welche Cäsar geschmeichelt, sie wurden verächtlich entfernt; auch war nicht für die Feldherren, die alles unterwarfen, die höchste Gunst, sie wurden gefürchtet. Ueber den Kaiser und die Welt [16]) herrschten oft Sclaven, denen Witz oder Schönheit Freyheit erworben: solche hoben bey den Helvetiern die Steuer [17]); ihnen diente, wer im Lande herrschen wollte; um ihre Gunst warben die Städte und richteten ihnen Denkmale auf [18]); Diviko hat nur seinen Sieg. Aus mehrern Jahrhunderten sind nur die Kaiser, die, welche über sie regierten, und einige Vorsteher der Legionen bekannt; das übrige menschliche Geschlecht sank in das Nichts der Knechtschaft, und nach dem Tode in Vergessenheit.

Character des Reichs.

Anfangs würdigten die Kaiser und ihre Söhne das Land Wallis ihres Patronates [19]): in Helvetien beförderten sie den Straßenbau [20]); die Päße wurden gegen Räuber durch Kriegsvolk beschirmt [21]). Solche Anstalten werden zu der Staatspolicey gerechnet; aber Staat ist wo Stände und Gesetze; in der Hauswirthschaft Römischer Kaiser, wo Augustus väterlich wie über Kinder, Tiberius mißtrauisch und hart als über unruhige Sclaven herrschte, machten kluge Kaiser, wie vernünftige Hausväter, Anstalten, um den Er-

trag dieses weitläuftigen Gutes zu vermehren; die Völker, Knechten gleich, gehorchten gelinden Herren fröhlich, harten, weil sie mußten.

Nachdem Augustus nicht ohne Verbrechen, durch meist fremde Tapferkeit und eigenthümliche Klugheit alle Macht in sich vereiniget, und in langer Oberherrschaft, mit einer Mäßigung und Güte, die ihm aus Gewohnheit endlich zur Natur ward, die Welt an friedsamen Gehorsam gewöhnt; nachdem Tiberius, schlau, mißtrauisch, endlich zügellos, den Senat eines jeden Scheins der Selbstständigkeit beraubt, so daß Cajus wagte, seiner tollen Wildheit alles zu erlauben, erfuhren die Römer zu Claudius Zeit unter Weibern und Freygelassenen die Schande des Jochs, unter seinem Nachfolger auch die Schrecken desselben; sie empfiengen den Lohn der Trägheit ihres Gehorsams. Nero, in zarter Jugend durch unmäßige Wollust für menschliche Gefühle abgestumpft, wurde, obwohl nicht ohne Anlage zu Besserem, vor seinem zwey und dreyßigsten Jahr der Abscheu der Stadt. Als das Haus der Cäsarn unerträglich geworden, kam Sergius Galba, ein rechtschaffener Kriegsmann, in hohem Alter an die oberste Gewalt, um Ordnung herzustellen.

Character der Cäsarn.

J. C. 14

37

41

54

68

Galba, die Hoffnung aller guten Bürger, war in Helvetien durch die Erlassung des vierten Theils der Steuer kaum bekannt, als das Kriegsvolk aus Furcht vor Ernst und Sparsamkeit ihn erschlug. Salvius

Anarchie nach derselben Abgang.

Otho wurde erhoben, Gefährte der Wollüste Nero's,
69 aber der edelsten Gesinnungen fähig. In Rhätien und in Obergermanien wollte das Heer aus Eigennutz Aulus Vitellius, einen Mann ohne einiges Verdienst [22]). Die Erniedrigung der unterjochten Welt machte den Soldat übermüthig. Frechheit und Raub schien ein Ruhm, und, ausgenommen die Versäumniß der Waffenübungen, alles erlaubt. Um die Tyranney über alle Nationen zu behaupten, schmeichelten die Kaiser das Heer; und darüber vergaßen die Soldaten, daß ihre Väter, Brüder und Kinder in der Zahl der Unterdrückten waren. Der Kaiser, um Senat, Ritterschaft, freye Männer nicht mehr zu fürchten, hielt sich mit ängstlicher Unruhe an die Soldaten; billig wurde einer nach dem andern von dem Throne gestoßen; diese Rache gebührte der Welt.

**Einfluß derselben auf die Helvetier.**

Ehe die Helvetier vernahmen [23]), daß Galba, den sie liebten, sein Leben eingebüßt, raubte die ein und zwanzigste Legion, im Lager zu Vindonissa [24]), den Sold, welchen sie der Besatzung oberwähnten Castells zugehen ließen. Vindonissa lag am Ende der Helvetischen Gefilde auf dem Felsen bey dem Zusammenflusse der Aare und Limmat, nicht weit von dem Bötzberg [25]), einem nördlichen Arme des Jura [26]). Die ein und zwanzigste Legion, aus der auch wohl Steuereinnehmer gewählt worden [27]), pflegte sich die reißende [28]) zu nennen. Eine solche Unternehmung war ihr nicht

neu, den Helvetiern unbegreiflich; sie hatten gehört, daß Kaiser Galba Mannszucht herstellen wolle. Bald lernten sie aus aufgefangenen Briefen, daß diese und andere Legionen den Vitellius auf den Thron bringen wollten. Die Helvetier, dem Galba getreu, legten diejenigen Soldaten und ihren Hauptmann, welche diese Briefe an das Heer in Pannonien bringen sollten, in gefängliche Haft. Unter den Legionen dieser Gegend war ein Jüngling, Allienus Cäcina [29]), von großer Statur und Stärke des Körpers, in Gang und Sprache kriegerisch, unmäßig in Begierden, in Anschlägen kühn, gegen göttliche und menschliche Rechte und Gefühle gleichgültig, ungemein beliebt, weil er Städte und Länder gern plünderte, und für sein eigen hielt, wornach er seinen Arm ausstreckte. Als Allienus hörte, daß die Helvetier Hand an Soldaten gelegt, brach er eilends auf, als der besorgte, wenn sie es sich gereuen ließen, daß es ihnen ungestraft hingehen dürfte. Die Gegend weit und breit wurde mit Raub, Mord und Brand erfüllt. In einem anmuthigen Thalgrunde am Fuße eines Felsen war Baden [30]), durch den Zusammenfluß der Fremden zu ihrem heilsamen Wasser eine artige Landstadt, in langem Frieden blühend; auch Isis hatte hier Gottesdienst [31]); alles plünderte Cäcina.

Das Andenken des alten Ruhms ihrer Waffen war das größte Unglück der Helvetier; voll Selbstvertrauen

Lehrreiches Unglück der Helvetier.

hatten sie die Römische Kriegskunst versäumt, und jenes Castell schlecht verwahrt; dennoch waren sie trotziger, als einem unkriegerischen Volk zukommt. In der Gefahr wählten sie einen Feldherrn [32]), aber die Nation handelte nicht mit gemeiner Uebereinkunft, sie war ungeübt im Gebrauch der Waffen und in der Kunst eine Waffe durch die andere zu unterstützen; die Pässe waren nicht, oder schlecht verwahrt; so daß der Krieg, obschon in ihrem eigenen Land, in des Feindes Gewalt war. Als die Helvetier das Castell mit äußerster Noth gegen Cäcina vertheidigten, erschien plötzlich, ihnen im Rücken, die Verstärkung des Römischen Heers aus dem Rhätischen Lager [32 b]), und eine Anzahl der tapfern Landmiliz Rhätiens, welche die Römische Bewaffnung und Kriegsmanier gelernt hatte. So viel Rhätien rauher als Helvetien ist, um so viel waren immer die Einwohner wilder, härter, kriegdurstiger. Die Helvetier sahen von allen Seiten den Rauch der Städte und Flecken, großes Blutvergießen, das Landvolk in Flucht vor den Rhätiern, vor sich die Legionen, mit welchen Allienus gewaltig eindrang, hinter sich den unaufhaltbaren Einbruch unerwarteter Feinde, sich selbst ohne Schlachtordnung in der Mitte. In diesem Augenblick ergriff sie der Schrecken so, daß alle mit Wegwerfen der Fahnen und Waffen, und Auflösung der etwa übrigen Ordnung, sich auf die Straße nach dem Bötzberg in volle

Flucht warfen. Sie wurden verfolgt von einer Cohorte aus Thracien, welche in ihrem Vaterland in eben solchen Bergen dergleichen Krieg mehrmals gesehen. Die Helvetier konnten weder Stand halten, noch sich zusammenthun: auch kamen die Teutschen und Rhätier, welchen der Krieg in Wäldern bekannt war; allenthalben im Gebirg, in Höhlen, Gebüsch und Gründen wurden viele tausend Mann erschlagen, viele tausend gefangen; diese nachmals in Knechtschaft verkauft. Nach diesem Untergang der Helvetischen Mannschaft plünderten die Cohorten das ganze Feld und alle benachbarten Thäler; Allienus mit genugsamer Macht in Römischer Ordnung zog Aargau hinauf. Unweit von einem schönen See 33) erhob sich aus fruchtbaren Auen auf anmuthigen Höhen die Helvetische Hauptstadt Aventicum; Julius Alpinus, ein reicher wohlbefreundeter 34) Mann, war Vorsteher der Nation. Als die Nachricht des Unglücks in diese große Stadt kam, wurde in dem allgemeinen Entsetzen und in der Trauer eines jeden Hauses das gemeine Wesen verloren gegeben, und Gesandte geschickt, um den Ueberwinder durch Unterwerfung zu begütigen. Cäcina forderte die Hinrichtung des Julius Alpinus; der Nation könne nur der Kaiser die verdiente Strafe schenken. Das unglückliche Volk erstummte. Julia, Priesterin der Stadtgöttin, als ihr Vater von dem höchsten Ansehen und Glück in dieses Verderben fiel, wagte sich in das

Lager; warf sich dem Feldherrn zu Füßen, und bat mit der Beredtsamkeit unschuldig unglücklicher Jugend um ihren Vater. Cäcina ließ ihn tödten. Hierauf mußten die Helvetier an den Kaiser senden. Anderthalb tausend Jahre nach diesen Geschichten ist in den Trümmern von Aventicum folgende Grabschrift gefunden worden[35]). „Hier bin ich, die Julia Alpinula, „begraben, eines unglückseligen Vaters unglückliche „Tochter, Priesterin der Göttin Aventia: vergeblich „habe ich um das Leben meines Vaters gebeten; sein „trauriger Tod war ihm von dem Schicksal bestimmt: „ich habe drey und zwanzig Jahre gelebt."

Ihre Rettung d. Einen Mann.

Hundert fünf und siebenzig Jahre nach dem Sieg der Helvetier über den Consul Cassius, hundert fünf und zwanzig Jahre, nachdem Cäsar ihre Macht gebrochen, und alsdann ihnen wohlgethan, standen ihre Gesandten, um den letzten Tag der Nation abzuwenden, vor einem ganz andern Cäsar. Jener war der größte Feldherr alter Zeiten; als Mensch verdiente sein Edelmuth und Geist allgemeine Bewunderung und Liebe: Cäsar Vitellius war nicht einmal Krieger; bey Tafel that er sich hervor. Wenn jener für zu vielen Ehrgeiz Strafe leidet, so ist seine Hölle, daß er seine Nachfolger um sich hat. Als die Gesandten irgendwo in Obergermanien zum Verhör gelassen wurden, hielt das Kriegsvolk Fäuste und Waffen ihnen unter das Gesicht: alles kochte Rache, fluchte, und forderte von dem Kai-

ser die Ausrottung des Volks, welches an Römische Krieger Hand gelegt: auch runzelte Vitellius sein dickes Gesicht, und ließ Drohworte hören. Claudius Cossus, Sprecher der Gesandtschaft, stand vor ihm, todtblaß, voll Angst; fieng an, ohne Entschuldigung, zu flehen, das Unglück der Helvetier zu schildern, zumalen die bange Erwartung des vernichtenden Wortes; unterbrach sich, als aus Furcht verstummend, bebend, weinend, als sähe er den blutigen Tag; dem Kaiser, dem Heer ließ er das Wehklagen hören, er machte sie dem letzten Jammer gegenwärtig. Da giengen die Bewegungen seiner Seele in die Herzen der Römer über. In diesem Augenblick warf er sich nieder, weinte laut, und bat, flehete zu dem Kaiser, flehete zu den Kriegsmännern um Gehör, um Fürbitte für die unglückseligen Ueberbleibsel des weiland ruhmvollen, ruhigen, glücklichen Volks. Da ergossen sich Ströme von Thränen, es brachen die Herzen, die Kriegsmänner schluchzend baten selbst um Gnade für sie. Die Nation wurde durch Einen Mann gerettet.

Ihr Zustand in den guten Zeiten der Röm. Kais.

Bald nach diesem kam Flavius Vespasianus, ein guter Feldherr, und verständiger Mann, dessen Vater sich in Helvetien durch Geldgeschäfte bereichert hatte[36]), zu der kaiserlichen Macht. Er verstärkte Aventicum durch eine Colonie ausgedienter Soldaten[37]): es ist nicht unmöglich, daß er diese Gefilde solchen gab, welche Titus aus Asien zurückgeführt, nachdem er an

Jerusalem den Willen Gottes vollbracht [38]); es ist eine alte Sage, daß diese Gegend von einigen Galiläa genannt worden [39]); der See von Murten und Welschneuenburg mochte an die Wasser von Merom und an den See von Genezareth erinnern, welche eben so in einander fließen. Den anderthalb Stunden weiten Umfang, wo nun Wivlisburg liegt, und an Kornzehnten zweyhundert Säcke gehoben werden, füllte „die treue, „standhafte, ausgediente Flaviercolonie, das Helveti„sche Aventicum." Sie war mit Rom in Bund [40]). Unter dem Patronat mächtiger Staatsdiener und unter zwey Curatoren [41]) wurde sie von zehn Vorstehern [42]) löblich regiert; so daß die Göttin Aventia, der Genius von Aventicum [43]), der Genius des Tigurinischen Gaues [44]), Apollo [45]), der freygebige Bacchus [46]) und Cäsar Augustus [47]) kostbar verehrt, Obrigkeiten ruhmvoll belohnt [47 b]), ein Collegium der Arzneykunde und andere Professoren unterhalten [48]), und Felsen gesprengt wurden [49]) zu Beförderung des Handels und Wandels: Männer und Weiber hatten in abgelebtem Alter die Freuden des Lebens [50]), alles Volk die freundliche Wiedererscheinung der Glücksgöttin [51]) zu rühmen. Denn Helvetien, Rhätien und Wallis blüheten in langem Frieden. Der Menschen Fleiß drang in die Alpen, und fand ihre eigenthümlichen Bäume [52]) und Kräuter [53]), ihre Vögel [54]), die Fische ihrer Seen [55]), die kalte Wohnung der weißen

Hasen [56]), die Höhlen der Murmelthiere [57]), der Alpen mannigfaltigen Marmor [58]), und bis an die Felsenburgen der Gemsen und Steinböcke [59]), ja die nähern Crystallklüfte, wo ein Stück von funfzig Pfund bewundert wurde [60]), wie nun die Last von sieben Centnern [61]). Es wuchs der Ertrag und Handel der Alpenkühe; denn obwohl noch klein und mager, waren sie vortreflich zur Arbeit, und freygebig an Milch [62]); die Alpenkäse wurden berühmt [63]). Im Landbau wurden Versuche unternommen [64]); der Pflug verbessert [65]) und im Rhätischen Weinlande gegen den Falernischen Hügel gewetteifert [66]): wie denn die Helvetier den Weingott besonders verehrt, und was er gab, zwar noch nicht in Weinkeller, doch in Tonnen [67]) verwahrt. Sie dienten der Sonne [68]), welche sie Belin [69]), den unüberwindlichen Gott [70]), nannten, und seiner Schwester der Göttin des Mondes, der Isis [71]): sie ehrten die für sie sorgenden Sylphen [72]), die Götter der Schatten [73]). Sie lebten, wie einer auf sein Grab schreiben ließ [74]), „sie lebten wie wir; wir sterben wie sie; „so drängen die Sterblichen sich durch die Welt. Wan„derer, sorge für dich." In ihren Gräbern lagen sie mit ihren Schwerten und nicht ohne Geld [75]), gegen den Aufgang der Sonne, von ihr das Wiederaufleben der Natur erwartend.

Das Allgemeine der Verfassung.

Das Land Helvetien wurde zu der Provinz Gallien gerechnet, Rauracher zu Hochteutschland, und Rhä-

tien zu Italien[76]). Da der ganze Rheinstrom in dem Belgischen Gallien floß[77]), trennte Kaiser Hadrian bey zunehmendem Glück das Land Helvetien, und verordnete von dem Venetischen See bis an den Fluß Arar[78]) dißseit, und jenseit des Bergs Jura die große Provinz der Sequaner[79]). Ein Vorsteher verwaltete Rhätien, bis an den Inn; eben derselbe dürfte auch über das gemeine Wesen der Völkerschaften von Wallis gesetzt gewesen seyn[80]). Genf, im Allobrogenlande, blieb in der Viennenser Provinz. Diese Einrichtungen der Kaiser beruheten auf der Natur des Landes; darum dauerten sie länger als das Römische Reich[81]). Die Reichsregister und Postbücher[82]) nennen viele Städte und Orte[83]); von vielen Ueberbleibseln dieser alten Zeit hat man Beschreibungen, womit man sie bedecken könnte[84]); von einigen Städten weiß man genauer, daß sie damals Flecken gewesen, als wie sie seither Städte geworden, weil sie eifriger rühmen, daß Römische Untherthanen gewohnt haben, wo sie, als daß nun sie freye Männer sind; solches Lob mögen sie sich geben, in der Geschichte werden Thaten gerühmt.

Die guten und großen Zeiten der Kaiser.

70

79

Nachdem Vespasian neun Jahre haushälterisch und klug, Titus für das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes zu kurz, Domitian aus Mißtrauen hart, aber nicht ohne Waffenruhm und Geist geherrscht, kam (nach der kurzen Herrschaft Coccejus Nerva, eines tu-

gendhaften Greisen) die oberste Gewalt an Trajan. 81
Dieser ließ zweifelhaft, ob er wegen seiner Siege mehr 96
Heldenlob oder mehr Ehrfurcht als Vater des Reichs, 98
oder größere Liebe als ein milder Tröster des menschlichen Elendes verdiente. Hiefür wurde er bey seinem Leben durch Freunde (um Throne am seltesten!), im Tod durch die Thränen glücklicher Völker, am allermeisten durch seinen Zurückblick auf die wohlvollendete Laufbahn belohnt. Ihm, dem besten und nach Cäsar
dem größten Kaiser, folgte Hadrian, welcher das Reich 117
mit vieler Tapferkeit, Klugheit und Einsicht auf die
stillen Zeiten des Antoninus Pius gebracht. Letzerer 138
gab den Marcus dem Reich zum Vater und Schutz, 161
uns zum Vorbild redlichen Ernstes in Beherrschung
der Begierden. Die Welt von diesen Fürsten um vor- Abnahme.
malige Freyheit getröstet, fiel, nach vier und achtzig Jahren zum erstenmal, unter den Sohn eines Kaisers.
Commodus, welcher die Macht ererbt, nicht 180
verdient, erneuerte durch grausamen und herabwürdigenden Wahnsinn bey dem Heer das Gefühl, daß die Weltherrschaft auf dem Willen der Krieger beruhe; dadurch wurden diese die Tyrannen der Völker und Kai-
ser. Nachdem auf Ermordung des Commodus der 193
wohlgesinnte Pertinax umgebracht, Julian der unverdienten Würde mit seinem Leben beraubt, und verschiedentlich Severus, Niger, Albinus, erhoben wurden, hatte die Welt mehr als Einen, doch keinen gesetzmä-

ßigen, Herrn. Diese Verwirrung stillte mit Glück
211 und Beharrlichkeit Kaiser Severus. Zuletzt hielt Caracalla die Nationen und Nachbarn von Scotland bis Persien durch sein wildes Feuer[85]) in Furcht. Nach diesen großen Zeiten der kaiserlichen Macht näherte das Reich der Stunde des Unglücks; wenn für jene alte Welt eine unglücklichere Stunde noch seyn konnte, als die der Schlacht bey Zama gewesen, durch deren Folgen alle Welt um die Freyheit und Rom um seine Tugend kam.

Veranlassung der Alemannischen Kriege.

Schon als die große Seele Trajans das Römische Reich noch zusammenhielt, und auch das Heer noch nicht die Kriegsgesetze verschmähete, schon dazumal bemerkten weise Männer die Erschlaffung der alten Kraft, und fürchteten Unglück[86]) aus Norden. Aber zur selbigen Zeit stritten die Teutschen um Freyheit oder Herrschaft unter sich: die Stämme an der Rheingränze waren durch Unruhen, Wanderungen, Geld, Wein und Handel geschwächt; Marbode, wie wir wissen, hatte das Land an der Donauquelle verlassen, um tief im Walde frey und gewaltig zu regieren. Gallier[87]) kamen in die Sitze seines Volks, Jünglinge, die kein Landeigenthum hatten, kühn waren, weil sie nichts verlieren konnten, und welche verdroß, den Römern dienstbar zu seyn. Sie kamen, jeder für sich oder in freundschaftlichen Schaaren, mit Pferden, mit Vieh, jeder mit seiner dreyspitzigen Hallbarde und einem

Schwert, nackt außer um die Hüfte. Sie bemächtigten sich der Hügel und Thäler, worein die mitternächtlichen Alpenberge sich anmuthig herabsenken. Sie reuteten den Wald aus, flochten zur Wohnung für Menschen und Vieh Strohdächer über Baumstämme, und führten solche Hütten auf die Weiden mit: Mauern verschmäheten sie; bürgerlicher Gesellschaft bedurften sie nicht, jeder that alles. Frey irrten sie in der Allmend[88]); man weiß nicht, ob sie von derselben Alemannen[89]) oder ob nach ihnen die Allmend genannt wurde. Sie fürchteten die Geister der Natur, und ehrten Gott oder sie unter Eichen, auf Höhen, an dem Bach im Thal, um Bewahrung vor Wassergüssen, vor Durst, vor Schnee und Regen, und vor der Feinde Macht und List. Sie mögen wohl an dem großen Fall des Rheins bey Schaffhausen Pferde geopfert haben[90]); wo, in schwarzen Wäldern[91]), der ganze Strom, schon tief und breit, über mehrere und höhere Felsen als jetzt[92]), in Schaum aufgelöst, mit großem Gebrause und Getümmel der Wasser und einem gewissen dumpfen Hall herunterstürzte, welcher alle Gemüther auch nun bewegt. Hundert Jahre lang sammelten sich die Alemannen, bis den Kaisern gefiel, das herrenlose Land sich zuzueignen. Das Reich blühete; die Alemannen leisteten geringen Widerstand; Kriegsdienste waren ihre Lust, gegen Auflagen waren sie durch Armuth beschirmt[93]). Nachmals trennte sie Hadrian von

den Teutschen durch eine große Schanze[94]), welche, da sie fester war als der Muth ihrer Vertheidiger, mit nicht größerm Glück diese Gränze bewahrte, als eine ähnliche Anstalt in Sina[95]), im Caucasus[96]), in Dacien[97]) und in Britannien[98]) gethan. Die muthigsten Alemannen begaben sich aus dem eingeschlossenen Land an den Mayn. Ihre Züge, ihre unbändige martialische Freyheit gefiel den umherschweifenden[99]) Stämmen der Teutschen; es entstand unter Schwaben und Alemannen Brüderschaft, so daß der Feind endlich beyde für Ein Volk hielt, und der neue Name des Landes der Teutschen in Gallien und Italien[100]) bis auf diesen Tag den Ruhm dieser Freundschaft verewiget.

Der erste Einfall, 162.

Im zweyten Jahr des Kaiserthums Marcus Antoninus fielen Stämme Teutscher Nation in das Land Rhätien. Sieghaft und verheerend kamen sie an das Gebirg; ostwärts drohete Markomar[100 b]); westwärts war die Sequanerprovinz[101]) mißvergnügt und aufmerksam. In dem zweyhundert fünf und siebenzigsten Jahr nach der Wanderung der Cimbern waren diese Bewegungen der erste Versuch einer ähnlichen Unternehmung aus Norden. Wie Marcus diese gestillt[102]), und andere große Gefahren des Reichs und viele Thaten der damaligen Kaiser sind in ihren Umständen wenig bekannt. Von der Zeit an, als die Sache des Reichs das Geschäft eines Einzigen wurde, verloren die Geschichtschreiber sowohl die Kentnisse als die Theilnehmung, wodurch

von den Alten geringere Kriege unsterblich gemacht wurden. Die Kenntniß des Hofs wurde der Weg zum Glück, wie vormals die des Heers, des Volks und Senats; daher beschrieben diese die Hofsitten, die vorigen das öffentliche Leben. Den Siegen eines Volks, für Freyheit oder Herrschaft, blieb das Lob, weil das Volk nie stirbt; die Siege der Kaiser wurden unter Nachfolgern aus Furcht oder Schmeicheley verschwiegen, besonders wenn die oberste Gewalt auf ihre Feinde kam.

Severus hielt alle in Schranken. Caracalla suchte die Alemannen am Ufer ihres Mayns. Er soll einen Sieg erhalten haben. Die Ueberwundenen fürchteten Knechtschaft mehr als den Tod; die Weiber nahmen den Kindern das Leben, weil es nicht mehr frey war, und ermordeten sich selbst[103]). Sieg über d. Alemannen. 217

Nachdem, durch die Hand Makrins, Caracalla gestorben, waren die meisten Kaiser, wegen Schwäche des Alters oder ihres Geistes oder ihrer Parthey, Sclaven des Heers; keiner hatte weitumfassenden Blick, und war zugleich in Frieden und Krieg muthig und klug; die besten waren die, welche den letzten Augenblick verspäteten. Der Verfall der Gesetze und Sitten thut mehr als Niederlagen zum Untergang einer Nation; viele Kaiser schlugen die Teutschen Stämme bis zu vermeinter Ausrottung; aber wann war der ent- Zunehmende Schwäche.

scheidende Tag, da die Legionen wider die gesammte Macht aller Barbaren, der Nord wider den Süd, im Gefechte gestanden? Rom, dienstbar, muthlos, ließ das Scepter der Erde, ohne Schlacht, fallen. So ist weder Athen am Aegos durch Lysander, noch Sparta durch Epaminondas bey Leuktren oder Griechenland am Tag bey Chäronea, noch Carthago durch die Scipionen, diese Städte sind durch sich selber gestürzt worden.

Zweyte Periode der Alemannischen Kriege, 234.

Als Makrin, und nach ihm Kaisers Caracalla[104]) angeblicher Sohn kurze Jahre den Titel der Herrschaft geführt, kam derselbe an Severus Alexander, einen wohlgesinnten Jüngling. Da zogen große Schaaren Alemannen, durstig nach Blut und Raub, entflammt von Rachbegierde, an die Gränze des Reichs; indeß die Sassaniden, Könige der Perser, Alexandern durch die Besorgniß ihrer aufblühenden Gewalt in Mesopotamien hielten. Er, vom Euphrat an den Rhein. Aber Er vergab um Friede die Verletzung der Gränze. Ein starkes Reich kann viel vergeben, Rom durfte nicht mehr. Nach Alexanders Ermordung wurde Maximin, ein Kriegsmann, Gothischer Geburt, von außerordentlicher Leibesstärke, auf den Thron Cäsars gesetzt:
235 Maximin drang durch die Sümpfe, welche den Zugang des Landes der Alemannen bedeckten, und reizte durch einen Sieg, von welchem er keinen Gebrauch
265 machte, zu verdoppelter Rache[105]). Sie kam nach

dreyßig Jahren. Indeß waren funfzehn Kaiser, meist durch die Soldaten, einer durch Selbstmord, einer in Persien mit Schmach umgekommen[106]; Gallienus herrschte neben dreyßig Tyrannen. Da ergossen sich über Helvetien, Rhätien und Italien viele streitbare Stämme der Teutschen; vergeblich war Hadrians Wall, zu schwach das Rhätische Gaster[107]; der Alemannische Heerführer Kroch gieng über die Rhätischen Alpen; herab aus den Pässen führte er in langer Ordnung einige hunderttausend[108] Mann, über Italien, an den Po, an den Fuß des Apennins jenseit Bologna und bis an die Küste bey Ravenna herunter, und von dem untern Rhein zogen Franken Gallien herauf, über das Pyrenäische Gebirg, an den Fluß Ebro zu Zerstörung der großen Tarragona. Griechenland und Asien wurden von den Gothen verwüstet. Auf Gallienus, der im Genuß der Lüste des Hofs und über weichlicher Cultur die Verwaltung vergaß, folgte Claudius, der 268
die Alemannen in einer großen Schlacht schlug; doch blieben sie im Reich[109]. Aurelianus nöthigte sie, dasselbe zu verlassen[110]. Kaum war der Held umgebracht, und viermalhunderttausend Franken und Alemannen zogen über den Reihn, und eroberten siebenzig Städte des Landes Gallien. Probus, ein Mann von geringer Geburt (aus dem Landleben, dem Schooße alter Sitten, entstanden die letzten vorzüglichen Kaiser), zog, ausgerüstet mit allen Tugenden alter Feld- 280

herren, mit vielen Legionen über die Alpen. Man weiß, daß er Gallien von den Barbaren befreyt, letztere über den Rhein und Neckar verfolgt, und zu Geisselschaft, unter Steuern und in Kriegsdienste gezwungen; aber die Veranstaltung und Manier dieses großen Kriegs ist nicht umständlich bekannt, weil die Sachen des gemeinen Wesens den Schriftstellern immer mehr fremd und gleichgültig wurden, und in der Erschütterung des fallenden Kaiserthums das Lager verwilderte: daher Probus, groß und gut, keinen Geschichtschreiber, aber Mörder, in seinem Heer [111]) gefunden hat. Als Carus vom Blitz getödtet, Numerianus und Carinus ermordet worden, als Diokletian und Maximian Diademe und Anbetung empfiengen, zur Zeit, als das Gallische Landvolk durch die Härte der Beam-
303 ten zu unglücklichem Aufruhr gebracht wurde [112]), fielen die Teutschen von der Donau in Rhätien und überzogen vom Rhein und von dem Weltmeer her die Provinzen Galliens. Rachdürstig waffneten sich die Alemannen; von der Saale zogen die Burgundionen [113]), vor andern ein freygesinntes, zu allem geschicktes Volk. Fastida, König der Gepiden, hatte sie von den Ufern der Weichsel vertrieben [114]); zu den Alemannen flohen sie vor der Gothischen Macht [115]). Auch die Heruler [116]) verließen das sandige morastige Land auf der nachmals Brandenburgischen Mark. Die Sachsen und Franken fuhren in Raubschiffen auf dem Germanischen

Meer. Diesen Einfall hemmten allgemeine Uebel, Hunger und Krankheiten; Maximian zog mit seinem Lobredner über das Gebirg, und setzte sich ein Denkmal, als habe er die Heruler besiegt [117]). Die Alemannen schlugen bey Langres den Cäsar Constantius Chlorus, so daß das fliehende Heer angstvoll die Stadt verschloß, und er an einem Seil über die Mauer gezogen wurde. Dieser Schrecken brachte Verzweiflung, sie überraschte den Feind, in der fünften Stunde nach dem Sieg wurde er geschlagen [118]). Hierauf schlug der Cäsar die Alemannischen Schaaren bey Vindonissa in Helvetien [119]), und verfolgte sie bis an den Günzburger Paß.

Damals dürfte die Helvetische Hauptstadt Aventicum verbrannt [120]) worden seyn. Aber die ganze Nation ist untergegangen, ohne daß Ein Geschichtschreiber ihren letzten Tag mit Einem Wort angemerkt hätte: Erdbeschreiber gedenken hierauf der Helvetischen Wüste [121]); Ammianus Marcellinus erwähnt nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, „in den Gegenden „des Penninischen Gebirges liege Aventicum, verlas„sen, wo aber große Trümmer ehemals beträchtlichen „Flor bezeugen [122]).“ Nach diesem wird alles dunkel, Nugerol [123]), Uechtland [124]) Ogo [125]), bis an die Aare, bis an die Alpen der Name des ganzen Bahns der alten Stadt. Noch sieht man den Umkreis der Mauern [126]); einsam steht in einer Wiese, wie auf Sa-

Die Verwüstung Helvetiens, 304.

mos von der Juno prächtigem Tempel, eine dreyßig Fuß hohe Säule [127]; über dem Amphitheater wächst Gras; der Pflug stößt auf Bilder, Altäre, Gräber, gewaltige Mauern, Spuren des alten Reichthums [128]. Gleichwie in den vorigen Zeiten der Name aller Nationen vor dem Namen der Stadt Rom verschwand, so ist aus den folgenden Jahrhunderten der Verlassenheit kaum das allgemeine Schicksal dieser Gränze bekannt. Wenn Rom die Alpenvölker hätte wollen zu Freunden haben lieber als zu Knechten, so würden sie für ihre Freyheit muthiger als unter ausländischer Herrschaft gestritten und Helvetien und Italien vor dem äußersten Unglück bewahret haben. Große Monarchien vergrößern sich zu eigenem Untergang; sie fallen, sobald sie niemand mehr fürchten.

Die dritte Periode der Alemann. Kriege.

Als Constantinus, der Sohn des Constantius Chlorus, durch Kühnheit, Klugheit und viele Eigenschaften eines Feldherrn und Parteyhauptes das wider sich selbst streitende Reich vereiniget, und ihm der Verfall veralterter Grundfesten vor Augen war, beschloß er, alles neu zu machen, verließ die Götter und Rom, und was in Verwaltung und Vertheidigung des Kaiserthums fehlerhaft schien. Constantinus hatte einen großen Plan, aber die Herstellung wahrer Macht, auf allgemeine große Tugend gegründet, war schon so unmöglich, als die Auferweckung eines Todten durch menschliche Kraft. Vielleicht verfehlte der Kaiser einige

Mittel; noch gewisser wurde der neue Plan zu seiner Zeit schlecht unterstützt und nach ihm versäumt oder verlassen, weil seine Söhne, im Hofleben erzogen, schwache Regenten wurden; die Bischöfe kannten das Christenthum nicht, niemand kannte das Reich; Julian, voll des Alterthums, dem er weit vertrauter war als dem Geiste seiner Zeit, versuchte die Herstellung, Läuterung und Veredlung der vorigen Religion, aber niemand bauet fest auf einen vermoderten Grund. Länger als dreyhundert Jahre hatten die Kaiser nach Formen, die aus der alten Republik brauchbar schienen, regiert [129]. Nachdem der Alten starker Geist nebst ihrem Andenken zuletzt erloschen, arbeiteten Constantin und Julian verschiedentlich, der Planlosigkeit abzuhelfen; ein wankender Plan ist der verderblichste: ihre Nachfolger hatten jeder kaum Verstand genug für die Noth seiner Zeit.

Die Teutschen Waffen hatten unter Constantin keinen Fortgang. Auch Constans sein Sohn regierte hier nicht unglücklich. Vieles ist in diesen Geschichten dunkel, weil man von Teutschland nur Eine Seite kannte. Constantius der zweyte führte den ersten Krieg wider die 352 Streifereyen der Alemannen mit schlechtem Glück; sein Thron wankte noch. Da er sich nicht auf sein Heer verlassen konnte, gab er Friede; Friede suchte der Feind, weil die Römer im Raurachischen durch den Rheinstrom eine Furth gefunden und weil die Opfer nicht

günstig waren [130]). Bald nach diesem Frieden, der entschuldiget werden kann, wurde Arbetio, Feldhauptmann über die Reiterey, mit einem starken Theil des kaiserlichen Heers in die Gegenden am Bregenzersee wider die Lenzer geschickt. Bregenz, eine damals Rhätische Stadt, lag dem Anfang des Bodensees nahe: beyde Ufer, wo nun der Anblick vieler Städte und Schlösser und glücklichen Landbaues überaus großes Vergnügen erweckt, waren voll finstrer Waldung, und schwarzer Sümpfe [130 b]); die großen Kaiser der alten Zeit [130 c]) hatten eine Straße gebahnt. Lenz oder Linz liegt eine Stunde von Pfullendorf, in einem Gau, der zu großer Plage der Gränzen von einem kühnen Stamme der Alemannen bewohnt wurde. Der Kaiser zog von Mailand in das Land Hohenrhätien, auf das Caninische Feld [130 d]). Von da, mit anvertrauter Macht, Arbetio durch Misox, das Land hinab, durch den engen Paß, nun Luciensteig, in den Wald, welcher sich von dem Bregenzersee den Arlenberg hinaufzog. Da er zugleich die Ordnung des Heers erhalten, Pfade in den Linzgau [130 e]) finden, und bey so durchschnittenen Gegenden alle Feindeslist vorsehen oder auskunden mußte, bedienten sich die Lenzer eines Nebels, brachen aus manchem unerwarteten Hinterhalt hervor und erschlugen zehn Tribune mit vielem Volke; hierauf stürmten sie die Schanzen. Das bedrängte Heer, ermuntert von Saniauch, Bappo und Arinth (Barbaren

und gleichwohl Tribune), fiel plötzlich heraus und warf den Feind in schnelle Flucht. Diese Rettung, welche das Römische Heer fremden Vorstehern schuldig war, schien dem Kaiser Sieg und war dem Feind Aufmunterung [131]). Um diese Zeit wurden viele Gallische Städte [132]) ohne Belagerungszeug durch Geschwindigkeit, Hunger oder Schrecken erobert und umgekehrt: von der bewundernswürdigen Standhaftigkeit, womit freye Männer bey den Alten mit Weibern, Kindern und Vaterland zugleich umzukommen pflegten, war in so großer Noth keine Spur. Nach Gallien sandte der Kaiser den Julian.

Julianus, fünf und zwanzig Jahre alt, scheute 354
den Hof, liebte das Lager, und fürchtete weniger den Feind als die damalige Trägheit und Niederträchtigkeit. In Zeiten, wo er um sich niemanden sah, dem er hätte mögen gleich seyn, wurden der große Cäsar, Trajan und Mark Aurel die Lehrer und Freunde seiner Jugend; im Geräusch theologischer Fragen unterschied er die Stimme des reinen Christenthums nicht, aber sein Leben war sittlicher als die Sitten der meisten rechtgläubigen Kaiser. In Gallien erorberte er zuerst Brumat an der Sorr [133]) und Cöln. Da er sich am obern und untern Rhein hiedurch befestiget, wußte er die Franken zum Frieden zu bewegen; wider die Alemannen zog er den Rhein hinauf; zugleich gebot er, daß Barbatio, Feldhauptmann des Fußvolks,

mit fünf und zwanzigtausend Mann aus Italien durch die Wüste der Helvetier nach dem Lande Rauracken[134] oben an dem Rhein kommen sollte. Die Alemannen führten den Krieg mit Verstand; sie zogen westwärts dem Jura nach, plündernd, gegen Lion, um den feindlichen Plan zu verwirren; hierauf wichen sie dem Julian, den andern Feldherrn verjagten sie in die Wüste; endlich, da Julian nur erst dreyzehntausend Mann hatte, stellten sie unter dem Hauptbefehl des Fürsten Chnodomar ein dreymal stärkeres Heer, die Blüthe ihrer Macht, wider den Cäsar ins Treffen. Sie stritten bey Strasburg, als wider einen Römer, welcher keinen seines gleichen hatte, Julian aber, als wenn die Helden alter Zeit von ihrem ewigen Sitz auf seinen Streit blickten. Als er das Heer gut geordnet und unterstützt, als er dasselbe, vor der Schlacht mit Worten, hierauf durch sein Beyspiel, begeistert, erhielt er den letzten großen Sieg Römischer Kriegskunst über Teutschen Muth. An diesem Tag, da Leichname in dem Rheinstrom Furth machten, wurden mit Chnodomar zweyhundert getreue Kriegsgesellen dieses Fürsten gefangen; Er starb zu Rom am Heimwehe[135]. Der Ueberwinder durchzog siegbaft ganz Alemannien bis an die Cattischen Wälder[136]; ein Heer von ihm angefeuert, obwohl Barbatio es führte, befreyte Rhätien durch die Niederlage des Alemannischen Stamms der Juthunger. Nach solchen Demüthigungen dieses

Feindes nahm Julian in der Schlacht bey Tongern an den Franken die Rache des Römischen Reichs. Als der Name Roms oder vielmehr dieses Cäsars am ganzen Rhein furchtbar geworden, erleichterte er wie ein liebreicher Vater die hohen Steuern der Gallischen Städte, und befreyte sie von übermüthiger harter Verwaltung. Bis hieher Julian der letzte Glanz des ausgehenden Lichtes Römischer Tugend [137].

Valentinian der Erste, Gratian, und endlich Theodosius kamen ohne seinen vielumfassenden Geist, doch mit löblicher Tapferkeit und Behendigkeit, nicht ohne gute Einsichten, dem fallenden Reich zu Hülfe; aber die alte Bewaffnung und Kriegszucht war der Weichlichkeit unerträglich; der Kern des Heers bestand in Ausländern, welche keine gemeinschaftliche Sorgfalt noch Anstrengung wie für ein Vaterland bewiesen; kein großer Grundsatz blieb unverletzt; der Anstand wurde schlecht behauptet, und Schande bald gewöhnlich. Franken, Heruler und Bataver wurden gemiethet, für das Römische Reich zu sterben; der Friede wurde von den Teutschen erkauft; in solchen Fällen bestimmen die Verkäufer den Preis [138]. Valentinian ließ den ganzen Rhein befestigen [139], als vermöchten schwache Männer hinter starken Mauern die Behauptung eines Reichs. Er bewog die Burgundionen zu einem Krieg wider die Alemannen; aber war zu hoffen, daß die Teutschen immer lieber unter sich um nichts, als wider den Kai-

Verfall des Reichs.

ser um die südliche Welt würden streiten wollen? Dazu verließ er die Burgundionen [140]; eine Treulosigkeit, welche er im höchsten Flor der Macht sich nicht hätte erlauben sollen. Zorn ist am heftigsten in Schwachen; einen König der Alemannen ließ er ermorden [141]), einen andern mit Pein lebendig verbrennen [142]). Verwüstung zog vor ihm her. Nach ihm wird ein sehr blutiger Sieg, welchen Kaiser Gratian durch Fränkische Hülfe erhalten [143]), und endlich ein Zug Stilichons [144]), welcher unter dem Namen Kaisers Honorius die höchste Macht verwaltete, von Dichtern und Rednern gepriesen. Wenn die Geschichtschreiber die Wahrheit sagten, so müßten die Alemannen längst vertilgt worden seyn; sie haben aber nach diesem von Cöln durch den Wald bis Ziegenhayn, Teutschland hinauf und in der Provinz Rhätien, bis an das Gebirge noch lange furchtbar gewohnt, und nachdem sie in großen Schaaren durch Gallien und über die Pyrenäen gezogen, an den äußersten Vorgebirgen unsers Welttheils ein mächtiges Reich gestiftet [145]). Helvetien war eines jeden; in Rhätien gieng die Römische Herrschaft nach und nach zu Grund; Rom fiel durch sich, hierauf durch jeden Feind. Erst wurde das Kaiserthum verhaßt, nachmals verachtet, alsdann gestürzt. Große Staaten fallen unbedauert, weil gemeiniglich durch eigene Schuld.

Wenn man auf der einen Seite bedenkt, welche Männer die alten Helvetier in gutem und bösem Glück, wie furchtbar das Rhätische Volk, wie groß an Muth und Mannschaft ganz Gallien, wie hochgesinnt und standhaft Britannien und Spanien, wie kriegerisch, wie erfindungsvoll, zahlreich und prächtig die Städte der Griechen, wie frey, muthig und wichtig die geringste Völkerschaft, welches Leben im ganzen Süd, und was Rom selbst war; auf der andern Seite, was Rom wurde, wie knechtisch, barbarisch und schwach, wie entvölkert und erödet so viele gewaltige Städte und Länder, was Kunst, Gefühl, Weisheit und Ruhm, was die ganze gesittete Welt wurde: so ist leicht einzusehen, daß wir kein Unglück mit entschlossenerm Abscheu und angestrengterer Gewalt zu verhindern haben, als die Herstellung einer Weltmonarchie.

## Siebentes Kapitel.

### Die Einwanderung fremder Nationen.

Lange nach dem Untergang der Helvetischen Freyheit, als auch der Name des Helvetischen Volks verschwunden [1]), wurde der verlassene Fuß dieser Alpen von Burgundionen, Alemannen, Ostgothen, Franken und Longobarden eingenommen. Sie veranstalteten daselbst neuen Bau des Landes; von ihnen wurde menschliche Gesellschaft, alles, auch die Freyheit, her- Einleitung.

gestellt und vervollkommnet; von diesen Völkern stammen die dreyzehn Orte, die Zugewandten und Unterthanen des großen ewigen Bundes Hochteutscher Lande. Die Zeit und Art, woher, wenn, wie jeder Stamm unsrer Väter in das Land gezogen, in welche Gegend, und wie in tausendjähriger Barbarey und Einfalt bey vielen fürchterlichen Zerrüttungen alles, was wir sind und genießen, sich entwickelt habe, wird in den folgenden Geschichten beschrieben.

Ursprung dieser Nationen.

Von ganz Europa ist seit zwey bis drey und zwanzig hundert Jahren kaum Griechenland mit einiger Gewißheit bekannt [2]); Rom hat seit nicht viel mehr als zweytausend Jahren zuverlässige Geschichte [3]); die nordischen Länder hat Julius Cäsar eröffnet. Aber die Verwandtschaft und Abstammung der Völker des Nordens ist aus den fünfhundert Jahren des Römischen Kaiserthums kaum so genau bekannt, als bey uns die Stämme in Peru oder Chili. Der Ursprung einer Nation (das ist, mit welchen Stämmen jedes Volk auf den uralten Wanderungen am längsten zusammengeblieben) ist am sichersten durch Vergleichung der Sprachen zu erkennen [4]); aber vor kaum neun Jahrhunderten wurde zum erstenmal in einer nordischen Sprache geschrieben [5]); vorher findet sich eine sehr kleine Zahl verstümmelte Worte einzeln in ausländischen Schriften; wenige Namen der Völker werfen einiges Licht auf ihren Ursprung: erstlich, weil die Grie-

chen und Römer viele Namen unterdrückt oder verdorben; sie liebten die Genauigkeit weniger als sie barbarische Töne haßten [6]). Zweytens, weil Benachbarte ein Volk oft bloß in Rücksicht auf Züge seiner Sitten benennen. Barbar, Numidier, Wandale, vielleicht Sueve, ist ein einziger Name, welcher in verschiedenen Sprachen eine wandernde Nation bezeichnet.

Wenn Plinius [7]) meldet, Wandalen seyn ein Germanisches Volk, und Burgundionen ein Stamm der Wandalen, so muß diese Angabe übersetzt werden: „unter den Kriegern [8]) in dem Wald jenseit des Rheins „oder der Elbe führen viele ein umherziehendes Leben; „zu diesen gehöre das Volk der Burgundionen.“ Man will wissen, sie seyn, durch Waffen ihrer Feinde bezwungen, von den Ufern der Weichsel nach Teutschland an die Saale gezogen; dort sey über Salzquellen oder Salzwerke mit Alemannen Krieg geführt worden; endlich wären die Burgundionen, achtzigtausend Mann 376 stark, unter ihrem Heerführer Gonthabar [9]) an dem Rheinstrom erschienen, zuletzt in das Römische Reich 407 gekommen, Gallien hinauf über den Berg Jura bis in die Thäler der Penninischen Alpen gewandert [10]), und von den Ufern der Loire bis an des Grimsels unvergänglichen Schnee herrschendes Volk geworden. Wahrscheinlich genug erzählen die Alten, die Burgundionen seyn Männer, sechs, sieben Schuh hoch gewesen [11]), (Germanische Körper, zumal in den Landen, wo sie

1. Der Burgundionen.

gelebt, wachsen bis auf diesen Tag zu ausgezeichneter Größe); sie haben, wie die Göttersöhne im alten Griechenland, Thierhäute getragen; die Freyheit als ihr einziges Gut geliebt: ihr zum Sinnbild sollen sie in ihrer Volksfahne eine Katze geführt [12]), vergiftete Pfeile (wie andere Barbaren) gebraucht haben [13]): die Giftmischerey war auch im Heer der Römischen Kaiser ein Artikel der Kriegskunst [14]). Ihren Vorstehern (Hendinen), gehorchten sie, so lang der Hendin den Göttern gefiel; die Götter, die Regenten der Natur, erklärten ihren Willen durch fruchtbare oder unfruchtbare Jahre, oder als die Regenten des Glücks, dessen Macht nirgend größer ist, als wo die Kriegskunst am schlechtesten, durch den Ausgang der Schlachten: hingegen der Oberpriester (Sinist) verwaltete unbekümmert sein heiliges Amt; sollte den Göttern ihr Priester mißfallen [15])? Doch hatte der Sinist nicht solche Gewalt über den Hendin, wie die Augurn über die Wahl und Regierung der Consuln von Rom [16]). Wenn die Römer so thöricht waren als unsere Väter, warum sollten wir nicht mit gleicher Freyheit und Würde denken, leben und sterben wie die Römer? Jede Tugend, jedes Vorurtheil hat ein Vaterland, so weit Menschen wohnen.

Unter ihrem Sinist, mit ihrem Hendin [17]), muthvoll, weil sie nichts zu verlieren hatten, unwissend, weil sie niemand lehrte [18]), kamen die Burgundionen

an die Gränzen des Reichs. Da kam aus einer Stadt ein alter Bischof, unerschrocken und friedsam, und gab ihnen zu verstehen: „die Gallier und Römer und sie „und alle andere Völker, seyn Kinder eines einigen „Gottes, und in Ewigkeit glücklich, wenn sie das nicht „vergessen. Jesum, welcher es gelehrt und im Leben „beobachtet, habe Gott von den Todten auferweckt, „um dem ganzen menschlichen Geschlecht über die Zu„kunft Licht und Ruhe zu geben. Als kaum zwölf „Männer des verachtetsten Volks auf dem Erdboden „Jesum gekannt, habe Er vorausgesagt, Rom, das „ganze Kaiserthum und alle Nationen werden an ihn „glauben. Mit Rom habe das Gott so gefügt; nun „sollen auch sie im Namen Jesu zu dem allgemeinen „Vater beten." Auf diesen Vortrag wollten sie den Bischof weiter hören; sie fühlten, daß nichts größer noch freyer macht, als Menschenliebe und unendliche Hoffnung. Der Bischof redete sieben Tage zu den Burgundionen, bis Gonthahar und sein Heer den Göttern abgesagt und von ihm die Taufe nahm [19]. Der Glaube ist leicht, wenn man will [20]. Von dem an wurden sie von den Galliern als Brüder aufgenommen. Dieses trug sich zu um die Zeit, als Constantius, ein Römischer Feldhauptmann, den Burgundionen Land gab an dem Rhein, und sie versprachen [21], diese Gränzmark wider die Teutschen zu behaupten.

Wie das Reich damals war.

Das Römische Kaiserthum fiel, wie nun das Türkische Reich, durch seine innern Fehler. Schon als die Republik noch stand, wurde der Stolz und Geiz vornehmer und reicher Amtleute, oft von den besten Männern, parteyisch geschirmt [22]. Der unterdrückte Landmann hatte schweren Zutritt an den Hof des Kaisers einer Welt, und brachte vor die Staatsdiener wider tyrannische und reiche Statthalter nur Thränen. Als das Gefühl des Guten und Schönen durch die zunehmende Verderbniß gänzlich erloschen, als der alte Reichthum den unterjochten Völkern abgedrungen war, und kein fremder erobert werden mochte, schien Gelderpressung den Amtleuten [22b] der einzige Weg zum Glück, Grausamkeit brauchbares Mittel dazu, und Menschlichkeit Schwäche. Uebrigens wurden gute Staatsdiener ohne Schuld gestürzt, wohlverdiente Feldherren aus Argwohn ermordet, und wenn die Vornehmen gefallen, hatten die Bürger in kleinen Städten und arme Bauern, die der Barbar schont, an der Menge der Unterbeamten jeder seinen Tyrann. Man bedurfte ein frecher Mensch zu seyn, um sicher zu leben [23]. Als die Römer solchermaßen ihre Geisteskraft mißbrauchten, und wilde Völker die gesittete Welt einnahmen, schien das menschliche Geschlecht in Gefahr des unwiederbringlichen Verlustes aller moralischen Vorzüge: doch die christliche Religion (gestiftet in dem ersten Jahr vollendeter Tyranney, als Tibe-

rius nach der Hinrichtung Sejans ohne Scheu that, was er wollte [24]), und befestiget, ehe nach dem Untergang freyer Verfassungen auch alle Tugenden und Grundsätze verloren giengen) verhinderte, tausend Jahre lang, südliche und nordische Barbaren, zu vergessen, daß eine Seele in uns ist. Die Völker aus dem Norden, Ueberwinder des Reichs, wurden bald von den Geistlichen beherrscht; nach dem natürlichen Recht der Oberherrschaft, welche dem Verstand über den Unverstand gebührt. In diesem Zustand war das Reich, als die Burgundionen in das alte Helvetien kamen.

In ihren engen Wohnsitzen bey Worms an dem Rhein wurden sie den Unterthanen des Kaisers beschwerlich [25]), und als die Franken nach Gallien zogen, mag ihre Treu bezweifelt worden seyn. Also wurden sie von Aetius, einem Römischen Feldherrn, welcher in bessern Zeiten ein großer Mann geworden wäre, durch das Heer eingeschränkt. Hierauf schloß er einen Vertrag, wodurch er ihnen am Fuße der Alpen die Länder gab, wo die Allobrogen und Helvetier gewesen waren [26]). In diesen Gegenden, welche verlassen lagen, weideten sie weit und breit ihr Vieh; dafür versprachen sie, die Vormauern Italiens zu behaupten. Wie sie nach Helvetien kamen 432.

Da erschien der große Attila [26b]), vieler Könige König [27]); die Hunnen, fünfmalhunderttausend Krie- Attila, 45?.

ger von vielen Völkern, folgten seinem Wink [28]); von dem Atlantischen Meer bis wenigstens an die Ufer der Wolga [29]) bewegte er die Nationen. Er sprach, so sandte Theodosius den Tribut Constantinopels. Er brach auf, so vergaß die ganze Barbarey im Abendland ihre Trennungen und stand zu Aetius. Da soll an einem Paß nach Gallien der König der Burgundionen gestritten haben; Attila erschlug ihn [30]). Gegen solche Schaaren ist Kriegskunst nöthig, durch Kriegskunst siegte Aetius. Die Sagen schreiben dem Attila den letzten Untergang vieler Helvetischen Städte zu [31]); der Schrecken seines Namens blieb lang in den Gemüthern; so stark hatten graue Ahnen das Entsetzen der Väter vor Attila, der Geisel Gottes, dem lauschenden Enkel mitgetheilt. Attila, Cäsar, Karl der Große haben viele andere Namen verdunkelt [32]), wie Herkules in Griechenland [33]), zu Tadmor Salomo [34]), und wie Alexander bey den Morgenländern [35]).

Die Burgundionen fassen feste Sitze.

Die Burgundionen sandten zu den Westgothen, und begehrten Gundioch, einen Fürsten von dem alten Geschlechte der Balden, aus welchem die Westgothischen Könige stammten; sie machten ihn zum Heerführer. Mit Hülfe dieser Freundschaft, nachdem sowohl Aetius als Attila gestorben, und das Hunnenreich wie das Kaiserthum, entseelten Körpern gleich, sich auflöste, breiteten sie sich aus; die Westgothen in Spanien, die Burgundionen in der alten Römischen Provinz ob der

Stadt Marseille bis an die Cevennischen Berge und weit hinaus in Gallien. Von dem an wohnten sie, wo das hohe und niedere Burgund, wo Bern, Freyburg und Wallis, wo Savoyen, Dauphiné und ein Theil der Provence liegen. Alles war sechshundert Jahre lang entvölkert und erödet worden [36]); erstlich weil die besten Feldherren den Kern der Nationen ausrotteten oder verkauften, um über sclavischen Pöbel zu herrschen [37]); zum andern, weil alle vorzügliche Talente, aller Glanz, alle Macht, nach Rom gekommen, wo alles verdarb und untergieng [38]); drittens, wegen des Elends, welches den unterdrückten Völkern den Muth nahm, ihr Daseyn auf Kinder zu bringen. Daher geschah, als die Burgundionen sich ausbreiteten, keine Auswanderung der Gallier, sondern ruhige Theilung des Landes [39]) unter die sieben Schaaren Kö- 456
nigs Gundioch [40]). In dem romanischredenden [41]) Helvetien war schwache Spur des vorigen Glücks an dem Lemanischen See, der höher als nun stand [42]), in dem Jorat [43]), welcher Berg ob Lausanne zwischen dem Alpgebirg und Jura ist, und an den Seen von Uechtland [44]), in Wäldern, an Sümpfen und in öden Gefilden. Es würdigte ein Bischof das fallende Noviodunum seiner Gegenwart nicht mehr [45]); dem großen Aventicum blieb der Name nicht; die umliegende Landschaft hieß Wilachgau [46]), vielleicht von daher eine Burg auf den Trümmern der alten Hauptstadt, Wiv-

lisburg [47]). Es war hin und wieder am **Jura** ein Bauernhof, der ganze Fuß bis Romainmotier Wüste [48]). Die ältesten eingebornen Geschlechter des Landes mögen höchstens Burgundionen seyn, Burgundisch viele unlateinische Worte [49]), auch sind auf beyden Seiten des Jura viele Namen gemein; in dieser Gegend ist alles von diesem Volke.

2. Von den Alemannen.

Jenseit Uechtlands [50]), jenseit der Aare Aargau hinab, jenseit des Flusses Reuß bis an den Bodensee, so tief man in das Gebirg wohnte, und bey den Rhätiern, war alles Alemannisch; so, Teutschland herunter an die Lahn und bis Cöln an dem Rhein [51]). Die Alemannen zogen als Hirten auf den Weiden ihrer Gemeinheiten umher; bey den Burgundionen und Galliern kam, nach Vertheilung der Güter, Feldbau empor; durch ihn wird bey mehr Vervielfältigung das bürgerliche Leben mannigfaltiger und geschwinder vervollkommnet. Bey den Alemannen war nichts als Heerden und Waffen, sie zerstörten die Städte [52]), sie trieben Raub [53]), sie traten um Sold in Kriegsdienste bey benachbarten Völkern, und blieben bey den Göttern ihrer Väter [54]); von Ländertheilungen kommt bey ihnen nichts vor [55]); ihre Herkommen sind von den Ueberwindern endlich aufgezeichnet worden [56]). So erhob sich das Burgundische Helvetien, das Alemannische bedurfte eines andern Volks. Die Anlagen aller Menschen sind fast gleich, aber der Alemanne blieb

in dem Teutschen Wald, oder zog in erödete Länder; als der Burgundione das gesittete Leben der Gallier sah, konnte seine einfältige Barbarey nicht widerstehen [57].

Die Franken, durch gemeinschaftlichen Abscheu ausländischer Herrschaft, oder Begierde nach Beute vereinigte Kriegsgesellen, hielten sich in Gegenden, welche die Römer nie dauerhaft bezwungen, an dem untern Rhein [58]. Die Niederlande waren durch die Moräste gesichert; wo die Marschländer sind, wurden die Küsten von den Fluthen wechselweise bedeckt und verlassen; ob denselben war Geestland, Brüche, die große Heide von Antwerpen bis an den Litthauischen Wald, Länder, deren Eroberung von dem Römischen Reich verschmähet wurde. Aus dieser Gegend überzogen die Franken das Land Gallien; theils eroberten sie die Städte, theils nahmen diese sie auf. Als nach schrecklicher Erschütterung das abendländische Kaiserthum endlich untergegangen, wurde von den Statthaltern der Name des Kaisers von Constantinopel gebraucht, aber das gedrückte Volk erhielt von dem Bosphorus langsame oder keine Hülfe. Wenn im Reich des größten Königs viel geschieht, was er nicht weiß, was durften Amtleute Kaisers Anastasius wagen! Darum wandten die Herzen der Gallier sich zu Chlodwig, Heerführer der Franken [59]. In seiner ersten Schlacht war er kaum so alt als Alexander im Treffen an dem Grani-

3. Die Franken.

486

kus. Hierauf setzte er die streitbaren Thüringer in
Furcht, und lockte die müden Gallier vom Scepter
des Kaisers unter seinen einfachern Stab [60]. Zwischen
den Franken und Alemannen erhob sich Krieg in der
496 Gegend von Cöln. Im Feld bey Zülch [61]) kamen sie
an einander; sie stritten wie sonst gegen die Römer,
sehr hart: die Alemannische Menge war auf dem Weg
des Sieges. In dieser Gefahr gab Chlodwig den Gal-
liern eine andere Seele, denn zum erstenmal erhob er
seine Hand zu ihrem Gott und seinem Sohn. Da die
Gallier dieses hörten, wollten sie zeigen, wie viel mäch-
tiger Jesus ist, als der Gott Wodan [62]); ihr neuent-
flammtes Heer stürzte in den Feind; diesem Stoß wi-
derstand der Alemanne nicht; also rief er aus: „König
der Franken, schone dein Volk, wir sind dein“ [63]).
Denn ihr Fürst lag erschlagen, sie wählten am liebsten
den tapfersten [64]). Doch, als Chlodwig in die Gaue
zog, weigerten viele den Gehorsam; viele wollten das
Land verlassen, lieber als den Fürsten der Franken an-
nehmen [65]); weil schon damals zwischen Alemannen
und Franken Widerwille war, oder weil jene diesen den
Sieg nicht vergeben konnten, oder weil sie für die alten
Sitten und Götter besorgt waren, vielleicht weil sich
der Fränkische Fürst von dem Kaiser ehren ließ [66]); ei-
gentlich waren sie an ordentlichen Gehorsam gar nicht
504 gewöhnt [67]). In dem neunten Jahr nach dem Sieg
unterwarfen sich die meisten aus Hülflosigkeit [68]).

Chlodwig behielt ihr Vaterland; es geschieht keine besondere Meldung des Helvetiens, in welchem sie umhergezogen; das Land Rhätien fiel an die Ostgothen.

**4. Die Ostgothen.**

Unter allen Eroberern ist keiner größer als König Dietrich der Ostgothe. Man weiß, daß die alten Gothen unter vielen Königen aus dem Hause der Amaler den Süd des Europäischen Rußlands gewaltig beherrscht [69]: noch jetzt heißt Rußland in Litthauen Gothien [70]. Hunnen sind im Anfang des Römischen Kaiserthums an dem Caspischen Meer [71]; doch ist nicht unmöglich, daß in ältern Zeiten Hauptstämme im Norden der Sinesischen Mauer wohnten [72]. Als während innerlicher Unruhen bey den Gothen [73] der Hunnische Schwarm über den Mäotischen Sumpf zog [74], wurden jene theils zur Auswanderung, theils zum Gehorsam genöthiget. Von dem an kamen die Westgothen in das Kaiserthum; diese eroberten Spanien; die Ostgothen unter den Amalern dienten dem Hunnen Attila. Dieser starb, Ellak sein Sohn wurde erschlagen; da denn die Nationen abgefallen, und besonders die Ostgothen durch Kriegsmacht und Heldenmuth Barbaren und Römer geschreckt; bis Zeno, Kaiser zu Constantinopel, das von andern Völkern eingenommene Land Italien Dietrich, Sohn Theudomirs von seinem Kebs- 493
weibe Ehrenlieb, Heerführer der Gothen, urkundlich übergab [75].

Ihre Sitten.

Sitteneinfalt an Barbaren ist keine Tugend, sie ist Natur; sie zeigen ihre Laster, sie sind schrecklich; wir haben andere, um so gefährlichere, weil wir sie zu verbergen wissen; den Unterschied macht Lebensart und Land. Die Ostgothen hatten viel sanftere Gemüther, sie waren feiner Sitten viel empfänglicher, als die Hunnen; diese waren Jäger, jene Hirten. Die Ostgothen waren so viel besser als die Alemannen, um so viel die Natur Pannoniens und Italiens freygebiger, als bey den Alemannen war; für diese war Raub Bedürfniß. Alle guten Einrichtungen des Kaiserthums wurden vom König Dietrich beybehalten; vielen Fehlern half er durch Muth und Verstand: allen gleich gerecht, wachte er über die ganze Barbarey. Er schrieb den Königen: „es ist keiner aus euch, der „nicht Proben meiner Gunst empfangen habe; betrübet mich nicht durch eure Fehler; mir kommt zu, gekrönte Jünglinge, euch zu rathen, sonst lasset ihr „euch hinreißen durch den Sturm eurer Begierden“[76]. Er hatte ein Weib aus Franken, seine Schwester gab er dem König der Wandalen zu Karthago, seine Nichte dem König der Thüringer, seine Tochter nach Spanien, eine andere dem König der Burgundionen[77].

Ihre Gewalt in diesem Land.

Als Chlodwig von den ungehorsamen Alemannen die Rache verschmäheter Herrschaft nahm, schrieb ihm Dietrich, für sie bittend: „er sey groß genug sie zu „schonen“[78]. Damals zogen viele Alemannen in das

Reich der Ostgothen, und bauten die Ländereyen an dem Po [79]). Das Land Rhätien wurde zu Italien gerechnet [80]). Es begriff sowohl Tirol [81]), ein Theil von Schwaben [82]) und ganz Graubünden, als die Alpen der Appenzeller, Glarner und Urner [83]) bis an den Fels Monstein, in welchen später Dagobert, König der Franken [84]), einen halben Mond hauen ließ [85]). Dietrich setzte Servatus zum obersten Befehlshaber oder Herzog Rhätiens [86]). Soldaten bewahrten die Gränze und Policey; viele Römische Bürger wohnten aus Liebe zu Gewinn und Ruhe in diesem Land, dessen Gebirg die sicherste Freystätte schien [87]), und noch blühete die Miliz der Breonen [88]) (Veranstaltung älterer Zeiten); auch unter den Römern blieben die Rhätier kriegerisch. Der Befehlshaber Servatus zog durch das Land; kein Fremder durfte nach Rhätien kommen, kein Landmann reisen, ohne seinen Willen. Die Miliz war in bürgerlichen Sachen unter dem Landrecht; seine Haltung macht seine Vertheidigung leichter. Strenge Mannszucht wachte über die raubenden Breonen; Unordnung schien dem Ostgothischen König der größte Feind seines Reichs [89]). Er sorgte auch für die Viehzucht, und ließ das große Vieh der Alemannen mit einer stärkern Art auf den Bergen des Landes Norikum [90]) gatten. Die Provinzen des Reichs waren sich so fremde, daß dieses nicht ohne Erlaubniß geschehen konnte. In großen Reichen sollte freyer Handel und Wandel über

viel anderes trösten; aber damals mochte die Einschränkung vergeben werden: alle Macht beruhete auf den Waffen der Menge; es war nicht rathsam, die barbarischen Völkerschaften genau zu verbinden. Die Sprache und eigenthümlichen Gewohnheiten der damaligen Gothen sind nicht bekannt genug, um zu entscheiden, ob und was in den Sitten und Mundarten der Schweizer noch Gothisch ist. In dem wildesten Theil des Rhätischen Gebirges mitten unter Romanischem Volk reden die von Affers Teutsch; in dem Lugnetz glaubt man die Enkel der ältesten Rhätier zu erkennen [91]: aber von solchen Herleitungen ist leichter zu zeigen, daß alle ungewiß, als welche die wahre ist. Landesart und viele Zufälle geben oft verschiedenen Völkern [92]) ähnliche Gebräuche, hingegen als jedes Thal für seine Einwohner die Welt war, wurden selbst in der Mundart auch Nachbarn sich fremd [93]). In dieses Gebirg zogen die Rhätier vor wohl dritthalbtausend Jahren; von den Zeiten der Cimbern, seit fast neunzehnhundert Jahren, wanderten viele fremde Nationen durch diese Alpen; seit wenig mehr als tausend Jahren haben wir Urkunden der Geschichten des Landes: also ist keinesweges leicht, auszumachen, was, von dem Prätigau bis zu den Gemeinen ob Verona [94]), in jedem Thal Tauruskisch, Rhätisch, Cimbrisch, Alemannisch, Gothisch oder Teutsch ist.

In dem fünfhundertsten Jahr unsrer Zeitrechnung war die Romanisch redende Schweiz unter den Burgundionen, die nördliche Teutsche Schweiz Alemannisch, Fränkisch, oder wüste, Rhätien unter den Ostgothen. Die Könige der Franken glaubten katholisch, die Könige der Gothen und Burgundionen arianisch [95]; daß nämlich Jesus Christus dem Vater nicht gleich, sondern ähnlich, nicht unerschaffen, aber vor allen Creaturen erschaffen, sey. Denn das untersuchten die Christen, da doch Christus bezeugt, „niemand wisse, „wer der Sohn ist, als der Vater.“ Allgemeine Schilderung desselben, 500.

## Achtes Kapitel.

### Die Zeiten des Reichs der Burgundionen.

(466—534.)

Gundioch, von Westgothischem Geblüte, Heerführer oder König der Burgundionen, hatte vier Söhne; einem jeden hinterließ er eine große Stadt; so wohnte zu Genf König Hilperich [1]), Godegisel zu Besançon, Gondebald in Lion, Godemar zu Vienne [2]). Die königliche Würde war bey den Teutschen Völkern ein friedsames Amt, ohne anderes Geschäft als die Gemeine zu versammeln und ihren Willen zu thun: darum war der königliche Name erblich, der Ordnung wegen, und weil auch Einfältige diese Formen verwalten konnten. Im Krieg wählten die Stämme den zum Feldhauptmann, welcher zur Behauptung und Von der königlichen Gewalt überhaupt.

Vergrößerung der Nationen alle andere an Einsicht, Muth und Glück zu übertreffen schien. So lieb die Freyheit ihnen war, so genau gehorchten sie dem Feldhauptmann; der Mensch gehorcht gern, wenn er weiß warum und wie weit? Der Feldoberste war nur im Krieg unumschränkt [3]. Als die Provinzen des Kaiserthums eingenommen wurden, trug sich zu, daß entweder Könige zugleich Helden waren, oder die Helden die Könige so verdunkelten, daß das Volk sie vergaß. Um die eroberten Länder zu behaupten, blieb die Form der Verwaltung militärisch, das ist, derselbe blieb Führer des Heers und Vorsteher aller göttlichen und menschlichen Geschäfte und Gerichte [4]. Hiezu kam, daß die Kaiser den barbarischen Fürsten das Patriciat (das ist Statthalterschaft ihrer eigenen Gewalt) über die Römischen Landesbewohner auftrugen [5]: hiedurch lernten diese kaiserlich herrschen, doch nur über Besiegte. Die wachsende Macht wurde erblich, weil bey Vertheilung des eingenommenen Landes der Hauptmann der Schaar Vorzüge hatte: dadurch blieb sein Haus reich zum Wohlthun, stark zu Kriegen; ein ärmerer konnte sich nicht behaupten; Auflagen waren unbekannt [6]. Auf diese Art stieg das Ansehen der Heerführer; so wurde es unumschränkt über die Römer; so, erblich. Bey dieser Gewalt ließen die Burgundionen die vier Fürsten, Söhne Gundiochs, Ein Volk unter vier Königen. Gondebald war bey weitem der mächtigste [7];

seine Herrschaft lag in der Mitte; ihn erhob Olybrius, Kaiser von Rom, zu dem Patriciat; nach diesem Kaiser bestieg Glycerius, vornehmlich durch seinen Beystand, den Römischen Thron 8).

Nutzen dieser Geschichten.

Nach Verfluß der Zeiten, worinn bey allgemeiner Dienstbarkeit nur der Kaiser die Augen auf sich zog, stieg jeder kühne und kluge Mann an der Spitze seines Volks empor zu unabhängiger Gewalt. Hiezu wurde in Ermangelung der gelehrtern Kriegskunst List und Gewalt versucht. Jedes Volk lebte in eigenthümlichen Sitten. Diese Unternehmungen und Sitteu sind merkwürdig, sowohl zu Warnung der Nachwelt, als zu Verbesserung ihrer Folgen.

1. Burgundionen. Ihr Zustand.

Als Gondebald bey den Burgundionen der mächtigste Vierfürst war, und Rom so gegen sich selbst wüthete, daß in zwanzig Jahren bis neun Kaiser ernannt worden, regierte in Afrika Genserich, König der Wandalen, ein Mann, dessen Schlauheit in seinem Alter mehr Nationen verderblich wurde, als er vormals plünderte und unterjochte. Er fürchtete die Unternehmungen der Kaiser, welchen er das Reich der Afrikanischen Küste entrissen, und nicht weniger die Spanischen Gothen, weil er einer unschuldigen Prinzessin ihres königlichen Hauses, die sein Sohn geheirathet, Nasen und Ohren abschneiden ließ. Er hatte den König der Hunnen bewogen, Europa zu überziehen, um die Gothen und Römer zu beschäftigen. Als die Hunnische Macht

472 mit Attila verschwunden, ermunterte Genserich den Westgothischen König Eurich, bey Anlaß der Unruhen Roms Gallien zu unterwerfen: hiedurch hinderte er ihn, die Spanischen Provinzen zu vereinigen. Wider Eurich erwarb Kaiser Anthemius die Hülfe Riothims, eines Brittischen Königs. Riothim, geschlagen, floh nach Burgund, als zu des Kaisers Bundsgenossen. Aber Eurich, nachdem durch seine Waffen die Arverner, Arelate und Marseille gefallen, unterwarf die Burgundionen, weil das Haus Gundiochs die Freundschaft Roms Westgothischer Blutsfreundschaft vorzog [9]. Nicht lang vor Genserichs Tod gieng das Kaiserthum unter: kein König oder Staatsrath neuerer Zeiten verstand besser als dieser Wandale, zu eigenem Vortheile über viele Nationen Unglück zu bringen. Burgund war in Hungersnoth durch die Verheerung der Westgothen: viertausend Arme ernährte Decius, Kaisers Mäcilius Avitus Sohn; so auch Sidonius Apollinaris, Bischof zu Clermont, nebst andern Prälaten, wie es gelehrten und geistlichen Männern ziemt [10]. Je härter die Zeit, desto edelmüthiger wurden gute Menschen; Bischöfe wagten für ihr Volk das Leben; sie gaben die geheiligten Schätze, um Nothleidende zu speisen; Paulinus verkaufte sich selbst, um einer Wittwe einzigen Sohn aus Wandalischen Banden zu retten [11].

Als Eurich starb und ohne Zweifel Gondebald das Patriciat wieder behauptete, erhoben Hilperich und Godemar, seine Brüder, Krieg wider ihn. Sie lagen unter; Hilperich und seine zwey Söhne wurden gefangen und enthauptet, seine Gemahlin in die Rhone gestürzt. Godemar, entschlossen zu freyem Tod, floh auf seinen Thurm zu Vienne; in dessen Rauch und Flammen verlor er unerschrocken das Leben [12]. Hilperichs Tochter Sedeleube weihete sich gottesdienstlicher Lebensart und stiftete bey der Stadt Genf St. Victors Kirche [13]. Aurelian, Gesandter Chlodwigs, Königs der Franken, bat für seinen Herrn um ihre Schwester, Chlotilde. Gondebald bedachte, daß der Fränkische König ihres Vaters Erbgut fordern würde; darum ermahnte er die Nichte, „keinen Götzendiener zu heirathen [13b].“ Aurelian aber kam verkleidet in ihre Wohnung, erinnerte sie an ihre Aeltern, lobte ihr den Heldensinn des Königs der Franken, und machte ihr Hoffnung, das Werkzeug seiner Bekehrung zu werden. Da nahm sie einen Ring. Dessen erschrack der König, ihres Vaters Bruder; doch fürchtete er, sie zurückzuhalten. Nachdem Chlotilde den goldenen Schilling [14] und Pfennig zum Ehepfand angenommen, setzte sie sich auf einen bedeckten Wagen [15], von vier Ochsen gezogen, und fuhr in das Reich der Franken. Auf den Gränzen bat sie die Getreuen ihres Gemahls, das Burgundische Land im Kreise von zwölf Meilen zu ver-

Vereinigung des Reichs.

486

494

wüsten: da sie den Rauch der Dorfschaften erblickte, lobte sie Gott um die Rache ihrer Aeltern. Sobald sie von Chlodwig unter dem Zujauchzen der Fränkischen Schaaren empfangen worden, zog Aurelian zu Gondebald, ihre Kostbarkeiten abzuholen: der König, welcher ihn hätte umbringen mögen, erfüllte aus Furcht sein Verlangen [16]. Als aber Alemannien, Arvernenland und Armorika [17] dem Heerführer der Franken gehorsam geworden, zog Chlodwig wider
499 Gondebald in den Streit an der Ouche [18]: dahin auch Godegisel, auf Mahnung seines Bruders Gondebald, er gieng aber zu dem Feind über. Der verrathene König floh Burgund hinauf. Als er zu Avignon von den Franken hart gedrängt wurde, begab sich sein Rath, Aredius, ein Römer [18b], zu dem Feind, und stellte vor, „so lang in Burgund mehr als Ein König „sey, so lang werden alle den Fränkischen Heerführer „fürchten; er soll den überwundenen König nicht stürzen." Wiederum stellte Aredius seinem Herrn vor, „er soll der Zeit sich unterwerfen, so werde sie ihm „günstig werden." Da versprach der König der Burgundionen, dem König der Franken Steuer zu geben und in Kriegen sein Mann [19] zu seyn. Er gab zu, daß Godegisel nicht nur Besançon, sein Erbtheil, und Genf, welche Stadt er ihm gegeben, sondern auch Vienne, welche er erobert, ruhig besitze. Als nach-
501 mals die Franken ihre Kriege an entfernten Gränzen

führten, und Burgund fremde Herrschaft ungern duldete, waffnete sich Gondebald mit Beyfall des ganzen Volks wider Godegisel. Da er ihn zu Vienne belagerte, sandte derselbe, bey entstehendem Brodmangel, die, welche nicht Kriegsdienste thaten, aus der Stadt; von einem derselben, welcher in den Wasserleitungen gearbeitet, wurde Gondebald durch letztere in die Stadt geführt; Godegisel in einer Kirche erschlagen; seine Räthe und Herren [20]) starben in Martern. Die Fränkische Besatzung wurde Alarich, dem König der Westgothen, überliefert; Gondebald machte mit ihm einen Bund. Diese Thaten behauptete er tapfer; Chlodwig schloß diesen Krieg wider einen Fürsten, welcher auswärts nicht furchtbar, in seinem Lande unüberwindlich schien [21]).

Die Macht Gondebalds.

Zur Zeit, als der König der Franken die Alemannen unterwarf, wurde die Wüste um Aventicum und alles Land an der Aare von Gondebald eingenommen [22]); und als die Ostgothen Italien eroberten, that er einen Zug über das Gebirg und plünderte die Ebenen bis an den Po und an den Ticino [23]). König Dietrich machte mit den Franken einen Bund wider ihn [23b]). Aber die Siege der letztern [23c]) brachten den weisen Ostgothischen König zu der Ueberzeugung, daß die völlige Theilung der Burgundischen Reiche ihm nicht so vielen Zuwachs an Macht, als Gefahr von ihrer Nachbarschaft bringen würde [23d]). Also gab er Sigmun-

den, Sohn Gondebalds, seine Tochter Ostgotha; wegen der Gefangenen sandte er nach Burgund zwey Bischöfe: Gondebald nahm Lösegeld für die in jenem Feldzuge von 493 gefangenen Kriegsmänner; die übrigen sechstausend Menschen schenkte er der Fürsprache Bischofs Epiphanius von Pavia; sein Vortrag bewegte des Königs Herz [24]).

Character seiner Verwaltung.

Er war kein solcher Barbar, daß er nicht gewußt hätte, wie viele gute Kenntnisse ihm fehlten. Darum zog er gelehrte Römer in seinen Rath. Er las die Bibel so, daß er von gelehrten Bischöfen Erläuterungen begehrte [25]). Der Jüngling Eyagrius, den sich der König zum Rath gewählt, bemühete sich, die Burgundische Sprache zu verbessern [26]). Der Tag wurde in Stunden abgetheilt [27]); hiezu sandte ihm der König Dietrich eine Sonnenuhr, welche die Zeiten des Tages, eine Wasseruhr, die die Stunden der Nacht anzeige, und verständige Männer, um sie zu regieren [28]). Dietrich rühmte sich bey diesem Anlaß des berühmten Boethius, und sprach: „die Burgundionen werden „aufhören sich den Ostgothen zu vergleichen, wenn sie „solche Männer und solche Kunst bey uns finden.“ Der Untergang der Wissenschaften kam nicht sowohl von den Barbaren, als von denen, welche sich weise däuchten.

Die Burgundionen waren die ersten und stärksten im Feld; also, gleichwie im alten Athen Bürger und

Fremde nicht gleiches Recht hatten, war ein Römer in ihren Gerichten unter einem Burgundionischen Mann[29]). Diesen Unterschied wollte der König durch neue Gesetze mildern oder abschaffen; vielleicht aus Menschlichkeit; oder schätzte er den Geist, welcher in den Römern war, höher als die Burgundischen Körper? Auch konnte er die Nationen vermengen wollen, damit seine Macht, gering über die Männer seines Volks, nach und nach übergebe in unumschränkte Kaisermacht, wie er sie über die Römer übte; die Römer konnten ihm helfen jene dazu zu nöthigen. Nach so langer Zeit ist schwer zu entscheiden, ob er die neuen Gesetze in tyrannischen oder in den edelsten Absichten entworfen: aber so oft eine Nation oder ein Landstand, welcher er sey, von dem obersten Vorsteher, unter welchem Schein es geschehen mag, in alten Rechten gekränkt wird, so ist nicht ungerecht, sondern klug, schlimme Absichten zu vermuthen: erstlich, wenn sie rein wären, so würde nicht unmöglich seyn, die öffentliche Stimme zu gewinnen, um sie mit Wissen und Willen der zusammenberufenen Stände auszuführen; zum andern, weil alle politische Uebel zu willkürlicher Gewaltübung sich verhalten wie Krankheiten zum Tod; unheilbar ist nur der Tod. Als der Entschluß Königs Gondebald bekannt wurde, murrete ganz Burgund, und beschloß, ihm zu widerstehen. Alle wahre Freyheit beruhet auf einer von diesen beyden Grundfesten, daß die Bürger, wie

damals, Kriegsmänner seyn, oder daß die Kriegsmänner gute und verständige Bürger seyn; hievon ist ein gar zu großer Mangel an Beyspielen. Als nicht nur alle Burgundionen, sondern (welches merkwürdig) auch die Römer für das gemeine Beste hielten,
502 den König einzuschränken, versammelten sich alle geistlichen und weltlichen Herren und freyen Männer des Burgundionischen Reichs in die Stadt Genf auf einen Landtag. In dem sechs und dreyßigsten Jahr, nachdem Gondebald seinem Vater Gundioch in der Herrschaft gefolgt, nachdem er gegen viele tapfere Feinde durch Muth und Kunst das Reich behauptet und glorwürdig ausgebreitet, wurden seine Gesetze von dem Tag der Burgundionen abgeschafft, und er unterwarf sich dem Willen seines Volks [30].

Das Gesetz. Nachmals wurde ein anderes Gesetzbuch auf den Tag zu Ambieu [31]) gebracht, und von sechs und dreyßig der Großen unterschrieben [32]). Als die Burgundionen in das Land gekommen, hatten die Römer, jeder Einem aus ihnen, zwey Drittheile seines Feldes, ein Drittheil seiner Knechte, und von Wald, Garten und Hof die Hälfte abtreten müssen [33]); funfzig Jahre lang [34]) mußte so viel jedem Leibeigenen werden, welchen die Burgundionen frey ließen [35]). Wenn bey friedsamer Einnahme so getheilt wurde, was blieb Einwohnern eroberter Länder! Durch diese Theilung bekam für gleiche Bedürfnisse jeder gleich viel; dem Hirten gab

sie eine größere Landstrecke als dem Bauer, weil zu Nahrung durch Brod weniger als zu Viehzucht erfordert wird; es ist wahr, daß man bey dieser den Feldbau entbehren kann, bey diesem nicht jene. Ganz Burgund 36) und jedes Gut 37) hieß das Loos: kein Vater mochte es veräußern 38), es erbte auf alle Kinder 39), auch die Nonnen genoßen es 40), ihr Erbloos kam aber auf ihrer Brüder Geschlecht. Güter, welche einem der König schenkte, behielt er so lang als des Königs Huld 41). Schmeicheley erwarb damals nicht allen Lohn, der König mußte viele schonen, viele gewinnen; also blieben Muth und Klugheit, so lang ohne sie freye Männer nicht reich, noch mit ihnen arm werden konnten. Die Theilung des väterlichen Looses unter alle Kinder war das beste Gesetz; kleine Güter werden fleißiger und besser gebaut 42): entweder werden die Wiesen zu Feldern, obwohl ihr schwerer Bau mehr Anstrengung des Geistes und Körpers erfordert; oder das Wiesenland wird künstlicher gehalten; auch das Vieh nicht nur geweidet, sondern zu vielen Gewerben benutzt 43). Wo weder dieses noch jenes geschieht, müssen Auswanderungen vorgenommen werden, oder das Volk muß in fremde Kriegsdienste ziehen 44). In Burgund wurde damals Feldbau und Weinbau 45) hergestellt; in den Wäldern Plätze 46) urbar 47); mehr würde geschehen seyn, wenn die Allmende 48) vertheilt worden wären; der träge arme Mann verläßt sich dar-

auf; Allmende halten ein Volk in der Barbarey nieder; ohne Anstrengung wird nichts verbessert, ein Mensch arbeitet gewöhnlich nur so viel er muß. Darum übten bey den Burgundionen Knechte die Handwerke der Schneider, Schuster, Zimmerleute und Schmiede; Knechte arbeiteten in Silber und Gold [49]). Rom bey den Alten hielt Handwerker zu niedrig, Athen zu hoch; die Künste kleinen Gewinns erniedrigen den Geist, Sclaverey aber die menschliche Natur; die Handwerker sollten weder dienstbar seyn, wie in Rom, noch herrschen, wie bey den Atheniensern. Man findet in dem Gesetz der Burgundionen Meldung von geschriebenen Urkunden, von verschlossenen Thüren, vom Ackerbau mit Ochsen, von Fuhrwerken und andern Sachen, die bey ungesitteten Völkern selten sind [50]). Eine Geldstrafe setzen sie darauf, wenn einer einem Fremden Haus und Heerd versage, oder ihn zu einem Römer weise, und verordnen, den, welcher dieses thun würde, wenn er ein königlicher Knecht sey, zu stäupen [51]). Sie verurtheilen zum Tod einen Knecht, welcher einem freyen Weibe die Haare abschnitte [52]): sie bestimmen, wie viel dem Wahrsager [53]) zu geben, um das gestohlene Gut anzuzeigen [54]): also heißen sie doch nicht unbillig in ihrem eigenen Gesetz [55]) Barbaren [56]). Man sieht in ihrer Verwaltung, mit welcher Mühe sie sich aus dem wilden Stand der Voraltern empordrängten: lang vor den Franken [57]) verboten sie die alte Gewohn-

heit, einen Mord mit Geld auszusöhnen [58]): es waren bey ihnen so viele reiche Römer, daß ihr eigenes Leben durch diese Sitte in Gefahr kam; sonst erlaubten sie die Selbstrache, nur großen Seelen ist sie kein Vergnügen. Wenn einer ein Mädchen entführte und eine sehr große Geldbuße nicht geben konnte, so durften die beleidigten Aeltern ihren Willen an ihm thun, wie Fulbert an dem Geliebten der Heloise [59]). Wenn ein freyes Mädchen einem Knecht beywohnte, so mußten beyde und sie (wie im alten Rom [60]) ) durch ihre eigenen Aeltern [61]) sterben. Zeugen bewiesen ihre Glaubwürdigkeit in redlichem Zweykampf; wenn einer überwunden wurde, so mußten alle, welche gezeuget hatten, wie er, eine große Summe Geldes bezahlen [62]). Wenn man liest, wie einer, der einen Hund gestohlen, demselben in der Versammlung des Volks den Hintern küssen mußte [63]), so ist kein Zweifel, daß diesen Gesetzgebern ein Gefühl persönlicher Würde fehlte, welches bey den Alten Hauptgeheimniß der Gesetzgebung war. Die Weiber, wie bey vielen Wilden [64]), wurden den Aeltern abgekauft [65]). Die von ihren Männern liefen, erstickte man in morastigen Pfützen [66]). Aber die Männer durften in drey Fällen sich von ihnen scheiden; erstlich, um Ehebruch; zweytens, wegen Giftmischerey; drittens, wenn sie durch Zauberey Todte störten [67]): zur Zeit Gondebalds, wie zur Zeit Kaisers Augustus [68]), und noch in unserm Jahrhundert, ließ man sich bereden, daß Menschen ih-

ren Begierden die unsichtbare Welt dienstbar machen können. Die Räthe, die vom Hause des Königs [69]), die Hausmeyer [70]), die Canzlare, die Grafen der Städte und Gaue und andere Richter im Frieden und Krieg [71]) waren die Vornehmen, von Adel [72]): die übrigen freyen Männer Mittelstand [73]); niedrig die Leute (die Freygelassenen [74]), die, welche, in Knechtschaft geboren, Pächter wurden und frey, aber ohne Eigenthum, waren [75])); in der Classe der Knechte [76]) waren die königlichen den freyen Männern gleich [77]), des Königs Freygelassene wie die Großen geachtet [78]). Burgundionische und Römische Grafen richteten, ohne andere Bezahlung, als das Lehngut bey ihrem Amt. Für den König wurden zu Vergeltung seiner Oberaufsicht, von seinen Knaben [79]), den Witteschellen [80]), Geldbußen gesammelt; die aber, wie es seyn muß, durch die Gesetze bestimmt waren. Bestochenen Richtern war Tod gedrohet [81]); wegen dieser Strenge wurden wenige bestraft, die Menge der Schuldigen war groß.

Stiftungen.

Die Stadt Genf, in den Kriegen der Kaiser zweymal zerstört [82]), ließ Gondebald herstellen [83]); gewaltige Grundfesten der Mauer, merkwürdig durch eingemauerte Trümmer der alten Stadt, stehen, hoch überbauet, bis auf diesen Tag. Protasius, aus Venetien, welcher aus den Unfällen Italiens in den Wald an dem Lemanischen See floh und einsidlerisch Gottesdienst übte, baute auf den Höhen über dem alten Lausonium die höl-

zernen Hütten, um welche viel später die Stadt Lausanne entstand [84]). In einem hohen Thal mitten auf dem Berge Jura, an einem durch Felsenritzen in die Orbe herunter filternden See [85]), errichtete Pontius eine Einsidelen. In andern öden Thälern dieses Gebirges [85 b]) lebten Romanus und Lupicinus, Männer von gutem Geschlecht aus Burgund, anfangs einsame Waldbrüder, nachmals in klösterlicher Gesellschaft [86]); Sigonius aber baute eine Hütte an dem Fuß eines ungemein hohen senkrechten Felsen, dessen Grau stundenweit in das Land hinausglänzt [87]). Alle diese Gegenden wurden angebaut, als wenn die Menschen sich zu denen am liebsten gesellten, welche vor ihnen fliehen. Die damaligen Bischöfe [88]) und Einsidler kamen fast alle in den Rang der Heiligen; ihnen geschah wie den Halbgöttern und Helden der Griechen; diese hatten wilde Thiere, sie haben rohe Barbaren gezähmt.

Als Gondebald, König der Burgundionen, sehr alt geworden, versammelte er die Nation auf einen Tag nach Quadruvium, seinem Hofe unweit Genf [89]). Da wurde sein Sohn Sigmund als König auf einem Schild emporgehoben [90]). Er selbst, nachdem er das Römische Kaiserthum, Chlodwig und viele andere berühmte Helden überlebt, starb, in dem funfzigsten Jahr seiner Gewalt, in einem Alter, wozu Könige selten kommen [91]).

Königsfolge, 515.

Von dem Ansehen des Papsts.

Kaum saß der neue König auf dem Stul seines Vaters, und erhielt (ehe er es begehrte) vom Kaiser Anastasius das Patriciat [92]), als Papst Hormisdas darüber einen ernsten Brief an ihn schrieb, daß (wegen des vorigen Königs müden Alters, oder arianischer Gesinnung [93]) ) die jährliche Versammlung der Bischöfe unterlassen worden [94]). Der Papst von Rom hatte das Ansehen, welches dem Ruhm vorzüglicher Weisheit gebührt, als Vormund und heiliger Vater der unwissenden Völker, welche sein bedurften [95]). Vorlängst war unter den Burgundionen, wie fast allen alten Völkern, das höchste Ansehen bey den Priestern [96]): sie regierten die Nationen wie die Seele den Körper; die verständigsten Vorsteher bildeten sich in diesem Stand, oder ehrten die Priester [97]). Priester hatten den Vorsitz in der Versammlung des Volks, in den Gerichten; man glaubte, friedsame Wissenschaft mache die Menschen milder als das Leben in Waffen. Man hielt Priester (deren Ruhm auf Einsicht, deren Macht auf Gottesfurcht beruhete, und welche nie größere Gewalt haben konnten, als das Herz der Nation ihnen gab) für nicht so gefährlich, wie kriegskundige Fürsten, Häupter bewaffneter Parteyen. Die menschliche Gesellschaft ist wider den Mißbrauch der Waffen entstanden [98]); Kenntnisse erhalten sie; Gottesfurcht schien ihr edelstes Band; sie erhebt bis zu Gott, Gewalt und Eisen sind für Vieh. In solchen Gesinnungen traten die Barbaren von dem Oberdruiden [99])

zur christlichen Religion; desto höher hielten sie die Bischöfe und ihren Obersten; dieser bediente sich der Zeit, wie nun die Fürsten.

Der neue König, welcher katholisch war, befahl dem Erzbischof Avit von Vienne Zusammenberufung aller Burgundischen Bischöfe zu einer Versammlung an dem Ort Epaone [100]. Daselbst gaben sie der Clerisey Ordnungen, deren Uebertreter von ihren Brüdern gerichtet wurden, Mönche nach dem ausdrücklichen Recht oder durch die meisten Stimmen unter ihrem Abt [101], Aebte und Priester von dem Bischof; wenn sie wollten, von dem Erzbischof [102]. Wenn ein Priester Verbrechen begieng, so mochte ihn jeder anklagen, er durfte keinem Richter ausweichen; wenn er den Tod verdiente, so kam er auf ewig in ein Kloster [103]. Wenige Gesetze der Barbaren waren blutig [104]. Landgüter hatten die Kirchen schon damals, denn die Wohlthätigkeit war Amtspflicht der Geistlichen, der Landbau ihre einzige gewisse Nahrung: die meisten Mönche pflügten selbst [105]; die Bischöfe [106] beschäftigte auch Landwirthschaft. Darum durfte kein Priester noch Abt ohne den Bischof, noch dieser ohne des Erzbischofs Willen, vergabte Güter verkaufen, keiner sie sich zueignen, oder Verwandten hinterlassen [107]. Die Wohlthäter vergabten nicht sowohl Herrschaften, als Einkünfte von Gütern, welche zu gewissen Burgen, Thürmen oder Höfen gehörten; der König selbst, als St. Moritzen Kloster in Wallis [108] von

Innere Verfassung d. Clerisey.

ihm erneuert und geordnet wurde [109]), gab Kornland und Weinberge sowohl in der benachbarten Gegend Wadt [110]), als in dem Genfer Gau und um Vienne; Salzkothen in Hochburgund [111]); im Augstthal und Wallis Weiden und Wald [112]). Wenn er dem Abt eine Herrschaft hätte wollen stiften, er würde ihm Güter in Einer Gegend vergabet haben. Die Versammlung zu Epaone beschloß, keinen zum Helfer [113]) zu weihen, der in die zweyte Ehe getreten [114]), keinen, der eine Wittwe genommen; keinen jungen Geistlichen zu einer Nonne zu lassen ohne Willen der Aeltern derselben; daß auch Alte nur der Messe wegen die Nonnenklöster, überhaupt kein Geistlicher in verbotenen Stunden [115]) oder ohne Noth und ohne Zeugen Weiber besuche: vollkommene Keuschheit war allezeit ehrwürdig, als seltener Sieg über den mächtigsten Reiz. Jagd mit Falken und Hunden wurde geistlichen Herren für unziemlich erklärt. Keiner durfte ohne seines Bischofs Bewilligung reisen. Das Verbot, inner gewisser Grade der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft zu heirathen, wurde mit alter Klugheit eingeschärft, auf daß die Furcht geistlicher und weltlicher Strafen im täglichen Umgang den Trieb ersticke [116]); sonst würde Unordnung alle Menschen erschöpfen, oder Gift beschwerliche Schwäger entfernen. Sachen der Ehe wurden, wie im alten Rom [117]), als heilig von Priestern gerichtet; das Gesetz ist für Policey hinreichend, die Furcht des Allgegenwärtigen einziger Zaum gehei-

mer Fehler. Durch das unterstützten sie bürgerliche Ordnung, daß, wenn ein Mörder den Richtern entwich, oder (welches sonst erlaubt war [118]) ), wenn ein Burgundione seinen Knecht umbrachte, nichts wider den Bann schirmte. Der Bann (Absonderung der Anhänger des Gesetzes von dem, der rebellisch ist) war im Süd und Nord uralter Gebrauch und Zeichen der Freyheit; wie er denn zu der Zeit aufhörte, als die Waffen anfiengen den Gehorsam zu erzwingen. Endlich wurde beschlossen, keinen Menschen ohne Hoffnung zu lassen, keinem Sünder unerbittlich zu seyn, die letzte Oelung auch Sectirern [119]) nicht abzuschlagen; aber mit letztern sollen keine Geistliche, mit Juden auch keine Laien essen. Vielleicht weil Burgundionen leicht irre wurden; vielleicht weil man ein Wort des Apostels Johannes (gewissen Lehrern Gruß und Aufnahme zu versagen) für ein Gebot hielt, da er doch nur ein Weib vor Umgang mit ärgerlichen gesetzwidrigen gnostischen Secten warnt [120]). Durch solche Gesetze bildeten die Bischöfe sich selbst und unsere Voraltern. Wer die Hierarchie nach Zeiten ihres Verfalls beurtheilen will, der könnte auch läugnen, daß in den Römischen Legionen Kriegszucht gewesen; sind nicht auch sie vernachlässiget worden?

König Sigmund hatte von Ostgotha seiner Gemahlin, Tochter König Dietrichs von Italien, einen Sohn Siegreich, und eine Tochter Suavegotha. Nachdem Der Untergang des Reichs.

die Königin gestorben, heirathete Sigmund eine Person von ihrem Gefolge. Diese, weil unverdiente Standeserhöhung stolz macht, warf Haß auf den Prinzen Siegreich, welcher gelacht, als er sie in Kleidern der Königin seiner Mutter sich brüsten und unbehülflich einhergehen sah. Also brachte sie dem König bey: „Sieg„reich sein Sohn habe die stolze Seele Dietrichs, wel„chen, seinen Großvater, er mehr als den König liebe; „ihm stelle er nach Thron und Leben.“ Sie bediente sich der Macht erzwungener Thränen und verstellter
523 Sorge; Fürst Siegreich schlief; da sandte der König seine Diener und ließ ihn umbringen. Als dieses König Dietrich hörte, entzündete sich seine Rache; da er schon sehr alt war, setzte er Tolonik zum Feldhauptmann der Ostgothischen Schaaren. Burgund erschrak; König Sigmund, des Jähzorns reuig, stieg von dem Thron, suchte Gnade bey Gott und floh nach S. Moritz im Wallis. Auf diese Nachricht erwachte in der alten Fränkischen Königin Chlotilde die langunterdrückte Rache König Hilperichs ihres Vaters. Vier Könige (drey waren ihre Söhne) regierten in dem Lande der Franken. Diese ermahnte sie, der schwachen Hand König Sigmunds, dessen Vater ihren Großvater erschlug, dessen Erbe zu entreißen. Drey Könige (den vierten [121]) begütigte Suavegotha, Sigmunds Tochter, sein Weib), drey Könige, ihre Söhne, gehorchten ihr. Chlodomir von Orleans, Chlotar von Soissons, Childebert von Paris,

schloßen einen Vertrag mit König Dietrich von Italien, Burgund zu theilen, oder um Geld über den Preis der Eroberung sich zu vergleichen. Die Ostgothen zogen über die Alpen, die Franken das Land hinauf; Sigmund wurde bald geschlagen, als der sich selbst verließ [121 b]): doch stritt sein Bruder Godemar unverzagt und klug; die Macht wandte er wider die Franken; dem Tolonik ließ er, was dieser eingenommen. Endlich 526
wurde in S. Moritzen Stift König Sigmund gefunden; er verbarg sich in geistlicher Kleidung unter die Brüder. Aber er wurde verrathen [121 c]) und nach Orleans gebracht; sein Unglück trug er gottesfürchtig. Er, sein Weib und Gistal und Gondebald, ihre Prinzen, wurden enthauptet und in einen Sodbrunnen geworfen [122]). Von dem an war das ganze Gebirg unter dem König der Ostgothen; er hatte vormals die Provinz Rhätien, und nun, mit Genf, die Burgundischen Alpen erobert [123]). Acht Jahre bemühete sich Godemar, das Reich seiner Väter zu behaupten [123 b]). Die Ostgothen gaben ihm Friede [124]); in einer Schlacht nahm er die Blutrache seines Bruders, er tödtete Chlodomirn, welcher ihn ermordet; die Krieger brachten diesen Leichnam der Königin Chlotilde, seiner Mutter, ihre alte Rache war ihm Anlaß dieses Todes. Alsdann zogen die Franken ohne Schonung Alters noch Geschlechts in Go- 534
demars Land, als dürstete Chlodomirs Schatte nach Feindesblut [125]). In dem hundert acht und zwanzigsten

Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rheinstrom gezogen, unserer Zeitrechnung in dem fünfhundert vier und dreyßigsten Jahr, standen Dietbert von Metz, Chlotar von Soissons und Childebert von Paris. Könige der Franken, im Treffen wider Godemar, Sohn Gondebalds, König der Burgundionen, und schlugen ihn. Man zweifelt, ob Godemar unerkannt bey andern Todten gelegen, oder ob er im Gefängniß, oder ob er in ferner Lande Abenteuer das Leben beschloß. Dieses Ende nahm der Thron, welchem sein Vater drey Brüder aufopferte [126].

2. Ostgothen. Zu gleicher Zeit ließ Theudat bey den Ostgothen Amalaswinden, Tochter des großen Königs Dietrich, umbringen. Aus dieser That erfolgte der Verlust Siciliens und Roms, Theudats Verderben, große Niederlagen, der Untergang fünf auf einander folgender Könige, die Auflösung des Ostgothischen Reichs [127]. Indeß Totila die Ueberbleibsel der Macht in Toscana zusammenzog, wurde von Dietbert, König der Franken, Rhätien erobert [128]. Von dem an beherrschten die Franken das ganze Helvetische und Rhätische Land.

## Neuntes Kapitel.

### Die Zeiten der Fränkischen Könige aus dem Stamm der Merwingen.

(534 — 751.)

Allgemeine Schilderung ders. Zeit.

Vor Einführung der Soldaten und Auflagen beruhete alles auf der Miliz und ihren Waffen; die Völkerschaften waren die Heere [1]: bey uns, wie unter den Kaisern, kommt mehr auf Landertrag und Einkünfte an; die Staaten werden nach dem Willen ihres Herrn milde oder hart verwaltet. Unsere Voraltern, die sich selbst vertheidigten, waren frey; sie dachten vor allem auf die Erhaltung des kriegerischen Geistes; ein gutes Heer findet Güter, Brod und Geld, ein tapferes Volk sein Vaterland, überall. So unter ihren Königen, den Herzogen oder Hauptleuten, den Grafen oder Kriegsgesellen [2]) der Könige. Priester der Götter, in Gesängen, in göttlichen und menschlichen Geschäften gelehrt, nach ihnen die Bischöfe, von Gottes Gnaden Väter [3]), giengen mit den Großen zu Rath. Alle freyen Männer [4]) hatten bey der Gesetzgebung ihr Wort; keines Königs Willkür vermochte wider ein Gesetz [5]). Herzoge und Grafen hatten in bestimmten Kreisen Verwaltung der hohen und Aufsicht über die niedern Gerichte; sie leiteten den Aufbruch der Mannschaft; Stellvertreter [6]) durften sie nicht ohne Erlaubniß senden. Wenn sie ungerecht urtheilten, so wurden sie durch die geistlichen Mittel zur Genugthunng angehalten [7]); der König be-

strafte die mißbrauchte Gewalt nach dem Gesetz [8]). Wenige waren der Gesetze, von großer Einfalt, und (welches dem Zweck am gemäßesten) weniger Befehle oder Anordnungen als Verbote. Zwar wurde nicht erlaubt, ganze Nächte bey Wein und lustigen Liedern zuzubringen, und wenn herumziehende Tänzerinnen am Sonntage auf die Höfe kamen, so wurden ihnen wohl hundert Prügel gegeben [9]); doch blieben Freuden genug; nicht finster sollte das Leben, nur ordentlich werden. Gepflanzt, verarbeitet wurde das Nothwendige; mehr begehrten sie nicht; niemand wurde durch Arbeit erschöpft, auch kein Kind gezwungen [10]). Der Gebrauch der Waffen war im Leben das erste und letzte, der Grundpfeiler von allem, ohne welchen der Mann für nichts gerechnet wurde. So waren Staat und Leben unter den Merwingen.

Zumal Burgundiens.

Die Burgundionen machten mit ihren Ueberwindern folgenden Vertrag: „die Könige der Franken sollen auch „Könige von Burgundien seyn, und genannt werden; „man wolle ihnen die Dienste thun, welche bisher den „Fürsten vom Hause Gundlochs; in ihren Kriegen wollen die Burgundionischen Männer ihnen Zuzug leisten, „doch sollen die Schaaren dieses Volks im Felde nicht „getrennt werden; in allem behalten sie vor, die Ordnungen, Rechte und Güter der Nationen und eines „jeden [11]).“ Sie wählten auf die alte Weise Könige [12]) und Heerführer [13]), doch jene vom Stamm Chlodwigs,

welcher es dem Alemannischen Volk nicht so gut werden ließ [13b]). Von dem an verwaltete ein Herzog das niedere Burgund [14]), ein Patricius [15]) das Gebirg und wo Savoyen, Hochburgund, Wallis, Genf, Bern, Freyburg und Solothurn sind; ein Herzog war über Alemannien, über die Rhätier ein Präses. In Burgundien [16]) haben sich Könige nie lang behauptet, nie dauerhaft vergrößert. Schnelle Aufbrüche mit ganzer Macht wider Franken, Gothen, Langobarden, waren schwer, weil ein großer Theil des Reichs in Gebirgen zerstreut lag: durch eben diese starken Lagen wurde die Liebe der Freyheit in dem Adel dieser Lande so besonders kühn und unzerstörbar, daß er den Königen ungern gehorchte und sie schlecht unterstützte. Da die Neigung zu kriegerischem Leben durch gesunde Luft gestärkt und erhalten, durch die Unruhen geübt wurde, so zogen allezeit Schaaren um Sold in auswärtige Kriegsdienste.

Der erste Zug nach Italien geschah von zehntausend Freywilligen aus Burgundien in das Ostgothische Lager vor Mailand, welche Stadt abgefallen war [17]). Nachdem sie Mailand eingenommen, wurden alle Männer und Knaben, der ganze Rath und vor St. Ambrosius 538
Altar die Priesterschaft umgebracht; hierauf die Weiber in Burgundische Dienstbarkeit geführt [18]). Als Narses, 555
Feldherr des morgenländischen Kaisers, Teja, letzten König der Ostgothen, erschlagen, stellten Ostgothische Gesandte den Vormündern [18b]) Königs Theudbald von

Auswärtige Verhältnisse.

Austrasien die Gefahr als gemeinschaftlich vor. Hiefür war an dem Hofe kein Gefühl [18c]. Buzelin aber und Lanthachar, Brüder, die Größten des Alemannischen Volks [19], verehrt auch von der Franken krieglustiger Jugend, faßten den Muth, mit einem selbstständigen Heer über Italien zu entscheiden. Also unternahmen zwey und siebenzigtausend Alemannen und Franken den Zug über das Gebirg. Buzelin zog siegreich die Westküste herab bis an die Sicilianische Meerenge; mit gleichem Glück plünderte sein Bruder die Adriatischen Ufer. Von Rhegium und Brundusium wandten sie sich, von Beute schwer, heim nach ihrem Lande. Narses erwartete Buzelin in den Gefilden Campaniens; die Alemannen wurden gänzlich geschlagen, doch melden die Geschichten, es habe keiner weder den Schimpf der Knechtschaft, noch den der Flucht erlebt; Buzelin und seine dreyßigtausend starben wo sie stritten [19b]; es fehlte zu unsterblichem Ruhm nur eine bessere Sache. Glücklicher zog Lanthachar zurück Italien hinauf, bis an dem Fuß der Tridentinischen Alpen ihn sein Schicksal erreichte; er starb mit allem seinen Volk [20] an mancherley Krankheiten. Das ist nie das Traurigste, wenn am Tag einer Schlacht das allen vorstehende Schicksal vielen auf einmal begegnet, wohl aber, wenn das Leben unnütz hingegeben wird.

Von den Pässen. 568 Nach diesem eroberten die Langobarden die ganze Ebene an dem südlichen Fuß der Alpen und von dem

Anfang des Apennins die Toscanischen Thäler, und über Spoleto bis nach Benevent und Salerno die stärksten Gegenden Italiens; sie folgten den Alpströmen an die Quellen [20b]), die Pässe im Gebirg schienen billig von Wichtigkeit für die Erhaltung der Herrschaft. So kamen sie den langen See hinauf, dem Ticino nach, in einen Paß zwischen vielen Hügeln, wo sie die Burg Bellinzona [21]) fanden, oder herstellten. Von Bellinzona führte der Strom in höhere, wildere Thäler der Brennen [22]) und Lepontier an dem Gotthard; hier sieht man eine Folge von Thürmen, für deren Erbauer die Langobarden gehalten werden [23]): der Paß erhebt sich, kahle Felsen steil und hoch hinan, zu den Quellen des Ticino. Durch nicht weniger todte [24]) Wüsten zwischen schroffen Felsen leitet von den Höhen der Fluß Reuß, anfangs in ein mildes Thal, stürzt aber schnell, in Schaum verwandelt, mit unbeschreiblichem Getöse der Wasser in tiefen Abgrund; auf beyden Seiten stehen fast senkrecht unersteiglich braune Felsenwände; am einzigen Pfad, welchen die Menschen finden konnten, wurde von den Langobarden oder einer benachbarten Völkerschaft, aus der Gegend, wo das Penninische Thal zu Rhätien stößt, eine in Ketten hangende Brücke über den Abgrund geworfen; auch jetzt, da sie steinern ist, schwindelt vielen zu sehen, was jene gethan; in älterer Zeit ist von diesem Paß [25]) keine Meldung. Nahe bey dem langen See steht bey Mergozzo ein an-

derer [25b]), von welchem die Tosa und andere Wasser, wenn sie die Wege nicht überschwemmen, an einen alten Ort [26]) leiten, welcher sich auf schönen Hügeln weit und anmuthvoll ausdehnt: von da, nun tief im Thal, dann hoch am Berg, führt der Simplonpaß über aufgethürmte, unten ausgefressene Felsen an eine einsame Gränze Italiens, welche nach Lombardischer Art [27]) verschlossen ward [28]). Hierauf schmaler hoher Weg; gewaltige Trümmer fallender Alpen; zur Seite die in engem Felsenbett, oft unsichtbar, sich drängende Veriola, die auch wohl ganz zerstäubt in Gestalt eines Dampfs mit dumpfigem Ton in ein dunkeles unergründliches Becken fällt. Von andern Pässen ist Simplon dadurch unterschieden, daß er nordwärts steiler ist; früh sieht man die Dörfer des Wallis, aber lang
569 trügt ihr Anblick. Durch den Simplon oder den Penninischen Paß [28b]) zogen die Langobarden zu ihrem Unglück in das Land Wallis; sie wurden leicht eingeschlossen, gefangen, verkauft [29]). Ein andermal, unter dem Könige Kleph, erschlugen sie den Burgundischen Patricier Amatus, dessen Rache Mummolus nahm [29b]). Zum drittenmal, da sie unter mehrern Feldherren [29c]) durch das Eschenthal [29d]) in Wallis [29e]) eingefallen und in dem vordern Paß St. Moritzen Kloster eingenommen, wurden sie bey Bex vernichtet [30]).

Die Erscheinung der Pocken.

Durch diese Bewegungen der Nationen wurde ein Uebel verbreitet, welches nicht mit ihnen aufgehört hat.

In den heißen Ländern unter dem brennenden Erdgürtel werden durch Ursachen, die nicht bekannter sind als die Gegend selbst, Säfte des menschlichen Körpers in so bösartiges Gift verdorben, daß die Annäherung ansteckend wird. Als die Habessinier das Land Hamyar in Arabien unterwarfen, kamen mit ihrem Heer die Pocken [31]) über den Arabischen Meerbusen. Konstantinopel trieb durch Aegypten mit Arabien den Ostindischen Handel: nachdem das Heer Kaisers Justinian das Reich der Gothen gestürzt, wurde von den Griechen oder Langobarden diese Seuche nach Italien, Ligurien, hierauf nach Burgundien gebracht. Entsetzensvoll bey dem unerhörten Unfall floh das Volk aus den Dörfern, den Städten; Todte lagen unbegraben, das Vieh blieb ohne Hirten [32]); durch diese furchtsame Entfernung blieb die Plage lang ungewöhnlich [33]). Die Burgundionen wußten kein Mittel, als die Einschärfung der Feyer sowohl des Sonntags [34]), als der sechs Osterfeyertage [35]); der Sonntag war mühseligen Sterblichen immer erfreulich [36]).

Zu selbiger Zeit regierte über Burgundien Guntramn, Chlotars Sohn, Chlodwigs Enkel; aber Chlodwigs Heldengeist verließ die Fürsten seines Geschlechts; da fiel, den alten Sitten gemäß, die Macht in die Hände der Heerführer, dem König blieb die Würde. Diese Veränderung, welche zu seiner Zeit anhob, suchte Guntramn dadurch zu hindern, daß er vielen Großen

1. Von Burgundien. Einschränkung des Königs.

um Treu Land und eigene Leute schenkte. Dadurch geschah, daß Mummolus, Patricius Burgundiens, welcher die Langobarden überwand [37]), sich über die Würde seines Herrn des Königs zu erheben nicht vermochte [37 b]). Guntramn hierauf ließ bey desselben Amt nur ein Drittheil der Macht, welche die vorigen Patricier hatten. Der Berg Jura theilt Burgund; Guntramn gab das Hochburgundische Patriciat Leudogiseln; über die Burgundischen Alpen setzte er Aegila; das Land bis an die Ufer der Aare gab er Dietfried, und mehrte dessen Verwaltung durch die von Scodingen [38]) im Hochburgundischen; er wollte, daß weder Dietfrieden noch Leudogiseln der Jura überall schirme. Aber die königliche Macht beruhete auf den Gütern, welche bey Eroberung des Landes Gallien den anführenden Helden gegeben wurden; Land war die Grundfeste aller Gewalt; dieses wußten die geistlichen und weltlichen
587 Herren. Daher als zwischen den Fränkischen Königen Krieg entstand, vermittelten sie den Frieden so daß die alte Freyheit wider die Anmaßungen der Könige in Sicherheit kam. Denn es wurde beschlossen, die Herren bey allen Gütern zu lassen, welche die damaligen und vorigen Könige, jeder in seiner Noth, ihnen geschenkt [39]). Dieses suchten sie bereits vor sieben und zwanzig Jahren, damals aber wurde nur dreyßigjähriger Besitz bestätiget [40]). Von derselbigen Zeit gieng die kaum emporsteigende Monarchie mehr und mehr in Aristocratie über,

bis bey Einführung des Bürgerstandes im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert fast alle Verfassungen democratischer wurden; sie blieben es in der Schweiz und wenig andern Ländern; meist gieng nachmals alles in Monarchien über; von dem an, durch diesen Kreislauf [41]) gewarnet, erniedrigten die Potentaten, so viel sie konnten, geistliche und weltliche Herren; aber gewaltsame Verfassungen tragen den Keim ihres Untergangs in sich selbst.

Proben des Gesetze.

Als von der Ausbeute des Römischen Reichs nichts mehr übrig war, als durch obigen Vertrag auch ein Theil der königlichen Güter an beständige Herren gekommen, die Geschlechter aber sich ausbreiteten, wurde das Land immer besser gebaut; um so viel mehr sicherten Gesetze gegen Räuber. Doch konnten sie sich lösen (es ist natürlich, daß um Gut Gut büße), oder an drey Gerichtstagen [42]) ausbieten lassen, ob jemand sie an sich lösen wolle. Wenn dieses nicht geschah, wurde der Dieb, wenn er ein Leibeigener, wenn er ein Römer war [43]), gehangen; war er ein Franke, so wurde er dem König übersandt, weil die Alten glaubten, das Blutgericht über einen freyen Mann zieme der Gemeine seines Volks [44]); vor die Gemeine brachte ihn der König [45]); der Richter, welcher einen Räuber entwischen ließ, mußte als Verräther der Gerechtigkeit sterben; wer für einen Diebstahl heimlich Ersatz genommen, wurde als ein Räuber gerichtet, weil er nur für sich gesorgt, nicht für die

allgemeine Sicherheit. Wen fünf oder sieben unpartheyische Männer eidlich des Diebstahls bezüchtigten, mußte sterben [46]). Dieses fürchterliche Gesetz (denn vielen Franken schien Eid bloß nachdrückliche Manier zu reden [47]) ) beweiset nebst viel anderm, daß auch damals die Strenge der Gesetze übertrieben wurde; der Mensch in seinen Entschlüssen geht gemeiniglich aufs äußerste; wenn es auf die That ankommt, bleiben die meisten mittelmäßig, und sind weder ganz gut, noch ganz böse [48]). Der Hang zum Diebstahl ist allgemeiner Fehler barbarischer Völker [49]). Alles ist ihnen neu, das Fremde reizt; da sie kein Geld, auch sonst nicht viele Erwerbungsmittel haben, thun sie, welchen alles fehlt, wie die, welche Ueberfluß nicht sättiget; sie stehlen, diese erobern. Damals war das Land in Cente [50]) getheilt, weil über solche Kreise der hundert Gaugrafen einer gesetzt war (jeder Gau hatte hundert Grafen [51]) ), oder weil je eine Nachbarschaft von hundert Hausvätern, zu Erhaltung der Polizey ihres Kreises, die Diebe stellen, oder für sie bezahlen mußte [52]). Dieses hat Alfred, einer der vollkommensten Fürsten, in England hergestellt [53]); hauptsächlich dieses macht bey den Türken, daß Konstantinopel keine Mördergrube ist [54]). Die Centgrafen wurden [55]) von der Nachbarschaft unterstützt. Solche Hülfe mahnten die Vorsteher unter andern, wenn ein Weib entführt wurde [56]), denn eigene Waffen hatten sie nicht; das Landvolk lieh dem Richter seine Stärke; dafür war es

vor willkürlicher Gewaltübung sicher. In allen schweren Sachen (es wurde von Burgundischen Obrigkeiten wenig Scharfsinn erwartet) gieng man vor Gott, auf daß er zweifelhafte Fälle, wie bey den Sinesen, durch das Loos [57]), auf daß er Wahrheit oder Lüge bey Berührung des glühenden Erztes [58]) oder im Zweykampf [59]) entscheide; der Eid war, wie bey den alten Römern [60]), Grundfeste des bürgerlichen Lebens. Noch ist er in die Verfassungen der Schweizerischen Städte und Länder so verflochten, daß er ohne äußerste Gefahr seine Kraft nicht verlieren kann, oder es müßten solche Maßregeln genommen werden, daß von Freyheit nur der Name bliebe. Jene Fränkische Proceßordnung, worin Zufall und Stärke, oft glücklich, oft blind (wie die Richter), doch schnell, entschied, ist weder besser noch schlechter als die, worin die verwirrte Menge fremder Gesetze und eine große Anzahl entgegengesetzter Landesordnungen, oft nicht billiger, und langsamer, entscheidet. Vor Alters kam das Meiste auf Stärke und Geschicklichkeit an; man war doch nicht ohne eigene Schuld unglücklich; wir bezahlen Sachwalter für unser Verderben. Die bisher beschriebenen Gesetze wurden zur Zeit Königs Childebert, Neffen Königs Guntramn, in der jährlichen Märzversammlung seiner vornehmen Leute [61]) gegeben, und gehalten von allen Leibeigenen, Erlassenen [62]), freyen [63]) und langhaarigen [64]) Männern. (Wie die Langobarden ihre Bartschur auszeichnete [65]), so waren lange Haare Zeichen des

edelsten Stamms bey den Franken). Aber wir dürfen ihre Gesetze nicht ausführlich beschreiben, sonst müßten sie hundertmal vorkommen in der Geschichte jeder Provinz ihres weitläuftigen Reichs.

Vereinigung des Reichs der Merwingen.

Childebert, König der Burgundier und Franken, starb frühzeitig [66]), in zwanzig Jahren der dritte seines Hauses, welchem Dolch und Gift sein Leben geraubt; in den zwanzig folgenden Jahren hatten andere drey Könige gleiches Schicksal. Die Merwingen waren wie die Atriden und Minyer; zu gleicher Berühmtheit fehlten nicht tragische Verbrechen, sondern gelehrte Dichter und eine wohlklingende Sprache. König Dietrich, Sohn Childeberts, war anfangs unmündig, allezeit schwach. Da erwarb, durch Vorschub der Königen Brunhilde [67]), Protadius, ein Römer, Patricius von Scodingen und bis an die Aare, das Amt eines Hausmeyers; welches von geringem Anfang durch die Klugheit und Kühnheit einiger Männer zu der Gewalt kam, welche die vormaligen Heerführer hatten; die Hausmeyer stürzten die Könige in das alte Nichts. Protadius, ein unverdrossener, listiger Mann, suchte die Erniedrigung des Adels [68]); solche Grundsätze erwarben damals weder Glück noch Lob. Es war unsern Vätern so unwahrscheinlich, daß man zum gemeinen Besten den Adel unterdrücken wolle, als daß der Wolf die Hunde würge, um die geliebten Schafe des beschwerlichen Bellens zu befreyen. Prota-
605 dius erließ ein Aufgebot zum Krieg wider Dietbert, Kö-

nig Austrasiens. Als der Adel bewaffnet lagerte, fühlte derselbe was er vermochte; Welf, ein Burgundischer Herr, erklärte im Namen der versammelten Großen, „die Burgunder und Franken halten für ihren vornehm„sten Feind nicht König Dietberten von Austrasien, son„dern einen in dem Palast ihres eigenen Königs; das „Volk wolle nicht ausziehen; der Krieg sey ihm gleich„gültig, die Freyheit allein angelegen.“ An diesem Tag wurde Hausmeyer Protadius in einem Auflauf erschlagen. Als die Königin Brunhilde sah, daß er umgekommen, begnügte sie sich nicht, den Zufall zu beweinen; sie trachtete ihn zu rächen. Da sie Anlaß fand, wurde der Patricius Welf getödtet; Scodingen, die Wadt und Uechtland gab sie ihrer Enkelin Theudelane, des Königs Schwester; den Adel beherrschte sie streng. Königinnen pflegen solche Dinge zu glücken, weil man anfangs sie nicht genug fürchtet, allezeit schmeichelt und lieber anders fesseln möchte als durch Gesetze. Aber der König Dietrich starb, Brunhilde war sehr alt. Da erhob sich Krieg mit Chlotar dem Zweyten, König der Franken, Sohn Hilperichs, Enkel des ersten Chlotars, Urenkel Chlodwigs. Diesen Anlaß ergriff der beleidigte Adel. Die Königin war bey Theudelane, ihrer Enkelin, auf dem Schloß zu Orbe, am Eingang eines wichtigen Passes durch den Jura auf hohen Felsen über der tiefrauschenden Orbe ziemlich fest gelegen. In ihrer unglücklichen Stunde wurde sie von den Herren des Landes dem 613.

feindlichen König zu einer schmählichen und grausamen Hinrichtung überliefert [69]). Chlotar, nachdem er geschworen, den Hausmeyer Warnacher auf sein Lebenlang an diesem Amt [70]) und alle Burgunder als freye Männer bey den eigenthümlichen Rechten zu lassen, wurde als König dieses Landes angenommen: seit achtzig Jahren der achte [71]). Die höchste Gewalt war bey dem Hausmeyer, hiefür hatte er die Königin Brunhilde verrathen; Alethäus, ein Burgunder, aus dem Stamm der alten Könige, war Patricius der Alpen; Erpon, ein Franke, des Königs Constabel [72]), Patricius von Scodingen, der Wadt und Uechtland.

Die Burgundionen wußten weder die Herrschaft geduldig, noch die Freyheit ohne Mißbrauch zu ertragen. Die Großen wurden immer von den Königen, oder von den Großen die Niedrigen gedrückt: Erpon wurde erschlagen; man weiß nicht, ob zum Schirm der Freyheit, oder zum Schutz angemaßter Tyranney [73]). Da beschloß Alethäus das Land von den Franken zu befreyen und gleich seinen Urältervätern als König darüber zu herrschen; doch erwartete er den liebsten Lohn der großen Unternehmung von Bertrade, Chlotars zweyter Gemahlin, in die Alethäus verliebt war. Da diese Leidenschaft ungeduldig ist, suchte der Patricius durch Leudmund, seinen Freund, Bischof zu Sitten, die Königin zu bewegen, in das Land Wallis zu kommen. Der Bischof zog an das Hoflager zu Marley in Elsaß; ver-

sicherte die Königin mit vielen schönen Worten seiner Ehrfurcht und Ergebenheit, versprach endlich, ihr die größte Probe zu geben. Er bezeugte, „aus den Ge„stirnen zu wissen, daß ihr königlicher Gatte das Jahr „nicht überleben könne; der Patricius Alethäus werde „das Reich Burgund wieder an sein Haus bringen (die„ses wolle der Himmel); alsdann werde dieser die Krone „zu den Füßen der schönsten Prinzessin des Erdbodens „legen; er, der Bischof, rathe ihr und bitte sie, ihr un„schätzbares Leben, für welches er sein eigenes gern auf„opfern würde, nach Sitten seinem Schloß, in eine hei„lige Freystätte, zu retten." Indeß die Königin Bertrade die bevorstehenden Schicksale schmerzlich beweinte, kam der König in ihr Zimmer. Nachdem er die Ursache ihrer Thränen erkundiget, wurde der Patricius in einer Versammlung der Großen zum Tod verurtheilt. Er wurde enthauptet, sein Freund unter Androhung eines gleichen Ausgangs für seine Lebenszeit in das Hochstift Wallis gebannt.

Anordnung der Verfassung, 615.

Als anstatt Erpons Wilibald, ein Burgundischer Herr, Patricius über Scodingen, die Wadt und Uechtland war, und die Großen in ihren Gütern bestätiget worden, berief der König alle seine vornehmen Leute und Getreuen und alle Bischöfe des Reichs zu Franken und Burgundien in die Stadt Paris [74]), um Rathschlag über gute Ordnungen zu Abstellung der Beschwerden. Also kamen alle Gewaltigen des Landes und neun und

siebenzig Bischöfe zusammen, und vereinigten sich nachfolgender Verfassung [75]: „die Bischöfe, von ihrer Geistlichkeit und von dem Volk gewählt, sollen auf des Königs Befehl von dem Erzbischof in Beyseyn der Suffragane seines erzbischöflichen Stuhls die Weihe empfangen, und nur im Fall des Todes oder offenbarer Unfähigkeit die Wahl eines Nachfolgers geschehen. Jedermann ist verboten einen Geistlichen wider seinen Bischof zu schirmen; um bürgerliche und peinliche Händel werden Geistliche nach den Gesetzen, doch nicht ohne ihres gleichen, gerichtet; in Sachen der weltlichen Gewalt [76]) gegen Leute der Kirche sitzen Richter von beyden Theilen; Nonnengelübde kann auch königlicher Befehl nicht lösen; wer sie mit Gewalt [77]) bricht, soll sterben. Freygelassene stehen in dem Schirm der Geistlichkeit [78]). Die neueingeführten Abgaben [79]) werden abgeschafft; es wird an gleichen Orten, von gleichen Sachen, wie unter den alten Königen gezollt. Juden wird wider Christen kein Recht [80]) gehalten; diese sollen kein Theil nehmen an jüdischem Wuchergewinn. In allen Landen des Reichs zu Franken und Burgundien ist und bleibt Friede. Weder der König noch geistliche und weltliche Herren sollen über irgend ein Land andere Richter und Amtleute als aus demselben Lande setzen. Kein Amtmann brauche andere Gewalt als die der Gesetze [81]); auch nicht ein Knecht soll unverhört verurtheilt werden. Alle des Königs Leute und Ge-

„treue behalten alles, was die Könige ihnen mit Recht „gegeben; was ihnen abgenommen worden, bekommen „sie wieder. Diese Gesetze soll jeder bey Verlust seines „Lebens beobachten.“ Die Schlüsse dieser Versammlung legten einen vortreflichen Grund gemeiner Wohlfahrt. Jene Sicherheit gegen innere Waffen, gegen der Obern Gewalthätigkeit, gegen veralterte Ansprüche und unbillige Auflagen war das Glück, aus Liebe, zu welchem die Menschen ihre Freyheit unter Gesetze gebeugt haben. Aber, wo ein Einziger alles vermag, wird die öffentliche Stimme nicht gehört, oder bald unterdrückt, oder sie erhebt sich tumultuarisch; darum wurden zwey Stände festgesetzt, mit ansehnlicher Macht über Seele, Leib und Gut; beyde durch eigene Güter von Bedürfnissen frey, beyde stark durch Dienstleute oder Freygelassene, beyde bis zur Wahl [82]) von dem König einigermaßen abhängig, nach der Wahl ohne Furcht, unter dem Reichsgesetz. Das alltägliche Glück wurde durch zwey Grundsätze gesichert; erstlich durften über eines freyen Mannes Leib und Gut keine Richter urtheilen, die nicht seines gleichen, und also dem Beyspiel, welches sie geben würden, selbst unterworfen wären; war er ein Knecht, so mußten die Richter besorgen, daß auch ihren Leuten nach der Härte geschehe, welche sie gegen ihn brauchen; zweytens konnte niemand eines Landes Richter werden, als der von Kindheit erzogen worden war in desselben Liebe, welcher durch den Beyfall oder

Haß aller seiner Mitbürger, Freunde und Verwandten, um sein Thun und Lassen täglich bestraft oder belohnt wurde, und welchem derselben Gegend Wohlfahrt und Recht so angelegen und bekannt war, daß er ohne eigenes Verderben sie nicht verrathen konnte. Die Franken fühlten sich als Nation; von diesem Tag an war ein freyer Staat [83]), welchem zur Vollkommenheit nichts fehlte, als ein Bürgerstand. Staat ist, wo Gewalt und Gehorsam in solchem Gleichgewicht stehen, daß von dem Thron des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall von beyden etwas ist, und öffentliche Sicherheit hierauf beruhet. Wo alle Gewalt für Einen, für alle übrigen Menschen bloß Gehorsam ist, in solchen Ländern ist so wenig ein gemeines Wesen, als im Zuchthause. Von den Tagen dieser Zusammenkunft, ungefähr achthundert Jahre, standen bald fest, bald wankend diese Schutzwehren der Freyheit, wovon in vielen Ländern große Ruinen übrig sind. Von dem an lernten unstäte Völkerstämme Ruhe und Feldbau; das zerstörte Gallien, das wüste Helvetien wurde hergestellt. Bis in die höchsten Alpen, an die äußerste Gränze lebender Natur [84]), in den Wäldern der Teutschen, bis an die letzten Küsten, welche über die Meeresfluth erkämpft werden mußten, wich Fels, Wald, Sumpf, Wasser, dem unüberwindlichen Fleiß unserer Voraltern, in der Kindheit aller Künste, aber in Jahrhunderten alter Sitte vor Einführung des Jochs gemietheter Kriegsmacht.

Wenige Jahre nach der Versammlung zu Paris, als der Hausmeyer Warnachar [85]) gestorben, berief der König den Adel [86]) von Burgund um die Wahl eines Hausmeyers. Aber da die Herren gelernt, sich auf sich selbst und die Gesetze zu verlassen, erklärten sie, ohne einen solchen [87]) unmittelbar unter dem König stehen zu wollen. Da sie so frey als ihre Väter und sicherer waren, und der König bey unverdächtiger Würde genugsame Macht besaß, erhob sich Frankreich mit unerhörtem Gedeihen. Chlodwigs Scepter kam von Chlotar dem Zweyten in die Hand seines Sohns Dagobert [87 b]). Er saß auf seinem goldenen Thron, gerechter Oberaufseher des gemeinen Wesens der Franken [88]); rüstig zog er an ihrer Spitze zum Streit wider fremde Gewalt. Sicher trieben sie Handel durch viele Stämme der Slawen bis Konstantinopel; sicher zogen Sachsen an den Markt von S. Denys.

König Dagobert, 628.

Zu selbiger Zeit lebte Germanus, ein edler Mann von Trier, in dem großen Thal im Salsgaue [89]), in einer Wildniß an der Birs, übte Gottesdienst und ward erster Abt des Münsters in dem Gebirg nordwestwärts von Solothurn [90]).

Helvetiens Zustand. 1. Burgundisches Helvetien.

In einem tiefen Thal unweit von dem Ursprung des Doubs lebte Ursicinus in einer Zelle; in hohe Felsen verborgen, von der Welt abgeschieden, suchte er Gott. Ein zweifelhafter Pfad im Gebirg leitete müde Wanderer zu der einsamen Hütte; er nahm sie freundlich auf.

Derselben einer war ein reicher Edelmann, Wandergisil, der nicht mehr an dem Hof, sondern durch Verachtung der Welt groß werden wollte. Ursicins Anstalt gefiel diesem; er baute ihm eine Kirche; von diesem Ursprung ist S. Ursitzen Kloster [91]).

In einem Dorf unweit Bruntrut beschloß ein Mann, genannt Imer, mit seinem Knechte Albrecht, in dem Thale Susingen, welches von der Suze durchströmt wird, Land anzubauen [92]). Diese Wüste war des Bischofs zu Lausanne, welcher, anfangs zu Aventicum, von gläubigen Menschen in diesen Gegenden viel Wald vergabungsweise erworben oder sich zugeeignet; Imer gab ihm den dritten Theil des Ertrags. So begann der Anbau dieses einsamen, anmuthigen Thals an des hohen Chasseral stellem Fuße. Nachdem er sich um die Nachkommen dieses Verdienst erworben, that Imer mit Albrecht eine Reise durch das Gebiet hundert fremder Völker in das Land, welches der Aufenthalt Jesu Christi geheiliget hat. Nachdem sie alles wohl erkundigt [93]), kamen sie zurück nach Susingen; da starben sie, unbeneidet, glücklicher bey dem Bau ihres Thals als mancher König durch blutige Thaten. Von dem an zog Volk auf die zahmen [94]) Berge und entstanden Dörfer an der Suze. Man kommt aus diesem Thal an den Bielersee hervor. Damals war das Land ohne Stadt, „schwarzes Thal [95])“ genannt, weil alles finster von dickem Tannwalde. Gegen Murten herab mochte hin

und wieder ein kleiner Hof seyn. Weiter nach Süd lag der Schutt von Aventicum [96]).

Von da zwey Stunden weiter hatte Marius, ein Burgundischer Edelmann [96b]), sein Gut in einer der seltenen Gegenden Helvetiens, wo der Boden fruchtbar ist. Dieses Gut baute er mit eigener Hand; Winters machte er Gefäße zu gottesdienstlichem Gebrauch [97]); denn er war ein Geistlicher, nach den Zeiten gelehrt, so daß er vieles, was ihm Alte erzählt, und große Zufälle damaliger Welt [98]) in eine Chronik geschrieben. Er baute auf seinem Gut einen Hof und eine Kirche; so gab er der Stadt Peterlingen den Anfang [99]): ihr ist S. Johann Baptisten Tag durch die Bestallung der Obrigkeit feyerlich, weil an demselben vor zwölfhundert Jahren Marius den Ort geweihet [100]).

Als er Bischof zu Aventicum wurde, zog er von 581
denselben Ruinen in den aufblühenden Ort Lausanne. Zwey und zwanzig Bischöfe lagen unter der alten Aventicensischen Kirche, aber Wasser drangen in die Gruft und vermischten die Asche [101]). Von dem Berg, auf welchem Protasius das neue Lausanne angelegt, von dem nun aus kaum zählbaren Städten, Flecken und Schlössern die Glückseligkeit aller Helvetischen Ufer des Lemanischen Sees erscheint, war damals in hohen Gegenden hin und wieder ein Hof, an dem Wasser nur die Verwüstung aller alten Städte, Häuser und Güter zu sehen: denn Marius hat hinterlassen, daß, als zu seiner

Zeit [102]) ob Tauretunum in dem Lande Wallis [103]) ein Berg urplötzlich eingestürzt, nicht nur dessen Burg und Flecken mit allen Einwohnern zerschmettert worden, sondern der ganze See, größer noch als jetzt [104]), schnell hoch gestiegen [105]), alle alten Helvetischen und Römischen Orte, alle Kirchen, das Volk und seine Heerden in gleichem Augenblick verderbt, bei Genf die Brücke [106]) zerrissen, und mit unwiderstehlicher Gewalt und großem Untergang der Einwohner in die Stadt gekommen. Aus diesem Unglück stieg alles langsam empor.

Der Bischof zu Lausanne war der vornehmste Suffragan des Erzbischofs zu Besançon, der von ihm die Weihung nahm [107]). Vierzehnhundert Jahre lang, seit Kaiser Hadrian die Sequaner und Helvetier in Eine Provinz vereiniget, waren zwischen Westhelvetien und Hochburgund viele geistliche und weltliche Verhältnisse. Der Bischof zu Lausanne war über beynahe alle Kirchen der nordlichen Ausbeugung des Lemanischen Sees, weit in die Alpen und in die Helvetischen Gefilde, vom Ursprung bis an den Ausfluß der Aare, und an dem Jura, sowohl in seiner nordlichen Richtung, als wo der Berg sich westwärts wendet [108]).

Bald nach Marius waren unter dem Burgundischen Adel Donat und Ramelene, zwey Brüder, vornehme Herren; jener kam an das Erzstift Besançon, dieser, Herzog oder Patricius des Burgundischen Helvetiens, soll Romanmünster [109]) am Jura erbaut haben. Man

glaubt von Donat, er habe in den Bergen auf der äußersten Gränze des Uechtlandes (wohin in alten Kriegsnöthen Römer oder Helvetier die Flucht genommen) christliche Religion verkündiget. Wenn man von der Gegend, wo nun Freyburg, nach dem Gebirge ziehet, ist auf einem runden grünen Hügel an der Pforte der Alpen der alte Ort Greyerz; enge steile Pfade führen von da in hohe Thäler, welche lang dem Erzbischof Donat als einem Schutzheiligen die Kenntniß des Evangeliums gedankt haben [110].

Alles zeigt an, daß Helvetien, welches vor Alters zwölf Städte, vierhundert Flecken und über dritthalbhunderttausend Einwohner hatte, damals sehr wüste lag. Es ist äußerst schwer, nach großen Unfällen diesem Land aufzuhelfen. In langem sichern Frieden, in großer Freyheit von allen Abgaben, mögen sorgfältige Hausväter den unfruchtbaren Thon und Schutt, welchen die alten Wasser zurückließen, mit einiger guten Erde bedecken; an wenigen Orten ist sie einige Schuh tief [111]: ohne diesen Fleiß der Hausväter, ohne einen Aufwand, nur in Freyheit möglich, würde das also geschaffene Land bald wieder von Alpenwassern in das Weltmeer fortgeschwemmt werden, die ganze Schweiz endlich nackte Wüste; schon werden an vielen Orten die hohen Gebirge von Erdreich mehr und mehr entblößt. Jene Kriege des Burgundischen Adels wurden nicht in diesem Land, oder von Wenigen geführt; aber

sie zeigen die Freyheitsliebe der Wiederhersteller. Jedes Land ist von der Natur zu eigenthümlicher Kunst bestimmt: Assyrien für Genuß, der Griechische Himmel zu feinen Gefühlen, Rom zur Herrschaft, Germanien zum Krieg, und Helvetien zu stiller Freyheit, ohne die es nicht seyn könnte [112]). Daher blieb dieser Geist in den Burgundern von der Aare bis an den Jura, jenseits lernten sie gehorchen.

2. Alemannisches. a. Die Gesetze.

So lang im Reich der Franken mehr als Ein König war, wurde das Alemannische Helvetien und Rhätienland von den Königen Austrasiens durch Herzoge und Grafen regiert; niemand richtete, als wen der Herzog in der Gemeine des Volks gewählt [113]). Den Richtern schwur das Volk bey den Waffen [114]); die Waffen waren das Theuerste, ihrer Freyheit Zeichen und Pfand. Von den Gesetzen, deren das Volk in alten unbekannten Zeiten eins ward, wurden die billigen und die nicht wider die Religion schienen, zusammengeschrieben, unter Childebert, alsdann zu Chlotars Zeit, endlich durch Sorgfalt Königs Dagobert. Der König beschloß mit seinen Fürsten und allem Volk [115]), in Urtheilen darnach zu gehen [116]). Je am Sonnabend oder jeden zweyten Sonnabend wurde jeder Cent von dem Grafen des Gaues, seinen Boten oder dem Centgrafen versammelt; wer muthwillig ausblieb, war zu zwölf Schillingen verurtheilt [117]). Am ersten Tag des Märzmonden [118]) kam das Volk zum Landgerichte [119]).

Auch bey den Alemannen war vornehmer und mittler [120]) Stand; sie hatten freygelassene Leute [121]), gemiethete Diener [122]) und Leibeigene. Die letztern pflügten die Hälfte des Ackers für sich, die Hälfte ihrem Herrn [123]); sonst arbeiteten sie ihm drey Tage [124]), die übrige Zeit war ihr; dafür gaben sie ihm Eyer, Hüner, Schweine, Brod und Bier in bestimmter Zahl und Maß [125]). Die Mägde sponnen Wolle und machten Kleider [126]). Viel später noch war in dem Alemannischen Helvetien [127]) kein Wein. Daß mehr Bauern [128]) als Hirten leibeigen waren, kam daher, daß die Teutschen Hirten die Römischen Bauern unter das Joch gebracht. Es ist aber bis auf diesen Tag mehr Freyheit [129]) und Wohlstand in dem Hirtenlande der Schweizer als auf den Feldern dieses Volks; weil die Viehzucht wenig erfordert, weil ihr Gewinn fast nie fehlt, und weil der Hirt bey Heerde und Hütte bleibt, und nie in die Städte zieht. In dem Burgundischen Gesetz ist Rücksicht auf zwey Nationen [130]) und mannigfaltige Landwirthschaft: das Gesetzbuch der Alemannen, welche das Land nicht vermittelst einer Theilung, sondern durch Gewalt der Waffen eingenommen, redet nur von ihnen, von ihren Wiesaten [131]), ihren Kühereyen [132]), ihren Rossen und Maren [133]), ihren Bären, welche sie so begierig aßen [134]) als andere Teutsche Pferdfleisch [135]), ihren Hirschen, welche sie zur Jagd [136]) zähmten, ihren Leithunden [137]), ihren

Schäferhunden [138]), Hunden zur Bärenjagd [139]), Hunden wider den Wolf [140]), und solchen, welche abgerichtet waren dem Geschrey zufolge auf den andern oder dritten Hof zu laufen [141]). Daher hatten sie nicht, wie die Römer, künstliche Gesetze wider seine List, sondern kurze Verbote des Mißbrauchs der Stärke: daß keiner bewaffnet einem zu Hause komme [142]); daß einem Weib, welches verletzt worden, gedoppelte Schadloshaltung werde [143]) (der Mann wehrt sich); daß wenn ein Hund einen Menschen tödte, des Hundes Herr die Hälfte des Geldes geben soll, wofür dessen Leben gesichert war [144]); wenn er das nicht wolle, so werde der Hund an seine Hausthür gehangen, und alle andern Thüren verschlossen, bis das Aas herunterfalle [145]); daß jedermann zu und von dem Richter sicher wandle [146]); keiner sich zanke, wenn die Schaar in Krieg zieht [147]), keiner Feinde in das Land bringe [148]), oder den Herzog beraube [149]), oder wider denselben verschwöre [150]), daß auch dessen Sohn keinen Krieg wider den Vater unternehme [151]). Die Strafen waren fast nie blutig, weil die Richter die Blutgier nicht unterhalten wollten, und weil Barbaren Vermögen mehr als Leben ist; sie können ihr weniges nicht missen, es ist ihnen schwer, es wieder zu erwerben. Dieses hielt ihr öffentliches Leben in den Schranken bürgerlicher Gesellschaft; das Privatleben zähmte die Kirche. Wie Kinder beherrscht werden durch der Ael-

tern Wort, Männer durch Gründe, so mußten die Barbaren die Hölle fürchten, ehe sie Glück suchen lernten in Beobachtung der Ordnung Gottes. Ein Gesetz war bey den Alemannen, daß wer Sonntags die Kirche nicht besuche, die Freyheit verliere [152]; unter sieben Tagen sollte einer dem Nachdenken über die andern geweihet seyn. Die Kirchen waren Freystätte der Knechte [153]). Vergabungen waren erlaubt [154]), Veräußerung der Kirchengüter verboten [155]); die Bischöfe weit über Grafen, in gleicher Ehre [156]) und fast gleicher Zahl [157]) wie Herzoge. Barbaren haben für innere Würde keinen Sinn, ihre Lehrer mußten groß wie Bischöfe, oder wunderbar wie Einsidler seyn.

b. Die Religion.

Das Christenthum wurde um die Zeit Chlotars und Dagoberts dem Alemannischen Helvetien folgendermaßen bekannt. Weit jenseit Landes und Meers, auf Erin [158]), wo damals die Scoten wohnten, fanden sich, durch unbekannte Verbindung von Umständen, mehrere Männer aus edlen Geschlechtern [159]) in Kenntnissen unterwiesen, und verließen ihre kriegerischen Brüder aus Liebe zu stillerm Leben. Columba fuhr in die Hebriden [160]). Auf Hy oder Jona errichtete er ein Chorherrenstift nach morgenländischer Regel [161]); hier sind nachmals uralte Bücher gefunden worden; man glaubt das Geschichtbuch Sallust's zum letztenmal vollständig hier gesehen zu haben [162]). Von dieser Insel begaben sich viele in das berühmte Kloster zu Ban-

gor bey den Kymren im Lande Wales; von da zogen sie in die mittäglichen Länder, weil im Süden die Wissenschaften entstanden, oder wegen des glücklichen Himmels, oder weil sie unter Ausländern freyer waren, als unter Verwandten, und im Alpgebirg die nordbrittischen Gegenden im Großen waren.

Columban [163]), Gall, Magnoald [164]) und neun andere kamen nach Frankreich. In der Wüste des Wasgaus [165]) fanden sie bey warmen Quellen einen zerstörten Ort, bauten ein Kloster [166]), und lehrten das Volk, wie die Gesetzgeber alter Zeit, zugleich Religion und Anbau des Landes. Sie waren in Schriften [167]), richtigen Schlüssen und göttlichen und geistlichen Rechten wohl erfahren. Aber die Königin Brunhilde war wider sie. Als Columban König Dietrich, ihren Enkel, warnte, Ehebruch zu üben, wurde er von Lützel vertrieben; Gall sollte die Abtey bekommen, er wollte aber lieber mit seinem Freunde Ungemach leiden. Da gab Dietbert, König Austrasiens, ihnen Erlaubniß, den christlichen Glauben in dem Alemannischen Helvetien zu verkündigen. Wo Schaffhausen ist, war damals vielleicht Ascapha [168]); Zürich eine kleine Burg [169]); Flecken lagen hin und wieder; aus diesen Gegenden zogen sie hinauf nach Tuggen [170]) an dem Flusse Limmat, welcher in den Zürichsee fließt. Gall pflegte von Anfang zu lehren, „wie Gott Engel schuf, deren ein „Theil seiner Vorschrift ungehorsam ward; worauf der

„Höchste durch Menschen den Abgang ersetzen wollen; „durch Schwäche aber auch der Mensch gefallen, un„wissend, böse, endlich durch Jesus von des Todes „Furcht befreyt und ewiger Glückseligkeit versichert „worden [170 b]).“ Aber die Tuggener gaben zur Antwort, „unsere alten Götter haben uns und unsere Vä„ter mit Regen und Wärme bis dahin genug versehen; „wir wollen sie nicht verlassen, sie regieren wohl.“ Hierauf brachten sie den Göttern Opfer; Gall und Columban, durch die Verachtung ihres Wortes zu großem Eifer entzündet, warfen die Opfer in den See und legten Feuer an den Tempel. Die Tuggener schlugen Columban, und vertrieben sie. Da sprachen die Männer: „wir gehen weg; euch gebe Gott, daß ihr alle „eure Kinder überlebet, und im Alter hülflos und wahn„sinnig sterbet.“

Von da kamen sie durch Berg und Wald in die alte Burg Arbon am Bodensee [170 c]), und nach Bregenz, welche Stadt angenehm liegt, wo der Bodensee anfängt. Vor Alters wurde er nach ihr genannt [171]); nun lag Bregenz, durch die Alemannen verwüstet; hölzerne Götter hiengen an der Mauer im heiligen Hause; sie opferten dem Wodan von ihrem Bier. Doch wurden die heiligen Männer gehört, zerbrachen die Bilder, weiheten die Kirche, und pflanzten einen Garten mit fruchtbaren Bäumen. Die Alemannen aber fühlten weder Bedürfniß des Glaubens, noch des Land-

baues; Barbaren ist fast genug was ihrem Vieh. Sie erhielten durch ihre Klagen bey dem Herzoge Kuenz, daß die Mönche nicht bey ihnen bleiben durften. Gall fuhr nach Arbon zu Priester Willeram, er war krank; sein Freund gieng mit Sigberten in das Gebirg. Er kam zu den Langobarden. Sigbert verließ ihn im Gotthard, und blieb in einer fürchterlichen Einöde unfern der Quellen des Rheins.

Disentis. Von da lehrte er die wilden Rhätier; in einer Höhle [172]), aller Dinge unbedürftig, nur daß er Trost und Licht ausbreite. Als er das Kloster zu Disentis stiftete, und Placidus, ein Mann aus diesem Land, ihm dazu Güter schenkte, vermeinte Victor, Präses Rhätiens [173]), diese zu der Kammer zu ziehen: den Anlaß nahm Placidus, dem Präses viele Ungerechtigkeiten frey vorzuhalten, und wurde dafür ermordet. Bald nach diesem ertrank Victor; seine Söhne, durch den Zufall bestürzt, gaben Siegberten viel Gut für die Ruhe seiner Seele; so daß Disentis an Einkünften und Leuten [174]) reich ward.

Zu Arbon aber vernahm Gall von dem Diaconus Hiltibald, der auch Jäger war: „in dem Wald ob dieser Burg an dem Flüßchen Steinach und Nigrach, „an dem Fuß zweier Hügel sey eine kleine Ebene; von „da steigen Berge hinter einander höher und höher, „endlich zu Schneegebirgen empor; aus den Flüßchen „und einigen Brunnquellen laben sich Bären, Wölfe,

„wilde Schweine." An diesen Ort zog der Greis, St.Gallen.
und Mang mit andern Freunden verließ ihn nicht. Unweit von einem Fall der Steinach bauten sie Zellen und pflanzten einen Kohlgarten. Sie weideten eine kleine Heerde, bedienten sich selbstgemachter Fischernetze, und fällten Gewild; hiedurch zähmten sie die Gegend. Graf Talto, Kämmerer des königlichen Hofs, schenkte sie ihnen. In dieser alten Zeit wußten die Menschen wenig, aber alles Nothwendige; was die Natur fodert, gab sie allenthalben. Zehn Jahre lang lebte hier Gall. Die Verwaltung des Hochstifts Costanz, welches vormals [175]) in der alten Stadt Windisch entstand [176]), wollte er nicht übernehmen. Er war am ganzen Bodensee und in Rhätien hochverehrt. In Cur liebte er den Helfer Johannes, unterrichtete ihn, sich redlich von seiner Hände Arbeit zu ernähren, und öffnete ihm das Verständniß heiliger Schrift; Johannes schrieb wider die Ketzer, und wurde endlich Bischof zu Costanz [176b]).
Unter solchen Freunden lebte Gall, bis er in dem fünf 640
und neunzigsten Jahr seines Alters zu Arbon an einem Fieber [177]) starb. Mang sein Freund folgte ihm in seiner Zelle, wie vormals Griechischen Philosophen ein geliebter Schüler. Gall und Mang wurden Heilige dieser Orte; mit Recht [178]).

Funfzig oder sechszig Jahre nach Galls Absterben [179]) wurde mit Wissen und unter dem Ansehen Pipins von Heerstall, Hausmeyers von Frankreich, mit Vorschub

Walderams, Sohns des Urenkels von Graf Talto[180]), und Victors des zweyten von Cur, das Kloster S. Gallen gestiftet, und von dem Grafen dem Schirm des Königs unbedingt überlassen. Es ist bey solchem Alterthum nicht möglich, zu zeigen, wie jedes Gut in dem nahen Gebirg erworben wurde[180 b]); das Kloster ist viel älter als die Zeit, wo von den kaiserlichen und königlichen Häusern Europens gewisse Spur ist. Othmeyer, der erste Abt, veranstaltete eine Schule, in welcher die von den Scoten[181]) angeerbte Kenntniß und Liebe der Gelehrsamkeit lang bewunderungswürdig unterhalten wurde.

Kein Land war wie die Brittischen Inseln, deren Einwohner von Lappland[182]) bis in die Lombarden kühn und standhaft alles durchzogen, und (weil damals dieses das Löblichste schien) mit Missionen erfüllten; lang behielten die Brittischen Schriftsteller besondern Fleiß in der Mathematik und ungewöhnliche Freyheit; kaum irgendwo wurden die Alten länger verwahrt; es blieb auf dieser Insel in der tiefsten Finsterniß ein Schimmer von Licht, bis unverhofft in gleichem Jahr der erste große Freyheitsbrief und Roger Bacon erschien[183]).

Glaris. Lang vor Gall war durch Anlaß Fridolins, auch aus Erin und von edlem Stamm, auf einer Insel im
490 Rhein das Kloster Seckingen gestiftet worden[184]). Zwey edle Herren, Urso und Landulph, schenkten ihm[185]) am

Ursprunge des Flusses Limmat ein hohes Alpenthal, Land Glaris genannt, weil Fridolin auf dem besten Meyerhof S. Hilari's Kirche geweihet [186]): die Schenkung wurde bekräftiget vor dem freyen Landgerichte bey dem Flecken Rankwyl in Müsinen. So kam Glaris an das Gotteshaus zu Seckingen, unter dessen verehrtem Schirm es durch den Reiz der Sicherheit bevölkert wurde. Getreide, Gerste und Haber wurden, vielleicht von den Römern her, am Eingang des Thals gepflanzt; am Fuß der Alpen an dem See bey Riva oder Walenstadt [187]) war Spur des Römischen Lagers zur Deckung Rhätiens: bey Prömsch, Siguns, Terzen, Quarten, Quinten [188]) und andern Cohortenposten Wohnungen deren, welche den Soldat sonst nährten und bekleideten. Beym Fall des Kaiserthums war das erschrockene Volk in die hohen Alpen des obern Landes [189]) entflohen; dem Uebel, das die Waffen gethan, half das Nonnenkloster.

Als die Männer aus Erin Barbaren zu Christen und Wälder zu Menschenwohnungen machten, lebten im Alemannischen Helvetien auch zwey vornehme Brüder Fränkischen Stamms, Ruprecht und Wikard; jener ein Herzog des Volks [190]), dieser ein Priester; sie hatten auf dem Berge Albis westwärts des Zürichsees eigene Güter. Jeder veranlaßte die Erbauung oder Erneuernng einer Stadt, welche nachmals durch gute Bürger und weise Männer ewigen Ruhm erlangt.

Zürich. Wo der Zürichsee [190 b]) sich in die Limmat ergießt, welcher auch die Sil ihren wilden Strom zuführt, war von Alters her Zürich, an einer Straße der Kaufleute, welche aus Italien über den Septmerberg durch Rhätien an diese Gränze und nach Frankreich zogen [191]). Die alten Städte, Tempel und Burgen lagen vom Gesträuch überwachsen, die Straße in sumpfige Wiesen versunken, in und um Zürich stand Wald; Wald bedeckte den Albis, füllte die Thalgegenden; der ganze Arbongau [192]) war unübersehliche todte traurige Allmend; die langen Kriege, worin das Kaiserthum den freyen Alemannen, sie dem Heer der Franken unterlagen, hatten alles entvölkert. Auf dem Hügel bey Zürich, wo der See Fluß zu werden anfängt, baute Ruprecht ein Münster für Chorherren, welche Tag und Nacht siebenmal Gott lobten und unter einem Dechanten klösterlich zusammenlebten. Dazu gab er Meyerhöfe an dem Albis [193]).

Lucern. Wo der Fluß Reuß den Waldstettensee verläßt, lag der alte Ort Lucern [193 b]) in einer Gegend, welche in Vergleichung der nahen Alpen eben scheint; in einem ländlichen milden Thal fließt die Reuß, bis die Limmat sie aufnimmt. Vorzeiten verbreitete sich der Fluß, ehe er bey Lucern ankam, ohne Schranken in sumpfige Tiefen [193 c]). Als der Paß aus Italien über den Gotthard in Aufnahme gebracht wurde, kamen die Alten durch die Nothwendigkeit sicherer Beschiffung dieser

Wasser auf den Gedanken, den Sumpf zu überschwemmen, bis wo die Reuß bestimmten Strom habe. Durch einen starken Damm wurde der Fluß aufgehalten und so angeschwollen, daß der Morast eine Stunde weit hinaus an die Landspitze Meggenhorn unter Wasser gesetzt wurde [194]): nun ist er See, die Reuß floß über den Damm in ein sicheres Bett. An diesem Ort stiftete Wikard S. Leodegars Münster [195]) und gab ihm Dörfer an dem Albis [195 b]). Zu Wikard kam Alberich, ein Edelmann, Freund Gottes, Verächter der Welt. Sie mögen die Natur zu wenig gekannt, sie mögen nicht tief gedacht haben: doch löblich war ihr Gemüth und ihre Andacht milderte die barbarischen Sitten.

Also war unter König Dagobert, wo nun die Schweizer in hundert Städten und mehrern tausend Flecken wohnen, meist Wald, hin und wieder ein angebauter Platz bey einem Thurm, oder um ein Münster, oder um einen Meyerhof. Das gemeine Volk in seiner Dienstbarkeit fühlte den Mangel der Freyheit weniger als den der Nahrung: jene ist dem Elend so selten zur Seite, als dem Ueberfluß; der arme, welchen kein Tyrann beraubt noch fürchtet, hat weder Anlaß, noch Muße, noch Muth für Freyheit. Ihr genoß der Adel unter guten Königen, unter schlechten mißbrauchte er sie: doch seine Größe war das Glück des Landes; es ist zum gemeinen Besten nothwendig, daß Opposition möglich sey. Ueberhaupt.

Anfang der Haus-meyer.

Bald nach der Zeit Königs Dagobert blieb den Merwingen, wie vor Alters, nur die Würde ohne Macht, weil durch die Stände oder durch des Hofes unkluge Wahl die geschicktesten und planvolle Männer Hausmeyer wurden. Die Könige waren durch unangefochtenen Genuß ihrer Würde eingeschläfert, die Hausmeyer zu Erwerbung immerwährender, erblicher, höchster Macht nie saumselig in listigen Unterhandlungen, kühnen Verbrechen und großen Thaten. Zuerst
641 unter Chlodwig dem Zweyten brachte Nanthilde, Mutter des Königs, Wittwe Dagoberts, Flaochat, ihren Freund, auf den Tag der Bischöfe und Herzoge des Burgundischen Reichs, und erhielt, daß dieser Franke, welcher die Erhaltung ihrer Größe verschrieb und beschwur, Hausmeyer über Burgund wurde [196]). Alsdann, zur Zeit Chlotars des Dritten, war Eberwin [196 b]) schon so gewaltthätig, daß wenn Grimwald und Pipin von Heerstall nicht vorsichtiger die Macht verborgen hätten, sie gebrochen worden wäre. Von dem an wurden von den Ständen Burgundiens, Austrasiens und Neustriens Hausmeyer aus dem Geschlecht Pipins gewählt, wie Könige vom Stamm der Merwingen. Jene, nachdem sie eine Zeitlang unter diesen geherrscht, regierten bald über sie [197]) und ohne sie [198]), mit aller Macht der alten Heerführer. Solche Gewalt gebührt dem, welcher sie verwalten kann, und welchem die Nation es zutraut. Einem unmün-

digen Sohn Pipins von seiner Gemahlin wollte das Volk nicht gehorchen, sondern folgte Karln Martell, seinem Sohn von einem Kebsweib, weil er ein großer Fürst war; als nach hundert Jahren der Geist Karl Martells in seinen Urenkeln erstarb, wurden sie verlassen, obschon sie Könige waren; es lag den Franken weniger daran, daß der König ein Reich, als daß das Reich einen König habe. Die Legionen, welche nur auf Geld gesehen, gehorchten auch dem Vitellius und Heliogabal, das Volk der Franken dem größten Mann.

In dieser Vorsicht stärkte sie die Gefahr wegen der Araber, welche, ausgegangen von den Ufern des rothen Meers, in sechszig Jahren Aegypten, Kairwan, Karthago, einen großen Theil Asiens und ganz Nordafrika bezwangen [199]), zu gleicher Zeit Spanien und Indien eroberten, zu gleicher Zeit Paris, Benares und Konstantinopel schreckten. Als der Emir Abderrachman von den Pyrenäischen Gebirgen mit den begeisterten Schaaren in Frankreich zog, und bis in Burgund [200]) alles gehorchte oder floh, stand für die Erhaltung der Sitten, Verfassungen und Religion aller abendländischen Christen der Hausmeyer Karl Martell, und setzte durch einen großen Sieg dem Arabischen Reich die Gränze. Die Frisischen, Sächsischen, Sorbischen und Bayrischen Völker waren, als Nachbarn, als Bundgenossen, als Unterthanen, durch Wankelmuth gefährlich, oder wegen Tapferkeit furcht- 732

bar. Aus den Gefilden, wo nun das Königreich Ungarn ist [201]), kam ein fremdes Volk einst bis in das Rhätische Land, und weil die leichtern Pässe versperrt oder nicht bekannt waren, zog es nach dem Gebirge des Crispalten und Gotthard [202]), wohl um in Italien einzufallen: diese Schaar wurde in der Wüste bey dem Kloster Disentis von dem Landvolk, das die Bergpfade weiß, umringt und niedergemacht. Das Land, wo dieses Volk herkam, war der Tummelplatz vieler wilden Stämme, welche die Abendländer bedroheten.

In dieser Lage der Welt wandten die Franken von dem alternden Stamm der Merwingen ihre Augen mehr und mehr auf den Hausmeyer. Seiner Seits ließ dieser aus Kriegen Kriege entstehen, um so oft möglich an der Spitze des Heers der Franken hervorzuleuchten. Wenn er den Stab seiner Feldhauptmannschaft ablegte, so war er als Statthalter des Königs in den innern Sachen durch Nachsicht und Wohlthun mächtig, und (welches stark machte zu vielem Guten und Bösen) als Hausmeyer verwaltete er die Güter des königlichen Hauses. Die Könige folgten sich wie bisher durch Erb und Wahl [203]); zu Urkunden wurde ihr Titel geschrieben; sie genossen ihres Reichthums bey Tafel; am ersten Tag des Maymonden saß der König vor der Versammlung der Franken auf dem Stuhl seiner Väter; alsdann grüßte er seine Getreuen, sie den König; hierauf brachten sie ihm das übereingekommene [204]) Geschenk,

und gaben es dem Hausmeyer, welcher vor dem Thron stand: hinwieder bestätigte der König und gab ihnen Geschenke: nach diesem fuhr er wieder in seinen Palast, wo er blieb bis auf den folgenden May: die großen Dinge trug der Hausmeyer vor, und nachdem er den Willen der Franken vernommen, vollstreckte er denselben [205]). Die Alten gaben die höchste Würde auf immer einem Geschlecht, weil das gut und unschädlich schien; die höchste Macht vertrauten sie Einem, für Zeiten der Noth, im Frieden schien es gefährlich und unnöthig. Um diese natürliche Verfassung wurden die Franken von dem Hausmeyer betrogen. Gleichwie in alten Zeiten Octavius Augustus unter dem Titel verschiedener Aemter alle Macht im Senat, bey dem Volk, bey den Gerichten und Priestern an sich gebracht [206]), so, wenn die Franken des Feldherrn, des Ministers, des Verwalters der königlichen Einkünfte und Güter, bedurften, war der Hausmeyer überall. Auf diese vielfältige, in einander gefügte Grundfeste erhob er seine allgemeine lebenslängliche Gewalt.

Veränderung der Provincialverwaltung.

Dieses merkten die Herzoge der Völker und weigerten sich, dem Hausmeyer Gehorsam zu leisten; Gottfried mit Alemannien widerstand Pipin dem Alten [207]), Leutfried Karln Martell und dessen Sohn [208]); auch Aquitanien suchte Unabhängigkeit; die Basker und und Bretonen waren widerspenstig oder frey. Damals wurde von Otwin, Befehlshaber Herzogs Gottfried,

um Arbon und S. Gallen Zelle das dem Hausmeyer treue Land mit Feuer und Schwert verheeret: er fand auch das Geld und die kostbaren Gefäße, welche die Arboner in dem Feld vergraben[209]). Herzog Leutfried wurde von Karln Martell zuletzt bezwungen[210]), und gehorchte ihm so lang er lebte. In den Söhnen Karls wollte Leutfried des Vaters Macht nicht ehren; deswegen stärkte er sich durch Bund mit Bayern, Sachsen und benachbarten Stämmen der Slawen: Pipin und Karlomann siegten über ihn; der Herzog ergriff die Partey Griphen, ihres Bruders, welchen sie übervortheilten; er wollte durch Trennung sie schwächen oder stürzen. Ueber dieser Unternehmung wurde er nach einer unglücklichen Schlacht gefangen. Da bediente sich der Hausmeyer Pipin des Anlasses, um das Herzogthum Alemanniens abzuschaffen[211]). Die herzogliche Würde nahm in ganz Helvetien dieses Ende: wie in Alemannien so in Burgund wurde das Amt von Grafen verwaltet[212]), von königlichen Kammerboten[213]) Aufsicht über sie gehalten.

Die Bischöfe blieben bey dem geheiligten Amt, aber sie verloren durch Jagd, Wein[214]) und Vernachläßigung des Ernstes, welcher das Ansehen tiefer Weisheit und schwerer Heiligkeit giebt, ihre persönliche Würde, dieses Geheimniß ihrer Gewalt. Aus diesen Zeiten ist von den Bischöfen zu Lausanne länger als zweyhundert Jahre[215]), vom Hochstifte Basel vier Jahrhunderte[216]).

oft auch von Sitten in Wallis[217]) nichts bekannt. Von dem Ende der Geschichten Königs Dagobert, welche Fredegarius noch verzeichnet, bis auf den Anfang der handschriftlichen Urkunden ist alles dunkel; die ältern Zeiten der Burgundionischen Unabhängigkeit und des Kampfs der Herren wider die Alleinherrschaft sind bekannter. So hat auch bey den Langobarden, was unter fremden Herren geschah, niemand verzeichnet oder aufbehalten[218]). Vielleicht wurden die Geschäfte als Angelegenheiten des Hausmeyers mit weniger Theilnehmung betrachtet, oder freye Darstellung war nicht ohne Gefahr. Die Geschichtschreibung will Verfasser, welchen das Wohl der Menschen am Herzen liege, Leser, die nicht bloßen Zeitvertreib wollen; daher blüheten bey den Alten große Geschichtschreiber so lang als das Gefühl der Freyheit[219]), und nur im Kampf der Unabhängigkeit Italiens[220]), oder in Großbritannien[221]) haben sie würdige Nachfolger gefunden[222]).

## Zehntes Kapitel.
### Die Zeit Karls des Großen.
### (751 — 843).

In dem zweyhundert fünf und funfzigsten Jahr nach der Niederlage der Alemannen bey Zülpich, in dem zweyhundert achtzehnten Jahr seit Godemar das Reich der Burgundionen verlor, und von dem Anfang der Gewalt Chlodwig des Merwingen in dem zweyhundert

Die Karlowingischen Könige, 751.

acht und sechszigsten, wurde in Versammlung der Nation, welche er in das Land Gallien geführt hatte, sein Stamm der königlichen Würde entsetzt [1]). Nachdem der Hausmeyer Pipin dieses von den Franken mit List und Gewalt zu seinem Vortheil erhalten, wurde das Königreich von dem Römischen Pabst Stephanus mit apostolischem Ansehen seinem Stamm bestätiget [2]); gleichwie im unbekannten Alterthum in irgend einem Teutschen Wald die Franken von Wodans oder Thors Priestern durch einen andern Eid an Chlodwigs Voraltern verpflichtet worden seyn mochten. Der vereinigten Würde und Macht genoß Pipin in das achtzehnte Jahr; so viel Glück war auf den Untergang sei-
768 ner Brüder [3]) und die Erniedrigung seines Königs gegründet. Endlich, mit Willen [4]) aller Herzoge, Grafen, Bischöfe und Priester seines Reichs, vertheilte Pipin die Gewalt Karln und Karlomann, seinen Söh-
771 nen; Karlomann starb nach wenigen Jahren, nicht ohne Argwohn wider Karl, seinen Bruder.

Kein Fürst hat mit größerm Heldenruhm die Verbrechen der Herrschbegier gleichsam verdunkelt, noch durch bessere Verwaltung sie entschuldiget, als Karl der Große: durch die außerordentliche Kraft seines Geistes erstritt er den Thron der Langobarden, das Kaiserthum von Rom, die Oberherrschaft in Teutschland; er hielt mit starker Hand und unerschüttertem Blick von dem Weltmeer bis Ungarn, von der Tiber bis an

die Elbe, die Völker Europens zusammen, nur in seinem Hause unglücklich, wie seines Bruders Haus unglücklich durch ihn. Nach dem Tod Karls des Großen, als wäre der oft mißbrauchte Geist seinem Stamm genommen, war bey seinen Enkeln unaufhörlicher Wechsel von Schwäche und Lastern, Kinder wider ihre Aeltern, Brüder gegen einander in unversöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majestät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber, sein Sohn von zu gerechtem Schmerz verzehrt, seine Enkel geblendet, von Gewissensangst gefoltert, in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderthalbhundertjährigem Unglück vom ersten Thron des Abendlandes in Dunkelheit verstoßen. Sechszig Jahre waren die Karlowingen als Hausmeyer durch Verdienste mächtig; eben so lang als Könige nicht ohne Blutschuld gewaltig; als alle Nationen ihre Augen auf sie gerichtet, fielen sie, schrecklicher als die Merwingen [5]).

Wir betrachten die damalige Vertheilung der Gewalt über Geld und Waffen, die Grundfesten der Macht; hierauf der letztern edelsten Zweig, die Gesetzgebung; alsdann derselben Folgen, die Schranken königlicher Macht, die Größe geistlicher und weltlicher Herren; endlich das Verhältniß der Verfassung zu den Sitten;

alles in Rücksicht auf das Helvetische und Rhätische Land.

Verfassung überhaupt.

Volk und Heer waren einerley; die Kriegskunst blieb hiedurch unvollkommen, aber die Nation genoß einer sichern Freyheit, unter großen Königen, oder wie unter keinen. Zwischen Fürsten, deren Macht auf einem Heer beruhet, und andern, welche durch das Volk stark sind, ist ein großer Unterschied: die Nation urtheilt nach Thaten; für den Soldat ist Geld hinreichend. Der allgemeine Aufbruch der Franken geschah für die Landwehre [6]), zum Schirm des Fränkischen Reichs wider ausländischen Uebermuth; jährlich zogen Schaaren herum [7]); in jeder Mark wurden Wachten gesetzt [8]), wider innern Aufruhr und fremde Gewalt. Mark hieß jeder zusammenaufbrechende Kreis [9]); dieser Name blieb den Gränzen. Die Landeigenthümer führten den Krieg: die zogen aus, welche drey oder mehr Höfe [10]) besaßen, und also Knechte und Haushälter zurück ließen; die übrigen steuerten, in Verhältniß ihrer Armuth zu ihrer Ausrüstung mehr oder weniger [11]): es wurden Waffen und Kleider auf ein halbes Jahr und Speisen auf drey Monate erfordert. Reiter [12]) trugen Schild, Lanze, Spade [13]), Bogen und Pfeile; zu Lagern und Belagerungen wurde der Zeug [14]) mitgefahren [15]): wer den Zug versäumte, büßte mit sechszig Schillingen. Bey eben dieser Strafe durfte kein Herr seine Untergebenen beurlauben [16]);

wenn er einen seines gleichen dem Krieg entzog, so kostete es Amt und Gut [17]). So geschah unter dem Grafen jeden Gaues [18]) der Auszug der Schaaren von allen Landgütern zum Streit für deren Sicherheit in des Königs Krieg, welcher auch ihr eigener Krieg war. Sie standen unter Karl, wie unter Alexander dem Großen, in dichtgeschlossenen Haufen [19]), im Stoß unaufhaltbar, im Aushalten eine Mauer. Solche Milizen haben alle Staaten gegründet; ihr Ansehen ist gefallen durch eigene Vernachläßigung.

Dieses Heer bezahlte sich selbst. Die Grafen, Herzoge und Könige lebten von dem Ertrag ihrer Güter, dem Volk so viel näher, da die Landwirthschaft auch ihr Geschäft war. Als Karl das größte Reich beherrschte, welches nach den Zeiten des Römischen unter den Christen aufgekommen, verordnete er, wie die Eyer auf seinen Höfen zu verkaufen seyn, und gab der Welt Gesetze in Kleidern, welche ihm sein Weib gemacht [19b]). Ueberwundene zinseten von dem ihnen gelassenen Gut, Leibeigene von dem ihnen gegebenen. Diese Pflichten blieben auf den Gütern [20]). Auch Kopfgeld [21]) wurde bezahlt von denen, welche dem Ueberwinder das Leben zu danken hatten. Diese Abgaben wurden anfangs in Kirchen [22]), nachmals von den Kammerboten [23]) gesammelt: außerdem wurde bey Brücken gezollt [24]), die aber niemand nutzen mußte, dem sie entbehrlich waren [25]). Die freyen Männer, welche ihr

Gut bey der Eroberung mit ihrem Blute erstritten und es mit ihrem Blute behaupteten, sie, die der Weisheit des Königs nicht mehr zu danken hatten, als der König ihrem treuen Muth, bauten ihre Ländereyen ohne Auflage sich selbst und ihren Kindern [26]. Hilperich hatte mehr gefordert und nicht erhalten [27]; einem andern König hatte so ein Unternehmen das Leben gekostet [28]: Geschenke [29] brachten sie nach dem Vermögen des Landes und dem Bedürfniß der Geschäfte. Wo der Fürst keine eigenen Waffen hat, wodurch er das Volk zwingt, und kein Geld, um Werkzeuge der Tyranney zu miethen, darf der Landesherr nur Vater seyn. Darum wurden im Fränkischen Reich die Gesetze dem Volk nicht vorgeschrieben; wenn der König im Rath seiner Getreuen darüber gerathschlaget, und sie durch den Canzlar den Erzbischöfen und Gaugrafen, durch diese den Bischöfen, Aebten, Centgrafen und Städten zugeschickt, so wurden sie vor dem Volk gelesen, und nie von dem König bekräftiget ohne desselben Einwillung [30]. Es wurde nicht viel allgemeines verordnet, weil für Provinzen, an Lage, Sitten und Erdreich verschieden, nicht leicht Eine Verordnung gleich gut ist. Es wurden Gerichte von dem Centgrafen gehalten, doch niemanden konnte er Ehre, Gut und Blut nehmen [31]. Landgericht [32] hielten die Grafen an der Spitze von zwölf Schöffen [33]: die das Volk zu Richtern gewählt [34]: es kamen auch die Schirmvögte der Klöster und Hochstifte. Geurtheilt

wurde an solchen Tagen über Mord, Mordbrand, Raub, Entführungen und andere peinliche und bürgerliche Händel [35]); in dem Peinlichen wurde das Urtheil nach dem Spruch der Schöffe gefaßt [36]). Auch auf des Königs Höfen waren die freyen und eigenen Leute ihnen gehorsam [37]), zwischen dem Knecht und Herrn richteten sie. In der Mitte des Maymonds kam ein königlicher Botschafter [38]); da versammelten sich alle Bischöfe, Aebte, Gaugrafen, Vizgrafen [39]), Centgrafen, mit einem Ausschusse der Schöffen und allen Kastvögten [40]) und Viztumen [41]) der Aebtissinnen, wie auch den königlichen Dienstmannen, im Kreise seines Besuchs [42]). Von allen diesen und dem Volk frug er, ob jeder nach Gebühr und ob alle in Eintracht ihre Aemter verwalten; ungerechte Schöffen stieß er vom Amt [43]); von der Jugend nahm er den Huldigungseid [44]). Der Graf und Botschafter lagen im Hause ungehorsamer Dienstmanne auf Leistung [45]). Es waren Freystätte [46]) zum Schirm wider Gewalt, nicht wider den Lauf der Gerichte [47]). So war das Reich der Franken zur Zeit Karls des Großen, wo es am gewaltigsten und glücklichsten war: der König regierte nicht ohne Schranken, Kirche und Adel hielt er unter Aufsicht. Durch dieses Gleichgewicht wurde keine große That verhindert; ein großer König lenkt sein Volk [48]). Aber die Verfassung fiel bald nach dieses Herrn Tod; wenige Länder haben seither je wieder so gute Gebräuche bekommen: viele hundert Jahre herrsch-

ten die Großen ohne genugsame Aufsicht; nachmals erhoben die Könige über den Trümmern der Mißbräuche und Gesetze die unerhörte Gewalt eines Einzigen.

Verwaltung dieser Gegenden.

Fast von der Zeit als die Franken den Ostgothen die Oberherrschaft Rhätiens entrissen [49]), wurde Rhätien verwaltet von Vorstehern aus einem alten reichen Geschlecht, aus Tomiliasca [50]), der Gegend von Tusis [51]). Es liegt hoch im Adulagebirg, im Vogelberg [52]), eine sehr wilde Gegend, Paradies genannt, weil sie von demselben ganz das Gegentheil ist: auf derselben liegt im Umkreise von zwey Stunden, eine Eislast, welche jeder Winter thürmt; aus derselben Schooß ergießt sich der Strom des Rheins, hundert Völkerschaften Erquickung und Gränze. Zuerst aus kalter dunkeler Kluft und von dem See auf Baduz [53]) und aus dem Lukmainer fällt er in Felsengrund herunter [54]): bald bricht er hervor, vorn aus der Wüste um den hohen Ciamunt [55]), und mitten aus dem Lukmainer daher durch das Thal Medels [56]), und oben von dem Vogelberg [57]) strömt er den Rheinwald hinab, vorbey die Wohnungen der Gemeine auf der Planura [58]), vorbey die Bärenburg und Viamala Tusis zu und in die Gegend, wo Tomiliasca schöne Weiden um seine Ufer ausbreitet.

In diesen Thälern und in benachbarten Alpen besaß Victor viele Viehzucht und Waldungen, seiner Voreltern Reichthum, oder seinen Preis um den Geist und Muth, wodurch er die Besitzer bewog, sich unter seinen

Schirm zu begeben: diesen Mann setzte ein Fränkischer König zum Grafen von Cur, Vorsteher [59]) des Rhätischen Volks: Cur liegt an dem Flusse Plessur und den Hügeln, in welche hier die Rhätischen Alpen aufhören. Die Vorsteherwürde blieb seinem Geschlecht [59 b]): billig ließ im Genuß befestigter Größe Präses Victor der Zweyte aus dem Felsengebirge des Vinstgaus [60]) Marmor hauen, um das Grab des wohlverdienten Urgroßvaters und sein eigenes zu zieren [61]). Zweyhundert Jahre war unter sechs Vorstehern und vier Bischöfen die oberste Verwaltung aller geistlichen und weltlichen Sachen in diesem Hause. Von demselben war Paschalis zugleich Bischof zu Cur und Gemahl der Gräfin Aesopia [62]) von der Burg Hohenrealt [63]); eheloser Stand war angerathen und geehrt, noch nicht befohlen. Victor, des Bischofs Sohn und Nachfolger, baute zu Cazis ein Kloster für Nonnen unter seiner Schwester. Tello, Bischof und Vorsteher, Stifter der Kirche auf dem Hofe zu Cur, beschloß den Stamm [64]): darum gab er dem Kloster Disentis und Hochstift Cur sehr viele Höfe, Bauten, Pflanzungen, Getreue und Leibeigene [65]).

Das höchste Ansehen [66]) gab Karl der Große dem Bischof Constantius, der zu Cur auf ihn folgte [67]): 784
Rhätien hat wichtige Pässe und tapfere Mannschaft [67 b]), die geistlichen Waffen schienen dem König die unverdächtigsten, doch vertheilte oder ließ er mehrern Grafen die

militärische Macht [68]). Als mit Karl dem Großen der Geist seiner Verwaltung erlosch, unternahm Graf Roderich von Laar, begierig nach der Würde der Vorsteher, vielleicht von ihrem Hause, diese Einrichtung zu stören [69]). Aber Kaiser Ludwig schirmte das Hochstift, welches nur durch ihn groß war. Auf diese Art erhob sich zur Zeit Kaiser Karls des Großen das Ansehen der Bischöfe zu Cur, nachdem Rhätien frey gewesen bis auf Octavius Augustus, lang den Römern gehorcht, oft von den Alemannen verwüstet, von den Herzogen des Königs der Ostgothen, unter den Franken aber von dem Geschlechte Victors verwaltet worden war. Nachdem diese Vorsteher ausgestorben, stand alle Mannschaft in ganz Helvetien, zu Rhätien und Wallis [70]) ohne Herzoge unter des Kaisers Grafen [71]).

Von dem wachsenden Ansehen d. Großen.

Dadurch stieg die Würde der Grafen so, daß Söhne der Könige und Kaiser sie verlangten [72]); Grafen wurden der Könige Brüder genannt [73]). Es waren aber viel mehr Grafen und Herzoge, als Herzogthümer und Grafschaften; denn die Würde entstand in den Teutschen Wäldern [74]), lang ehe das Römische Land erobert wurde: also erbte der Titel auf den Stamm [75]), das Amt in dem Land gab der König auf eine Zeit lang welchem er wollte; doch endlich blieb es wohlverdienter Väter [76]) dienstfähigen Söhnen, und hiedurch wurden Grafschaften Mannlehen; was einigen gestattet wurde, konnte andern ohne Beleidigung bald nicht

versagt werden. So beraubten sich die Nachfolger Karls des Großen durch unweise Gnade des Mittels, viele zu verbinden; ihr Ansehen fiel. Durch nichts mehr herrschten die alten Könige der Assyrer tausend Jahre aus Ninive über viele Provinzen Asiens, als weil sie die Statthalter nie in Verwaltung eines Landes alt werden ließen [77]). Bey den Franken durfte ein Dienstmann [78]) von seinem Herrn gehen, wenn der Herr ihn umbringen wollte, wenn er ihm sein Erbgut nahm, wenn er ihm Stockschläge gab (knechtische Züchtigung von Alters her [79]) ), und wenn er sein Weib oder seine Tochter schändete [80]); Bauern und Hirten, welche kein Umgang zerstreut, sind für häusliches Glück am empfindlichsten. Sowohl durch die schwer zu trennenden Bande der Herren und Leute, als durch die Forterbung der Grafschaften in den Geschlechtern, wurde das Eigenthum der Grafen und Herren größer und sicherer; ihre Gegenwart rückte den König dem Volk aus den Augen; aber Europa wurde in unzähligen Herrschaften mit erneuertem Betrieb angebaut. Nun ist meist überall mehr Volk und Ertrag, aber auch im Schooß der Schweizerischen Freyheit sind alle Städte und Flecken bis in die entlegensten Alpen aus der Zeit der kriegerischen Aristocratie dieses Adels; in dreyhundertjährigem Frieden ist kaum hin und wieder eine Pflanzung veranstaltet worden. Jede Verfassung ist für ihre Zeit gut; zu Urbarmachung des Landes war

das Lehensystem vortheilhaft; nun das Volk größer geworden, ist im Land kaum Nahrung für den, der es baut. Nach der Herrschaft Karls des Großen ergab jeder sich und sein Gut einem Schirmherrn: diesen wählte er den Umständen gemäß, doch trugen freye Männer ihr Erb am liebsten der heiligen Jungfrau oder dem Heiligen eines Klosters auf, um es als Lehen unter seinem väterlichen Schirm zurück zu empfangen [81]). Dieses war auch Kammerknechten erlaubt [82]). Da die Klöster durch Gastfreyheit [83]) und Besorgung der Armen und Aussätzigen [84]) hervorleuchteten, so pflegten Könige, die durch gute Thaten für die mißbrauchte Gewalt Reue bezeugten, diese Anstalten durch Freyheiten zu begünstigen, oder durch Geschenke zu unterstützen. Das Volk liebte die geistliche Herrschaft, weil die Religion mit gleicher Kraft Landjunker und Karl den Großen im Zaum hielt. Klöster wurden durch den Glanz der Tugend groß; unter den Waffen schwieg das Recht: unter friedsamen Prälaten genoß der Landmann einförmiges Glück, welches der beste Weg zum Fortgang des Wohlstandes ist. Also wurden zerstörte Provinzen von geistlichen und weltlichen Herren zu vorigem Flor gebracht; daß in diesen Wüsten große Städte und volkreiche Flecken entstanden, das hat man jenen besonders zu danken [85]). Karl der Große gab das Gesetz, daß Bischöfe nie von der königlichen Macht, sondern aus jedem Kirchsprengel von der Geist-

lichkeit und von dem Volk, ohne andere Empfehlung als Verdienste [86]), ernannt werden sollen. Schon unter seinem Vater wurden Zinsleute der Klöster von den Grafen befreyt [87]): weil, wenn sie einem zinsbar waren, und einem andern gehorchten, für jenen das Land bauen, für diesen zu Felde ziehen, seine Gerichte besuchen, seine Leute aufnehmen und weiter bringen, oder seine Bußen einfordern sollten [88]), leicht geschah, daß der Graf zum Verdruß des Klosters dergleichen Pflicht zu oft oder zu unrechter Zeit auflegte. Die Geistlichkeit verpflichtete sich dem König wie die Grafen; auch sie hielt Gerichte [89]); die, welche mit Betrachtung menschlicher und göttlicher Verhältnisse das Leben zubrachten, schienen zu billigem Urtheil nicht ungeschickter als die, welche von Jugend auf in Waffen gelebt. Steuern von Gütern wurden einigen geschenkt [90]), von andern genommen [91]). In des Königs Krieg zog ihre Mannschaft unter Hauptleuten des Königs [92]). Zwar trugen die Mönche zu Kempten vor Mittag die geistlichen Kleider, nach Mittag den Degen [93]): aber Karl, bewogen durch die Vorstellungen seiner Getreuen, besonders der Priester und Bischöfe, gab das Gesetz, daß die Knechte Gottes kein Menschenblut vergießen, sondern einige wenige Priester und Bischöfe das Volk segnen, ihm predigen, und Kriege, wo möglich sey, söhnen sollen [94]). Denn es war herrschende Meinung, nur sanfte Weisheit zieme einem

Bischof. Als David, Bischof zu Lausanne, und ein Ritter von Tägerfelden, sein Dienstmann, einander feindselig antrafen, und jener diesen erschlug, aber, verrathen von seinen Leuten, auch selbst fiel [95]), zweifelte man kaum an seiner Verdammniß [96]). Der Geistlichkeit Muster war Hetto, Bischof zu Basel [96 b]), aller Sittlichkeit Lehrer durch Verordnungen, Beyspiel und eifrige Schriften [96 c]), Beförderer des Landbaues [96 d]), und bey dem Griechischen Kaiser Karls des Großen treuer Gesandter [96 e]). Außer daß er an Karl die Unkeuschheit beklagte [96 f]), sonst verehrte er seinen hohen Sinn [96 g]) und verdiente sein Vertrauen [96 h]). Als Hetto alt wurde und krank, legte er den wohlgeführten Stab von sich. Sonst als die Kirche mehr und mehr gewaltig und reichbegütert wurde, ereignete sich, daß, da große Seelen immer selten sind, viele Bischöfe über dem Zufälligen das Wesentliche versäumten, und gewöhnlicher Geiz nach Gut und Herrschaft empor kam.

Vordem folgten die Mönche willig dem Ansehen der Bischöfe, nachmals besorgten sie von fremder Verwaltung Uebervortheilung. Die Mönche zu S. Gallen sahen sehr ungern, daß der Bischof Sidonius zu Costanz mit Beystand einiger Grafen das aufblühende Kloster seiner Aufsicht unterwarf [97]); er gab ihnen Fremde zu Aebten und setzte Layen über ihre Güter; sie aber, den Lacedämoniern gleich, waren je genauer im Gehorsam, desto begieriger nach Herrschaft. Endlich ver-

sprachen sie jährlich ein Pferd und eine Unze Gold an das Hochstift; dieses von dem König bestätigten Auskaufs [98]) wollte der Bischof ihnen keine Urkunde geben, weil sie sich weigerten, einen seiner Neffen zum Abt anzunehmen. Acht und dreyßig Jahre trachteten sie nach Selbstverwaltung; je abgesonderter die Menschen leben, desto fester steht ihr Sinn auf eine Sache. Kaiser Ludewig hörte sie wider den Bischof; dieser, welcher eine Urkunde anführte, die man für falsch hielt, überreichte durch einen Mißgriff an derselben Stelle den Bestätigungsbrief des Auskaufs; da küßte der Kaiser das Zeichen seines Vaters, es küßten dasselbe die Getreuen, der Bischof aber verurtheilte sich selbst [99]). Nachmals, bewogen durch das Ansehen Königs Ludewig von Ostfranken [100]), gab das Kloster dem Hochstift um seine Freyheit [101]) einige Güter; der König selbst nahm von demselben jährlich zwey Pferde mit Schild und Lanze [102]), und wurde dafür sein unmittelbarer Schirmherr [103]). Die Aebte verhielten sich zu den Bischöfen wie Grafen zu den Herzogen; wie Pipin und Karl jene von diesen, so gern befreyten Könige und Päpste die Klöster von den Hochstiften. Diese Absonderungen schienen königlicher Macht unverdächtig, und waren dem gemeinen Wesen gut, weil ein gewöhnlicher Blick die kleine Herrschaft übersah: große Geschäfte erfordern seltene Weisheit.

Die Sitten. Karl, (welcher der Große ist, weniger weil er den wankenden Thron der Langobarden gestürzt, und weil er die Sachsen zuletzt ermüdet, als weil bey so besonderer Geisteskraft er in den Schranken der Verfassung blieb), regierte fast funfzig Jahre ohne eigene Soldaten, ohne willkürliche Auflagen, in den Gesetzen seines Volks, und nie schämte er sich des Raths der geistlichen und weltlichen Herren. Jeder baute auf seinem Hof, was er bedurfte, und hatte Leute zu jedem nothwendigen Handwerk. Der Fleiß des Hausvaters blieb nicht ohne Freyheit und Glück; er wußte, wie viele Knechte, wie viel Gut er bedurfte, um seiner Voreltern steuerbares Erbtheil seinen Kindern steuerfrey zu hinterlassen [104]). Fleisch, Korn und Honig hatten sie viel; vier und zwanzig Pfund Brod wurden um einen Pfennig verkauft [105]); noch sechshundert Jahre nach diesem war kaum jemand fähig, mehr als für drey Angster [106]) an einem Tage zu verzehren. Zwischen jenem Volk, welches im Feldbau, und andern, die in Geldgewinn ihren Reichthum suchen, ist für den Staat ein großer Unterschied; Landbau erhält gesunde Seelen und starke Körper in häuslichen vaterländischen Sitten, fast immer gleichen Wohlstand bey allen, die Besten werden durch Fleiß die Glücklichsten: Geldgewinn bringt schnellen und großen Reichthum den Verschlagensten; auf das Land kommt alles, was Ungleichheit und Ueberfluß hervorzubringen pflegen. Die Franken kamen mit

Pferd, Pflug, Schwert und ihren Knechten in das erödete Land, besäeten die verlassenen Aecker, pflügten und stritten mit gleichem Arm, Glück und Eifer, den Auerochsen, den Wölfen [107]) und ihren Feinden furchtbar. Aus diesen Zeiten ist Graf Isembart, Sohn Warins, von Thurgau; auf der Jagd vor den Gesandten des Fürsten der Mohammedanischen Gläubigen in dem großen Wald bey Aachen, kam Karl der Große durch einen wilden Ochsen [107 b]) in Lebensgefahr; er wurde in dem Augenblick verwundet, als Isembart, welchem er ungnädig war [107 c]), herbey eilte, und seinen Gegner erschlug; die Getreuen trugen den König auf seine Burg; sein Retter folgte und warf sich zu den Füßen der Königin Hildegarde, deren Bruder Gerold auch Graf dieser obern Lande [108]) war: sie gab dem Isembart Geschenke, der König nahm ihn auf [109]). Er zog mit streitbarer Mannschaft aus dem Thurgau in Karls Krieg wider die Heiden [110]), vor Barcelona [111]) und in die Steinfelder von Crau [112]). Die Lucerner pflegten sich zu rühmen, daß ihre Voraltern unter ihm die Harsthörner verdient [113]). Es war kein Abenteuer unglaublich von der Zeit Karls, weil Menschenalter vor und nach ihm kein Held wie er regierte. Als er wider das Land Ungarn, wider die Tschechen [114]) und Wilzen zog, war vor allen andern Kriegern der Kisher [115]) von Thurgau, groß von Statur; er mähete Tschechen, Wilzen, Awaren, wie Gras; mit seiner Hallbarde

stach er bis in die siebente Reihe, er zwang sein Pferd unaufhaltbar durch den Strom der angeschwollenen Thur. Die Hirten waren zumal stark, groß, haaricht; ihr Bart hieng auf die Brust; in Geberden, im Gesicht hatten sie freyen, stolzen Sinn; vornehme Herren bückten sich ihnen und nahmen den Hut vom Kopf [116]. Sie waren zu gleicher Zeit Jäger, auch Bauern, Krieger, zuweilen Herren.

Daß jedem eine Handthierung zugeeignet würde, daß zu gemeinschaftlichen Fabriken täglich jeder das Gleiche beytrage, war damals nicht bekannt: Handel und Reichthum gewinnen hiedurch, weil in kurzem weit mehr und vollkommener geschieht [117]. Aber in derselben Zeit war jeder sich genug, jedes Haus lebte für sich [118]: keiner war in Einer Sache so geschickt wie wir, von uns ist keiner in so vielen Sachen geschickt wie sie, keiner vielleicht an Begriffen [119] so reich, obwohl unser Jahrhundert im Ganzen mehr weiß. Wir kennen Ostindien besser, Westindien gehört uns zu; sie bedachten besser, wie wenig die Natur bedarf. Nun werden durch Verbindung der Nationen oft um eines Einzigen willen so viele Welttheile verwirrt, als damals Gaue. Ihnen waren die Reisen beschwerlicher, jeder blieb in seinem Land, in seiner Väter Sitten, ganz für seinen Gau, ganz eigen seinem Freund: unsere Schriften lauten schön von Weltbürgerschaft und allgemeiner Menschenliebe; aber jeder Stand ist für sein Gewerb

und Jahrgeld und um gränzenlose Selbstbedürfnisse bekümmert. Wir häufen Reichthum; nicht für uns, weil, indeß der Gewerbmann scharfsinnig rechnet, von dem Soldat alles unter Willkür gezwungen wird: natürlich, weil wir alle Gewalt über Leib und Gut einer besondern Klasse anvertraut haben. Das vermieden unsere Väter, welche nur die Freyheit suchten; sie wußten, wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner [120]), wozu der Mensch die Waffen braucht. Sie waren arm und frey, wir sind reich, für andere.

## Eilftes Kapitel.

### Die Zeiten der Trennung des Karlowingischen Reichs.

(843—879.)

Als das Reich Kaiser Karls des Großen unter seine Enkel vertheilt wurde, blüheten in dem Helvetischen und Rhätischen Land viele Höfe der Freyherren und Könige [1]), Früchte hundertjährigen Friedens der innern Provinzen. Die Allmend wurde an vielen Orten eingeschlagen [2]); jeder baut fleißiger was er auf seine Nachkommen bringen will. An den Hügeln der Wadt [3]), selbst bey Zürich [4]), wurde Wein gepflanzt. Vor Karl dem Großen begnügte sich das Teutsche Volk mit Bier, preßte Most von Aepfeln und Birnen [5]), und freute sich des Honigs: der Kaiser machte den Versuch des Weinbaues [6]), welcher, überhaupt verwickelt, in dem

Des Landes Gestalt.

Erdreich des Thurgaus zu schwer gefunden wurde, als daß er bald ausgebreitet worden wäre: die Luft war feuchter und kälter als jetzt, denn der Teutsche Wald wurde kaum ausgehauen, erst trockneten die Sümpfe; um den ganzen Zürichsee stand ein gebannter königlicher Forst; so daß die nordischen Länder noch fünfhundert Jahre gebaut werden mußten, ehe diese Ufer guten Wein trugen [7]). Auf großen Höfen stand meist ein steinernes [8]) Herrenhaus oder ein Thurm [9]): in dem Hause war zu Bewirthung der Waffenbrüder ein großer Saal mit einer oder zwey Stuben, welche geheizt werden konnten [10]), eine Küche, ein Holzbehälter [11]); ein Keller, worin mehr Speisen verwahrt wurden als Wein [12]), ein Stall [13]), ein Hundezwinger [14]): die Hütten und Hürden der Bauersame und ihres Viehs umgaben den Hof [15]). Am nächsten wurden Gemüse [16]) und Baumfrüchte [17]) gepflanzt. Ferner waren angebaute Aecker [18]), Reutenen [19]), und was der Herr seinen Leuten für sich zu bepflügen gab [20]). Auch gehörten Bauern, die nicht mit Leib und Gut sein waren, und auf seinem Eigenthum hin und wieder Plätze bauten, zu einem seiner zerstreutliegenden Speicher [21]). Land und Leute gehörten meist zusammen; ohne diese Einrichtung würden die unstäten Völker allezeit herumgewandert seyn; so hielten sie sich in große Dorfschaften vereiniget [22]).

Jeder Hof hatte sein Gericht unter dem Vogt oder

Meyer, welcher den Herrn vorstellte. Ueber größere Sachen wurde der Gau berufen: da stand unter freyem Himmel, wer an Grund und Boden sieben Schuh hinter sich und vor sich besaß [23]); voran die alten Männer. Nach dem Vortrag des Grafen, Aufsehers der untern Richter, sprach jeder sein Urtheil, wie Alter, Verstand, Witz und Ansehen es mit sich brachte: hierauf traten die Richter in den Ring [24]); ihrem Spruch folgten die Hofjünger, Vogtleute und eigenen Leute. Grafen waren in Thurgau viele, bis wie die Würde so das Amt Erbgut wurden und alle Macht in einige Häuser zusammenfloß.

Der größte Graf zu Thurgau bewohnte Kiburg, wenige Stunden von Zürich an dem Waldwasser Töß auf hinausragender Felsenspitze eines hohen Bergs. Er war vom Stamm der Welfen [25]). Zur Zeit Kaiser Karls des Großen hatte er auf der Insel Rheinau das Kloster des heiligen Findanus gestiftet [26]). Schon war auf Sindiliosen angenehmer Aue, einer Insel im Zellersee unweit von dem Ort, wo im See der Strom des Rheins wieder bemerkt wird, ein viel reicheres Kloster [27]). Besonders: Kiburg.

Zürich hatte Karl der Große verherrlicht [27 b]). Das Münster daselbst hatte auf einigen Höfen [28]) Gericht und Nutzung. Jenseit des Flusses Limmat, diesem Stift gegenüber, erbauten Hildegarde und Bertha, Töchter König Ludewigs, von Ostfranken, Urenkelin- Zürich.

nen Karls des Großen, ein Frauenmünster [29]): diesem gab ihr Vater König Ludewig den Hof und Flecken [30]) Zürich, den Zoll bey demselben [31]), den Forst auf dem Berg Albis und einen kleinen Gau, Namens Uri [32]), an dem Gotthard [32 b]). In bürgerlichen Händeln waren die Gegenden unter den Meyern der Aebtissin oder dem Vogt ihres Münsters [33]), wenn sie ihn mit geziemendem Gefolge zu Haltung des Landgerichts [34]) reiten ließ. Die übrigen Züricher wohnten unter des Kaisers Schirm auf ihren freyen Landsitzen; den Palast bey Zürich bewohnte der Graf, sein Statthalter über Sachen des Volks, des Propsts bey dem großen Münster und der Aebtissin; denn Wasser, Straßen, Gewichte, Maße und Münze waren als Regalien unter seiner Aufsicht; er übte als Blutrichter die höchste Gewalt, hörte die Klagen wider die niedern Richter, und besorgte die Kammergüter. Größere Gewalt war nicht bekannt. Als Vater und Herr hielt über alles der König die allgemeine Sorgfalt; von den freyen Männern wurden die Landrechte geordnet, von den Führern des Heers die Kriege beschlossen. So wurde von eben denselben berathschlaget und vollzogen, die Unternehmungen von denen ausgeführt, welche derselben eins geworden: kein Volk war dem Partheygeist, eigennützigen Begierden, oder unwissenden Vorstehern überlassen.

Ganz Thurgau besteht aus unzähligen Hügeln, durch Seen, Flüsse, Thäler und Gefilde mannigfaltig gesondert. Auf denselben standen Burgen der Edeln in besonders großer Zahl. Doch wo jetzt alle Ufer der Seen durch Städte, große Dörfer und alte Schlösser in beständigem Wechsel von Wiesen, Gärten und Rebengeländern, woraus Lust und Leben duftet, angenehm unterhalten, war noch keine andere Zierde als der anfangende Landbau um die Schlösser der Freyherren und Grafen. Oben am See auf der Mark gegen Rhätien herrschte aus unbekannter Zeit [35]) ein Graf zu Rapperschwyl [36]). Hinter dessen Höfen war Wildniß und Wald bis an den großen See, welcher von Uri (jenem Thal des Zürichschen Frauenmünsters) ausgeht. Uri erstreckt sich zahm genug bis nach Sillinen [37]) und Gestinen den Gotthard hinan. Den Thurm zu Gestinen, die Burg zu Sillinen, besaß der Graf zu Rapperschwyl, theils vom Frauenmünster, theils vom Reich [38]). Gleichwie er bey der Stammburg über den Paß Rhätiens mächtig war, gleichermaßen öffnete oder unterhielt er die Straße Italiens, durch die Gegend hinter Gestinen [39]); auf beyden Seiten stehen ungeheure kahle Felsen, es rauscht von Fall zu Fall die Reuß, an den Ufern liegen Felsentrümmer, durch Zeit und Schnee und Luft oder große Erschütterungen der Erde von dem Gotthard abgelöst und losgebrochen; so alles bis zu der stäubenden Brücke [40]).

Rapperschwyl.

Lenzburg. Unweit Rapperschwyl waren im Gaster viele Güter, wie die Grafschaft über Cur, an ein Geschlecht aus dem Histerreich, und jene von diesem Stamm durch Gräfin Henna von Cur, an die Grafen gekommen [41]), welche von den Alemannischen Lenzern ihre Burg in Aargau die Lenzburg genannt haben [42]) mögen. Ihre Verdienste um viele Völkerschaften erwarben ihnen ewigen Ruhm: nicht nur wurde Schennis, ein Fräuleinstift in Gaster, durch sie in Aufnahme gebracht [43]), sondern sie stifteten in den Thälern von Schwyz und Unterwalden, am Zugersee und weit und breit im Aargau, Dorfschaften, Burgen, Klöster und Städte: die Ländchen und Edelsitze steigen aus der Nacht empor. In den unbekannten Zeiten der alten Helvetier, unter der Herrschaft Roms, unter dem Scepter der Franken verloren sich die Völkerschaften unter die Menge der Barbaren oder Unterthanen; nun wird jede Freyherrschaft bekannter als vormals Königreiche. Der Stamm der Grafen von Lenzburg, der Ursprung ihres Reichthums ist im Alterthum verborgen; die Urheber des Anbaus unserer Städte und Länder genossen jene Anbetung der Griechischen Colonienstifter nicht; auch bevölkerten sie die Länder mit Leibeigenen: die Helden der Griechen waren Führer freyer und gesitteter Menschen.

Einsidlen. Im Anfang des Ruhms der Grafen von Lenzburg lebte Meinrad, Sohn Berchtolds, Grafen zu Hohen

zollern, von einer Gräfin zu Sulgen, in einer Zelle am Zürichsee. Er war in dem Kloster zu Reichenau zu der Liebe einsamen Lebens erzogen worden. Einst begab er sich in die Wildniß unweit Cham, einem Hofe des Königs, an dem Zugersee; von da, nach Fasten und Gebet um Erleuchtung, in den finstern Wald auf dem Berge Etzel. Viele Jahre lebte er einsam und unbekannt in einer Hütte, bis einige, durch die Begier nach seiner wenigen Habschaft, bewogen wurden, ihn zu ermorden. Diese Männer wurden zu Zürich vor Graf Adalberten von dem Volk zu Rad und Feuer verdammt [44]. Wo Meinrad lebte, bekamen Dornen und und wilde Thiere die alte Oberhand, bis, nach mehr als achtzig Jahren, Unser Lieben Frauenstift in den Einsidlen, bis auf diesen Tag weitberühmt, an diesem Ort aufgeblühet.

S. Gallen Stift war schon durch viele Güter und wunderwirkende Reliquien reich, doch größer durch die Würde genauer Zucht und durch Liebe der Wissenschaften. Die Brüder lasen die besten Schriften der größten Kirchenlehrer [45], die Homilien des beredtesten [46], die Geschichten der Juden, die Thaten der Martyrer, die Bücher von der Folge der Zeiten [47] und von den Verordnungen des päpstlichen Stuhls. Auch hatten sie die lateinischen Sprachlehrer [48], Beschreibungen der Welt und Historien [49], und eine Landkarte [50]. Sie S. Gallen.

lasen das lateinische Buch der Thaten Alexanders [51]) mit so viel Vergnügen, wie man Voltaire von den Abenteuern Karls des Zwölften liest. Auch Teutsche Worte gewöhnten sie, die hohen Gesänge des Morgenlandes auszusprechen [51 b]). Ohne Waldo, Gotzbert und Hartmuth, Aebte zu S. Gallen, Stifter der Bücherey [52]), würde Cicero vergeblich vom höchsten Gut und Uebel und von den Gesetzen für die Nachwelt geschrieben haben; in diesem Thurgau, welchen Ammian fürchterlich schildert, wurde von Mönchen sein eigenes Geschichtbuch und nebst andern Quintilian aufbewahret [53]). Allgemeine Inbegriffe der Gelehrsamkeit schrieb der edle Abt Hartmuth eigenhändig ab [54]). Wenn diese arbeitsamen Brüder Weisheit von Wortpränge zu unterscheiden gewußt hätten, so würden sie mehr umständliche Geschichtbücher aufbehalten haben, und weniger Auszüge, deren Menge den Verfall des wahren Wissens anzeigt und befördert. Scoten und Angelsachsen pflanzten diese Lernbegierde in dem Kloster ihres Landsmanns S. Gallen; Abt Grimwald, Vater
841 der Armen [55]), stiftete frohe Schulen [56]). Uebrigens prangten die Leichname der Heiligen mit allen Kostbarkeiten, durch deren Verachtung sie ihren hohen Sitz erworben; die Kirchen glänzten von großem Reichthum.

Lucern. Das Münster an dem Ort Lucern, wo Thurgau sich von Aargau scheidet, war von Pipin, Vater Karls des Großen, an das Kloster Murbach, oben in dem

Elsaß an einem Flüßchen in dem Blumenthal, vergabet worden [57]). Es wurden noch abgelegenere Güter Klöstern aufgetragen; Karl der Große schenkte das Valtelin an S. Denys unweit Paris [58]). Die Zerstreuung der Herrschaften war ohne nachtheilige Folgen; das meiste im Leben geschah ohne die Regenten; von zinsbaren Gütern waren wenige und bestimmte Abgaben. Daher wurden sie von dem Volk mit größtem Fleiß gebaut; Höfe des Münsters zu Lucern sind Hauptorte großer Gemeinen geworden [59]), so wie im Valtelin unter S. Denys Wein und Oel gebaut und Märkte angelegt wurden [60]). Ueberall kam das Gute von dem Volk, von den Vorstehern zu oft Zerstörung im Krieg, und im Frieden mannigfaltiger Druck. Valtelin.

Das Land von den Alpen und von der Aare bis an den Jura, worüber die Merwingischen Könige Patricier setzten, mag Pipin, als König oder Hausmeyer, sich vorbehalten haben, wegen seiner Wichtigkeit in der Nachbarschaft Alemanniens und der Päße Frankreichs und Italiens. Daher der Name der Pipinischen Grafschaft [61]). Bipp.

Ueber Wallis war der Bischof zu Sitten Vogt: Gern wurde solches Ansehen Bischöfen vertraut, wo der wilde Muth eines Volks mehr als Eine Furcht bedurfte, oder in wichtigen Päßen die Macht eines Kriegsmanns Argwohn erweckte. Damals sollen die Bischöfe zu Genf und Aosta von Theodulus, Bischof zu Wallis.

Sitten, zu Sammlung der Gebeine der Thebäischen Legion gebeten worden seyn [62]). In ihrer Legende, wie sie im Paß des Wallis das Leben aufgeopfert, um nicht ihren Glauben zu verläugnen, war das Große, daß man für eine gute Sache den Tod nicht fürchten soll.

Ueberhaupt.

Ganz Helvetien und Rhätien wurde unter der königlichen Obwaltung, unter den Grafen von geistlichen und weltlichen Herren und ihren Leuten solcher Maßen gebaut. Von Meinrads Zelle bis hoch in das Gebirg hinter Wallis, in diesen Thälern, wo nun viele tausend Hirten frey, friedsam, in großem Wohlstand [62 b]), ihre Heerden weiden, stand noch der alte Wald [63]). Eigene Leute von Beronmünster [64]) und andern Gotteshäusern machten einige Plätze urbar. Zu Gelehrsamkeit war die Zeit noch nicht reif; auch das Kloster S. Gallen hatte nur ausländische Bücher.

Die Verfassung des Reichs.

Karl der Große brachte das Reich der Franken in der Verfassung auf seine Nachkommen, wie Pipin es ihm hinterließ. Die Bischöfe, der hohe und niedere Adel [65]) besuchte die Reichstage: Alle wählten zum König des Reichs der Franken, oder über eines der drey Reiche, worein die Macht Kaiser Karls getheilt worden [66]), einen Sohn des Königs [67]): er schwur zu halten [68]), was treue Fürsten treuen Völkern schuldig sind [69]). Es ist wahrscheinlich, daß, wie die Priester bey den alten Teutschen und Galliern, und wie

unter Chlotar dem Ersten die Bischöfe über die untern Richter [70]), so eben diese über den Mißbrauch der höchsten Macht wachen sollten [71]). Aber nicht darum waren die folgenden Zeiten verwirrungsvoll, weil dem König unumschränkte Macht fehlte, sondern weil die Erhaltung des Gleichgewichts einen mächtigern Mittelstand forderte [72]). Getheilt wurde das Reich aus Vaterliebe, ohne daß Karl der Große, noch Kaiser Ludewig die menschliche Natur genug betrachteten. Da sie jedem Sohn und seiner Nachkommenschaft ein Königreich zu geben beschlossen [73]), hofften sie, wie in alter Zeit Kaiser Diocletian [74]), auf immerwährende Zusammenstimmung der Plane [75]), gehorsame Ehrfurcht gegen den ältesten Bruder [76]), uneigennützige Mäßigung des letztern im obersten Rang [77]): oder hielt Karl der Große für unmöglich, daß der kleine Geist Ludewigs von Salerno bis Dänemark sollte regieren können. Dem Ludewig und seinen Söhnen war noch weniger begreiflich, daß ein König von seines gleichen abhangen dürfe; die Herschgier ist ohne Schranken in denen, die man schmeichelt. Am tadelhaftesten war Karl der Große, als der durch Unterwerfung der Langobarden und Unterdrückung der Sachsen ein Reich gestiftet, welches weder von Einem noch von drey Königen regiert werden konnte.

Die Theilungen.

Das Helvetische und Rhätische Land wurde nicht sowohl um sein selbst willen gesucht, als wegen der

Pässe, welche zu stark sind, als daß ein Französischer, Teutscher oder Italiänischer König ohne Gefahr der beyden andern Könige Herr dieses Landes seyn könnte.
827 Zuerst gab Kaiser Ludewig seinem Sohn Karl dem Kahlen das Land Rhätien, den Elsaßgau, und Schwaben[78]. Der Elsaßgau erstreckte sich bis an die Birs[78b]. Ein so schönes Erbtheil gab er seinem Sohn Karl mitten unter seinen Brüdern, bewogen durch Judith, seine sehr gelievte zweyte Gemahlin.

843 Hierauf, nach grausamen Kriegen wider seinen Vater und wider seine Brüder, bekam Lothar zum Königreich Italiens und Lotharingien die Grafschaften Wallis, Wadt[79] und Waraschken[80], das Herzogthum zu Schwaben[81], Elsaß nebst Curwalchen[82]. Wegen der allgemeinen Oberaufsicht gebührte Lotharn als dem Erstgebornen, überall nahe zu seyn; aber ein so langes Gränzland war wider alle Feinde schwach.

855 Nachdem Lothar die Krone, welche seinem Vater so bittere Thränen und vielen tausend Menschen das Leben gekostet, in Gewissensanst abgelegt und reuig in dem Kloster Prüm gestorben, hielten seine drey Söhne auf dem Schloß zu Orbe im Romanischen Helvetien eine Zusammenkunft um die Theilung des väterlichen Königreichs. Da Ludewig, als Erstgeborner, das ganze Erb zu behaupten unterstand, Lothar die Hälfte forderte, und auch Karl ein Theil begehrte, bereitete Ludewig die Waffen, und Lothar wollte Karln zum

Geistlichen scheren [83]). Endlich vermittelten die Gro-
ßen, daß Ludewig Rhätien [84]) und Italien, Lothar
Sitten, Genf, Lausanne, die Pipinische Grafschaft [85])
und Lotharingen, Karl die Stadt Lion mit Provence
bekam.

Nach einigen Jahren erwarb Lothar die Anwart- 859
schaft auf die Länder Karls, dadurch daß er die Graf-
schaften, Hochstifte und Städte Sitten, Genf und
Lausanne [86]) Kaiser Ludewig dem Zweyten, seinem äl-
tern Bruder, abtrat; das Spital in dem Paß der Pen-
ninischen Alpen und jene Pipinische Grafschaft behielt
Lothar [87]). Diese Theilung bewilligte er, als ein Ehe-
bruch ihn in die äußerste Gefahr seines Untergangs
brachte, vornehmlich um seines Bruders Freundschaft
zu erlangen. Dietburge seine Gemahlin war Tochter
Boso eines Burgundischen Grafen: Hugbert ihr Bru-
der, Abt zu Luxeuil und S. Moritzen im Wallis, ein
mächtiger Herzog des Landes von dem Jura bis an
die Aare und die Penninischen Alpen, auch in dem Lo-
tharischen Rhätien [88]). Dieser Fürst, als er die Ehre
seiner Schwester wider des Königs Kebsweib zu be-
haupten unternahm, wurde von Lothar beschuldiget,
er habe selbst Blutschande mit ihr getrieben [89]). Da
vergaß Herzog Hugbert seiner beschwornen Treue; die-
sen Vorwand nahm Lothar, um ihn zu stürzen. Ueber
die Schaaren seiner Getreuen wider ihn setzte er einen
vornehmen Fürsten [90]), Graf Konrad, Verwandten 866

des königlichen Hauses 91). Wo man von Hochburgund durch den Jura, oder aus der Pipinischen Grafschaft an den Seen 92) her in das Romanische Helvetien ziehet, im Feld bey Orbe, kamen sie an einander: Herzog Hugbert wurde erschlagen, Konrad 93) gewann
869 sein Herzogthum. Den König Lothar brachte die Buhlschaft in Meineid und alles Unglück, worin er starb.

Da versammelten sich zum Nachtheil seines Bruders, der die Kaiserkrone trug, Ludewig, der König von Ostfranken, und Karl der Kahle, König von Frankreich, das von ihm Karlingen hieß 94): Sie theilten die Erbschaft Lothars, ihres Neffen, Königs von Lotharingen. Elsaßgau 95), Basel 96), S. Ursus Münster zu Solothurn, S. Germans Münster in Granfelden, die Clause 97), das Land Waraschken und mit Murbach Lucern wurden dem König zu Ostfranken. Insofern ein Recht auf Unrecht gegründet werden kann, gehören diese Länder seither zum Reich der Teutschen. Sitten, Genf und Lausanne wurden von Karl dem Kahlen 98) beherrscht.
875 Als Ludewig der Zweyte, welcher von dem Kaiserthum wenig mehr als die Krone besaß, beherrscht von seiner Gemahlin und getrotzt von dem Volk, endlich starb, wurde Karl der Kahle, dessen schwacher Seele Frankreich viel zu groß war, auch in Italien König und Kaiser. Sobald er noch besser bewiesen, wie viel mehr als
878 Kronen zu wahrer Macht gehört, starb er, unter Karls des Großen Enkeln der letzte. Den erniedrigten Thron

erwarb sein Sohn, Ludewig der Stammelnde. Er kam an das Reich, dadurch daß er einigen Großen reiche Abteyen und Grafschaften gab, mit Widerwillen anderer, deren Freundschaft er zu erkaufen versäumt. Bald nach diesem starb er, nicht ohne Zuthun einiger Mächtigen, welche die königliche Würde zu erlangen hofften, weil sie unter Karln dem Kahlen gleich Königen geherrscht. 879

Trennung des Reichs.

Wenige Monate nach König Ludewigs Tod hielten sechs Erzbischöfe und siebenzehn Bischöfe, Prälaten des Burgundischen Reichs, einen Tag zu Mantala [99]) im Gebiet der Stadt Vienne. Die Kirchen und Landschaften waren in großer Unruhe, denn zu Genf und Lausanne [100]) waren Bischofswahlen streitig; die Großen, mißvergnügt und mißtrauensvoll, besonders wegen vieler eigenmächtigen Belehnungen des vorigen Königs [101]), stärkten sich wider einander; aus Gothien [102]) war Graf Bernhard vertrieben; man fürchtete die unbegränzte Herrschgier Graf Konrads [103]), welcher Herzog Hugberten überwunden. Alle Macht Karls des Großen suchten die Könige von Ostfranken, deren einer Italien einnahm, und einer mit verwüstendem Heer durch Lothringen in Frankreich zog. Bis mitten in das Land raubten die Normannen, im Süd wurden die Saracenen gefürchtet: Es war kein König [104]) in dem Land Burgund; Karlomann und Ludwig, Söhne des vorigen Königs, behielten kaum in Frankreich Macht.

Also bedachten die Prälaten, welche Vorsorge bey den Heiden die Priester und nach ihnen ihre Amtsvorfahren, auch beym Volk der Hebräer die Priester Gottes, für das allgemeine Wohl getragen: und nach genommenem Rath vieler edlen Herren [105]), in Betrachtung, daß die großen Eigenschaften der alten Hausmeyer ihr einziges Recht zum Thron waren, und Karl der Große, dem alle gern gehorcht, nicht wie die Krone so den Verstand auf seine Enkel gebracht, verließen sie dieses Haus. In dem fünf und sechszigsten Jahr, nachdem in Karl, dem Sohn Pipins, der Glanz der Franken untergegangen, sandten die Erzbischöfe und Bischöfe des Landes Burgund nach Vienne an den Grafen Boso den Antrag, ihr König zu seyn, wenn er schwöre, allen hohen und niedern billiger Patricius und Schirmherr [106]), allen zugänglich, allen freundlich [107]), demüthig vor Gott, wohlthätig für die Kirche und allen seinen Worten treu zu seyn.

## Zwölftes Kapitel.

Von dem Arelatensischen und von dem neuern Burgundischen Reich.

(879 — 1032.)

I. Ursprung des Arelatensischen Reichs.

Bovo, Graf in dem Ardennerwald, hatte diesen Sohn Boso, Richard seinen Bruder und Richilde ihre Schwester hinterlassen. Boso war ein kühner Kriegsmann, freygebig, wenn die Zeit es erforderte, in Wor-

ten holdselig und vor den Menschen fromm [1]). Durch die Liebe, welche Karl der Kahle zu Richilde seiner Schwester trug, machte Boso sich unter den Großen gewaltig; er erhielt von dem König die Verwaltung der Provence, der Grafschaft Vienne, der Abtey S. Moritzen im Wallis und andere Herrschaften; Richilde war des Königs Kebsweib [2]). Als Boso durch Gunst und Klugheit stieg, starb seine Gemahlin, die er bey geringerm Glück geheirathet. Damals lebte zu Trevigi auf der Burg Herzogs Berengar seines Freundes die Prinzessin Irmengarde, einzige Tochter des Römischen Kaisers Ludewig des Zweyten; sie hatte den stolzen Geist ihrer Mutter [2 b]), und erwartete ungedultig einen Gemahl. Als Karl der Dicke, König zu Ostfranken, Italien mit Heeresmacht überzog, verstellte Boso sein Gemüth, waffnete seine Dienstmannen und Knechte, und eilte durch das Land, als wollte er, unwillig der That Karls des Kahlen, am Fuß der Gebirge zu dem Heer der Teutschen stoßen. Unter diesem Vorwand kam er nach Trevigi und entführte die kaiserliche Tochter; er brachte sie, begütigend, nach Vercelle zu dem Hoflager Karls des Kahlen. Daselbst war der Papst Johannes, dessen Herz Boso gänzlich zu gewinnen wußte. Als bald nach diesem Beylager Kaiser Karl der Kahle starb, wurde der Pabst nebst König Ludewig dem Stammelnden von Boso bewirthet, und von ihm so eingenommen, daß der König seinem Sohne

Karlomann Boso'ns Tochter gab [3]), der Pabst aber vor allen andern ihn sich zur Begleitung durch die Alpen ausbat [4]). Nach des Königs Tod soll Boso, auf Antrieb seiner Gemahlin, welche hierin bey ihm wenig Widerstand fand, königliche Würde gesucht haben; die Prälaten theils gewonnen, theils gezwungen worden seyn [5]). Als die Gesandten der Versammlung zu Mantala die Krone des Reichs Burgund, welche in fünfthalbhundert Jahren von dem ersten Gunthahar auf das Gothische Geschlecht Gundiochs, auf die Franken Merwingen und auf den Stamm Karls des Großen gekommen, dem Grafen Boso zu Vienne anboten, zeigte Boso sich überrascht, unschlüssig, fast unwillig die Last so großer Verwaltung zu übernehmen. Zwar ließ er durch die allgemeine Stimme endlich sich bereden, zum Besten der Kirche um Gottes willen König der Burgunder zu seyn; doch bedung er, daß drey Tage lang in allen Gemeinen gebetet werde, auf daß weder er noch sie in ihrer frommen Absicht fehlen, und auf daß Mißvergnügte Zeit haben sich anzugeben [6]). Als dieses keiner that, und klar daraus erhellte, daß in ganz Burgund niemand mißvergnügt war, wurde von Aurelian, Erzbischof zu Lion, König Boso gekrönt; er schenkte die Insignien seines Reichs an S. Stephans, des ersten Martyrers, Kirche zu Lion. Das Recht Königs Boso war gleich dem Recht König Pipins, nur das Glück seines Hauses geringer. Dieser Abfall

der Burgunder war Anfang der Zertrümmerung der Karlowingischen Monarchie: nach kaum zwanzig Jahren verloren die Karlowingen Italien; nach wenig mehr als dreyßig Jahren wählten die Alemannen, die Sachsen, Ostfranken und Bayern einen andern König; in dem hundert und achten Jahr nach der That Königs Boso wurden die Enkel Karls des Großen auch des Namens der Könige von Frankreich beraubt. In dem dreyhundert fünf und vierzigsten Jahr, nachdem die Franken Godemar, den letzten König der Burgundionen, um sein Reich gebracht, verloren sie die Oberherrschaft über diese Nation, kaum haben sie nach sechshundert Jahren dieselbe wieder erworben [6 b]).

Dessen Verhältniß zum Teutschen Reich.

Als die Fränkischen Könige vernahmen, was Boso, ein Mann groß durch ihre Gunst und ihr Verwandter, gewagt, wurden sie sehr zornig, und verpflichteten feyerlich ihren hohen und niedern Adel wider das Reich und Leben desselben [7]). Es wurde ihm Jahre lang von vielen vergeblich nachgestellt, vergeblich seine Getreuen mit Geschenken und Verheißungen versucht; er hatte ihre Herzen und verwahrte sich wohl. Wenn er zu unseren Zeiten gelebt hätte, er würde auch nicht unterlassen haben, von berühmten Schriftstellern das Lob eines Herstellers der Nationalwürde zu erwerben. König Ludewig der Dritte, auf welchem noch ein Funke des Geistes der Karlowingen ruhete, und sein Bruder Karlomann, dem Boso'ns Tochter verlobt war, mach-

ten einen Bund mit ihrem Vetter, Karl dem Dicken, Kaiser, König zu Ostfranken. Sie zogen mit Erfolg das Land hinauf, und legten sich vor Vienne [8]); vor ihrem übermächtigen Heer zog Boso sich in die Berge [9]). Vienne gieng über; Hermengarde kam in die Gewalt ihrer Feinde. Aber die Könige von Frankreich starben; der König von Ostfranken gab dem Boso Frieden, er empfieng die Burgundische Krone von der Hand Kaiser Karls [10]). Das Haus der Karlowingen bestand auch darum nicht, weil sie einander nicht unterstützten; sie hatten mehr die Eitelkeit als Kenntniß der Macht.
882 Karl erwarb auf diese Manier ein Lehnrecht über das Reich von Arelate [11]). Arelate war Königs Boso vornehmste Stadt [12]).

Zum päpstlichen Stuhl.

Das Ansehen des Bischofs zu Lausanne war für alle Könige wichtig, wegen der Pässe durch den Jura und über die Penninischen Alpen: die Wahl geschah nach alter Sitte von dem Volk unter Vorgang der Geistlichkeit. Aber Papst Johann der Achte bediente sich der seinem Stuhl über alle Kirchen zukommenden Hirtensorge [13]) zum Vorwand, durch Deusdedit, seinen Feldhauptmann und Rath [14]), verbieten zu lassen, daß auf Befehl des Königs oder auf Begehren des Volks zu Lausanne ein Bischof geweihet werde ohne seine Erlaubniß. Diese ertheilte er zu Erhebung Bischofs Hieronymus, und behauptete ihn durch nach-

drückliche Bitten [15]), wie Karl der Dicke denselben als Anhänger Königs Boso vertrieb.

Eben dieser Papst, als die Genfer den Bischof Optandus erwählt, nach der Freyheit, welche sie hatten, einen ihrer Geistlichen zum Bischof zu wählen [16]), weihete denselben in seiner apostolischen Gewalt. Erzbischof Otramn zu Vienne aber, dem das Hochstift Genf unterworfen ist, war bemühet, mit Rath und Hülfe Boso'ns [17]) einen andern Bischof daran zu bringen. Der Erzbischof, obschon seine Rechte ihm vorbehalten wurden [18]), legte Optand gefangen, weil er die Weihung zu Rom nahm; doch als der Papst ihm Bann drohete, setzte er ihn in Freyheit. In diesem Nachgeben war seine Klugheit rühmlich: das Ansehen aller Geistlichen von dem Erzbischof zum Leutpriester beruhet auf ihrem Zusammenhalten. Die Prälaten hatten an der Spitze des waffenlosen Theils des menschlichen Geschlechts dem bewaffneten Uebermuth Gleichgewicht zu halten.

Ursprung des neuern Reichs Burgund.

König Boso starb in dem neunten Jahr seines Reichs. Er hinterließ die unbefestigte Gewalt einem unmündigen Sohn mit Namen Ludewig: desselben Stütze war der Geist seiner Mutter, Königin Hermengarde. 887 Viele verließen damals Kaiser Karl den Dicken, und luden an sein Reich Arnulph, unechten Sohn seines Bruders Karlomann: der Kaiser durch unerträgliche Kopfschmerzen geschwächt [19]), verlor auf 888

einmal (zu schwach für solche Last) alle Kronen Karls des Großen; er starb nach wenigen Wochen dürftiger Einsamkeit, und liegt in dem Kloster zu Reichenau.

Auch der Franken altgegründete Macht brach, und zerfiel unwiederbringlich. Denn als König Arnulph sein zweifelhaftes Recht langsam behauptete, trug sich zu, daß ungefähr zu gleicher Zeit im Süden des Flusses Loire Graf Odo, im Norden Herzog Wido [20]), Berengar bey den Lombarden [21]), und in Burgund neben Ludewig, Boso'ns Kind, ein anderer Fürst als König aufstand. Von Karl dem Einfältigen, dem Sohn Ludewigs, Enkel Karls des Kahlen, fiel bald ganz Frankreich zu Odo, er war sehr schön [22]), groß und kriegskundig; einen männlichen König bedurfte das Land, wegen der Normannen; Herzog Wido erwarb das Reich in Italien [23]); Rudolf, Sohn Graf Konrads, welcher bey Orbe Herzog Hugberten erschlug, beschloß die hohe Gegend Burgunds als König zu regieren [24]).

Er berief einige geistliche und weltliche Herren nach S. Moritzen im Land Wallis; Dietrich [25]), Bischof zu Sitten, war ihm ergeben; in dieser Versammlung machte er sich zum König [25 b]). Von da schickte er Boten mit großen Verheißungen durch das ganze Reich Lotharingien [26]). Zuerst wurde er in dem obern Bergland und im Jura, bis an den Rhein und an die Ufer der Saone erkannt [27]). Bey solchen Veränderungen suchen viele ihr Glück; hohe Ehren mit außerordentli-

cher Macht waren Rudolfs Hause nicht neu: sein Großvater Konrad schien Mitregent der Könige [28]), Frankreich wurde nicht ohne Hugo seinen Oheim regiert [29]). Gleichwie durch Boso das Reich Burgund von dem Reich der Franken getrennt wurde, so daß es nie wieder ganz mit Frankreich vereiniget worden, so trennte Rudolfs That die Burgundische Nation. Zu Arles herrschte Ludewig, Bosons Sohn, über das mittägliche Land; Richard, sein Schwager [29 b]), war ein mächtiger Herzog zu Niederburgund jenseit der Saone; aus der Herrschaft Rudolfs entstanden andere. Von derselbigen Zeit bis auf diesen Tag ist nichts mit Uebereinkunft aller Burgunder geschehen; die Provinzen bekamen, jede durch ihre Schicksale, so verschiedene Rechte und Sitten, daß Gelehrsamkeit erfordert wird, um die Nation Gunthahars zu erkennen. Wir, denen das alte Helvetien bald nach Cäsar aus den Augen verschwand, weil alle Nationen unter die Obergewalt Roms zusammenflossen, kommen mehr und mehr in die Gränzen Helvetiens zurück; um diese Zeit giengen die Nationen des Reichs der Franken aus einander, unter mancherley Herren. Von dem an zeigen sie sich in mannigfaltiger Gestaltung der Sitten; die Geschichte eines Kaiserthums ist wie der Ton der großen Welt, immer Einerley.

Als König Arnulph berichtet wurde, wie viele Nationen ihren Gehorsam von dem Hause Karls des Gro- Sein Verhältniß zu

dem Reich der Teutschen. ßen andern Herren zugewandt, machte er sich auf, zog mit großem Kriegsvolk von Bayern und Ostfranken an die Ufer des Rheins gegen die Franzosen, und mahnte die Schwaben wider Burgund. Kein König war den Teutschen stark genug, und es war unter ihnen kein Bund, weil kein König sein Heer ohne seinen Willen versprechen durfte. Deswegen kam Odo aus Westfranken auf seine Gränze, und machte einen Vertrag mit Arnulph. Mit König Rudolf handelten die Schwäbischen Herren so viel, daß er sich nach Regensburg zu ziehen entschloß: da wurde Friede und Vergleich gemacht über alle Sachen des Fränkischen Reichs [30]). Man weiß nicht, ob Rudolf nach alter Sitte rechtmäßig erwählt war, noch wie viel er dem König der Teutschen versprochen [31]); doch scheint in den funfzig folgenden Jahren Burgund als unabhängiges Reich behauptet zu seyn; es war vor Alters, wie Teutschland selbst, durch die Franken erobert worden; bald setzten sich fremde Fürsten [32]) auf den Teutschen Thron der Karlowingen mit gleichem Recht, wie Rudolf zu Burgund [33]).

II. Regierung Rudolfs des Ersten. Nach diesem that Rudolf, was ein kluger Fürst seiner Würde und gute Könige dem Frieden und Wohl ihrer Nation, schuldig sind. Er gab Herzog Richarden von Burgund seine Schwester [34]), damit er nicht Ludewig, dem König von Arles, seinem Neffen, beystehe. Viele Großen von Hochburgund hielten sich an ihn, weil von Alters her sein Kloster, S. Moritz im

Wallis, Salins und andere Lehen jenseit des Jura vergab [35]). Als der Erzhelfer zu Lausanne ohne sein Zuthun Bischof werden wollte, zog der König alsobald in diese Burg [36]). Nachdem er vor der Geistlichkeit, seinen Dienstmannen und vor dem ganzen Volk beyderley Geschlechts bestätigen lassen, daß keiner ohne den König und Erzbischof zu dem Hochstift kommen möge, ließ er von der Gemeine und Geistlichkeit Boso erwählen, einen bey ihnen erzogenen Mann von hohem Adel und feinen Sitten [37]). Dieser erwarb, daß der König ihnen schriftliche Versicherung ertheilte, daß die Würde allezeit einem aus ihnen oder von einer benachbarten Kirche [38]), und nie ohne ihre Wahl aufgetragen werden soll [38 b]). 892

Er machte mit König Wido zu Italien einen Bund: Es war leicht einzusehen, daß der König der Teutschen Wido'ns Macht nicht stürzen werde, ohne von Süd und Nord gewaltig auf Burgund zu drücken; besonders da der König von Arles die Sicherheit in der Gnade Arnulphs suchte. Um desto eher zog Arnulph wider den Gewalthaber Italiens; da besetzte Rudolf den Paß bey Ivrea in den Alpen. Der Teutsche wandte sich wider Burgund. Von dem Penninischen Gebirg zog 894
Arnulph mit überlegener Macht, und von dem Rhein her sein unechter Sohn Zwendebold in das Land; um, wenn Rudolf unterjocht sey, Italien leichter zu behaupten und immer die Alpen offen zu haben. Die

Teutschen kamen über S. Moritz in die Gegend Runingen [39]) und an den Genfersee, und überzogen die ganze Wadt; sie legten das Land wüste, aber sie eroberten es nicht; Rudolf machte die Menge ihnen unnütz und fast schädlich; so gut wußte er der Pässe des Gebirgs sich zu bedienen [40]). Diese Pässe sind überall verwickelt, mannigfaltig, und an sehr vielen Orten äußerst eng und steil; ihre Gefahren sind schreckend, groß, unausweichlich. Wenn das ganze Gebirg in Einen Bund vereiniget würde, es wäre der stärkste Staat in Europa; wenn auch nun einem Volk in diesen Bergen die Freyheit über alles lieb ist und es bleibt in den wenig bedürftigen Sitten der Alten, so wird es in der Noth die Ebenen verlassen, und auf diesen Gipfeln der alten Welt so lang und unüberwindlich wohnen als jene Mainotten, welche auf weit geringern Bergen den alten Ruhm von Sparta behaupten [40 b]). Damals erfolgte, daß, obschon König Arnulph Ludewigen von Arles mit vielen Städten und Gauen Rudolfs belehnte, dieser, beyden zum Trotz, derselben König blieb [41]).

Die Grafschaft in Wallis (ohne welches Land schwer fällt, sich in diesen Alpen zu halten) ließ oder gab Rudolf, dankbar und weislich, seinem Freund und Canzlar, dem Bischof zu Sitten [42]): Widerspenstige Kriegsmänner konnten von Wallis her das Königreich verwirren; gewiß ist sowohl Mailand als den Burgun-

dischen Ländern allezeit wichtig, aus diesem großen Thal sicher zu seyn. Die hohen Gerichte hielt König Rudolf, gemäß der alten Sitte, selbst [42 d]); seine Pfalzgrafen [43]), andere Grafen, und seine Schultheißen [44]) gaben, auch wider ihn, jedermann billiges Recht. Bischof Boso zu Lausanne stand vor seinem Richterstuhl um freye Wunn und Weide [45]) in einem benachbarten Wald. Als er sein Recht in offenem Gericht [46]) erwiesen, so verbürgten sich die Oberforstmeister [47]), ihm dasselbe zu widerlegen [48]): da gestattete der König nach dem Gesetz Gottesurtheil; so daß die vom Hochstift mit Emich, einem Jägermeister des Königs, auf den Hof Dommartin in dem Jorat kamen, und nach gehaltener Procession Arnulf, ein eigener Mann der Kirche, an das glühende Eisen gestoßen wurde [49]); worauf die Hand versiegelt und er von den Oberforstmeistern drey Tage verwahret worden; da er durch Gott sich getheilt fand, gewann der Bischof [50]). Rudolf war vier und zwanzig Jahre König zu Burgundien, und brachte das Reich auf Rudolf seinen Sohn. 912.

Herstellung des Herzogthums zu Schwaben.

Das Alemannische Helvetien, wo Kiburg, Zürich, S. Gallen, Rapperschwyl und jenseits Einsidlen der Wald stand, war (seit Pipin, Vater Karls des Großen, die Könige der Herzoge entlud) unter königlichen Kammerboten im Land Schwaben. Dieses Amt verwalteten Erchancher und Berchtold, Brüder, vom Hause der Agilolfingen, die in uralter Zeit Bayern als

Herzoge regiert[51]): auch sie waren Helden in der Schlacht an dem Inn gegen die Völker aus Ungarn[52]).

Damals war Salomo[53]) Bischof zu Costanz, in S. Gallen, Pfävers und in zehn andern Klöstern Abt, groß bey den Kaisern, und weit über seine Zeitgenossen durch Geist, Gelehrsamkeit und edles Gefühl der ihm zukommenden Würde. Iso, ein Edelmann aus dem Rheinthal[54]) und Lehrer der Sanctgallischen Schule, der gelehrteste Mann derselben Zeit, hatte den Salomo, bestimmt Domherr zu seyn, zu feinen Sitten auferzogen[55]): durchdringender Verstand erwarb ihm als Jüngling die Liebe Erzbischofs Hatto zu Maynz[55 b]); den Königen war er im Rath und Umgang unentbehrlich[55 c]). Er war weit erhaben über den Geiz und andere Leidenschaften, wodurch die Seelen der Hofleute gemeiniglich klein werden: doch Ehre und Reichthum suchte er ohne niedrige Kunst, weil er gern vielen wohlthat und weil der bezaubernde Schimmer ihm leichter machte, sich der Unverständigen zu großen Dingen zu bedienen[55 d]). Bey seinen Predigten floß das Volk in Thränen; an der kaiserlichen Tafel war keiner, der geistreicher scherzte[56]), noch mit so viel Anstand und gleichwohl so munter zechte[57]). Salomo war von langer Statur, von Gestalt sehr schön[57 b]): Als Jüngling hatte er von der Stieftochter eines Edelmanns, der ihn bewirthete, eine Tochter gezeuget, welche, stolz auf solchen Vater, die Buhlschaft König Arnulphs

verschmähete und Gemahlin eines Verwandten der Grafen zu Kiburg ward [58]). Von den Mönchen wurde er beneidet [58 b]), aber verehrt, als der den ganzen Kreis menschlichen Wissens, wie er damals war, umfaßte [59]). Auch vergabte er den Klöstern von dem Reichthum seiner Väter kostbare Gefäße und einträgliche Höfe; jeden ersten Tag des Monats bewirthete er die Mönche [60]); in Costanz hielt er Bürgern und Geistlichen offene Tafel; er übertraf an Pracht alle Prälaten von Schwaben: einen Becher hatte er, schwer von Gold und edlen Steinen [61]), ein ehernes Waschbecken mit wunderwürdigen Figuren [62]), große elfenbeinerne Tafeln. In seinen Klöstern trug er die Kutte; an dem Ort, wo er sie anzuziehen pflegte, wurde zu S. Gallen ein Denkmal gesetzt; bey den Dienstmannen erschien er als Domherr.

Dieser Mann war Ursache, daß die Kammerboten gestürzt wurden und über Schwabenland und Schwäbisches Helvetien ein Herzog aufkam [63]). Denn die Kammerboten Berchtold und Erchanger sahen ungern, daß König Arnulph dem Bischof Salomo Kammergüter vergabte; daher als dieser ihnen mit vielen Rittern begegnete, obwohl er sprach, „Friede sey mit euch,“ sie ihm keinen Gruß gaben. Bald nach diesem kamen sie mit Macht nach S. Gallen; Salomo nahm die Flucht in eine abgelegene Gegend im Turbenthal, wo zu selbiger Zeit alles Wald war [64]); von da schrieb er

an den König. Der König hörte die Kammerboten zu Maynz, es wurde keine Gerechtigkeit in ihren Sachen gefunden. Doch da ihnen die Verwaltung genommen werden sollte, bat Salomo, daß ihnen Vergebung wiederführe. Sie schwuren guten Frieden. Bald nach diesem aßen sie in seinem Hause zu Costanz. Aber als er ihnen viele kostbare Gefäße von Silber, Gold und Glas zeigte [65], als die Pracht von S. Gallen gerühmt [65 b], als gesagt wurde, er habe einen Ofen daselbst, wo tausend Brode gebacken würden, eine Haberdörre [66] für hundert Malter, und Hirten im Gebirg, vor denen sie selbst das Haupt entblößen würden, faßten sie Neid und Haß. Er gab ihnen zwey gläserne Trinkgeschirre, welche sie bewundert hatten; sie ließen dieselben auf die Erde fallen. Doch geschah der Friedenskuß und Abschiedstrunk; sie fürchteten sein Ansehen; um so viel tiefer wurzelte in ihre Gemüther Groll.

König Ludewig, Sohn Arnulphs [67], in dessen Jahren der Erzbischof Hatto mit großer Macht herrschte, starb; Konrad, aus einem andern Hause, wurde von den Teutschen Völkern zum König erwählt. Salomo brachte vor die Kammerboten eine Klage wider ihre Leute, welche von einer Burg [68] seine Unterthanen beschädigten: Ein Jahr klagte er ohne Erfolg, endlich erinnerte er sie des Tages, da er sie beym Amt erhielt, nachdem sie seinen Tod gesucht. Bey diesem Anlaß

zog Leutfried, ihr Neffe, sein Schwert; Salomo wurde gegriffen. Sie sandten ihn gefangen auf Diepholzburg im Allgaue zu Bertha, Erchangers Gemahlin. Als Bertha hörte, was ihr Mann diesem vornehmen großen Prälaten gethan, erschrack sie, eilte, schmückte ein Zimmer nebst einem Altar, kam weinend von der Burg ihm entgegen, und bat um den Friedenskuß. Indeß ihm ein Bad gerüstet wurde, gieng Bertha mit einer Magd, ihn zu trösten. Das Land bewegte sich; sofort brach Herr Sigfried von Ramschwag mit allen seinen Mannen und allen des Bischofs Rittern auf, und bekam die Kammerboten in einem Wald bey einer Viehhürde gefangen. Als die Männer auf der Diepholzburg dieses vernahmen, gaben sie diese auf. Der Bischof kam aus der Burg, Frau Bertha an der Hand führend; sie und all ihr Gut sandte er ihren Freunden. Tag und Nacht giengen Boten an den König, alles Volk des Landes wandte sich zu Salomo. Die Fürsten und Herren kamen zusammen, zu richten den Frevel Berchtolds, Erchangers und Leutfrieds, Sohns ihrer Schwester. Es geschah, wie man sagt, nicht ohne vielen Betrieb Graf Burkards von Schwaben, daß die Kammerboten geächtet, ihre Güter eingezogen, und sie selbst hingerichtet wurden. Eben dieser Burkard wurde, mit Wissen und Willen der Großen des Landes, Herzog zu 916
Schwaben [69]. So große Fürsten kamen in Teutschland empor; es waren keine deutlichen Gesetze über die

Verwaltung des gemeinen Wesens; Recht und Macht Spiel der Klugheit und Gewalt.

Thaten Königs Rudolf II.

Wider Herzog Burkard gieng Rudolf der Zweyte, König von Burgund, über die Reuß, vielleicht weil der Aargau von beyden angesprochen wurde [70]), oder weil der König den unglücklichen Agilolfingen verwandt war [71]). In den Gefilden unter dem alten Vitodurum nicht weit von Kiburg erhob sich eines Nachmittags um zwey Uhr die Schlacht König Rudolfs wider das Heer von Schwaben; von diesem wurde er geschlagen [72]). Hierauf, als König Heinrich Schwaben bedrohete, machten sie durch Zwischenkunft Bischof Wilhelms von Basel [72 b]) Friede, um einander in größern Dingen beyzustehen. Der Herzog traute dem König seine Tochter Bertha, welche als Königin dem Volk ihres Gemahls nützlicher wurde, als die Eroberung einer großen Herrschaft seyn konnte.

Italien, wie viele andere Länder, vermochte weder Freyheit noch Könige zu ertragen: meist wurden zwey der letztern einander entgegengesetzt, keinem gehorcht. Einige Großen, welche zusammentraten wider Berengar (einen König, würdig und fähig Italien zu beherrschen), erboten König Rudolf, dem Herrn des Gebirgs, die Oberherrschaft ihres Reichs. Rudolf war zu jung, um zu verstehen, wie viel größer wäre, den italiänischen Königen das Gesetz zu geben, als ihren Thron zu suchen; er gieng den gemeinen Weg der Für-

sten. Zu Genf versammelte er die Schaaren seines 929
Volks; von da zog er nach Ivrea, Italien einzunehmen. Vor seiner Ankunft hatte Berengar die Verschwornen durch Ungrische Völker geschlagen. Die Madscharen übten den Krieg als Gewerbe; nirgend war ihr Dienst glücklicher als in den Gefilden der Lombardey. Ein Italiänischer Graf, in dieser Schlacht gefangen, wurde durch Kriegsleute gebunden und gestäupt vor Berengar gebracht: den König jammerte sein Anblick; er löste seine Bande, kleidete ihn, und sprach: „du bist frey, Graf Gilbert; und ich will keinen Eid von dir; dein Wort ist mir genug." Dieser Graf ermahnte König Rudolfen, seinen Zug zu beschleunigen, weil vielleicht gefürchtet wurde, Berengar möchte die Herzen des Volks für immer erobern. Die Burgunder eilten aus den Bergen und giengen über den Ticino; unten aus dem Lande zog heran Markgraf Bonifacius von Spoleto, welchem König Rudolf seine Schwester gab. Die beyden Könige fanden sich in dem Feld an dem Larda bey dem Flecken Fiorenzuola. Die Soldaten des rechtmäßigen Königs besiegten die Burgundische Unerfahrenheit in Kriegen auf dem flachen Feld [73]). Plötzlich brach aus einem Hinterhalt Bonifacius hervor; die Sieger wurden getrennt; in diesem Augenblick wandte der Burgundische König seine Waffen, und siegte, durch fast gleiche Kunst wie vor eilfhundert Jahren in eben diesen Gefilden Hannibal an

dem Trebbia. Als König Berengarn alle Rettung abgeschnitten schien, warf er sich, von seinem Schild bedeckt, unter die Todten; er hielt unbeweglich, obschon er noch eine Wunde bekam; in der Nacht floh er nach Verona. Indeß Rudolf durch den Erzbischof zu Mailand, einen der Verschwornen, zum König Italiens gekrönt wurde, beschloß Flambert, welchen Berengar groß gemacht, ihn zu verrathen: hiezu wurden von ihm und durch den Ueberdruß ausländischen Kriegsvolks einige Veroneser bewogen. Dem Gerücht von diesem Anschlag wollte König Berengar keinen Glauben geben, und versicherte Flambert, indem er ihn bey der Hand nahm, „diese Verleumdung solle nie Eindruck auf sein „Herz machen; so zuverläßig wisse er, daß Flambert „nicht fähig sey, vieljährige Freundschaft so zu loh„nen;“ zu neuem Merkmal derselben gab er ihm einen goldenen Becher. Nach dieser Unterredung schlief der König, wie er pflegte, unbesorgt, unverwacht, als der an die Tugend glaubte, in einem kleinen Lusthause [74]; vergeblich nöthigte ihn Milo, ein Jüngling, den er sich zum vertrautesten Freund erzog [75], ihn diese Nacht bey sich wachen zu lassen. Bey Anbruch des Tages brach Flambert mit verstelltem Eifer in des Königs Zimmer, einen Aufruhr anzukündigen, den er selber bereitet, und ihm zu betheuern, daß er für ihn sterben wolle. Als Berengar herauskam, wurde er umgebracht; glücklicher, auch so, als wenn er voll ängstli-

cher Behutsamkeit länger gelebt hätte, und ein grösserer König nach dem Gefühl der besten Menschen, als mancher, der der Große heißt. Von Milo wurde er alsdann beweint, nachdem er erst Flamberten in seine Gewalt bekommen und hängen lassen.

König Rudolfen wurde das Reich seines Vaters 924
verwüstet, und Italien bald entrissen. Erstlich nahmen die Madscharen, damals Türken genannt [76]), von dem Lombardischen Reich, von Rhätien, Schwaben [77]) und Burgund bis weit über den Jura, mit Blutvergießen und Raub die Rache König Berengars. Die Madscharen wurden vor dreyßig Jahren aus Nordasien vertrieben [78]), durch Petscheneger [79]), welche vor den Uzen flohen. Sie kamen aus dem Gebirg, worin der Uralsk [80]) entspringt, hinter dem schwarzen Meer hervor, über den Don, durch die Russischen Gränzen, schlugen die Völker an dem Krapak und in den Gefilden, welche die Donau durchströmt, brachen durch Mähren und Bayern heraus, und unterwarfen den König der Teutschen ihrer Steuer [80 b]). Sie wurden Ungren, das ist, Fremde [81]), genannt. In seiner Noth rief Berengar sie zu Hülfe. Nach seinem Untergang streiften sie durch Europa, bis die ungewohnten Früchte der wärmern Länder sie krank machten, und der Graf von Toulouse sie schlug. König Rudolfen, als er bey Pavia lag, ließ die verwittwete Markgräfin von Ivrea sagen, „die Italiänischen Fürsten seyn in ihrer Gewalt;

„er soll zu ihr kommen; seine Regierung, seine Frey„heit beruhen auf ihrem Wink." Durch besondere Kunst der Buhlerey hatte sie viele gefesselt. Als König Rudolf diese Botschaft bekommen, fuhr er Nachts fast allein über den Ticino und begab sich zu der Markgräfin; sie, durch Schmeicheley falscher Liebe, gewann ihn so, daß er, gegen alle andere Menschen mißtrauensvoll, gegen die Herren in seinem eigenen Lager sich feindlich erklärte. Dieses Leichtsinns bedienten sich die Anhänger der Markgräfin dazu, daß ihr Bruder, Hu-
925 go, Graf zu Provence [81 b]), von allen Fürsten zum Reich Italiens berufen wurde.

Hugo regierte zu Arles; aus dieser Stadt hatte er vor zwey Jahren Karln Constantin, Sohn König Ludewigs, Enkel König Boso'ns, vertrieben. Kühn war Hugo, alles zu suchen, wodurch seine unmäßige Begierde nach Gewalt und nach Wollüsten befriediget werden konnte; er besaß die Kunst, Andere nach seinem Willen zu lenken; die Religion ehrte er wegen des Ansehens der Kirche, und liebte die Wissenschaften [82]), weil der Geist durch Uebung in allen Unternehmungen behender wird. Rudolf bat Herzog Burkard, seinen Schwiegervater, wider ihn zu Hülfe. Der Herzog von Schwaben zog über Ivrea nach Mailand. Als er die Stadtmauern umritt, sie zu erkundigen, hörte ein Teutscher Bettler ihn drohen: „diese Stadt soll bald „offen seyn. So wahr ich Herzog Burkard bin, ich

„will die Welschen reiten machen mit nur Einem „Sporn [83]).“ Desto beharrlicher, da sie dieses vernahmen, stellten die Mailänder ihm nach dem Leben; sie überraschten und ermordeten ihn. Auf diese Nachricht überließ Rudolf dem Hugo Italiens unsichern Thron und begab sich zurück nach Burgund. Italien ist nie erobert worden aus den Helvetischen Alpen; das haben viele ehrgeizige Könige und unruhige Völker bewiesen, es liege Italien daran, daß das Gebirg von einem stillen, freyen Volk bewohnt sey.

Rudolf genoß größern Glücks im Frieden: König 929
Heinrich von Teutschland gab ihm ein Theil des Alemannischen Helvetiens [84]); vielleicht schien die Freundschaft Rudolfs gegen die große Macht der Schwäbischen Herzoge dem Teutschen König nicht gleichgültig. Zum Pfand derselben gab Rudolf dem König Heinrich eine gefensterte [85]) Lanze, mit welcher man vermeinte, daß Jesus Christus am Kreuz durchstochen worden sey. König Hugo in Italien ließ die Gewaltigen fürchterlich strafen [86]) und auf alle Böswillige spioniren [87]). Da gedachten die Italiäner der Milde Rudolfs; in ihrer
Furcht wurde vermittelst Sprachrohre [88]) wider Hugo 931
ein Anschlag gemacht; sie wollten gern wieder unter König Rudolf seyn. Hugo aber schickte nach Burgund eine Gesandtschaft, und machte einen Vertrag, durch welchen er die Herrschaft über Arles dem Burgundischen König übergab [89]). Von dem an beherrschte

er sechszehn Jahre die Italiäner. Auch er war Burgundischer Geburt. Um so größern Haß warfen die Italiäner auf dieses Volk, da es doch nicht ungerufen in ihr Land kam, als ihre Anführer sich selbst unerträglich waren. Es mißfielen die rauhen Kehlentöne [90]); sie nahmen den Burgundern übel, mehr zu essen als in warmen Ländern üblich ist [91]). Aber wenn einer dieser Könige den Geist oder das Glück gehabt hätte, das Reich der zwey Nationen auf seine Enkel zu bringen, so wäre der schönste Staat Europens entstanden, welcher das ganze mittelländische Meer und aus den Alpen die Nordländer in Ehrfurcht halten konnte. Vorher gehörte Italien den allzuentfernten französischen Königen; nachmals wurde es dem allzugewaltigen Reich der Teutschen weniger zugethan als dienstbar.

Sein Ende. Nach diesem Vertrag herrschte Rudolf bis an seinen Tod friedsam von den Ufern des Rheins unweit Schaffhausen bis nach Basel, von da im Jura bis gegen die Saone, am Rhodanstrom bis fast an das Meer, in den höchsten Alpen, in den wichtigsten Pässen, bis an den Waldstettensee, bis tief in Thurgau. Der Burgundische Name war weder vor dieser Zeit noch nach ihm unter irgend einem König in größern Ehren. Seine
937 Nation verlor ihn ungern, in blühendem Alter, ehe seine Kinder das Land regieren konnten. Zur Königswahl hielten die Burgunder zu Lausanne einen Reichstag; da setzten sie Konrad, seinen Erstgebornen, auf

den Thron seiner Väter [92]). Damals war seit zehn Jahren Libo Bischof zu Lausanne, von Gemeine und Clerisey postulirt [93]), an dem Hof zu Chavornay [94]) von dem vorigen König, den Bischöfen und Grafen um Lehre und Wandel befragt [95]) und hierauf bestätiget.

Ehe Konrad in Mannsjahre trat, kam Otto, König der Teutschen, in das Land [96]), führte ihn hinweg und warf sich zum Vormund auf [97]). Hierauf wurde Konrad bey Otto erzogen, aber nicht wie der König der Teutschen im Frieden und im Krieg schnell und unternehmend, sondern ein stiller Mann, welcher die Ruhe dem Ruhm vorzog, unechte Kinder zeugte [97 b]), und unter seinem Königsmantel ein Bußkleid trug [98]). In diesen Sitten herrschte er sechs und fünfzig Jahre lang, in der Zeit als Karls des Großen Stamm Frankreich verlor, und in Italien viele Päpste, Kaiser und Könige in großer Zerrüttung schnell auf einander folgten. Otto, nachdem er den Erzgrafen [99]) im Jura geschlagen, und Adelheid, Schwester Königs Konrad [99 b]), geheirathet, lebte mit letzterm in Freundschaft [99 c]); er schenkte Rudolf, seinem Bruder, große Güter [100]), und ertheilte den Vergabungen aus Teutschland an Burgundische Klöster seinen Schirm [101]). Konrad.

Konrad, noch sehr jung, schlug die raubenden Scharen der Araber und Ungarn. Diese zogen durch Rhätien [102]) und fielen in sehr großer Zahl von Seckin- Die Saracenen und Ungarn. 954

gen her in das Land [102 b]). Jene zogen von der Burg Fresne [103]) das Land hinauf in den Jura [103 b]) und um den Lemanischen See nach den Penninischen Alpen. Da floh die königliche Mutter mit einem heiligen Bischof in einen abgelegenen Thurm, wo nun Welschneuenburg steht [104]). In dieser Noth als haltbare Orte überall befestiget wurden [105]), soll auf dem Berg bey Cully der Thurm Gourze aufgeführt worden seyn; er hatte keine Thore [106]), man sieht noch, wie stark er gewesen. Der König warnte die Araber vor den Ungarn, diesen versprach er Beystand wider jene: nachdem er die Wuth ihres verderblichen Zugs gemäßiget, stellte er drey Haufen seines Volks in Hinterhalte: zu solchen Listen ist Burgund vortrefflich. Als die Ausländer zusammengestoßen und einander häufig umgebracht, überfiel und schlug sie der König [107]). Wegen dieser einzigen That und wegen seiner übrigen Ruhe, verdient Konrad das allerseltenste Lob: daß er den Krieg nie selbst erhoben und nie schlecht geschlossen.

Stiftung von Peterlingen.

Acht Jahre nach dieser Befreyung des Volks, als bey Annäherung des tausendsten Jahrs nach der Menschwerdung Jesu Christi die Menschen vor der Vollendung der Zeiten und vor der Auflösung des Erdbodens zu zittern [108]) anfiengen, wollte Bertha, des Königs Mutter, durch die Anwendung ihres Witthums einen unvergänglichen Schatz erwerben. Sie stiftete an dem Ort Peterlingen ein Kloster nach S. Benedikts Regel

in Odilo's Reform [109]). Sie gab demselben mit Genehmigung des Königs Konrad und Herzog Rudolfs, ihrer Söhne, Knechte, Mägde und Güter in dieser Gegend, und einige Kirchensätze [110]); auf daß die Inbrunst frommer Brüder im Glauben Verbindung mit Gott [111]) suche und Barmherzigkeit übe an Armen und Fremden. Solches that sie zum Heil ihrer Seele, der Seelen ihrer Söhne, der Kaiserin Adelheid und Kaiser Ottons, und ihres ersten Gemahls, des vorigen Königs von Burgund: König Hugo'nes von Italien, den sie nach Rudolf geheirathet, gedachte sie nicht; weil die fleischliche Lust ihn bethörte zu vielfältigem Ehebruch [112]). Sie machte dieses Stift von aller weltlichen Oberherrschaft frey, und befahl, daß die Mönche den Propst [113]) und mit ihm den Kastvogt wählen [114]). Hierauf, weil Waffenlose vor den rohen Kriegern kaum beschirmt werden mochten, fluchte sie folgendermaßen: „Ihr heiligen Apostel und glorwürdigen Weltfürsten „Peter und Paul, o du auf derselben Stuhl thronen„des Oberhaupt aller Bischöfe! Mögen die Feinde die„ses meines Stifts verstoßen werden aus der Kirche „und ausgetilgt vom Buch des Lebens! Bey denen sey „ihr Theil, welche zu dem Allmächtigen sagen, hebe „dich von uns; bey Dathan und Abiron, wider welche „die Erde ihren Schlund aufgethan hat! Es fühle der „Leib in den Jahren ihres Lebens den Vorschmack der „unendlichen höllischen Pein, wie Heliodorus, wel-

„chen die Engel gestäupt, wie Antiochus, welchen die „Würmer gefressen! [115])“ Die menschliche Strafe bestimmte sie auf hundert Pfund Gold. Unter solcher Gewährung erhielt Peterlingen von dem königlichen Hause das Wasser, wodurch die Seen von Welschneuenburg und Murten verbunden sind [116]); einen Hof mit Münzrecht und Markt [117]); Colmar und andere Orte in dem Elsaß [118]). Das Münster baute sie aus den Trümmern von Aventicum. Nun ist es ein Kornhaus, dem nur der feyerliche Klang der großen Glocke bleibt; all sein Gut fiel nachmals an Bern, von welcher Stadt zweyhundert Jahre nach der Königin Bertha kaum der Name vorhanden war. Die Stifter fielen, wie die ganze Clerisey, aus eigener Vernachläßigung: sie, deren Macht auf Meinungen beruhet, verließen sich auf die Dauer der Andacht. Wenn sie in ihrer Muße die ersten Geister jedes Jahrhunderts und geweihte Sachwalter unterdrückter Nationen gewesen wären, Potentaten an der Spitze der Schaaren würden sie noch ehren müssen. Aber es hat in Peterlingen, im Stift Neuchatel, zu Romainmostier und in S. Moritz kaum je ein Schriftsteller gelebt; es gieng dem Burgundischen Volk aus der Menge seiner Klöster so wenig Licht auf, daß wider die Gelehrsamkeit eines Mannes Vorurtheil war, ein Burgunder zu seyn; Berengar von Tours wollte kaum glauben, „daß der „Geist auch in Burgund bisweilen wehe [119]).“

Zur Zeit als Bertha den Königen ihre Kleider sponn [120]), und herumritt [121]) (Hausmutter und Königin), um die Wirthschaft auf ihren Höfen zu besehen, damals war dieses Burgund und das Alemannische Land in folgender Lage. III. Des Landes Zustand.

Im Romanischen Helvetien wurden vernachläßigte Klöster unter Cluniacensischer Zucht hergestellt [122]). Am Genfersee wurde ein Theil des Landes immer nach der zerstörten Rittercolonie der alten Römer genannt [123]), weil den Glanz ihres Andenkens nichts neueres verdunkelte. Doch soll sich an dem anmuthigen Ufer zu Morgens Volk in den Flecken gesammelt haben [124]). An vielen Orten in der Wadt [125]) blühheten Weinberge und Wiesen [126]) im Schutz fester Burgen [127]). Bey Orbe, wo der Gasthof gewesen [128]), entstand ein Flecken [129]). Iverdun war Hauptort eines wohlangebauten [130]) Gaues [131]). Des Landbaues wußte der Mönch sich noch nicht zu schämen [132]). 1. Die Wadt.

Von den Seen am Jura war bis an die Aare meist verlassenes [133]) Uechtland in sumpfigen Wald. Wo nun Bern ist, war das Land, wie andere Wüsten, des Königs [134]); er hatte in dieser Gegend einen Hof [135]). Nicht weit von da auf Oltigen [136]) wohnte Graf Cuno, wohlbegütert in unbevölkertem Land: Buko sein Sohn blieb auf der väterlichen Burg [136 b]); Ulrich, dessen Bruder, bekam einen Sitz, ein Fenil [137]), auf einer Höhe an dem See im Nugerol [138]); Häuser waren selten. 2. Uechtland.

Sein war die Hasenburg [139]; er hatte auf einem Felsen an einem der Seen den Thurm [140]), von welchem seine Enkel Grafen zu Neuchatel genannt worden sind [141]). Von Burkard, Ulrichs Sohn, ist auf dem Jolimont die Burg Erlach, von Cuno, Burkards Bruder, die Abtey zu S. Johann zwischen beyden Seen. Dieses Haus mag die alte Pipinische Grafschaft, damals von Bargen [142]) benannt, verwaltet, es mag die Vogtey, deren Burg Biel war, an sich gebracht haben [142 b]). Desto leichter erwarben sie mehrmals die Verwaltung der Hochstifte Basel und Lausanne; sie schirmten dieselben wohl, und waren ihnen freygebig. Die Kirche von Basel bekam zu ihren Gütern im Raurachergau [143]) so viele Herrschaft im Jura von diesen Grafen, als von den Kaisern jenseit des Rheins Silbergruben [144]) und Jagdrechte [145]).

3. Aargau: Habsburg (Bauernleben).

Zur selbigen Zeit verlor im Elsaß Guntramm, ein reicher Graf, seine Lehen durch unglücklichere Parteyung wider Otto, König der Teutschen; so daß ihm
940 nur ein angeerbtes Eigenthum [146]) bey Windisch [147]) in dem Aargau blieb. Er war aus dem hohen Adel der alten Elsaßischen Herzoge [148]), und seit mehr als hundert Jahren sein Geschlecht bey den Königen neuerdings groß; der Reichthum beruhete auf Gütern im Breisgau und Aargau und auf der Landgrafschaft im obern Elsaß; Rudolf der Zweyte, König von Burgund, gab diesem Geschlecht Münster in Granfelden [149])

und fast ganz Arguel [150]). Otto aber nahm Guntramnen all sein Gut [151]), und wurde eins mit Konrad, König von Burgund, und mit vielen Herzogen, Bischöfen und Grafen, „daß königliche freye Münster [152]) „nicht mögen einem weltlichen Mann gegeben werden;“ worauf nach des Volks Urtheil [153]) Granfelden seinem Besitzer abgenommen und in unmittelbaren Schirm des Burgundischen Königs übergeben werde.

Der Stamm Guntramns fiel so sehr, daß eine Ungerechtigkeit an armen Bauern und Landjunkern ihm nicht zu klein war; und in folgenden Zeiten stieg dieses Geschlecht so hoch, daß die Nationen am Po und Indus, an der Donau und am Tajo, und in den hohen Thälern der Cordilleras von ihm Befehle nahmen. Weniger geschah dieses durch große Männer, als durch unglückliche Zufälle; als würde die uns blendende Größe den Menschen wie im Spiel zugeworfen, da die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigsten Freunden gegeben wird. Nach seinem Unglück lebte Guntramn [154]) zu Wolen im Aargau nicht weit vom Fluß Reuß. Unter den Landleuten war seine gefallene Größe noch mächtig, sintemal er durch Leute und Güter, welche ihm blieben, so weit über sie war als unter seinem vorigen Glück. Deswegen gaben freye Männer um billigen Zins ihre Güter in seinen Schutz; er, wenn er das Feld bestellte oder seine Wiesen abmähen ließ, bat ihre nachbarliche Gefälligkeit zu Hülfe. Diese Dienste

machte er endlich zur Pflicht und legte ihnen Zinshüner auf. Als der König nach Solothurn kam, suchten sie Klage hierüber vor ihn zu bringen, aber unter so vielen Großen, zumal wenn das angeborne Recht mit Bauernstolz gefodert wurde, fanden die Wolener kein Gehör. Da verlor der Graf alle Scheu und legte ihnen Pflichten auf, die sie nie nennen gehört[155]). Einige freye Männer in dem benachbarten Flecken Muri[155 b]) nahmen Lanzelin, seinen Sohn, zum Schirmherrn; er that ihnen, wie sein Vater denen zu Wolen.
973 Die, welche frey blieben, drückte er, bis auch sie ihn um Schutz anriefen; doch nahm er ihnen Hütten und Felder, weil sie nicht gänzlich dienen wollten. Als Konrad, König zu Burgund, alt wurde, und unter seinem Sohn Rudolf, thaten alle Großen, jeder seinen Willen. Graf Lanzelin wohnte auf seiner Väter Erb Im Eigen in der Altenburg unweit Windisch an der Aare. In seinem Alter[156]) versammelten sich alle Unterdrückten aus Muri, unter ihnen zwey Nonnen, zu dem Wiederbesitz ihres Erbtheils; Radbod aber, Sohn des Grafen, jagte die traurige Schaar verächtlich zurück, und baute ein Herrnhaus, um in Muri zu wohnen. Nachmals heirathete er Idda von Lothringen, Herzog Friedrichs Tochter, deren Mutter Bruder Hugo gewesen, welcher dem Hause Karls des Großen that wie Pipin den Merwingen; Graf Cuno von Rheinfelden war ihr Halbbruder. Radbod setzte Muri seiner

Gemahlin zum Witthum. Als Idda vernahm, wie ihr Schwiegervater den armen Leuten dieses Orts gethan hatte, und wie ihr Gemahl und seine Brüder mit Feuer und mit Schwert um das ungerechte Gut wider einander gestritten [157]), erschrack sie sehr; sie fürchtete Gott. Aber die von Muri waren theils im Elend gestorben, theils durch ihre Armuth in fremden Ländern unbekannt: Also, mit Rath Werners, Bischofs zu Straßburg, der ihres Gemahls Bruder war, ließ Idda, durch ihren Bruder oder Stiefbruder Cuno [158]), dieses Witthum dem Apostel Petrus heiligen, und besorgte, so schnell sie konnte, durch mehr als zweyhundert Mann, die Erbauung eines Klosters zu Muri [159]).

Zu gleicher Zeit baute Radbod auf seinem eigenen Gute zu Aargau ein Schloß, Namens Habsburg [160]), auf dem Wülpelsberg, welcher aus den Gefilden, die die altrömische Lagerstadt Vindonissa bedecken, nicht gar hoch, doch steil und mit Wald bewachsen, emporsteigt. Man sieht von dem obern Boden des fünf und siebenzig Schuh hohen Thurms Habsburg die Menge zerstreuter Hütten an jeder Quelle und an der Aare und am Rücken der Berge, viele Schlösser der Dienstmanne und Kriegsgesellen, jenseit Forsts und Ackerfelds mehr als Ein Land verwandter Grafen und Herren. Diese Schutzwehr auf dem Stammgut baute Radbod fest, aber klein, wie das Ländchen Im Eigen klein war: dafür erwarb er aus dem Geld Bischof Werners die

Treu vieler edlen Herren, die schwuren, bey dem Hause Habsburg zu halten [161]). Zu der Zeit, als Maria Theresia ihren Kaiserstamm beschloß [162]), waren von den ältesten Habsburgischen Marschallen, Schenken, Truchsessen, Rittern und Räthen [163]), die für des Hauses erstes Wachsthum Gut und Leben dargestreckt, wenige Geschlechter übrig; von Hallwyl zwey unmündige Freyherren ohne anderes Gut als ihrer Voraltern Stammschloß, und Farwangen, so sie von Habsburg erworben, ohne andern Glanz als wohlbehaupteten alten Adels; die Herren von Luternau und von Müllinen, Bürger zu Bern; einige Winkelried unter den gemeinen Landleuten zu Unterwalden. Wenige Geschlechter zählen so hoch hinauf erweisliche Ahnen, und Ein Hallwyl und Ein Winkelried [164]) waren an Ruhm in der Geschichte vielen Königen überlegen, weil nur bey Marathon und in den Thermopylen ihres gleichen war.

In den Zeiten der Erbauung von Habsburg hatten die Grafen an freye Männer nichts zu fordern, als daß diese ihre Landtage besuchen [165]): die eigenen Leute brachten vom Land und von des Landes Ertrag bestimmte Steuern [166]). Die Grafen waren durch Volksmenge und Landbau mächtig, und mußten wohl regieren, um Fremde auf ihre Güter zu ziehen. Der älteste Graf zu Habsburg [167]) hatte in den weltlichen Sachen des Klosters zu Muri die Schirmvogtey, Kun-

kellehen seines Hauses: doch wenn er auf drey Ermahnungen in bösem Thun verharre, so mochte der Abt einen andern Kastvogt aus dem Hause Habsburg wählen [168]. So oft es Noth war, saß er zu Muri Gericht, um bestimmtes Geld [169], ein Drittheil der Bussen, ein Malter Korn, ein Maß Wein [170] und ein Ferkel [171]. Sonst giengen die von Muri an die Gerichtstätte zu Rore [172]; der Graf zu Lenzburg [173] saß an dieser Mallstatt, ein gewaltiger Fürst in Rhätischem Land, in den Waldstetten, weit und breit in dem Aargau und Kastvogt am Frauenmünster Zürich. In geistlichen Dingen hielt sich der Gau an den bischöflichen Hof zu Windisch [174]; daselbst hatten die Costanzischen Bischöfe gesessen, bis die alte Stadt gänzlich untergieng. (Lenzburg.)

Die ersten Brüder sandte in das Kloster Muri Abt Emberich von Einsideln; Reinbold, ein Mann von Solothurn, erster Propst, kaufte von Straßburg zwey Glocken um zehn Pfund Baseler Münze; und weil das Leben eines Geistlichen ohne Bücher nichts ist [175], setzte er Notker und Heinrich zu Schreibern heiliger Bücher, Gesänge, Homilien und Legenden. Das Kloster S. Gallen sandte ihm das Buch der Weisheit; von Reichenau bekam er ein Märtyrerbuch (von Thaten und Leiden der Christen in der Heldenzeit ihrer Gemeine). Von dem an blüheten zu Muri kunsterfahrne Männer [176]; für Junkern war eine Schule offen. Sie

hatten die Bücher Homers, was Aesopus mit lieblicher Weisheit in Fabeln gehüllet, Ovidius gelehrt besungen, oder mit Wollust gemalt oder zu untröstbar beklagt, jene Muster von Weisheit und Einfalt, wodurch Sallustius mit allen großen Geschichtschreibern ruhmvoll wetteifert, und vieles, was die abnehmende alte Welt mit mehr Gelehrsamkeit und Andacht als Verstand und Leben auf unsere Väter gesandt. Neben der geistlichen Arbeit hielten sie wirthschaftliche Aufsicht über des Landes Nutzung und Bau; durch Säumniß verloren sie manniafaltige Rechte [177]): sie hatten freye Zinsleute [178]), Pflanzer neuer Feldmarken [179]), Tagwansbauern [180]), welche den Meyern jährlich zwey Schalen [181]) Fleisch, zwey Brote und ein Viertelmaß Bier bringen mußten, und von denselben bewirthet wurden [182]). Sie hatten Flecken der Habsburgischen Jäger [183]), entfernte Alpenweiden, und beschwerlichen, aus Unwissenheit oft mit Schaden geführten, oft an betrügerische Bauern verpachteten Weinbau. Den Bauern, welche sich bey ihnen niederlassen wollten [184]), gaben sie Haus, Holz, Pflug, einen Wagen mit vier Ochsen, eine Sau [185]), zwey Ferkel, einen Hahn, zwey Hennen, Sichel, Axt, Beil, Samen zu Spelt, Haber, Hanf und Hirs, Bohnen, Erbsen und Rüben. Es war unveränderlich bestimmt, was jeder jährlich an Leinwand, Vieh und Früchten des Ackers und der Heerde zinsen soll; wann und wie viele

Dienste sie thun; daß im Brachmond, Herbst und Frühling jeder fünf Juchert Klosterland bauen müsse [186], zwischen der Aare und Reuß Botschaften zu thun habe, aus dem Breisgau und Elsaß Wein zuführen soll [187], jährlich drey Mal Gäste beherberge, und um ein Glas Bier und ein halbes Brot eine Nachtwache. So wurde Herr und Knecht mit beyderseitigem Vergnügen zu gleicher Zeit reich. Wer die meisten Kinder zeugte, war der beste Hausvater, weil ihre Hand mehr pflanzte und verarbeitete als ihr Mund verzehrte. Wenn die Heerden vom Propst und Abt in die Alpen [188] vertheilt waren, wenn im Frühling die Kräuter aufschießen und nun die Wolle der Schafschur dem Propst übergeben war, so fuhr die Heerde zu Berg [189], freudenvoll wie sie pflegt; wem zwölf Eigenthümer ihr Vieh vertrauten, hieß der Meister Hirt [190]: acht Käse [191] und Molken zinseten sie um Gebrauch des Käsekessels [192]. Mitten im Sommer kam jedermann auf den Berg, die Milch zu messen und um zu bestimmen, wie viel der Meister Hirt jedem zu liefern habe. Um die Kühscheide [193] im Herbst kam der Propst wieder zu den Hürden [194], und besichtigte die Winterung. Am Andreastag wurden Molken und Käse, Schlachtvieh, Leder, Filzen [195], Tuch, Leinwand, Nüsse und Obst an das Kloster geliefert. Wolle und Häute wurden im Land verarbeitet, Landtücher genügten jedem. Dem Korn waren die Alpenthäler zu rauh,

doch wurde bey dem ersten Urbarmachen auch Feldbau versucht. Aber jedem Land ertheilte die Natur sein eigenthümliches Geschick; eben darum sollen die Bürger des Erdbodens Gesellschaft und Verbindung halten. In der Gegend von Muri war damals die mächtige Frau Berklinde [196]) im größten Ansehen; ihr Ochse, ihr Eber und Widder [197]) giengen frey in Felder und Gärten; sie waren die einzigen in diesem Land; ihr großer Stallhof zu Bolliken hatte Freystattrecht gleich Kirchen. Es ist an dem Bauernreichthum etwas häuslichgroßes, patriarchalisches, was erschmeichelten oder erspeculirten Geldern bey aller Verschwendung immer fehlt.

4. Thurgau: Kiburg. Auf Kiburg herrschte ein vornehmes Alemannisches Geschlecht [198]), welches von Altorf bey Ravensburg dem Stammhause der Welfen, hergeleitet wird [199]), und gleich dem Hause Lenzburg von jenseit des Bodensees nach Helvetien gekommen seyn mag. Der Zug der Bevölkerung des Alemannischen Helvetiens bis an die Aare gieng meist aus Nordosten; in das Welsche Land kam das Volk über den Jura. Ein Zweig von Kiburg besaß an der Donau Dillingen [200]). Sie wurden im Thurgau durch milde Vergabungen beliebt; eine Vermählung machte sie reich. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß ein gewisser Graf Ulrich von Teutschen Königen im Thurgau reich beschenkt worden, weil er einen von denen umgebracht hatte, die

in Italien sich des Reichs angemaßt [201]); aber daß er ein Italiäner gewesen, wurde wie von andern hohen Geschlechtern [202]) ohne genugsamen Beweis angenommen; so ein Vaterland schien vornehm, und über unbekannten Ursprung wurde am kühnsten gedichtet, wenn in fernen Landen die Stammväter gesucht wurden. Ulrich hatte neben andern Söhnen Leutfried, welchen, weil er blöde schien, die Brüder übervortheilen wollten; Leutfried stellte sich gleichgültig, als der nicht gedenke zu heirathen, sondern bey seiner Brüder einem zu leben. Sie, hiedurch ermuntert, ihm zu schmeicheln, wetteiferten, ihm das vorzügliche Erb zu verschaffen. Als ihm Winterthur gegeben worden, heirathete er, und baute mit großem Glück die Gegend an der Eulach. Dieses Grafen Enkelin brachte sein Gut an das Haus Kiburg [203]). Nachmals haben die Grafen von Kiburg von der Glatt bis an den Rhein und von der Aare [204]) bis an den Bodensee die Landgrafschaft mit solchem Glanz verwaltet, daß der Titel ihres Hauses von den größten Fürsten [205]) bis auf uns beybehalten wird.

Ungesetzmäßige [205 b]) oder abgefundene [205 c]) Zweige des Welfenstamms blüheten auf der benachbarten Burg zu Wülflingen, zu Rapperschwyl, auf Uster und andern Festen; durch Verwandtschaften [205 d]), durch Verdienste [205 e]), kaiserliche Gunst [205 f]) und in Parteyungen groß, manchmal durch Familienzwist [205 g]) Wülflingen.

geschwächt, und, wenn große Fruchtbarkeit der Mutter [205 h]) das Vermögen mindern mochte, durch Irrwege der Sinnlichkeit und andere Veranlassungen ehelosen Wandels vollends verdorrend [205 i]).

Zürich (Bürgerstand). Für den Handel der Italiäner, Teutschen und Rhätier war Zürich Stapel; denn der Weg der Kaufleute gieng diesen See hinauf, über die Walenstadt [206]), über den Septmer [207]), durch Masox [208]), über Monte Cenere [209]). Dadurch wurde dieses Bürglein [210]) von Kaufleuten, Zolleinnehmern, Wirthen, Handwerken, Schiffern, bevölkert; eine Reichskammer [210 b]), ein Hauptplatz Schwäbischer Lande, die Gerichtstelle der Lombarden [211]), ein oft beliebter Sammelplatz Oberteutscher Tage [211 b]). Auf der Höhe stand der kaiserliche Hof; die höchst glorreichen Münster [211 c]) waren von Wiesen und Weinbergen freyer Bauern und Herren umgeben [211 d]).

Als die Ungarn das offene Reich zerrütteten, das waffenlose Volk auf einsamen Höfen unverwehrt plünderten und würgten, und mehrmals durch Bayern, Schwaben und Burgund heraus, rückwärts durch die Lombardey [212]), beyde Seiten des Gebirgs wüste legten, stiftete König Heinrich einen Mittelstand in Städten [213]). Er setzte an versäumte Gränzen Markgrafen [214]), befestigte für die Alten und Schwachen, und als Magazine der Feldfrüchte, Flecken, zur Sicherheit in unvorhergesehener Noth, machte sich auf an der

Spitze Teutscher Nation wider die Ausländer, und erhielt vollkommenen Sieg. Hiedurch wurde sein Volk gerächt, ganz Abendland gerettet, er mit ewigem Ruhm bekrönt. Ein großer Theil des Volks, der frey, aber schwach, und wie verloren war unter die Menge eigener Leute, dem das Landleben kümmerliche Nahrung und nicht genug Reichthum zum Ritterstand gab, trat aus der Erniedrigung hervor durch König Heinrich [215]); er (welches kein Teutscher König vor ihm) errichtete Bürgerschaften. Zuerst befahl Heinrich, daß der neunte Theil waffentragender Mannschaft aus jeder Bannmeile [216]) zu den alten Einwohnern der Städte ziehe, und ein Drittheil der Früchte in denselben verwahret werde [217]). Hierauf machte er sie durch Freyheiten zu Mittelpuncten des Fleißes und Handels der zugegebenen Kreise. Bald übertraf die Arbeit in den Städten alle Handwerke vom Land an Menge und Güte. Auf den Höfen wurden von Aeltern, Kindern, Knechten und Mägden alle Arbeiten verrichtet. Unter den Bürgern wählte jeder nach seiner Neigung Eine Arbeit sich zum Geschäfte; um so behender und geschickter wurde sie getrieben. Endlich blieben die Landleute dem Acker getreu, die Stadtarbeiten tauschten sie ein durch den Ueberfluß der Feldfrüchte: zu diesem Tausch wurden Tage bestimmt; weil einzelne der mehrern Zahl folgen, so waren die Märkte in der Stadt [217b]). Besonders auf Jahrmärkte zog die Menge des Volks;

Viehzucht, Käsehandel, Kornernte und Weinlese haben ihre Zeiten. Als Feldbau und Handwerksfleiß, durch Vertrieb angefrischt, bald mehr hervorbrachten als verbraucht werden konnte, wurden die Menschen zu Ausbreitung des Handels bewogen; zumal in Zürich, am Handelsweg. Diese Stadt wurde Hauptort von Thurgau, und lockte besonders viele Bürger durch die Reichsfreyheit oder die Gelindigkeit geistlicher Herrschaft, frühen Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten [218]) und eine gewisse anziehende Anmuth; Zürich liegt an schönen Höhen am Ausfluß eines hellen Sees, an zwey Flüssen, im Schooß aller Art von ländlicher Schönheit. So stieg eine lebhafte Stadt empor, wo nun die alte größere genannt wird, und im obern und niedern Dorf [219]) und um den Weg, den die Ritter um Preis der Waffenübungen rannten [220]); die Sil, ein Waldwasser, wurde von den Wohnungen abgeleitet [122]). Wenn der Bischof zu Costanz geweihet worden, so kam er nach Zürich [222]); die Könige liebten diesen Aufenthalt [223]); der Graf des Zürichgaus richtete auf dem Hof. Jeder bekam Recht vor seinem Stuhl nach dem geschriebenen Buch der Alemannen und nach den Zusätzen der Weisen, gemäß beschwornem Urtheil des Volks, nach abgehörter Kundschaft oder vernommenem Eid und Urtheil Gottes, unter freyem Himmel, auf dem Hof [224]) oder an Hofstätten der Münster [225]). Jeder gab Zeugniß und Spruch über seines gleichen [226]).

Geschrieben wurde wenig[227]) und in Einfalt. Ein Eid auf die Gebeine der Heiligen entschied alles[228]); unbescholtenen Männern wurde (zum Lohn der Tugend) ohne Eid geglaubt[229]). Nicht als hätten zur selbigen Zeit die Leidenschaften geruhet: aber da lange Händel erbittern und alles verwickeln, so daß ihr Ende oft grösseres Glück ist als ihr Gewinn, so urtheilten die Grafen und Vögte[230]), die Herzoge[231]) und ihre vollmächtigen Boten, am liebsten bald, und nach der schlichten Meinung des anwesenden Volks[232]).

Indeß durch neuen Fleiß und aufkommenden Handel der Unterschied zwischen Armuth und Reichthum immer grösser und häufiger wurde, und nach und nach aufblühender Wohlstand Bürgern zu Gelehrsamkeit Muße bereitete, hatte der Thurgau noch kein anderes Licht als aus dem Kloster S. Gallen. Es ist an dem, daß die Geisterseherin nnd Prophetin Thiota von sehr vielen Thurgauischen Priestern und Layen, welche die Geheimnisse der unsichtbaren Welt erfahren wollten, Beyfall und große Geschenke erhielt[233]); aber diese Betrügerin (dafür erkannte sie sich endlich und wurde öffentlich gestäupt[234]) ) hat bis auf diesen Tag so viele glücklichere Nachfolgerinnen und Nachfolger, daß weder der Gebrauch, den Thiota von dem unbändigen Vorwitz der Menschen gemacht, noch diese Krankheit unseres Geistes an sich dem neunten Jahrhundert besonders vorzuwerfen sind.

S. Gallen (Litteratur; Sitten der Großen).

Im Kloster zu S. Gallen wagten die Mönche im Canon der heiligen Schriften das ungöttliche zu unterscheiden [235]; der Sittenlehre Sirachs ließen sie das verdiente Lob [236]; auch zu zweifeln (vieler Weisheit Anfang und Probe) scheuten sie sich nicht [237]. Kenntniß der Griechischen Sprache war nicht unerhört, und obschon alte Dichter den grauen Mönchen unnütze Bücher schienen [238], lernten andere den Virgil auswendig [239]; das Kloster nannten sie ihre Republick, den Convent ihren Senat [240]. Von Männern, welche damals höher gehalten wurden als Griechen und Römer, urtheilte Bischof Salomo fast wie nun wir [241]: von den Kirchenvätern begnügte er sich, bey Hof und im Feld [242], Auszüge [243] zu lesen; er selbst gelehrter als die meisten Väter. Später dichtete einer aus einem (angeblichen) Bericht Aristoteles über Indien die Mähr der Abenteuer Herzog Ernsts von Schwaben [244]. Vielleicht ist noch in dem Thurm eines Klosters die politische Historie dieses großen Mannes [245], das merkwürdigste Werk des Alterthums.

Die Besuche und Mahlzeiten hoben mit Küssen an. Salomons Tafel war mit verbrämten Tapeten behangen, schwer von reichen Bechern. Es wurde ohne sehr ängstliche Ehrbarkeit vor den Großen getanzt [246]. Aus ungemein vielfassenden Töpfen langte man klumpenweise zahmes und wildes Fleisch. Man aß viel Brot und Käse [247], es wurde mehr Bier als Wein getrun-

ken. Denn es schien mühsam, den Weingarten jährlich zu düngen [248]), die Weinstöcke zu schneiden, zu binden, umzuhacken, auch wohl umzugraben, alles zu umzäunen, die Reben zu reinigen, im Herbst einzusammeln, zu keltern, den Most sorgfältig in die Keller zu bringen. Darum waren im Kloster S. Gallen mehr nicht als zwey Fässer mit Wein, und als der heilige Bischof Ulrich zu Augsburg [249]) diesen Vorrath vermehren wollte, erschrack das ganze Stift bey der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel [250]) gefallen, und der Wein in Gefahr sey, verschüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über die Manier das Faß herauf zu langen, und da unmöglich schien, hiezu zu kommen, hielten sie rund um das Tobel eine Procession mit lautem Kyrie Eleison. Hierauf wurde mit größter Vorsicht [251]) ein glücklicher Versuch vorgenommen, und alle nach dem Erfolg stimmten zum Te Deum (besser als wir nach blutigen Schlachten). An den schönen Hügeln des Rheinthals, wo der Fluß sich in den großen See verliert, wurde Weinbau veranstaltet [252]). Nicht weit von da zu Roschach, auf des Reichs Hof, hielten die Aebte von S. Gallen Münzstätte und Markt [252 b]); schon damals hielt man Roschach zur Niederlage Teutscher und Welscher Waaren geschickt. Curwalchen und Linzgau gränzen unweit von da zu dem Thurgau: diese alte Gränze Helvetiens gegen Rhätien wurde hergestellt von jenem Bi-

schof Salomo von Costanz[252c]), mit Bischof Theudulfen zu Cur und mit Ulrich Grafen zu Linzgau; mitten durch den Rhein[253]) gieng die Mark. Durch eben diesen Salomo (der von des Kaisers Hand S. Gallen erhielt, als der vorige Abt unter Vorwand einer Untreu an dem kaiserlichen Hause verstoßen wurde[254]) ) blieb das Kloster in seiner Unmittelbarkeit[255]) und bey dem Recht freyer Wahl[255b]). Denn sobald er für sich selbst genugsam gesorgt, lebte er dem Orden: er ließ sich von den Brüdern regelmäßig wählen[256]); was er durch den Hofdienst[257]) erwarb, gab er ihnen, und bekam von den Kaisern Bestätigung ihrer Freyheiten[258]), zumal des Rechts, um ihre Ansprüche überall eidlich Kundschaft zu nehmen[259]). Da schenkte Bischof Adalbero von Augsburg[260]) eine sehr große Glocke, einen Kelch vom Stein Onyx, gefiederte[261]) Tapeten, Purpur[262]), übergoldete Kleider[263]), Bilder auf Scharlach in Schweistücher gestickt[264]), weiße wollene Röcke[265]), große elfenbeinerne Kämme an ehernen Ketten[266]), mit feinem glänzenden Leinwand bedeckte Tische[267]), viele Edelgesteine und andere Kostbarkeiten, welche er und seine Väter seit manchen Geschlechtern auf Wallfahrten und Gesandtschaften gesammelt, und er zum Andenken im Schatz des Klosters verewigen wollte. Solche Pracht war die Ehre der großen Häuser; damit prangten sie, wenn die edle Hausfrau an dem Tag eines Gastmahls bey Geburt, Vermählung,

Ritterschlag oder Begräbniß die goldenen Zierden aus den eisernen Kisten hervorbrachte, um durch den weiten Saal reich zu glänzen [268]). Es kam auch eine große Gesandtschaft an S. Gallen und andere Klöster von Athelstan, König in England, einem würdigen Enkel des großen Alfred, einem Fürsten, der das Geheimniß der Englischen Macht kannte, indem durch ihn die Schifffahrt und Künste des Friedens ermuntert wurden. Er schloß durch Bischof Keonwold mit S. Gallen [269]) Brüderschaft. So that auch der Abt von Disentis in der Wüste des hohen Rhätiens [270]); Peter, Bischof zu Verona; Landolaus, Bischof zu Trevigi [271]), ein Fürst vom Hause der Grafen zu Habsburg [272]); Gero, Markgraf an der Gränze gegen die Slawen [273]), und Bischof Ulrich zu Lausanne [274]) vom Kiburgischen Stamm [275]). Dieser gab den Brüdern ein großes Gastmahl, und schenkte ihnen Landgüter und Fischenzen [276]), er erinnerte sich der in ihrer Schule verlebten Kindheit. Ihre Schule wurde im Gesang, im Reim und in Kenntniß des Wohlklangs nicht übertroffen; die Welt bewunderte die schöne Handschrift ihrer Scholaster [277]): diese Gabe war vor Erfindung der Druckerey so wichtig, daß unter größern Sachen von Salomo gerühmt wird, er habe schöne Anfangsbuchstaben [278]) gemalt. Konrad, König der Teutschen, bewunderte ihre Zucht, als er bey einem Umgang Aepfel unter die Knaben streuen ließ, und keiner seitwärts blickte [279]); wie wir von den Rö-

mern lesen, sie haben ohne Schaden des reifen Obsts in Baumgärten gelagert [280].

Aus dieser Schule ist Eckard am berühmtesten [281], welcher in einer Versammlung zu Mainz unter den Bischöfen sechs ehemalige Schüler fand. Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, Wittwe Herzog Burkards des Zweyten von Schwaben, wollte dem Kloster ein Gut vergaben, wenn Eckard auf ihrer Burg zu Hohentwiel wohnen dürfe. Von diesem Ort, auf einem Felsen, welcher sich mitten aus den Schwäbischen Gefilden erhebt, verwaltete sie mit königlichem Ansehen durch ihre Grafen alle Sachen des Landes bis auf den Hochverrath [282]. Es war der höchste Schwur in Schwaben, „beym Leben Hadewig!" Diese große Frau liebte die Alten; sie empfahl ihrem Caplan den Virgil, den höchsten Stolz der lateinischen Musen. Sie liebte Horaz, den freundlichen Kenner der Menschen, welcher den Genuß des Lebens am weisesten lehret [283]. Sie gab seine Gedichte mit einem Kuß [284] dem schönen Jüngling Burkard, welcher zu ihr gekommen war, um Griechisch zu lernen. Oft fanden die Ritter und Herren den gelehrten Eckard bey der Herzogin [285]. Er hatte eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende redende Augen und eine schöne Größe. Oft war er allein bey der Hadewig; sie lasen mit einander die Alten [286]!

Als diese Herzogin starb, gab König Heinrich der Zweyte ihre Erbgüter und ihr Stift (welches er von Hohentwiel nach Stein am Rhein verlegte) dem Hochstift, das er zu Bamberg veranstaltete [287]. Den Leuten des Bischofs und Abts gab er die Freyheit, im Ehestand und sonst bey einander zu leben. Sieben Gotteshäuser in Thurgau gestatteten ihren Leuten freyen Zug, freye Heirath und Erbschaft [288]; andere aus blinder Mißgunst, oder um Verwickelungen auszuweichen, hielten es anders [289]; dieser Zwang war eine der Härten des leibeigenen Standes. Die Frohnen waren in geringer bestimmter Zahl [290], und man konnte sie abkaufen [291]. Als die Herren versuchten die Lasten zu mehren, faßte das Thurgauische Volk einen beherzten Entschluß; die erste Spur in unsern Geschichten, daß bey mißbrauchter Gewalt ein Volk sich gefühlt [292]. Unter Heinz von Stein zog die Rotte des gemeinen Manns aus den Dörfern von Thurgau in die Schlacht bey Schwarzach nahe bey Schaffhausen [293]: sie verloren diese, doch wurde der Adel gewarnt [294].

Thurgau überhaupt.

992.

Um diese Zeit wurde Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen aufgerichtet. Gregorius, der ein Sohn eines Königs von England und Schwager Kaiser Otto des Großen gewesen seyn soll [295], war aus dem Geräusch des Hofs zu den Gräbern der Apostel und von Rom in die Alpenwüste geflohen, an den Ort, welchen Meinrad und nach ihm Benno [296] durch ihre Andacht

Einsidlen.

geheiliget, in Gottesdienst und Enthaltung den Augenblick seiner Befreyung von den körperlichen Banden zu erwarten [297]). Da verwandelte Kaiser Otto, vornehmlich zum Trost edler Herren [298]), S. Meinrads Zelle in ein Kloster [299]). Viele Jünglinge, ohne Land wegen der Erstgeburtrechte, reuig wegen Verirrungen ihrer jungen Jahre, der Welt überdrüßig, oder begierig nach Trost bey Unfällen des Lebens, traten in klösterliche Gesellschaft zusammen [300]). Es vermochte weder die wilde Barbarey noch später Unglaube die unzähligen Wallfahrten bußfertiger Sünder [301]), die milden Gaben gläubiger Menschen [302]), oder die Menge der Wunder [303]) dieses Orts zu vermindern: so daß die umliegende Wüste (Einsidlen ist eine Waldstatt [304])) bald volkreiches Land und mit Heerden zum Verbrauch dieser Pilgrime bedeckt wurde. Ein Graf zu Rapperschwyl übergab seine Burg an die heilige Jungfrau [305]); viele freye Männer, an ihre Schutzkraft gläubig, wählten diesen Dienst; viele Höfe, gränzenlose Wildnisse ohne Namen, wurden von den Kaisern vergabet [306]). Nichts desto weniger ist in den Geschichten der Schweizerischen Eidgenossen das Kloster zu Einsidlen dem delphischen Tempel ungleich: Apollo unterstützte die Helden und weisen Männer zum Besten der Gesetze und Freyheit [307]); Einsidlen war den Fürsten wider die Völker geneigt. Jene mochten mehr geben; aber ein einziger unandächtiger Fürst oder ein gesetzloses Volk kann auf einmahl, weit

und breit und unwiederbringlich, Macht und aufgehäufte Schätze wegnehmen.

Das Land Glaris war theils ein Alemannisches, theils ein Rhätisches Thal [308]); in geistlichen Sachen meist unter Costanz [309]). Die Glarner lebten von der Milch und von dem Fleisch der Heerden, kleideten sich in Schafwolle, und bauten Hütten von dem selbstgefällten Holz des Alpenwaldes. Die meisten waren mit Leib und Gut von Alters her eigene Leute auf Gütern S. Hilaristiftes zu Seckingen: viele kamen in das Land Güter zu pachten; einige waren freye Eigenthümer althergebrachter Sitze. Zwölf Geschlechter, adeliche Wapensgenossen, waren pflichtig, mit Schild und Speer das Kloster zu schirmen. Vier und dreyßig andere waren persönlich frey, doch zinseten sie von Gütern. Alle versammelten sich um die Sachen des gemeinen Wesens, und faßten über Krieg und Frieden Schlüsse wie in Hausgeschäften [310]); alles betraf ihre Alpen und Heerden. Sie machten zusammen Landrecht [311]); über die Verwaltung desselben setzten sie einen aus ihnen zum Landammann oder Vorsteher. Der Meyer des Klosters pflegte aus den achtbaren Geschlechtern ehrbare Männer zu Richtern zu nehmen [312]); von ihrem Gericht berief sich der Mißvergnügte an die hochwürdige Frau: alles war aus einem Hof entstanden, und jeder Hausherr entschied zwischen seinen Leuten. Das Blutgericht war des Kaisers; er schien am gerechtesten wegen seiner Er-

5. Rhätien. Glaris.

habenheit, und kein Unrecht ist unersetzlich als der Tod. Nach alter Sitte wurde das Blutgericht in dem Land vor dem Volk, vermuthlich durch den Rhätischen **Grafen** gehalten: dafür und für allen oberherrlichen Schutz gaben die Ländleute jährlich am S. Martinsfest, wenn sie nach Einsammlung der Früchte es am besten vermögen, zweyhundert Pfund Reichssteuer. Im Frühjahr und Herbst brachten gewisse Hofjünger [313]) und Fischer [314]) dem Kloster seinen Zins an Feldfrüchten, Vieh, großen und kleinen Käsen und grauem Tuch. Wie des Landes Ertrag, wie das Vermögen der Einwohner, so nahmen die Abgaben ab oder zu [315]). Auch zog die Aebtissin an den Gerichten die Bußen, denn sie bezahlte die Gerichtsassen. In dem alten Recht waren die Bußen meist bestimmt; sonst ist es ein großer Fehler, daß die Richter ein Theil der Geldstrafen ziehen; die Gesetze werden alsdann durch unendliche Erfindungen verdunkelt oder verborgen, die Streithändel vervielfältiget und verwickelt, es werden häufig unnütze und harte Verordnungen gemacht [316]). Erblich war die Meyerey zu Glaris im Hause der Edlen von Glarus, Tschudi [317]) genannt: sie sollen von einem eigenen Mann herstammen [318]), welchem Ludewig, Sohn Arnulphs, König der Teutschen, den Pfennig aus der Hand schlug [319]) und hiedurch die Freyheit gab. Von derselben Zeit nun bald neunhundert Jahre leben die Tschudi als freye Männer; dreyhundert Jahre haben sie ihrem Vaterland als Meyer

in ununterbrochener Geschlechtsfolge, hierauf als Landammanne siebenzehnmal vorgestanden; der beste Geschichtschreiber des ewigen Bundes der Schweizer und viele gute Kriegsmänner sind von diesem Stamm entsprossen. Als der erste Tschudi Meyer ward, hatten in Glaris die Berge und Flüsse ganz andere, ohne Zweifel Rhätische, Namen [320]); wie die vergötterten Helden vor dem Trojanischen Krieg alles anders nannten, als zur Zeit Homers die neuern Stämme [321]).

Das hohe Rhätien.

Die Alpengründe im hohen Rhätien [322]) kamen langsam zu zahmen Gewächsen und Sitten, zu einem Namen in den Geschichtbüchern. Der Anbau des Landes mag unten im Land vom Hochstift her, ob dem Wald [323]) von den Gütern der alten Vorsteher sich ausgebreitet haben. Die Eisenwerke im Julierberg wurden für die Welfen, Grafen zu Altorf, getrieben [324]); doch scheute sich der Adel, so wenig als bey den alten Griechen, aus den Burgen am Eingang der Pässe zu rauben [325]). Vieles um den Flecken Cur [326]), vieles in Druschauna [327]), Montafun, Wallgau [328]), Engadein [329]) und wo jenseits ein einsames Münster [330]) stand, und wo die Maira den Alpenstrom durch die Felsen von Chiavenna dem Comersee zuführt [331]), viele Güter an diesen und andern Orten gaben die Kaiser dem Hochstift in Cur [331 b]). Eben demselben oder Unser Frauen und S. Lucius [332]) ihr Gut und ihren Hof zu Cur [332 b]), die halbe Stadt mit ihren Bauten [333]), Meyer-

höfen [334]) und Kirchen [334 b]), dem Weinberg, und allen Pflichten deren von Curwalchen (zinsbarer und freyer Leute), mit Hut und Wacht [335]), Münzrecht [335 b]) und Schultheißenamt [336]). In den obern Landen kämpfte das Kloster Disentis mit den Bischöfen von Brixen [336 b]). Dem engen hohen Thal Bergell (wo Septmer und Maloja sich scheiden, an den Quellen der Maira, im untern Bergell) bestätigten die Kaiser [337]), daß die Einwohner des Thals an diesem Paß [338]) Wald und Wasser ohne Hinderniß brauchen und ohne Grafen oder Herzoge nur dem Kaiser (die Lage ist wichtig) in Freyheit unterthan seyn sollen [338 b]). So alt ist in diesem rauhen Thal, wo aus dunkelm Alterthum die von Salis ihre angestammte Burg [339]) bewohnten, Liebe der Freyheit.

Wie bey einem so kleinen Volk Selbstgefühl sich damals schon zeigte, die Aufnahme des Hochstifts, den Anfang des Hauses Tschudi, den Ursprung der Bürgerschaften, den Anbau des finstern Walds [340]) um die Einsidlen, das Ansehen von Kiburg, den Lenzburgischen Reichthum, wie groß und ruhmwürdig S. Gallen war, das mannigfaltige Glück von Habsburg, die Bevölkerung des Nugerol, und wie in dem Welschen Helvetien durch die Muttersorgen der Königin Bertha und Königs Konrad gefahrvolle Jugend und lange stille Regierung manche Stadt und viele Klöster anhoben und in Wachsthum gediehen, ist erzählt.

Konrad, König von Burgund, hatte drey Töchter und einen oder zwey Söhne. Gisela, seine älteste Tochter, gab er Herzogen Heinrich von Bayern, und sie gebar ihm Kaiser Heinrich den Zweyten: Bertha, ihre Schwester, wurde Gemahlin Odo'ns von Blois und Chartres, Grafen von Champagne; nach dessen Tod heirathete sie Robert, König von Frankreich: Gemahl der Gerberge war Herzog Herrmann der Zweyte zu Schwaben [341]). Man glaubt, auch Boso, Statthalter der Herrschaft von Arles, sey dieses Königs Sohn gewesen [342]). Als Konrad starb, hielten die Burgunder, wie vor sieben und funfzig Jahren, einen Tag zu Lausanne, und wählten König Rudolf den Dritten, seinen Sohn [343]).

IV. König Rudolf III.

993

Der neue König war trotziger und verzagter Gemüthsart und weibischer Natur [344]). Er unternahm, einem Herrn sein väterliches Erbgut abzunöthigen [345]). Solche Unternehmungen heißen bey uns Herstellung des königlichen Ansehens [346]), denn wir vergessen, daß die Könige nicht Eigenthümer, sondern Verwalter des Landes und unter den Gesetzen sind. Als die Großen dieses hörten, sie, durch deren Willen Rudolf König war, bedachten sie die Gefahr solcher Beyspiele. Alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem Schein [347]), worauf sie furchtbar fortschreitet, und alle widerspenstige Hoheit unter die Trümmer der allgemeinen Freyheit begräbt. Sie beschlossen, dem König nicht länger zu ge-

horchen als er dem Recht. Sie schlugen seine Macht. Aus dieser Noth half ihm die Kaiserin Adelheid, seine Muhme, der Königin Bertha Tochter, Kaiser Otto des Großen Wittwe, welche seit vielen Jahren durch außerordentliche Klugheit und gottseligen Wandel einer allgemeinen zutrauensvollen Ehrfurcht genoß [347 b]). Ihre Tugend vermochte mehr über die Burgundischen Herren als das Kriegsvolk ihres Neffen; sie erwarb ihm guten Frieden. Bald nach diesem starb die Kaiserin Adelheid [347 c]).

Es war in der Welt kein so dürftiger König als Ru-
1001 dolf, König von Burgund [348]). Ein König hatte damals nur so viel Macht als er zu verwalten wußte. Gemeine Könige mußten sich des gesetzmäßigen Ansehens begnügen, die Gewalt großer Könige hatte keine andere Gränze als das Zutrauen der Nation. Rudolf war so arm, weil die Stammgüter veräußert worden, oder schlecht verwaltet wurden. Wenn er in der Versammlung der Großen ein Hochstift vergab, so wurde ihm ein Theil des Einkommens vorbehalten; davon lebte er [349]). Hinwiederum vergabte er dem Hochstift Lausanne den Ort Yvonant, welcher am See unweit Yverdun auf einer schattichten Ebene liegt, und wegen Hochverrath an die königliche Kammer fiel [350]). Eben diesen Bischof von Lausanne machte er zum Grafen der Wadt [351]). Dem Hochstift Basel übergab er das Münster in Granfelden, das Thal Arguel und S. Ursitz [352]);

viele Güter im Wivlisgau, in der Grafschaft Nion [353]), auf seinen Höfen zu Orbe, Wüfflens, auf der Herrschaft la Sarraz und an andern Orten gab er dem Hochstift Romainmostier [354]) zurücke. Dem Kloster S. Moritz that er eine Rückgabe aller durch die Kammer ihm entfremdeten Güter [355]), Gerichte [356]) und Leute an vielen Orten der Wadt und am Eingang des Gebirgs [357]), der Müllen, des großen Backofens und Salzzolls in dem Flecken selbst. Aber König Rudolf that nichts aus Großmuth, alles aus Furcht oder Haß.

Ende des neuern Reichs der Burgunder.

Da er weder den Muth eines Königs hatte, noch die Burgunder als ein weiser Vater zu beherrschen wußte, suchte er einen Schirmherrn. Also erkannte er frühzeitig [358]) den Sohn seiner ältesten Schwester, den Teutschen König, Heinrich den Zweyten, zu seinem Erben [359]). Dessen erschrack Graf Odo der Zweyte, von Champagne, Sohn seiner Schwester Bertha; vielleicht weil die Stammgüter hätten vertheilt werden sollen, vielleicht weil er die Krone gehofft, als der nicht so gefährlich groß und in Sitten und Sprache dem Volk nicht so fremd war wie König Heinrich. Nicht weniger mißfiel die Teutsche Herrschaft Graf Wilhelm dem Großen von Poitiers [360]), mächtig in den südlichen Gegenden. Auch war zu Besançon der Erbgraf Otto Wilhelm von Vaterseite aus einem den Teutschen feindseligen Stamm [361]), und von seiner Mutter [362]) allzumächtig in Burgund, um zum Gehorsam willig zu seyn. Diese

Großen bereiteten sich zum Widerstand gegen die Unternehmung des Königs Rudolf, die sie für Hochverrath hielten an dem Wahlrecht Burgunds. Rudolf,
1016 mit Hermengarde, seiner zweyten Gemahlin, und mit ihren beyden Söhnen von der ersten Heirath, eilte nach Straßburg, und übergab dem Kaiser Heinrich das Land Burgund [363]), als hätte er selbst eine nicht bloß anvertraute, sondern, wie über eroberte eigene Leute unumschränkte Gewalt. Als diese Verschwendung dessen, was nicht sein war, in Burgund landkundig wurde, hielten die Burgunder für ungerechte Privatgewalt, was der König ohne ihren Rath wider ihre Gesetze gethan, und wollten Kaiser Heinrich keinen Gehorsam leisten, weil er nie erwählt worden war. Da sandte der Kaiser seine Macht von Schwaben unter seinem Jugendfreunde, dem Bischof Werner von Straßburg [363 b]). Mit Wernern zogen seine Brüder, Graf Radbod von Habsburg, und Lanzelin, Ritter [364]). Obwohl Habsburg auch in Burgund gelegen war, mochten sie als Teutsche dem Kaiser geneigter als einem Ausländer seyn, oder sie wollten verheelen und versöhnen, was in Lothringen nicht ohne ihr Zuthun wider den Kaiser geschehen [365]). Es fehlte dem Burgundischen Reich an Festigkeit, weil seine Herrschaften an Sprache, Landesart und Rechten unterschieden, und vor kurzem vereiniget waren. Die Gränze der Teutschen und Romanischen Sprache läuft von dem Alpgebirg mitten durch Wallis, die Grafschaft

Greyerz, Uechtland und Nugerol. An den meisten Orten sind jenseits kleiner Bäche, oft in der gleichen Stadt [366]), in dem gleichen Dorf [367]), Sitten, Gesetze, Sprache und äußerliche Gestalt schnell unterschieden. So waren die Teutschen im Aargau und Oberland [368]) von dem Reich der Teutschen durch die Regierung abgesondert, doch unter sich mehr als mit Welschen verbunden; freygesinnt, und in sich stark. Die oberländischen Herren wohnten auf ihren Burgen in engen Pässen rauher Wildnisse; hinter ihnen ewiges Eis; von Berg zu Berg waren gewaltige Schutzwehren [368 b]). Werner zog Uechtland hinauf und bis an den Genfersee; an demselben wurden die Burgunder, angeführt von dem Grafen von Poitiers, so geschlagen, daß ihnen gut schien, dem Kaiser Heinrich zu gehorchen [368 c]).

Von dem an wurden die Jahre der Verwaltung des letztern gezählt [369]). Er setzte Berolden von Sachsen zum Statthalter seines Königreichs zu Arles [370]). Dem Sohn der Königin, mit Namen Hugo [371]) gab er das Hochstift Lausanne, der vorige Bischof war umgebracht worden, als er dem Volk rieth, in diesen Sachen dem König zu folgen [372]). Damals erneuerte Kaiser Heinrich bey der Pfalz [373]) zu Basel am Rhein das große Münster dieses Hochstifts [374]), dem er wohl gethan; seit Untergang der alten Augusta war in dieser Gegend keine Stadt so groß und blühend wie von dem an Basel wurde.

1024 Als hierauf Kaiser Heinrich vor König Rudolf unbeerbt starb, und Konrad, aus einem alten Adel des Bliesgaus[375]), von den Fürsten zu seinem Nachfolger gewählt wurde, ward aufs neue ungewiß, wer in Burgund folgen soll. Jener Odo, Graf zu Champagne, Sohn der zweyten Schwester, hatte Recht an die Stammgüter des königlichen Hauses; der neue König der Teutschen war nur zweyter Gemahl einer Tochter der dritten Schwester[376]); so daß, wenn Odo ausgeschlossen würde, Herzog Ernst der Zweyte von Schwaben, der Teutschen Königin Sohn von ihrem ersten Gemahl, das nächste Recht hatte. Als Konrad sah, daß er selbst an das Erbe von Burgund keinen Anspruch machen könne, wandte er vor, dieses Reich gehöre zum Kaiserthum, und Rudolf habe es dem vorigen Kaiser nicht als dem Sohn seiner ältesten Schwester, sondern als dem Kaiser aufgetragen. Er stieg in die Zeit hinauf, als von dem Stamm Karls des Großen der Lotharingische Zweig erstarb, und Ludewig von Ostfranken der nächste Erbe war; es kam ihm zu statten, daß Karl der Dicke Boso mit Arles belehnte, und Otto der Große den unmündigen König von Burgund in seine Gewalt nahm[376 b]): doch in diesen Sachen war mehr Schein als Grund: erstlich, weil das Lotharingische Erb nicht einem einzigen Bruder Lothars zukam, und, wenn es vertheilt wurde, die Gallischen Länder natürlich bey Frankreich blieben[377]): zweytens ist von

Karl dem Dicken schwer anzugeben, ob er in diesen Gegenden als Regent von Frankreich in der Minderjährigkeit Karls des Einfältigen, oder mit eigener Macht herrschte [378]): drittens gab die von Otto geübte Gewalt eben so wenig ein Recht, als wenn die Ungarn und Araber in Burgund hätten regieren wollen [379]). Das Land war ein Eigenthum seiner Einwohner, welche von den alten Römern berufen und von den eingebornen Gallischen Stämmen aufgenommen worden; obwohl sie nicht mehr vom Hause der alten Könige regiert wurden, so hatten sie noch ihre Rechte, so, daß weder das Geschlecht Chlodwigs, noch der Stamm Karls des Großen, so wenig als die Nachkommen Rudolfs des Ersten ohne ihren Willen, ohne förmliche Wahl, regierten.

Der König der Teutschen aber zog mit Heeresmacht 1026
nach Basel; die Burgunder waren uneinig oder nicht gerüstet. Da vermochte Gisela, Konrads Gemahlin, daß Rudolf, ihr Oheim, nach Basel kam, und, mit Uebervortheilung seiner Neffen von Champagne und von Schwaben, ihren Gemahl, und Heinrich, ihren Sohn von Konrad, zu Erben ernannte. Von dem an that König Rudolf nichts ohne Konrad; die großen Grafen waren nicht so gehorsam. Zuerst gebot Konrad vergeblich dem Hause Habsburg die Zurückgabe der Güter, welche Werner, Bischof zu Straßburg und Kastvogt von Ebersheim, zum Schaden dieses Klosters ihnen,

seinen Brüdern, verliehen. Da sie durch Geist und Macht auf dieser Gränze viel vermochten, verstellte Konrad seinen Unwillen. Er sandte hierauf den Bischof als Botschafter an Kaiser Constantin den Achten; der Griechische Kaiser, auf Bitte des Teutschen, hielt Wernern auf einer Insel gefangen, bis er starb [380]. Graf Werner von Kiburg, vertrauensvoll auf seine starke Lage, und Welf sein Vetter, Graf zu Ravensburg, traten zu Herzog Ernst von Schwaben, da er (vermuthlich wegen seines Rechts an Burgund) in den Aargau zog. Nachdem der Kaiser diesen Fürsten gebeugt, lag er drey Monate vor Kiburg, einer nach damaligen Waffen sehr starken Feste. Endlich wurde sie geöffnet, nachdem der Graf entwichen. Obschon der Kaiser jedermann vergab, so schwer war das Reich der Burgunder
1030 zu vergessen, daß Herzog Ernst nach wenigen Jahren die zweyte Fehde erhob. Es war in seiner Unternehmung mehr Zorn als Plan; Mangold, Graf zu Veringen oder Nellenburg, vermochte, die Getreuen des Kaisers zu sammeln: Herzog Ernst und Graf Werner erschlugen ihn, aber sie kamen zu gleicher Zeit um [381].

1032 In dem sechshundert fünf und zwanzigsten Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rhein gegangen, anderthalbhundert Jahre nachdem Boso und Rudolf dieses Reich den Karlowingen abgenommen, an dem sechsten Tag des Herbstmonden, starb Rudolf, dieses Namens der Dritte, letzter König der Burgunder.

## Dreyzehntes Kapitel.
### Die Zeiten der Kaiser vom Fränkischen Stamm.
(1032—1125.)

Wie der Kaiser König der Burgunder wurde.

Da machte sich auf Graf Odo der Zweyte zu Champagne, nächster Erbe König Rudolfs, gieng über den Berg Jura, nahm das Welsche Helvetien ein, zog hinab nach Vienne, und setzte sich auf den Stuhl der Arelatensischen Könige. Dieses hörte Konrad, Römischer Kaiser, König der Teutschen, da er Krieg führte wider einen Stamm der Slawen, ließ ab von diesem Feind, eilte und wandte den Zug das Land hinauf, zum Streit um König Rudolfs Reich. Der Fuß der Alpen war schon voll Schnee, als die kaiserlichen Schaaren in das Lager vor Murten zogen. Es fehlte dem Kaiser und seinem Sohn Zeug [1]) und Geschoß; darum vermochten sie nichts wider die Burg zu Murten [2]) und wider den Thurm Neuchatel [3]), welcher wegen der Höhe des Felsen durch den Wald und Morast kaum zugänglich war. Da die Pferde vor Kälte starr wurden (zumal weil diese Gegenden zur selbigen Zeit noch sumpfiger waren), zog der Kaiser nach Peterlingen; dahin berief er aus Burgund alle die ihm anhiengen oder die ihn fürchteten; sie wählten ihn zum König [4]). Vier Geschlechter hatten seit Untergang der Römer über dieses Land regiert, Gundiochs Geschlecht, Chlodwigs, Karls des Großen und Rudolfs. Nach diesem fuhr der Kaiser zurück in sein Land. Als er nach Costanz kam,

begegneten ihm die verwittwete Königin Hermengarde, Graf Humbert, Stammherr von Savoyen, und eine Menge Burgundischer Großen, und schwuren ihm Gehorsam. Als Odo dieses vernahm, wich er dem stärkern, da er auch in seinem eigenen Lande bedrohet wurde. Die Zeit war voll großer Parteyung, verwirrt von mancherley Fehden, unglücklich durch alle Landplagen der Waffen.

1033 Dieses Unheil milderten die großen Prälaten. Auf Antrieb Bischofs Hugo von Lausanne versammelten sich zu Romont in der Wadt mit allen ihren Bischöfen die drey Erzbischöfe von Arles [5]), Vienne und Besançon, und machten einen Gottesfrieden [6]), so, „daß wöchentlich von der Sonne Untergang Mittwochs bis eine „Stunde nach ihrem Aufgang Montags, und jährlich „von des HErrn Advent bis am achten Tag nach Epiphania, und von Septuagesima bis am achten Tag „nach dem Osterfest, als an den Tagen und in den Zeiten, welche Unser HErr Jesus Christus durch seine „Geburt und Leiden geheiliget hat, kein Christ wider den „andern die Waffen aufheben soll; wenn einer dieses „nicht halte, und auf dreymal wiederholte Ermahnung „nicht ablasse, den soll der Bischof, in dessen Sprengel „er ist, von der Gemeine der Christen ausschließen, und „kein anderer Bischof möge ihm die Sacramente darreichen: die Prälaten dieser Vereinigung sollen allein auf „Gott und auf das allgemeine Beste sehen, ohne Rück-

„sicht auf Gunst noch Partey; welcher dem nicht nach„käme, der soll von seinem Bisthum verstoßen werden.“ Im sechsten Jahr, nachdem zum erstenmal im Roussillon diese löbliche Anstalt gemacht worden 7), trat Burgund in den Stillstand Gottes, von welchem fast allgemein und mit Recht geglaubt wurde, er sey von Gott eingegeben 8); Friede ist Gottes Geschenk.

Als indeß der Graf zu Champagne sein Volk gerüstet, hob sein Anhang bey den Burgundern das Haupt wieder empor. Konrad, als es darauf ankam einen langen oder einen sehr nachdrücklichen Krieg zu führen, waffnete in Teutschland und in Italien seine beste Macht. 1034
Indeß er selber durch die unwegsame Gegend mit einem starken Heer das Land hinauf an den Genfersee zog, erschien Heribert, Erzbischof zu Mailand, mit Markgraf Bonifacius und auserlesenem Volk von Italien auf dem Bernhardsberg 9), drang unschwer vor nnd kam zu dem Kaiser. Die Päße im Gebirg sind hoch und steil, sie währen viele Stunden; allein kein Paß ist undurchdringlich, kein Berg unersteigbar, wenn ein thörichtes Volk die Pforten und Vormauern des Landes versäumt, oder ein feiges Volk sie verläßt, oder innerliche Unruhen sie öffnen. Gerold, Graf zu Genf, ein Fürst 10) des Landes, ein Verwandter des vorigen Königs 11), wurde zu Uebergabe der Stadt Genf gezwungen; da zog der Kaiser über jene Brücke, die alte Gränze zwischen Allobrogien und Helvetien. In solchem Glück

ehrte er die Formen der Freyheit. Nach wiederholter Wahl [12]) wurde er von dem Erzbischof gekrönt. Odo fürchtete seine Gewalt, und schloß unwillig Friede. Als nachmals die Italiäner auch den Kaiser Konrad ungern ertrugen, erbot sich Graf Odo, um die Kronen von Arles und von Italien an ihrer Spitze wider ihn zu streiten. Dieses hinderte Gozzelo [13]), des Kaisers Getreuer, Herzog zu Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geschah im Feld bey Bar-le-Duc; da stritt Graf Odo mit eben demselben standhaften Muth, womit er mehr als zwanzig Jahre wider zwey Kaiser die
1037 Burgundische Krone suchte, aber er verlor sechstausend
11 Nov. Mann, und über dem harten Kampf auch sein Leben. Eher nicht bediente sich der Kaiser seines ganzen Ansehens bey den Burgundern.

Nachdem der Graf erschlagen worden, stellte er die Schranken her, welche durch Rudolfs Fehler und in seines Vaters langem stillen Alter von dem Adel über-
1038 schritten wurden [14]). Dieses that er auf dem Reichstag zu Solothurn, einem alten Ort, welcher durch S. Ursus Münster seit Pipin [15]), Vater Karls des Großen, mehr und mehr aufblühete. Am vierten Tag dieser Versammlung erwählten die Burgunder [16]) seinen Sohn Heinrich zum König; der Kaiser übergab ihm dieses Land [17]).

Noch weigerte sich Gerhard, Graf zu Vienne, und Reinold, Graf zu Hochburgund, ihm zu gehorchen.

Reinold war der große Erzgraf in und an dem Gebirg Jura, fast über die ganze Sequanerprovinz der alten Römer (so wie der Erzbischof zu Besançon sie in geistlichen Sachen verwaltete); das Romanische Helvetien bis an den Fuß der Alpen war ein Theil seines Landes Waraschken [18]. Seine Macht nahm den Anfang von seinem Vater Otto Wilhelm, einem Verwandten der Burgundischen Könige [19]. Als die Teutschen Ivrea plünderten, wo er geboren war, brachte ein Mönch das Kind Otto Wilhelm nach Burgund zu seiner Mutter und ihrem zweyten Gemahl Herzog Heinrich [20]; Otto gefiel seinem Stiefvater wohl, er gab ihm eine lehensfällige Grafschaft; nach diesem erbte er Macon und Auxonne von dem Hause seiner Mutter [21], ward groß im Königreich und Herzogthum, und starb in einem guten 1027
Alter. Sein Sohn, dieser Graf Reinold, nahm die Erbtochter von Vienne seinem Sohne Wilhelm zur Ge- 1044
mahlin. Damals legten sich Reinold und Gerhard vor Mümpelgard. Auch Mümpelgard lag in Waraschken, an einem wichtigen Ort für Burgund und Frankreich, wo zwischen den Gebirgen Wasgau und Jura das Land einigermaßen offen ist, aber der Graf dieses Orts, auch zu Lothringen und im Sundgau gewaltig [22], machte sich von Reinold frey; ihm half der Kaiser. Endlich (Heinrich der Dritte war Kaiser und desselben Gemahlin Agnes eine Enkelin Otto Wilhelms [23]) ) begab sich Reinold mit Gerhard nach Solothurn, und erkannte den

Kaiser als des Landes König [24]); es gehorchten ihm die Völker von den Ufern der Tiber bis an die Eider. Von dem an regierte Reinolds Geschlecht lang ruhig über viele Große und ihr Volk auf beyden Seiten des Jura [25]). In den Wüsten wurden Klöster gestiftet, auf den abgetheilten Herrschaften Burgen gebauet; um die Schlösser und Klöster entstanden Dörfer und Städte.

Zum andernmal, nach der ersten Freyheit und nach dem Römischen Kaiserthum, erkannte in Helvetien und Rhätien das ganze Volk die Obwaltung eines einzigen Herrn. Zuerst hatten die Burgunder und Alemannen abgesondert unter ihren Anführern gewohnt; hierauf als das Land unter die Merwingischen Könige kam, blieb es zwischen Burgund und Austrasien getheilt, bis der Hausmeyer Warnacher die Königin Brunhilde verrieth; alsdann folgen mehr als zweyhundert Jahre allgemeiner Herrschaft von den Zeiten des Zweyten Chlotars bis auf die Landestheilungen durch die Enkel Karls des Großen; worauf nach vierzigjährigen Verwirrungen im königlichen Hause bey den Burgundern die Gewalt Rudolfs entstand, aber das Alemannische blieb unter Ostfranken, bis Heinrich der Dritte, König der Teutschen, Burgunder und Lombarden, Kaiser von Rom, die oberste Würde in den stärksten und in den schönsten Ländern von Europa in sich vereinigte. Unter allen diesen Königen wurden im Helvetischen Land auf allen Hügeln Burgen, vielfältig Münster und auf den Feldern Meyerhöfe

gestiftet und mit Rechten versehen; so daß mehr und mehr in der grausen Wüste Höfe in Dörfer, und Geschlechter zu Völkerschaften wuchsen. Unter so vielen Fürsten blieb die Freyheit unversehrt, weil über bewaffnete Völker der höchste Name ohne Soldaten keine willkürliche Macht giebt, und kein König sich unterstand, den Aeltern die Kinder, dem Landmann seinen Sparpfennig, und geistlichen und weltlichen Herren ihre Güter und Rechte zu nehmen.

Die Kriege zw. Kaiser u. Papst.

Anderthalbhundert Jahre saß auf dem Thron des Teutschen Reichs mehr als Ein großer Mann, kein träger oder schwacher König; daher blieben die Großen unterwürfiger als in Frankreich; die Kaiser wurden vor allen europäischen Fürsten durch Klugheit und Muth an Land und Macht groß; die Wiederherstellung eines allgemeinen Kaiserthums mochte nicht unmöglich scheinen. Gleichwie die Gefahr einer so unnatürlichen [26]) Verfassung in spätern Zeiten durch den Arm Gustav Adolphs und König Wilhelms Bündnisse abgewendet worden, so wurde damals vor dem Teutschen Kaiser Europa durch den Papst bewahrt.

Alle Kronen Kaiser Heinrich des Dritten trug sein Sohn gleiches Namens. Man könnte Kaiser Heinrich den Vierten dem König von Frankreich Heinrich dem Vierten in einigem vergleichen. Beyde waren heldenmüthig und wollüstig, beyde mußten sich vor den Päpsten demüthigen, beyde waren unglücklich in ihrem

Hause, und starben in fast gleichem Alter nach einem arbeitvollen Leben, eines Todes der ihrer Thaten unwürdig war. Aber wider den Französischen Heinrich stritten die Päpste fast unwillig für den Spanischen Tyrannen; wider den Kaiser mit äußerster Anstrengung für sich, die ganze Hierarchie, für viele Fürsten und Völker. Gleichwie der Sieg über Frankreich allgemeine Fesseln bereitet haben würde, so wurde durch den über den Kaiser damals die Freyheit gewähret.

Ungefähr dreyßig Jahre nachdem die kaiserliche Obwaltung durch die Huldigung Reinolds in Burgund allgemein ward, verwaltete Rudolf, Graf Cuno's, zu Rheinfelden Sohn, Verwandter der Grafen von Habsburg [26 b]), das Herzogthum Schwaben, und Burgundien dißseit des Jura [26 c]). Einen Feind hatte er, Namens Berchtold von Zäringen; der Thurm Zäringen liegt auf dem Schwarzwald nicht weit von den Ufern der Treisam [26 d]); in diesen Bergen bis in die Alp, in dem Breisgau und in der Ebene der Markgrafschaft Baden waren Berchtolds [26 e]) Stammgüter. Heinrich der Dritte versprach mit einem Ring dem Fürsten Berchtold, ihn als Herzog über Schwaben zu setzen; die Kaiserin Agnes, in der Minderjährigkeit Heinrich des Vierten, gab dieses Amt seinem Nebenbuhler, Grafen Rudolf [26 f]). Zwar Berchtold erhielt gleiche Würde in Kärnthen, und wurde zugleich Markgraf zu Verona; doch blieb zwischen ihm und Rudolf ein Groll, bis Kai-

ser Heinrich seine Gunst andern gab. Darüber wurden Rudolf, Herzog zu Schwaben, und Herzog Berchtold von Kärnthen Freunde: hierüber zutrauensvoll auf ihre Macht, entfernten sie sich vom Hofe. Da gab der Kaiser das Herzogthum Kärnthen Marquarden von Eppenstein. Vor seinen Unfällen war er dem Zorn und andern Leidenschaften unterworfener als einem weisen Fürsten zusteht. Berchtold von Zäringen, ein hochgesinnter Mann, wurde durch das Unglück trotziger; so daß der Kaiser im Krieg wider die Sachsen, besorgt wegen der obern Lande, ihn aufs neue suchte; vergeblich; Rudolf und Berchtold leisteten ihm pflichtgemäßen Zuzug, aber der Kaiser mußte Friede machen, da sie dieses nachdrücklich wollten [27]).

Zu derselbigen Zeit ergieng von Rom an die ganze Geistlichkeit ein Gebot wider Simonie und Hurerey: 1075
Simonie war die Empfahung eines geistlichen Amts von Layen, bey welchen Geld und weltliche Dienste das meiste vermochten; Hurerey nannte man den Ehestand geistlicher Personen [28]). Rudolf und Berchtold hielten über diesen Befehl [29]), zu großem Verdruß des Kaisers; durch diese Anstalten wurde die Kirche frey von ihm, der Altar kam dem Thron zur Seite. Wäre die Hierarchie nach einem vollkommnern Plan verwaltet worden, sie konnte die Rechte der Nationen wider den Mißbrauch der Macht auf so lang behaupten, als unter den Menschen gesunder Verstand und Religion wohnen wird.

Aber die meisten, durch Leidenschaften blind, **handeln** in großen Sachen klein. Teutschland und Italien gerieth in eine Bewegung und Spaltung, dergleichen seit Untergang des Römischen Kaiserthums im Abendlande nie entstand: andere Kriege wurden von dem Kriegsvolk in einigen Provinzen geführt; was die Sacramente des Glaubens angieng, hielten alle Menschen ohne Unterschied Alters, Geschlechts und Lebensart für die größte ihrer persönlichen Angelegenheiten. Für den Kaiser stritt sein sieghaftes Heer, die Hoffnung glänzenden Weltglücks, eifersüchtiger Unwille, endlich zorniges Mitleiden. Anderseits wirkte der Papst mit feyervollem Ernst auf die Seelen. Da zerfielen alle Hochstifte, Klöster und Gemeinen; der Zweyspalt kam in das Innere der Familien [29 b]. Als der oberste Bischof des christlichen Volks wider den Kaiser den Bannfluch ergehen ließ, erschracken alle Parteyen. Hoffnungsvoll traten Berchtold und Rudolf zusammen mit vielen Fürsten, ihn von dem Thron zu stürzen.

Da ergriff die Zweytracht auch die Länder im Gebirg. Die Bischöfe zu Lausanne und Basel waren zweyer Brüder Söhne vom Hause der Grafen zu Oltigen [29 c]: Bischof Burkard von Lausanne, in allem kühn und kriegerisch [30] und nach des Apostels Rath [31] eines Weibes Mann [32]. Er, Graf Cuno sein Bruder, und Bischof Burkard von Basel sein Vetter, war, nach der Sitte Burgundischer Bischöfe, aus Furcht vor den Gro-

ßen der Parten des Kaisers; zumal aus dessen Untergang die Uebermacht Rudolfs, aus dem Fall des letztern eine vortheilhafte Theilung benachbarter Herrschaften folgen mußte. Also verkaufte der Bischof zu Lausanne eilf Höfe des Hochstiftes und bewaffnete Unser Lieben Frauen Knechte, an ihrer Spitze zu des Kaisers Heer zu ziehen. So war auch gesinnt Bischof Hermanfried von Sitten, Reichscanzlar durch Burdundien [33]), und Otto, welchem als Bischof zu Costanz unter allen Prälaten des Reichs über das größte Volk Hirtensorge [34]) oblag. Bischof Heinrich zu Cur, vom Hause Montfort, ein Mann, der in Geschäften seiner Andacht folgte, war dem heiligen Stuhl zugethan; Rhätien war kaiserlich. Deswegen verheerte Herzog Welf zu Bayern, der altteutschen Welfe italiänischer Erbe [34 b]), mit Feuer und Schwert bis in Engadin. Indeß besetzten Berchtold und Rudolf die Pässe der Alpen. Der Kaiser zog mit wenigen bis an den Genfersee, in der Absicht, nach erworbener Absolution von dem Papst, 1076
seinen Sachen eine bessere Wendung zu geben. Zu Vevay fand er Adelheid, Odo's Wittwe von Susa, Markgräfin Italiens, welche in dem Thor von Turin über die Sachen vieler benachbarten Völkerschaften gewaltig richtete [35]). Piemont, Val d'Aosta, viele Burgen am Meer haben die Fürsten von Savoyen eher nicht als nach ihrem Tode bekommen [35 b]). Damals besaß dieses Haus an dem Genfersee das Land Chablais [36]) und über

S. Moritzens große Güter die Abtey mit fürstlicher Macht [37]). Obwohl der Kaiser ihre Tochter verstoßen und auch Rudolf ihr Eidam war [37 b]), kam sie nach Vevay zu einer Unterhandlung über die Gebirgspässe. Der Kaiser gab ein schönes Land [38]), nur nicht was unbescheiden begehrt worden [38 b]). Sie und ihr Sohn Amadeus öffneten die Alpen und geleiteten den Kaiser nach Italien.

Von der Zeit als Rudolf Gegenkaiser war.

Als Rudolf durch Vorschub Herzog Berchtolds die Teutsche Krone zu behaupten unternahm, wurden die Hochstifte Basel und Lausanne verheert, von Costanz Bischof Otto vertrieben, und ein Mönch Lütold über das Kloster S. Gallen gesetzt: da wurde von den Conventherren, Freunden kaiserlicher Hoheit, im Chor der Hirtenstab gebrochen [39]). Auch zu Cur war das Hochstift ein Jahr ledig, nachdem Bischof Heinrich in übergroßer Trauer um das Unglück Rhätiens gestorben war. Das ganze Haus Montfort, der Welf, der Herr von Zäringen, Landgraf zu Thurgau, Graf Burkard zu Nellenburg Landgraf des Zürichgaues, Graf Hartmann von Dillingen auf Kiburg, Graf Cuno von Achalm auf Wülflingen, Werner, Graf zu Habsburg, zu Zürich eine Partey, die Herren von Tokenburg, Rapperschwyl, Regensberg, zu Rheinau Abt Gerung, der Zäringische Eckardt Abt zu Reichenau, bey Allenheiligen zu Schaffhausen der eifrige Siegfried und der Abt von Stein waren für den König Rudolf; Cur unter Montfort sein,

unter Hohenwart kaiserlich; Costanz unter Otten von Lierheim kaiserlich, alsdann wurde Gebhard von Zäringen Bischof.

Die von Montfort waren durch Hohenrhätien, am Bodensee und in dem Linzgau an Herrschaften mächtig; reich an Gut und Leuten Hartmann Graf zu Kiburg [39 b]); aber Graf Lütold von Dillingen [39 c]) war dem Kaiser ergeben, einer seiner zwölf Gesellen, seiner Freunde in aller Noth [40]); hingegen Graf Mangold, von Veringen [41]), welcher zwischen dem Papst und König Rudolf als Gesandter gieng, war für keusches Leben so eifrig, daß, als eine Priestersfrau seine Gemahlin vergiftet, er nicht mehr heirathete, um vor dem Richterstuhl Christi nicht mit mehr als Einem Weib zu erscheinen; seinen Söhnen drohete er, sie zu enterben, wenn einer bey einem fremden Weibe schlafe [42]). Das Haus Nellenburg [43]) war vornehm und reich am Rhein, von Rhätien bis an die Wasserfälle; Eberhard, Burkards Vater, hatte bey dem Flecken Schaffhausen, wo die Strudel anfangen den Strom unschiffbar zu machen, Aller Heiligen Kloster gestiftet; an diesem Ort befahl über die Menge der Einwohner des Stifts Abt Siegfried mit jener ursprünglichen mönchischen Strenge, ein kluger Mann, der seine Zeit kannte. Er, seine Freunde, Bischof Altmann von Passau [43 b]), Abt Wilhelm zu Hirschau, und Ulrich, ein Cluniacensischer Propst, waren Hersteller canonischen Lebens bey den Teutschen

Priestern, Mönchen, verschlossenen Schwestern und Nonnen [44]). Die Bürger von Zürich schirmten eine Zeitlang Adelheid, Rudolfs Gemahlin [45]). Obschon das Glück der Waffen für' den Kaiser war, und viele Herrschaften durch ihn wüste lagen, blieben diese Freunde mit Herzog Berchtold von Zäringen und Welf Herzog zu Bayern dem König Rudolf ergeben. Er vermochte das meiste in dem Schwäbischen, der Kaiser in dem Burgundischen Helvetien.

Außer den Grafen und Prälaten vom Hause Welsch-neuenburg [46]) war der alte Graf Arnold von Lenzburg, Herr von Baden und Zug, Erbe alles Reichthums dieses alten Geschlechtes [47]), dem Kaiser getreu. Er fieng und legte auf Lenzburg die päpstlichen Botschafter, welche von dem Wahltag des neuen Königs zurückzogen, einen Abt aus Marseille, und Christian, einen Italiänischen Gelehrten, nachmals Bischof zu Aversa, mit ungefähr sechshundert Mönchen, ihrem Gefolge [48]). Ihm gab der Kaiser die Zürichgauische Landgrafschaft; das Haus Nellenburg verwirkte die Gnade. Den Bischof zu Lausanne setzte der Kaiser wegen seiner Treue über die Reichsgüter und Herrschaften Rudolfs in dem Romanischen Helvetien [49]), und machte ihn zum Canzlar des Reichs Italien [50]): Cuno, seinen Bruder, welcher bey Veltheim unweit Wintertur den Fürsten von Zäringen schlug, belehnte er mit Arconciel, einer Burg an der Sane [51]). Da wurde Wivlisburg über den

Trümmern der alten Hauptstadt Aventicum zu des Kaisers Dienst mit Mauern umgeben [52]). Zwar Burkard, Bischof zu Lausanne, als er für den Kaiser stritt, mit Waffen, seiner Geburt geziemender als der erworbenen Würde, fiel in der Schlacht bey den Gleichen im Lande Thüringen [53]); doch blieben dem Hochstift vier Kirchspiele der Wadt [54]); an andern Orten [55]) wurden die Burgundischen Freyherren zu mächtig. Das Hochstift kam durch ungeistliche Mittel [56]) an Herrn Lambert, von einem Hause, das mit fürstlicher Würde [57]) die Freyherrschaft Granson und viele Güter in Hochburgund besaß. Dieser Bischof machte unter dem Schein der Nothdurft kaiserlichen Dienstes verwandte Freyherren groß: dem von Blonay, seiner Schwester Sohn, gab er die Rechte des Hochstifts über Vevay [58]). Die dem Hause Blonay von vielen Voraltern angestammte Burg liegt ob Vevay auf einem Felsen, mit weiter Aussicht auf den Lemanischen See, unzählige Burgen und bewohnte Oerter bis an das ewige Eis der Gletscher. Die Baronen wurden durch des Kaisers Noth groß; nach und nach steigen die Geschlechter des alten Adels aus der Dunkelheit empor, wie man von einer Alpenspitze die Hügel ihrer Burgen erblickt, wenn die Sonne die Nebel vertheilt.

So treu als unglücklich stritt für den Kaiser Bischof Burkard von Basel: dieses armen [59]) Hochstifts erbarmte sich weiland Heinrich der Dritte, dieses Kai-

sers Vater, und gab ihm [60]) die Grafschaft in dem Sißgau und Augstgau [61]), wo die Raurachische Augusta gewesen. Aus gleicher Bewegung [62]) vergabte Bischof Dietrich diesem Hochstift Sißgauische Erbgüter, und Burkard schenkte ihm die Hasenburg, in dem Wald bey Luxeuil im Jura, seiner Voraltern Gut [63]). Alles verwüstete der Herzog von Zäringen.

Endlich, aus Unmuth wegen der Siege des Kaisers, starb Herzog Berchtold von Zäringen [64]). Sein Sohn, gleiches Namens, König Rudolfs Eidam [65]), setzte den Krieg fort; ein guter und freygebiger Feldhauptmann, welchen das Volk liebte, und welchen die Großen als Haupt ihrer Partey wider des Kaisers Gewalt ohne Furcht hochachteten; ein unerschütterlicher Mann: denen, welche böse Zeitungen ungern und langsam erzählten, pflegte er zu sagen: „Fürchtet euch nicht; redet; „im Leben wechselt Sonnenschein mit finstern Wolken [66])." Dieser stritt um sein Erbgut und um die Landgrafschaft seines Vaters [67]), und vernichtete mit glücklichen Waffen [68]), die Schenkungen, welche Kaiser Heinrich von seinem Gut an Basel gethan [69]).

Die Thaten Ulrichs von Eppenstein.

Diesem Herzog und allen Grafen und Prälaten des päpstlichen Anhangs widerstand Ulrich von Eppenstein, Sohn Herzogs Marquard von Kärnthen, vom Kaiser als Abt zu S. Gallen verordnet [69 b]). Die Berchtolde und Herzog Welf, die von Kiburg und Montfort legten Hand auf all sein Einkommen, so daß er den Kir-

chenschmuck um Brod verpfänden mußte. Er, gestützt auf seinen Fürstensinn, harrete zwey Jahre der Hülfe von Kärnthen und aus dem Reich; alsdann verbrannte er die feindlichen Burgen [70]) und befestigte die Pässe. Vergeblich; diese Gaue sind voll rauher Berge; einem landeskundigen Anführer ist leichter sich mit einem Haufen durchzustehlen, als den Besatzungen, über die Berge hin sich zu unterstützen, und alles wohl zu bewachen. Vor allen andern Waffenthaten erfordert ein Postenkrieg einen genau zusammenhangenden Plan, damaliger Kriegskunst viel zu hoch [71]). Also brach der Feind auf einmal von vielen Orten in das Land, indeß die Mannschaft Ulrichs nicht mehr unbesoldet für das Kloster dienen wollte [72]). Da beschloß der Abt, weil der Krieg wider seine Person geführt wurde, dem Land alles aufzuopfern, ausgenommen seine Ehre: er begab sich mit nur drey Knechten in die Stadt Agen an der Garonne; der ganze Convent floh in die Alpen, um nichts zu thun wider ihren Eid noch wider den Abt. Der Feind zog in das Land, und herrschte, doch nicht über die Herzen. Sobald Kaiser Heinrich Ru- 1080
dolf seinen Feind erschlagen, erschien der Abt von S. Gallen unversehens in seiner Herrschaft, besiegte und erschlug Volkrath Grafen von Tokenburg [72 b]), den Befehlshaber der feindlichen Macht, brach die Reichenauische Burg, wo seither Frauenfeld ist, und übernahm, sicher durch Heldenmuth, die Regierung seines Volks.

Hinter dem Kloster S. Gallen steigt ein sehr hohe Alpenstock, abgesondert von der Kette des großen Gebirges, aus grünen Vorbergen und von dem Fels Gamor [73]) empor, bis wo der hohe Sentis [74]) das graue Haupt in reine Luft jenseit der Wolken trägt; in dieser Wüste flossen die Gränzen der Alemannen und Rhätier zusammen [75]); die Leute von S. Gallen weideten ihre Heerden daselbst; vor kurzem unter Abt Norbert, welchem diese Einöde gefiel, wurde eine Zelle in einem
1070 Thal für die Hirten zu einer Kirche geweihet [76]); daher der Ort Appenzell [77]) genannt wird.

Neben diesen Alpen westwärts, in einem etwas zahmern Bergland, nach dem Walenstadter See hin, waren die mancherley Herrschaften über die Thäler [78]) in dem Hause der Grafen von Tokenburg vereiniget worden; ihr Schloß lag auf einem steilen Berg sehr
1083 hoch [79]). Diese Burg überraschte und verbrannte Abt Ulrich; weil unschwer ist, auszuführen, was der Feind unmöglich glaubt. So nahm er von Diethelm, Grafen zu Tokenburg, Rache um sein Land, als Diethelm an ihm die Blutrache Volkrath, seines Bruders, verfolgte. Dessen ergrimmten andere große Grafen des Thurgaus, und schwuren, S. Gallen zu strafen. Zu dem Ende zog Herzog Berchtold von Zäringen den Bodensee herab; mit großem Volk erschien von den Appenzeller Gebirgen Adelgos, ein Held, in des Gotteshauses Gebiet; einen andern Weg zog Diethelm an

der Spitze der Macht von Tokenburg, von den Ufern des Rheins alle Nellenburgischen Dienstmannen, jeder mit seinen Knechten. In dieser großen Gefahr mahnte Ulrich das Volk von S. Gallen und Appenzell unter die Waffen. Als er hörte, daß Diethelm in seine Gränze gezogen, legte er sich an die Sitter; sein Muth überwältigte den Grafen; der Abt gab ihm Friede um großes Geld [80]). Allen übrigen ließ er keine Gelegenheit, von ihrer überlegenen Macht entscheidenden Gebrauch zu machen, und vergalt ihnen zu künftiger Warnung die Verwüstung seiner Dörfer. Ulrich von Eppenstein verband Gelehrsamkeit nach dem damaligen Maaß [81]), und von Gottesfurcht [82]) wenigstens den Anstand [83]), mit solchen Eigenschaften, wodurch er in alten Zeiten als Haupt einer Griechischen Republik hätte blühen können. Sechs und vierzig Jahre [84]) herrschte er, zu S. Gallen Abt und Patriarch zu Aquileja, mitten unter seinen Feinden, in des Papstes Bann, in Fehde mit seines Klosters Kastvogt, und obwohl Gebhard von Zäringen (welchen der Herzog sein Bruder dem Hochstift Costanz aufgedrungen) Feuer und Schwert bis an die Mauern des Klosters, ja Berchtold bis in den Chor des Münsters trug. Durch kein Unglück wurde Ulrich so klein, daß er seine Feinde um Friede gebeten oder den Kaiser verlassen hätte; der Fortgang der Waffen gab ihm auch nie den Uebermuth, einen Krieg anzufangen, oder seinem Kloster

oder seinem Hause fremde Herrschaften zu erwerben [85]). Hingegen fiel Burkard von Lausanne, weil er den Krieg in Thüringen gesucht, und Bischof Lambert mußte abdanken, weil er zu Vergrößerung seiner Verwandten die Sachen des Hochstifts verdarb [86]); Otto, Bischof zu Costanz, und Norbert von Hohenwart [86 a]), welcher sich in das Hochstift Cur gekauft hatte, starben in Armuth in fremden Ländern.

Anfang der Herrschaft von Zäringen.

Um das Herzogthum Schwaben war nach dem Tod König Rudolfs langer Krieg zwischen seinem Sohn Berchtold von Rheinfelden, und Friedrich von Hohenstaufen, Eidam Kaiser Heinrichs. Nach dem Tod Berchtolds von Rheinfelden erbten alle seine Güter auf
1090 Berchtold von Zäringen, seinen Schwager [86 b]). Da versammelten sich die Herren des Landes in der Stadt Ulm, nahmen ihn als ihren Herzog an, schwuren ihm, und machten eine Verbindung wider die Störer des Landfriedens; zu derselben trat Herzog Welf mit seinem Lande Bayern und mit allen seinen Vasallen bis an die Landmarken von Ungarn. Friedrich, Nebenbuhler von Zäringen, bereitete dem neuen Herzog viel größern Krieg; das Land ward müde von langem Unglück. Dieses wußte Berchtold von Zäringen, ein weiser und gerechter Mann, und beschloß, zweifelhaftes Glück dem Frieden aufzuopfern. Also, in dem vier
1097 und zwanzigsten Jahr der Feindschaft seines Hauses wider Kaiser Heinrich, zog er zu dem Kaiser auf den

Reichstag zu Maynz. Daselbst übergab er Friedrichen von Hohenstaufen das herzogliche Amt [87]) über Schwaben; ihm gab der Kaiser über den Gau, die Stadt und Münster Zürich, Kastvogtey und kaiserliche Macht [88]). So wurde das Land ruhig. So erhob sich in Helvetien der Fürsten von Zäringen wohlthätige Macht, welche nachmals viele Thaten ausgeführt, wodurch unvorgesehnes Glück veranlasset wurde. Darum wollen wir des Landes Zustand betrachten, um, nach Vollendung der Zeiten des Zäringischen Hauses, deutlicher zu sehen, wie sie es empfangen und hinterlassen.

Zustand I. Rhätiens.

Das Thal des Rheins in Rhätien oder dem Gau Curwalchen [89]) war von dem Gebirg bis jenseit Cur an den Fluß Lanquard und bis an die Gränzen des Klosters Pfävers [90]) Wald [91]). Schwäbische Landleute suchten Freyheit und Eigenthum an dem Ursprunge des Stroms [91 b]). In Hohenrhätien und an dem Walenstadter [92]) See wurden viele Güter von den eigenen Leuten der Grafen zu Bregenz [93]) und Lenzburg, viele in Prätigau unter den Herren von Vaz [93 b]) angebaut, einige Bergwerke getrieben [94]) und in Bächen kostbare Metalle gesucht. Aber oft waren Mißverständnisse zwischen dem Domcapitel und Bischöfen [95]); oft wurde in Erfüllung der Naturtriebe von den Mönchen der Anstand vergessen [96]), Adeliche lauerten in kaum gangbaren Wegen auf Raub [97]). Selbst Graf Arnold von Lenzburg beschädigte das Nonnenkloster Schennis, des-

sen Schirmvogt er war, bis er bey zunehmendem Alter mit Gütern, die er verlassen mußte, Gott noch versöhnen wollte [98]): doch war unter ihm in Gastern gute Bauernwirthschaft [99]), auch wurde hölzernes Geräthe gedrechselt [100]); Gastern ist schon milder als das Rhätische Gebirg.

2. Helvetien. In Helvetien bereitete sich der Uebergang aus der alten Verfassung zu größern Dingen. Als die nordischen Krieger die Herrschaft Roms gebrochen, verfloß ein halbes Jahrtausend in Herstellung des verwüsteten Landes und Anbau des Nordens. Indeß hemmte der Adel, der allein viel verlieren konnte, den ersten Fortgang der königlichen Macht; unschwer; der König konnte die Kriege nicht führen ohne Beystand des Adels. Als die Güter vertheilt, als die Länder volkreicher wurden, und noch keine feinern Künste die müßigen Knechte beschäftigten, wurden für die beschwerliche Menge in einem Zeitraum von achtzig Jahren in dem engen Umfang Helvetiens mehr als zwanzig Klöster gestiftet [101]). Nach diesem wurde durch aufblühenden Arbeitfleiß das Zeitalter zu Vermehrung der Städte reich: bis dahin blüheten in mittelmäßigem Flor nur an Handelswegen wenige Bürgerschaften; weil die Freyherren zu begütert waren, um in Städten zu leben, ehe die Zweige der Geschlechter die Herrschaften vertheilt, und weil wenige Landleute das gute Aus-

kommen hatten, welches zu städtischen Künsten Mittel und Muße giebt [102]).

In den Unruhen der Kriege zwischen der päpstlichen und kaiserlichen Macht begaben sich viele edle Herren, ermüdet, oder von Unfällen betroffen, in das Kloster zu Einsidlen, oder gaben ihren Reichthum zu einem neuen Stift; Grafen und Markgrafen weideten die Heerden der Gotteshäuser und bereiteten den Brüdern ihre tägliche Nahrung [103]). Als der Freyherr Selinger von Wollhausen durch Wassersnoth seine Kinder verloren, gieng er in das Kloster Einsidlen, war zwanzig Jahre ein wohlthätiger Abt, und bereitete sich neun Jahre in einer einsamen Zelle zum Uebergang in das andere Leben [104]). Stiftungen.

In dem größten Krieg des Kaisers wider den Papst baute der Freyherr Konrad von Seldenbüren das Kloster zu Engelberg [105]), mitten in einer großen Wüste, in einem engen Thalgrund, wo die Sonne nicht alltäglich gesehen werden kann [106]), wo das hohe Joch, der Plankenkulm und Stozigberg, das Gemsenspiel, der Walenstock und Surenenalp in gewaltige Klumpen aufgethürmt bey einander stehen, und, wenn menschliche Wohnungen das Taglicht lange nicht mehr sehen, der Nollen des Titlisbergs seine Krone von ewigem Eis goldroth über die umliegenden Berge empor trägt. Aus Oberhasli und Uri leiten wilde Bergpfade dahin, aus Unterwalden ein einsamer einziger Weg an einem Engelberg. 1083

Waldwasser zwischen grausen Felsenwänden. In dieses Kloster begaben sich viele fromme Männer, für die Welt zu beten, wo nur Gott sie sah. Man hat noch den Stab Aldhelms, des ersten Abts, einen Stab aus Ahorn, mit einem Gemshörnchen geziert. Konrad von Seldenbüren gab dem Kloster Einkünfte auf seinen Gütern im Thurgau; die von Bonstetten und andere freundschaftliche Ritter halfen mit milden Gaben [107]). Hierauf erwarb der Stifter dem Kloster einen Schirmbrief Kaiser Heinrich des Fünften [108]); Papst Callistus der Zweyte unterwarf Engelberg un-
1125 mittelbar dem heiligen Stuhl; auf S. Peters Altar wurde das Kloster übergeben [109]). In seinem Alter begab Konrad von Seldenbüren sich selbst in den Gehorsam des Abts und lebte wie der Brüder einer in Demuth und in Gottesdienst. Als der Abt ihn auf eine Reise gesandt, brachte ein Meuchelmörder ihn um sein verdienstvolles Leben [110]).

Schaffhausen. Eberhard Graf zu Nellenburg Ebbo'ns [110b]) Sohn von Hadewig der Tochter Herzog Herrmanns von Schwaben [110c]) war ein wohlbegüterter, weiser Herr, und frommer Mann, vieler Söhne Vater; er beschloß, durch die Stiftung eines Klosters den übrigen Reichthum zu heiligen. Der Hegau, in welchem Nellenburg lag, erstreckt sich von dem Rhein, wo er aus den Seen fließt, bis an den Donaustrom, neben ihm am Rhein der Klekgau: viele Hügel erheben sich von dem

nordlichen Ufer bis zu der Höhe des Randen; dieser Berg umfängt wie mit einem halben Mond eine Anzahl der Hügel und sondert sie von dem übrigen Schwaben; durch ihre Thäler sendet er seine Wasser dem Rhein zu. Man findet viele Spuren der Gewässer, deren Bewegung in unbekannten Jahrtausenden den Berg Randen und alle seine Hügel zusammengespült und aufgehäuft haben mag. Diese Gegend war wie die übrigen urbargemachten Plätze des alten Hercynischen Waldes; nur waren Schifferwohnungen [111]) am Ausfluß der wilden Durach in einer Vertiefung zwischen vielen mit Wald bewachsenen Hügeln; denn von demselben Ort brechen sich mit großem Brausen die Wasser des Rheins zwischen vielen Felsen, wo sie sich in tiefen Wirbeln drehen [112]) bis tausend Schritte weiter der ganze Strom, dem Auge wie ein Schaum, den Ohren wie ein ferner Donner, von Felsen in eine Tiefe stürzt, welche durch des Wassers Macht mehr und mehr gehölet wird; von dem Lauffen (des Ortes Name) liegen die Klekgauischen Thäler in zahmer Gestalt bis an den Randen. Da sie breit und offen sind, entstanden im Anfang des Anbaus Teutscher Länder daselbst bald viele Bauerhöfe [113]), vermuthlich durch den Fleiß der Franken, welchen Feldbau nach den Waffen der liebste Betrieb war; die Alemannen suchten gute Wiesen, wozu der Klekgau zu thonartig und wasserarm scheint. Bis an die dürren Hügel der obersten

Thäler am Randen drang der Fleiß [113d]), auf die Spitzen der Berge wurden Schlösser gebauet, von welchen die Herren ihre Edelknechte und eigenen Leute beobachteten, vor Ueberfall warnten und zu Führung der Fehden mahnten; besonders von der hohen Randenburg sahen sie eine große Menge der Klekgauischen Flecken, viele starke Thürme der Grafen, Herren und Ritter, eine sehr große Landschaft in mehrern Gauen, silberhell vom Rheinstrom durchronnen, in weiter Ferne von dem Schnee der Alpen begränzt. Es erhob sich durch den Fortgang des Wohlstandes benachbarter Länder ein Ort Schaffhausen [114]), Wohnung der Schiffer, wo wegen der Natur des Flusses alle Waaren ausgeladen wurden. Daselbst entstanden neun Bierhäuser, zwey Weinschenken, Mühlen, Fleischbänke, Weinberge und ein Markt [114b]); es mehrte sich die Zahl der edlen und freyen Männer, sie wohnten in mehr als hundert Häusern [115]) und (wegen der Räuber des benachbarten Waldes) in zwölf Thürmen. Mit ihnen hielten im Namen der Kaiser [116]) die Grafen zu Nellenburg das Gericht, weil Schaffhausen in dem Hegau entstand.

In diesem Lande baute Graf Eberhard auf seinem Gut [117]) bey Schaffhausen das Kloster S. Salvators und aller Heiligen [118]). Zwölf Mönche unter einem Abt berief er aus dem Kloster Hirschau, welches auf einer Höhe zwischen Tannwäldern in einem grünen

Thal an der Nagolt gelegen ist, und seine ersten Mönche von Einsidlen hatte [119]); damals war Hirschau unter dem Abt Wilhelm, einem Lehrer des ersten strengen Geistes der Benedictinischen Regel [120]). Als Papst Leo der Neunte nach Teutschland kam [121]), weihete er den Altar zu Schaffhausen. Nach zwölf Jahren versammelten sich mit Rumold, Bischof zu Costanz, die Aebte vieler benachbarten Stifte zu Weihung des Münsters. Der Bischof, entsprossen von dem alten Stamm der Freyherren von Bonstetten, war unter den Prälaten durch Tugenden groß; darum empfahl Heinrich der Dritte sterbend ihm die Sorge für die Erziehung seiner Tochter; als ein Abt einen Knecht so schlug, daß derselbe im sechsten Monat starb, hielt Rumold ihn des geistlichen Amtes unwürdig, weil er kein Mensch war [122]). Das Kloster zu Allerheiligen wurde von dem Stifter dem heiligen Stuhl übergeben; den benachbarten Flecken mit drey und achtzig Pfund an Zoll und an Zinsen [123]), vielen Wiesen, vielen Gütern, zerstreut vom Schwarzwald bis Curwalchen, vergabte er dem Kloster [123b]). Nachdem er zu Bezahlung seiner Gelübde nach Compostella gewallfahrtet, vermischte er sich in die Zahl der Brüder; da wählte auch Ita die Gräfin mit ihren edlen Frauen das verschlossene Leben [123c]). Er starb im sechsten Jahr, nachdem er die 1073
Welt verlassen [123d]). Das Kloster Allerheiligen lag einsam zwischen Wiesen, Wald und Wasser, nahe ge-

nung bey zerstreuten Wohnungen; so daß die Einsamkeit angenehm war; daher vermehrten sich die Mönche und ihre Diener bis auf dreyhundert Mann. Es bestehet ein Kloster in dem Beysammenleben [124]) solcher Menschen, die sich selbst verschlossen, und Neigungen des Weltlebens verläugnet haben, zu Ausführung eines ehrwürdigen Plans; eine vortrefliche Anstalt, wenn die einige Seele so vieler Menschen durch das Institut groß wird wie zu Sparta [125]), oder nützlich für das gemeine Wesen wie zu S. Maur. Der Abt Siegfried wollte die Verfassung des Klosters Allerheiligen (gemäß den Grundsätzen des Gesetzgebers der Spartaner) auf strenge Sitten und Unabhängigkeit gründen. Also gab er den Brüdern, mit Rath und Hülfe Abt Wilhelms, eine so strenge Reformation, daß dieses Kloster mit Hirschau und S. Blasien vor allen andern Schwäbischen Klöstern bewundert wurde [126]). Von dem Grafen Burkard, Sohn und Nachfolger Eberhards, erhielt er Befreyung von der Nellenburgischen Erbkastvogtey [127]). Von dem an mochte der Abt, von den Brüdern gewählt [128]), ungestört herrschen, und in den weltlichen Sachen zum Vogt nehmen wen und auf wie lang er wollte [128b]). Es ist nicht rathsam, daß bewaffnete Hand über Gesellschaften friedsamer Menschen mehr Gewalt habe als ihnen lieb ist; jene Strenge war nicht verwerflich: eine feste Ordnung und gewisse Kasteyungen (wenn auch an sich gleichgültig) geben den Men-

schen ein Beyspiel und eine Fertigkeit in der Selbstbeherrschung, aus der große Eigenschaften hervorgehen können. Das Kloster Allerheiligen wurde mit mehr als zweyhundert Höfen [129]) bereichert, anderer Klöster Gesetz [130]) und Vorbild [131]), eine Freystätte deren, die um Todschlag und andere Noth oder Schuld wider Gewalt und Blutrache Schirm suchten und Recht [132]). Es blieb unbekümmert in damaligen großen Kriegen [133]); so daß viele aus den Dörfern nach Schaffhausen zogen, um seinem Schutz näher zu seyn. Der Flecken wurden weniger [134]), Schaffhausen so groß, daß auf des Klosters Wiesen für die wachsende Bürgerschaft [135]) eine Kirche [136]) in der Ehre S. Johanns gestiftet, und von dem Abt mit einem Leutpriester und vierzehn Caplanen besorgt wurde [137]). Ueberhaupt baute in Helvetien die Clerisey mehr an als die Legionen zerstört hatten; jene unterwarf das Volk Gott, letztere dem Kaiser; auch die Geistlichkeit beherrschte die Fürsten, welche es ihr zuließen, die Legionen erwürgten die Kaiser.

In dem gleichen Jahr mit Allerheiligen Kloster durch denselben Bischof Rumold von Bonstetten wurde in der Burgundischen Grafschaft Rore im Aargau [138]) das Kloster Muri geweihet: Schaffhausen, Hirschau und S. Blasien gaben ihm ihre Reformation, und erwarben ihm die Freysprechung von der Erbkastvogtey des Hauses Habsburg. Doch der Graf Werner ver- Muri.

mochte mit Aufwand und Mühe, daß der Abt seinen ältesten Sohn zum Schirmvogt ernannte, nicht von Rechts wegen, sondern weil der mächtigste am kräftigsten schirmt [139]).

Beronmünster. Auch sorgte Graf Ulrich zu Lenzburg, da er seine Söhne verlor, besonders für seiner Voraltern Münster im Aargau, damit nicht seine Schirmvogtey von den Kaisern versäumt, oder unter ungetheilter Verwaltung aller seiner Enkel eigennützig verwaltet werde: Er übergab sie vor dem Landgericht in Rore [140]) Graf Arnolden, seinem Enkel vom erstgebornen Sohn; dem Hochstift Costanz, wenn Arnold nicht wie seine Väter gerecht sey; und wenn der Bischof nicht gewissenhaft sorge, den Kaisern und Gott [141]).

S. Alban bey Basel. Jener Burkard, vom Hause Welschneuenburg, Bischof zu Basel, nach langer Arbeit für die Sache des Kaisers, und eben so angelegener für die Verbesserung der Umstände des Bisthums und für die Sicherung der Stadt, stiftete in einer angenehmen Gegend bey Basel für Cluniacenser Benedictiner das Kloster S. Albans [142]), und gab demselben viel von seinem Gut [143]) und einen Gerichtsbann bis an die Birs; über die Höfe an dem Rhein setzte er den Grafen von Honberg und einen Herrn von Röteln zu Schirmvögten [144]).

Bellelay. An dem Fuße des Berges Moron errichtete Propst Sigenand von Münster in Granfelden das Kloster Bel-

lelay, nach der kaum entstandenen Reformation der Prämonstratenser [145].

Cuno von Oltingen und Arconciel, Bruder Bischofs Burkard von Lausanne, stiftete das Kloster S. Johanns [146]) auf der morastigen Landenge zwischen dem Bieler und Welschneuenburger See. S. Johann.

Auf einer anmuthigen Höhe in der Mark Seedorf stiftete Graf Udelhard [147]) eine Cistercienser Abtey zu Frienisberg [148]). Er gab derselben den tiefen See, welchen bey Seedorf das unsichere Ufer zum Theil bedeckt [149]), in seiner Waldung Weide für ihr Vieh, und alle Freyheit, um Bauernwirtschaft anzulegen [150]). Frienisberg.

Auch zu Buchsee, welches von Reichs wegen unter den Herzogen war [151]), beförderte eine Propstey die Urbarmachung einer ähnlichen Gegend [152]). Ueberhaupt war der Sumpf am Fuß des Gebirges noch nicht getrocknet; vor Alters wurden meist nur die Hügel bewohnt [153]). Buchsee.

In dem hohen unbevölkerten Land Aufgau [154]) baute der edle Mann Lütold von Rümlingen auf seinem Gute [155]) Rügisberg [156]) ein Cluniacenser Kloster. Diesem gab der Kaiser den Wald auf dem benachbarten Guggisberg [157]), der vorn an dem Fuß der Alpen liegt, so daß das Gebirge, die Hügel und Ebenen von der Aare bis an den Jura mit ihren Wäldern, Wassern, Burgen, Flecken und Städten vor Augen sind. Er ist nun voll Wiesen, Feld, Wäldchen und Gärten; Rügisberg.

aus gesunden Quellen labet ihren Durst eine noch immer zunehmende Völkerschaft freygesinnter, verständiger, munterer Bergbewohner, welchen in der Sprache ihrer alten Sitten jetzt noch nur Käse eine Speise und nur Vieh Waare ist, gewohnt in Ruhe und Freyheit ihr Leben zu genießen und fortzupflanzen, um andere Sachen unbekümmert [158]).

Interlachen. Viel näher dem ewigen Eis liegt Interlachen [159]) zwischen zwey Felsen einsam und wild, seitwärts der grünen Landenge, durch welche aus dem Brienzer die Aare in den Thuner See gewaltige Fluthen wälzt. Selinger von Oberhofen, ein wohlbegüterter Freyherr, gründete an diesem Ort für Augustiner Chorherren Unser Lieben Frauen Stift [160]). Es wurde ihm von den Kaisern ihr Gut an den Glätschern des Grindelwalds und in der Iseltwalder Wüste gegeben [161]). Höher nicht stritt wider die Natur der menschliche Fleiß; die Alpenwasser kann er dämmen; das aufgethürmte Eis bricht aus den hohen Thälern, wenn sie voll sind, mit grausem Geprassel unaufhaltbar herunter in das niedere Land.

Seedorf. Von Interlachen an steht bis fünfhundert Fuß tief, auch vom Schatten der hohen Berge dunkel, der Brienzer See. Grafen zu Brienz hatten die Vogtey der Gegend, und einzele Güter an vielen Orten der hohen Alpen um die Quellen der Europäischen Ströme. Einer derselben, Arnold, veranstaltete ein Benedictinisches

Nonnenkloster zu Seedorf an dem noch tiefern, großen Waldstettensee, bei Uri. Dieser Graf zog nach Syrien zur Zeit, als mit großem Volk aus ganz Abendland auch Graf Emich von Leiningen zwölftausend Mann vom Rhein dahin führte [162]), mit und unter Gottfried von Bouillon dem fatemidischen Chaliphen Aegyptens das heilige Grab zu entreißen [163]).

Das äußerste Uechtland [164]), wo dieser Gau sich in das Gebirg verliert, wurde unter den Grafen von Greyerz angebaut. Von ihrer Abkunft, von ihrem Alter, sind nur Sagen [165]). Ihre Burg liegt stark und groß, mitten in Tine [166]), auf einem Hügel wie an der Pforte der Alpen. Der Markt Boll ist nordwärts [166b]); auf der andern Seite führen rauhe Straßen hoch durch den Wald; an vielen Orten ist über gefällte Tannen von Menschenhänden ein Paß gegründet; es brauset und schäumt in der Tiefe der Strom der Sane [167]): bald öffnen sich viele wunderbar in einander geschlungene Thäler, in deren vielen von ehemaligen Seen urkundliche Spur ist [167b]). Lang war das Land sumpfiger Wald, bis dieser durch die Alpenwasser überschwemmt versank; da wurde von den Felsen gespültes Erdreich in dem Sumpf festes Land; endlich trieben die Leute des Grafen von Greyerz Heerden an die wärmsten, sichersten Berge; Feldbau war des Landmanns Gewinn; der Krieg des Hauses Greyerz war wider Wölfe und Lüchse, Wildnisse zähmen, Menschen-

Rougemont.

wohnungen rüsten, ihre Manier zu erobern. Eine Waldburg [168]) war das Erbgut jüngerer Söhne, mit Weiden, wo der Fels Rübli das kahle Haupt über alle Vorberge der Alpen hoch empor hebt [169]), mit einem Gut in dem einsamen Thalgrund, wo der See Mokawsa noch stand [170]), oder wo die Tourneresse, die Ongrins, die Fleindruz, in der Gewalt ihrer Fluthen Tannen und Felsen hervorwälzen, und an dem steilen Rücken der Berge im Etivaz die dünne Erdschichte an dem Fels kaum haftet [171]). In diesen Gegenden wohnten sie mit ihren Rittern [172]) bey dem Hirtenvolk in gleichen Sitten. Es wurde von ihnen beschirmt aus dem Thurm des runden Hügels ob Oesch [173]), von welchem ein großer Theil dieser Gründe und Felsen sich dem Auge darstellt, und aus der starken Burg Vanel [174]), auf der Gränzmark des Teutschen und Romanischen Volks. Denn jenseit des Vanel hatten die Grafen von Greyerz das teutsche Land Sanen [175]), bis in die Gegend, wo die Natur verhüllt wird von ewigem Eis [176]) und bis an den Pfad [177]) nach Wallis, längs welchem aus dem Berge Sanetsch die schon große Sane in ungemein hohem Fall herunterstürzt [178]). In diesen Alpen kann so wenig als bey den Holländern das Erdreich ohne die Einwohner bestehen; wenn das Gebirg die vollen Wasserkammern ergießt, wird (was Feuer, Pest, Hunger und Sclaverey übrig lassen) das Erdreich selbst unwiederbringlich fortgeführt. Es un-

terfressen die Ströme den Fuß der Berge, und reißen die Wiesen von den Höhen [179]; Dämme [180]) sind Festungswerke in diesem Land. In der damaligen Wüste gaben die Grafen dem Kloster zu Clugny eine Capelle, Zehnten und Güter [181]); hierauf thaten sie ihre Kreuzfahrt [182]); Rougemont breitete sich aus, von der Propstey bis an die Burg Vanel, ein langes Dorf am Fuße des Rodomont.

Eben diese Grafen [183]) stifteten das Kloster Hautcrest [184]) in einem Thalgrund nicht weit von den Quellen der Broye, wo die Alpen sich zu der Ebene des Berges Jorat herablassen. Es wurde von den Grafen zu Savoyen mit Rechten und mit Gütern ihrer Burg Chillon begabt [185]). Chillon bey Vevay, auf und in einem Felsen im See gegründet, war eine Burg ihrer Väter. Von den Händen der Mönche zu Hautcrest [186]) wurde auf dem öden Berge Desaley [187]) der beste Ryffwein [188]) hervorgebracht. Hautcrest.

Zu Marsens in Uechtland stifteten drey Ritter von Grüningen [189]) ein Prämonstratenser Kloster [190]) an dem Fuß eines angenehmen Berges. Marsens.

Keiner der Großen von Hochburgund übertraf an Reichthum und Adel die Castlane [191]) von Glan, entsprossen, in den Zeiten der Abentheuer, vom Hause der Grafen zu Vienne [192]); sie wohnten auch in Uechtland, in großen Gütern, auf einer Burg und an einem Fluß [193]) ihres Namens. Als Wilhelm der Dritte, Hauterive.

Graf zu Hochburgund, in die Herrschaften diesseit des Jura kam [194]), begleiteten sie ihn. Sein Vater Graf Wilhelm der Zweyte, der Teutsche genannt [194b]), war, da er ein Rittermal hielt, verschwunden; die Herren erzählten, er sey, als zum Empfang eines Ritters, hinausgerufen worden, worauf eine Person von Riesengröße auf einem schwarzen Pferd durch die Lüfte mit ihm verschwunden. Dieser Tod war dem Ausgang des Romulus gleich, nur in der Auslegung verschieden. Eben die, welche des Vaters Leben gefürchtet, besorgten Rache von dem Sohn, sie gaben Geld auf sein Blut; als Graf Wilhelm der Dritte (das Kind hieß er noch) in der Kirche zu Peterlingen betete, wurde er nebst Peter von Glan mit seinem Bruder und andern edlen Herren ermordet [195]). Wilhelm von Glan, Peters Sohn, gab großes Gut an Hauterive, ein Kloster, welches er an der Sane stiftete [196]); der übrige Reichthum dieses Zweiges der Herren von Glan [197]) kam durch Erbtöchter an die Grafen von Greyerz [198]) und an die Grafen zu Welschneuenburg [199]).

Montheron. Bonmont. Das Cistercienser Kloster Montheron [200]) im Jorat wurde von den Bischöfen zu Lausanne gestiftet; Bonmont, in der Einsamkeit am Fuß der Dole (deren Spitze sechshundert Fuß fast über den ganzen Jura [200b]) emporsteigt), von Aymo, Grafen zu Genf [201]), mit milder Unterstützung der Herren von Gingins [202]), von Divonne [203]) und andern umliegenden Burgen.

Diese und andere Klöster wurden unter den Kaisern vom Fränkischen Hause und in den ersten Zeiten der Zäringischen Herrschaft in Helvetien gestiftet, und haben während Krieg und Frieden mit eigener Hand [204]) und glücklichem Fleiß zu Urbarmachung der Alpenwüsten besonders viel beygetragen.

Außer den Grafen, deren Thaten oder Stiftungen Ruhm erworben, sind in Urkunden andere, von welchen die Geschichte schweigt, weil sie sich begnügt haben von reichem Adel zu seyn [205]). Die Grafschaft, welche der Fürst von Savoyen in dem untern Wallis verwaltete [206]), war weniger damals merkwürdig, als weil sie ein Anfang seiner Herrschaft über das Romanische Helvetien wurde. Die meisten Thäler und Alpen seines Gebiets am Genfersee waren Eigenthum der großen Freyherren [207]) von Allinge und von Blonay, oder des Klosters zu S. Moriz. Aber das Institut fleißiger Mönche war zu S. Moriz verlassen worden; Chorherren, jeder für sich [208]), verzehrten die Güter des Stifts, versammelten sich nicht zum Gesang, liebten Hunde und Jagd [209]). Graf Amadeus aber, nachdem er alles Veräußerte zu dem Stift reducirt [210]), führte reguläre Chorherren ein, mit Willen des Papstes, Oberaufsehers aller klösterlichen Orden [211]). Ein Kloster, in dem jeder für sich lebt, ist wie ein Heer ohne Mannszucht. 3. Wallis.

In den Genfern wurde durch Streitigkeiten über 4. Genf.

die Verfassung ihrer Stadt nach und nach ein Selbstgefühl erweckt, wodurch sie nachmals unabhängig und für viele große Sachen besonders unternehmend wurden; dieses Gefühl ist die Quelle und edelste Frucht freyer Verfassungen. Zuerst als Robert, Graf zu Genf, stark durch Dienstmannen und Burgen, sich vermaß, dem Kaiser den Gehorsam zu weigern, wurde die Obwaltung in der Stadt Genf, welche anderswo Grafen zukam, dem Bischof übergeben [212]). Die Bischöfe wurden von den zwey und dreyßig Domherren, nicht ohne das Volk, gewählt [213]); auf der Liebe der Bürger beruhete die Sicherheit ihrer weltlichen Macht. Ganz Genf mit Herrschaft und allen Gerichten stand unter dem Bischof [214]); er hatte Zoll [215]), Frohnen, Strandgeld und Rauchsteuer [216]), Münze und Markt, Schenken und Weinhandel [217]), auf dem Lande Kirchen, Zehnten, Lehen [218]). Er war an der Spitze der Gemeine des Volks [219]). Diese Ordnung störte Bischof Wido von Faucigny [220]) durch unvorsichtige Freygebigkeit für Aymo, Grafen von Genf, Sohn seiner Mutter: denn als Wido starb, und Humbert von Grammont, der folgende Bischof, die Tafelgüter selbst verwalten wollte, widerstand Graf Aymo. Da ließ der Bischof das Kirchenrecht wider ihn walten [221]). Diesen Streit vermittelte Erzbischof Peter von Vienne, so, daß Aymo dem Bischof schwur, und sein Lehenmann und Blutrichter ward [222]), mit Beding, nicht

wider seinen Willen zu Genf zu wohnen [223]), über keinen zu richten, der ihm nicht überliefert worden, und Geistlichen, welche von dem Graf Lehen trugen, sie nicht abzunehmen, so lang der Bischof ihm gegen dieselben Recht hielt [224]).

Damalige Herrschaft von Zäringen.

Der Herzog von Zäringen herrschte unter allen diesen geistlichen und weltlichen Herren als Kastvogt über Zürich und Landgraf zu Burgund. Ueber die reichsfreyen Leute [225]) und über die Münster zu Zürich verwaltete er mit kaiserlichem Ansehen das herzogliche Amt [226]). Die Münster durften doch Schirmvögte wählen, und hiebey ihre Freyheit wahrnehmen, damit ihnen der Vogt weder durch ungebetene Gegenwart, noch durch überflüssige Unterbeamte beschwerlich werde. Die Chorherren des großen Münsters hatten ihren selbstgewählten Propst [227]). Ein Schultheiß, ernannt von der Aebtissin, hielt Stadtgericht über Eigenthumssachen [228]); über alles andere (nur das Blutgericht war unter dem Reichsvogt) urtheilten acht Bürger und halb so viele Ritter, je für vier Monate zu Räthen erwählt [229]); gesprochen wurde nach den geschriebenen Rechten und nach Gewohnheiten, welche von weisen Leuten gutgeheißen worden [230]). Die Landgrafschaft in Burgund liegt von Aarwangen bis Thun an dem östlichen Ufer der Aare [231]): Berchtold von Zäringen erbte sie von König Rudolf, seinem Schwiegervater [232]). Also hielt er die Landtage, und saß unter

alten Eichen [233]), an Heerstraßen, über Blut und Appellationen zu Gericht [234]); er war über die wehrhafte Mannschaft [235]) und besorgte Harnischschau [236]); sein waren zu Hutwyl und Herzogenbuchsee die festen Kirchhöfe; er gab den Reisenden Geleit, an den Brücken hob er den Zoll; von seiner Hand wurden die Lehen genommen [237]), er hatte Münze, Hochflug, Todwälder [238]) und Hochgewild [239]).

## Vierzehntes Kapitel.

### Die Zeiten der Herzoge von Zäringen.

(1127 — 1218)

I.
1. Der Herzog von Zäringen Regent in Burgund.

In dem eilfhundert fünf und zwanzigsten Jahr starb Kaiser Heinrich der Fünfte, der letzte vom Geschlecht Kaiser Konrads, welcher durch die Waffen König zu Burgund wurde. Wenige Monate nach seinem Tod geschah die Ermordung Wilhelms des Dritten, Grafen zu Hochburgund; alle dessen Güter fielen an Graf Reinolden von Chalons und Macon, seines Großvaters Neffen [1]); in Burgund blieben die Güter allezeit bey dem Stamm, von welchem sie ausgiengen [2]). Von den Reichsfürsten wurde Herzog Lothar zu Sachsen, aus dem Hause Supplingenburg, an das Reich der Teutschen gewählt. Reinold weigerte sich, ihm zu huldigen, weil er die Burgundische Krone, nachdem sie neunzig Jahre im Kaiserhause fortgeerbt, für erledigt hielt. Er fühlte in sich den hohen Geist, in welchem

seine Väter der Unterwürfigkeit widerstanden, und gedachte der alten Freyheit, nach welcher die Burgunder Könige nicht empfiengen, sondern wählten. Er war von Basel bis an die Isere Oberhaupt vieler Grafen 3). 1127
Als er auf dem Reichstag zu Speier nicht erschien, erkannte König Lothar auf ihn die Acht, und befahl den Krieg Herzogen Konrad von Zäringen 4), Oheim des ermordeten Grafen. Der König Lothar wollte den Herzog von Zäringen groß machen aus Eifersucht wider die Herzoge von Schwaben, des Geschlechts von Hohenstaufen, die den Thron der Kaiser suchten 4 b). Konrad, mit allem belehnt, was er erobern sollte, gieng mit Macht über die Aare; Graf Reinold stritt mit eben der Kühnheit, womit er den Gedanken der Freyheit gefaßt; Lothar sandte Völker vom Reich zu dem Zäringischen Heer; er fürchtete die Folgen des Beyspiels eines glücklichen Aufruhrs. Da überwältigten die vereinigten Schaaren den Grafen Reinold in einer kleinen Stadt 5) und führten ihn zu dem König. Nachdem er sechs Monate gefangen gewesen, wurde er zu Straßburg vor den Reichstag der Teutschen gestellt. Sein Betragen bewies, daß er die Freyheit, nicht aber den freyen Muth verloren; die Fürsten wollten auch darum nicht bewilligen, daß er gestürzt würde. Entschlossene große Seelen sind nicht immer des Glücks mächtig, aber sie haben das Herz der Menschen in ihrer Gewalt. Nachdem er dem stärkern ge-

huldiget, blieb ihm die freye Grafschaft in Hochburgund [6]); was diesseit des Jura liegt, wurde im Namen des Reichs der Verwaltung des Herzogs von Zäringen aufgetragen. Reinold wurde lebenslänglich von Konrad beobachtet, es war weder offener Krieg, noch sicherer Frieden [7]).

Kastvogt in den Hochstiften. Als nach dem Tod Lothars Konrad von Hohenstaufen den kaiserlichen Thron erwarb, war der Herzog von Zäringen in der Partey seines Gegners, Herzog Heinrichs von Sachsen, der ein Eidam Kaiser Lothars, ihres gemeinschaftlichen Wohlthäters, gewesen. Nicht nur hatte er wider den Stamm Hohenstaufen aus den vormaligen Kriegen Groll; kein Fürst sieht mit gleichgültigen Augen die Vergrößerung dessen, von
1145 dem er einen Theil seines Landes besitzt [8]). Aber Friedrich, des neuen Kaisers Neffe, fiel in das Zäringische Land, eroberte und besetzte Zürich, gieng über den Rhein zurück, und brach bis an die äußerste Gränze die Burgen und die Macht von Zäringen [9]). Dieser Behendigkeit und Macht wich der Herzog; da er zu Bamberg sich unterwarf, empfieng er durch S. Bernhards Vermittlung von dem Kaiser sowohl die Belehnung der schon erworbenen Herrschaft, als eines Theils der Grafschaften Reinolds [10]). Aber dieser Vertrag verursachte den Krieg, worin Reinold und Konrad auch des Zweykampfs Glück zu versuchen beschlossen. Von diesen Waffen und von den gebenedeyten glühen-

den Eisen wurde noch dazumal das Urtheil Gottes erwartet [11]). Als Konrad von Zäringen, Reinold von Hochburgund und auch Kaiser Konrad III. gestorben [12]), wurde Berchtold, seines Namens der Vierte, Herzog von Zäringen, Beatrix, Frau zu Hochburgund, und Friedrich Barbarossa statt seines Oheims Kaiser. Dieser, der größten Gedanken voll, versicherte sich durch einen Vertrag, welcher dem Herzog von Zäringen in der That nichts als Friede gab, der Hülfe desselben für alle seine Kriege in Burgund und Italien [12 b]). Ulrich von Lenzburg, ein großer [13]) und reicher [14]) Graf, war des Kaisers Freund [15]); Friedrich ein Held, ein kluger Fürst und ein aufgeklärter Mann. Er sandte den Grafen zu der Erbfrau von Hochburgund; Ulrich gewann ihre Hand, für den Kaiser, seinen Freund. Als Reinolds Erb, das Herzogthum zu Schwaben, das Reich der Teutschen, das Land Italien, diesem einzigen und vortreflichen Fürsten gehorchten, bestätigte derselbe dem Herzog von Zäringen die Statthalterschaft in den Herrschaften diesseit des Jura [16]), und gab ihm sowohl die kaiserliche Regentschaft im Reich von Arles [17]), als die Schirmvogtey der drey Hochstifte, Sitten, Genf und Lausanne [18]). Aber Zürich wurde Welf, dem Herzog von Bayern, aufgetragen [18 b]).

Zwischen der Freygrafschaft und Herzog Berchtold war von dem an Friede; der Kaiser wandte seine Waffen wider die trotzigen Communen Oberitaliens; Berch- Lausanne,

told war ihm hiezu gewärtig [19]). Aber die geistlichen und weltlichen Herren von Burgundien, deren Unbeugsamkeit oder Freyheitsliebe den alten Königen widerstrebte, wurden durch mancherley Sorgen geschreckt, sintemal der neue Statthalter und Kastvogt ein Fürst von großer Achtsamkeit war, von dem sie wenig eigene Vortheile hofften und mehr fürchteten. Das Hochstift Lausanne verwaltete Amadeus von Hauterive [20]), welcher zugleich mit seinem Vater und sechszehn Rittern in früher Jugend geistlich ward [21]). Kaiser Friedrich, dem er als Canzlar diente, gab ihm die Gewalt, veräußerte Tafelgüter einzuziehen [22]) und Unser Lieben Frau Baronen und Leute [23]) an seinen geistlichen Hof zu sammeln. Der Graf zu Savoyen, Humbert, als er in die Morgenländer zog, vertraute ihm [24]) die Vormundschaft seines erstgebornen Sohns [25]), und betrog sich in diesem Zutrauen so wenig, daß Bischof Amadeus, zum Schirm der Güter seines Mündlings, den Dauphin, seinen eigenen Vetter, schlug [26]). Eben so muthig und glücklich hinderte er, daß der Graf zu Genf am höchsten Ort in der Stadt Lausanne einen Thurm baue [27]). Dieser Bischof, da er wohl wußte, daß die Obrigkeit nicht ihr selbst wegen, sondern zum Wohlthun verordnet ist [28]), erklärte sich so billig über die Rechte der Domherren und Bürger [29]), daß diese Urkunde das Gesetz der Nachkommen ward. Er hatte auf dem Dom zehn Priester, so viele Helfer und Unter-

helfer. In der Versammlung dieses Capitels wurde über die Räuber und über alle Sachen [30]) der Dienstleute [31]) und Angehörigen der Domherren gerichtet; in des Propst Gegenwart die gerichtlichen Zweykämpfe gehalten. Die Bürger von Lausanne, Wivlisburg, Bulle und Courtille trugen des Bischofs Ausgabe, wenn er in Sachen des allgemeinen Wohls zu dem Kaiser zog; um Darlehne zu Vergrößerung des Hochstiftes blieben die alten Bürger [32]) unangesprochen; billiges Recht wurde dem geringsten Dorf [32 b]). Die Zäringische Kastvogtey erkannte Amadeus nicht ungern; Berchtold schwur [33]), die Bischofwahl nie zu stören; die Lehen der Kirche in des Bischofs Händen zu lassen; weder dem Palast, noch den Häusern der Domherren, Ritter und Bürger, oder den Höfen ihrer Leute mit Herberge, Fütterung [34]) und anderer Gewalt beschwerlich zu seyn, vielmehr allen Schaden der Kirche zu wenden. Also, nach gehaltenem Rath und gefaßtem Schluß der Domherren, Ritter und Bürger, wurde dem Herzog die gebührende Ehre zugeschworen [35]), daß die Geistlichkeit ihn processionsweise einholen, die Bürgerschaft ihn, den Bischof und ihr Gefolge [36]) zweymal bewirthen [37]) werde. Bald nach diesem starb Amadeus von Hauterive in allgemeinem Ruhm vieler Tugenden; dem Capitel hinterließ er zwey Höfe [38]), um jährlich aus derselben Ertrag seinen Todestag mit Opfer, Mahlzeit und Almosen in Gedächtniß zu halten; den folgenden

1151

Bischöfen ließ er einen goldenen Ring mit einem großen Sapphir [39]) und acht Homilien [40]), durch deren Vorlesung [41]) seine Gemeine auch nach seinem Tod jährlich zu erbauen. In seinem großen Sprengel hatte er in den vierzehn Jahren seiner Verwaltung nicht mehr als vier Ehescheidungen erlaubt, und selbst einen unbefleckten Wandel geführt [42]). Sterbend gab er dem gläubigen Volk Ablaß der Sünden; doch sollte die Andacht seiner letzten Stunde dem Hochstift nicht nachtheilig
1158 seyn, er lud einen Herrn von Aubonne, welcher dasselbe beraubte [43]), vor den Stuhl des Richters der Welt.

Nach ihm wurde Landerich von Dornach Bischof. Dieser, als er die Unterkastvogtey Wilhelmen und Otto von Gerenstein [44]) auftrug, und sie dieselbe dem Herzog von Zäringen, kaiserlichem Statthalter, verkauften [45]), weigerte sich dieses zu bewilligen [46]). Er brachte seine Klage an den päpstlichen Stuhl, befestigte die hohen Gegenden der Stadt [47]), gründete die Felsenburg Lucens und baute Thürme auf den Höfen [48]) und am See [49]). Denn das ganze Land, auch die heiligen Oerter, wurden mit Krieg erfüllt, so daß der Kaiser dem Kloster Savigny für dessen Propstey zu Lutri einen besondern Schirmbrief gab [50]). Indeß der Herzog sich mit Gewalt bey der Kastvogtey behauptete, und Landerich für des Landes Bau und Befestigung fürstlich sorgte, wurde letzterer dem Papst als ein unkeuscher

und in geistlichen Sachen unwissender Mann angegeben [51]). Den Bischofstab, welchen er niederlegte, bekam Rogerius, ein Toscaner [52]). Dieser führte Klage wider den Herzog bey dem Kaiser [53]) und an dem päpstlichen Hof [54]). Nach dem Frieden des Papstes und Kaisers wurde der Vertrag hergestellt, welchen Berchtold mit Amadeus hatte [55]); doch nahm Haß und Uebermacht nicht eher ein Ende als das Haus Zäringen. 1174

Die Verwaltung der Kastvogtey über das Hochstift Genf wurde von dem Herzog dem Grafen Amadeus von Genf [56]) anvertraut, welcher beynahe das ganze nördliche Ufer des Lemanischen Sees beherrschte [57]); dieses that Berchtold, weil Genf ein sehr wichtiger Paß in das Arelatensische Reich ist. Arducius, Herrn Rudolfs Sohn von Faucigny, war Bischof zu Genf; die Sitten seiner Jünglingsjahre waren sehr frey gewesen [58]); die bischöfliche Oberherrschaft in der Stadt Genf und über die Lehen und Burgen des Hochstifts behauptete er gegen die Anmaßungen des Grafen Amadeus als ein standhafter Fürst [59]). Als er hörte, daß Kaiser Friedrich dem Reichsstatthalter Burgundiens, dieser aber dem Grafen, seinem Feind [60]), über Genf Herrschaft verliehen, erinnerte er den Kaiser an den Tag zu Speier, als er ihn, den Bischof, mit hohen Ehren [61]) empfangen und nach dem Beyspiel der vorigen Kaiser mit unmittelbarem unveräußerbarem Fürstenthum über Genf belehnt hatte. Die Reichsfürsten Genf.

gaben dem Bischof Recht. Hierauf befahl der Kaiser, zur Nachricht aller Geistlichkeit und ihrer Angehörigen [62]), der ganzen Ritterschaft, aller Bürger und Ausbürger [63]) der Stadt Genf, und aller Burgmanne und Unterthanen des Hochstifts, dem Bischof Arducius eine goldene Bulle zu geben, des Inhalts, „daß er „keinen Schirmvogt haben dürfe außer den heiligen „Petrus [64]); nur unter dem Kaiser soll er stehen; wenn „der Kaiser nach Genf komme, so soll für das heilige „römische Reich eine dreytägige Litaney angestimmt „werden." So blieb Arducius Fürst von Genf [65]), unmittelbar unter dem Kaiser [66]).

und Sitten. Diese Unabhängigkeit erhielt auch das Hochstift Sitten, als Graf Humbert von Savoyen, welcher ihm die Hoheitsrechte sonst zu verleihen pflegte [67]), in den damaligen Kriegen die Partey des Kaisers verließ [67b]) und geächtet starb: denn als Graf Thomas, Sohn Humberts, die kaiserliche Gnade erwarb, wurde das Hochstift in Wallis dem Reich vorbehalten [68]), damit nicht ein Einziger als Herr so vieler wichtigen Pässe den Kaisern zu gewaltig werde. Die Thäler bis an die Quellen des Rhodans [69]) wurden von vielen edlen Herren gebaut, welche aus Französischen Ländern durch Savoyen in das Land Wallis kamen; auch begegneten jenseit der Pfade durch das große nordliche Eisthal den Herren von Wallis [70]) Herren aus dem Zürichgau [71]) in dem Anbau der Wüste. Der Freyherr von

Thurn zu Gestelenburg [72]) war vor andern groß, und mächtiger als die Gesetze; so daß der Abt von S. Moritz, dessen Vitzthum er war [73]), und besonders der Bischof zu Sitten, von dem er das Lehen der Gestelenburg trug [74]), dessen Banner er führte [75]), und in dessen Stadt er die Meyerey verwaltete [76]), in vieler Zweytracht mit ihm lebten. Der Erzbischof zu Tarantaise vermittelte, daß der Bischof in der Stadt Sitten die hohen und niedern Gerichte, im Nothfall den Gebrauch der Mannschaft, und sowohl die jährliche als außerordentliche Besteurung [77]) behielt, Herr der Fremdlinge [78]) blieb, und geringe Streitigkeiten zwischen dem Hochstift und Freyherrn durch die Gerichte, größere durch die meisten Stimmen der Landsassen [79]) entschieden werden sollen. Die Herren des Landes vermittelten auch, daß, wenn der Freyherr, Dienstmann von Savoyen [80]), in Kriegen wider Savoyen dem Grafen persönlich diene, in Wallis die Unterthanen seiner Herrschaft nichts desto weniger dem Bischof beystehen, und ohne Vorwissen desselben in keiner Sache einen Eid schwören dürfen [81]). Sie beschlossen auch, als der Freyherr Mord üben ließ [82]), daß der Bischof das Recht habe, auf den Straßen Geleite zu geben [83]).

2. Das Haus des Kaisers erwirbt

Als Kaiser Friedrich vieler Söhne Vater wurde, suchte er sie in den Gegenden groß zu machen, deren Lage Teutschland, Frankreich und Italien verwahret und öffnet, und welche sowohl dem angestammten

Herzogthum Schwaben, als dem Erb ihrer Mutter nahe waren. Ein Jahr, nachdem Ulrich von Lenzburg, sein Freund, unbeerbt gestorben 84), kam der Kaiser nach Lenzburg 85), machte Otto, seinen Sohn, zum Pfalzgrafen Burgunds 86), und ertheilte ihm das Lehen der Grafschaft Rore 87): andere Güter, welche die Grafen von Lenzburg nicht von den Kaisern empfiengen, sondern angebaut oder von ihren Vätern ererbt hatten, fielen durch die Erbtochter Richenza an die Grafen von Kiburg 88). Das Münster im Aargau, unter dem Schirm der Kaiser 89), wählte einen Sohn der Gräfin Richenza zum Propst 90). Kaiser Friedrich erhielt auch von dem Gotteshause zu Seckingen, daß der Pfalzgraf, sein Sohn, dessen Schirmvogt wurde; diesem Kloster war das Land Glaris unterthan 91). Als die Kaiserin Beatrix starb 92), hatte Otto nicht nur Hochburgund, sondern die allgemeine Verwaltung der kaiserlichen Herrschaft im Reich von Arles 93). Zur Zeit als Humbert von Savoyen unter der Acht lag, mag von dem ganzen Volk an dem Rhodan diese Würde an dem Pfalzgrafen verehrt worden seyn 94). Den Bischof zu Cur, Egen von Ehrenfels, des frommen Adelgots Nachfolger 94b), bewog der Kaiser, durch lebenslängliche Freysprechung von allen Reichsdiensten, Friedrich, seinem Sohn, die Schirmvogtey aufzutragen 95). Die Rhätischen Pässe und starken, einsamen Festen waren dem Herrn von

Lenzburg,

Glaris,

die Kastvogtey Cur.

Schwaben und Italien zu mannigfaltigstem Gebrauch gewärtig [95 b]). Das Hochstift war von Alters her in den obersten Thälern des Rheins, bey Cur und vor dem Arlenberg wohlbegütert; am Julier und an den Quellen des Inn erwarb es die Rechte der alten Grafen von Camertingen [96]); im und jenseit des Gebirgs, wo die Hochstifte Cur und Como gränzen, setzte der Gewaltigste seine Gränze am weitesten [96 b]).

Die Schirmvogtey des Hochstiftes Cur war sonst in der Hand Graf Rudolfs von Pfullendorf im Linzgau; dieser Erbe der alten Grafen zu Bregenz [96 c]), als er zu dem heiligen Grab zog, dessen Dienst er sein Leben geweihet [97]), übergab alle seine Mannlehen Friedrich, dem Sohn seines Neffen, des Kaisers. Einige Güter in dem Zürichgau überließ der Kaiser Grafen Albrecht von Habsburg [98]), Schwiegersohn des Grafen von Pfullendorf [99]). Dieser Zuwachs schien groß, wie als die Mönche von Zweyfalten einer Gräfin von Habsburg den vierten Theil des Dorfs Dietikon verkauft [99 b]): jetzt bekam Graf Albrecht den Zunamen des reichen [100]). Vier Jahrhunderte nach dem Pfullendorfischen Erb däuchte sich sein Enkel Philipp der Zweyte nicht reich genug im Besitz von Spanien, Italien und beyden Indien.

Hieraus ist klar, daß der Herzog von Zäringen die Landgrafschaft in Burgund, über Uechtland, Waraschken [101]) und Lausanne die Statthalterschaft und meist

Wiederholung.

immer die kaiserliche Schirmvogtey über Zürich verwaltete: Arducius, in den funfzig Jahren seiner Gewalt [102]), und seine Nachfolger waren Fürsten von Genf: in Wallis war der Bischof ein freyer Graf; zu Rore im Aargau richtete Otto der Pfalzgraf; sein Bruder, Herzog Friedrich, war der größte Herr zu Currwalchen.

II. Die Zäringischen Städte.

Damals ließ Herzog Berchtold von Zäringen viele alte Flecken bemauern und baute freye Städte, auf daß die Landleute auf den Reichsgütern und andere freye Männer stark würden durch Vereinigung und Befestigung [102 b]). Er, als erblicher Schirmvogt, hatte alsdann Zins von den Hofstetten [103]), und von Waaren den Zoll, weil Straßen und Brücken überall des Herrn sind [104]). In die Städte sammelten sich viele, die nach menschlicher Art aus mancherley Ursachen ihres Zustandes überdrüßig waren, und andere, welche Nahrung und Gewinn vom Zusammenleben hofften, die meisten aus Liebe zu Freyheit, Ordnung und Ruhe. Gerichtet wurden die Bürger nach kurzen einfältigen Rechten [105]) unter einem jährlich von ihnen gewählten Schultheiß, von zwölf oder vier und zwanzig Räthen ihres gleichen [106]), zufolge eigener Geständniß oder auf das Wort genugsamer Zeugen. Keiner durfte bey fremden Richtern seine Mitbürger anklagen, oder Fremde zu Zeugen wider sie aufstellen; kein Mann in des Herzogs Pflicht mochte vor fremden Gerichten wider die Bürger

zeugen, kein Richter sie greifen, sie hätten sich denn durch Falschmünzen oder Diebstahl entehrt. Nie wurden zweyspältige Urtheile nach der Willkür des Herrn entschieden, sondern durch Zweykampf oder durch den Rath von Cöln, dessen Gesetz das Muster der Zäringischen Stadtrechte war [106 b]). Jeder war, so lange er lebte, unbevogtet, Verwalter seines Vermögens: hierin folgte ihm die Wittwe; die Sorge für die Waisen war der ganzen Stadt gemein. Wenn ein geiziger Vormund an ihnen übel that, so fiel sein Gut in des Herzogs Hand, körperliche Strafe wurde ihm von den Bürgern auferlegt. Gewichte und Maaße, auf die in dem damaligen Handel das meiste ankam, waren unter ihrer Aufsicht. Sie waren im Lande zollfrey. Was beym Wein geschah, wurde beurtheilt wie Frevel, die bey Nacht geschehen. Die Preise für Wein, Brod und Fleisch, damals die vornehmsten Speisen [107]), wurden von den Räthen und Bürgern bestimmt. Fleischern [108]) war nicht erlaubt, vierzehn Tage [109]) vor oder nach S. Martinsfest Ochsen oder Schweine zu kaufen; alsdann bereiteten die Bürger zum Hausgebrauch Winternahrung. Das Haus eines Mörders wurde niedergerissen und lag ein Jahr wüste [109 b]). Ueberhaupt redeten die Gesetze viel zu den Sinnen; diese Sprache weiß der Ungelehrteste. Nie wurde der Stadt von dem Herrn ein Bürger aufgedrungen und nie einer an freyem Abzug verhindert. Um desto lieber zogen freye verein-

zelt wohnende Männer und leibeigne Leute in Städte. Die letztern, wenn der Herr in Jahresfrist sie nicht suchte und ihre Dienstbarkeit mit sieben Verwandten bewies, waren frey. Zu allgemeiner Nothdurft besteuerten sich die Bürger selbst [110]). In den Krieg ihres Herrn zogen sie nicht weiter, als daß jeder zu Hause schlafen konnte. Ihre Häuser waren das einzige Pfand ihrer Treu [111]). In guten und bösen Sachen standen die Bürger alle für einen, einer für alle: die Liebe des Nächsten erstreckte sich nicht überhaupt auf die Menschheit [112]), sondern auf die zunächstwohnenden. Diese anfangenden Bürgerschaften waren zu entschuldigen, wenn sie zu gesellschaftlichem Emporstreben aus der Verwilderung die festesten Bande unter sich knüpften; die andern wollten ihren aufblühenden Stand mit gewaltigem Arm in Erniedrigung zurückhalten.

Freyburg, 1178

Berchtold nach dem Beyspiel solcher Errichtungen des gemeinen Wesens, wie sein Vater und Oheim gegeben, erhob hiezu [113]) den Ort Freyburg, in Uechtland [114]), an der Sane und hoch über dem Fluß auf steilen Felsen gelegen. Diese Stadt bestimmte er, mitten unter den Grafen von Welschneuenburg und Greyerz, nahe an den Gütern des Bischofs zu Lausanne, eine feste Burg des niedern Adels zu seyn [115]). Er stiftete sie zum Theil auf Gütern des Klosters Peterlingen [116]), größtentheils auf seinem eigenen, mit Beystand und

Rath vieler [117]) Baronen [118]), und mit großem Widerspruch anderer Gewaltigen; so daß die Bürger, beschäftiget mit Erbauung der Mauer, Soldaten [119]) miethen und hiefür [120]) auf alle geistliche [121]) und bürgerliche Häuser eine Abgabe legen mußten. Es war nicht leicht, auf so unebnem Erdreich den weiten Umfang der Stadt mit wenigem Volk zu verwahren. Aber Freyheit und Ungleichheit kamen zu Freyburg mit einander empor, nicht allein weil die ersten Bewohner in ungleichen persönlichen Verhältnissen waren, und von Anfang her jedem Sterblichen ein eigenes Maaß von Geist und Kraft gegeben ist, sondern weil die Baronen, welchen die bürgerliche Verfassung neu war, die unfreundliche Thorheit begiengen, andere den Unterschied merken zu lassen [122]). Auch am Weihungstag der Kirche baten sie den Bischof um die Freyheit, sich in benachbarten Klöstern begraben zu lassen [123]). In sechshundertjährigem Beysammenleben [124]) wurde der Teutsche und Romanische Stamm der Bürgerschaft nie zu Einem Volk: man spricht noch Teutsch am Fluß [125]) und Romanisch auf dem Felsen, ohne daß alle Bürger beydes verstünden.

Das benachbarte Uechtland hatte vor vielen Gegenden voraus, daß nicht sowohl große Lehen daselbst waren, als viele angestammte Erbgüter des Adels, durch dessen Väter diese Wüste ausgerodet worden: daher, als neben dem Fleiß der Mönche zu Hauterive der

Schutz einer Stadt für das Volk hinzu kam, mit besonderm Eifer alles angebaut wurde. Hiedurch kam Freyburg in kurzem zu stärkerer Volksmenge als in verschiedener Lage andere Städte [126]) unter gleichen Gesetzen; an Verdiensten und Einkünften wetteiferte Hauterive mit ihr [127]).

Viele aus Liebe ruhigen Friedens gaben ihr Gut unter das geheiligte Ansehen des Klosters, andere schenkten ihm ein Erbtheil, wenn sie sich selbst Gott übergaben [128]), oder es vergabte eine Mutter, wenn der geliebte Sohn seine erste Epistel gelesen [129]), oder ein Jüngling, der die gefahrvolle Reise nach fernen Schulen unternahm [130]), oder Freyherren, wenn sie sich zur Kreuzfahrt entschlossen [131]), oder ein Graf, durch schnellen Tod eines hochgehaltenen Ritters gerührt [132]), Kirchen um Hostien [133]), und Sterbende in Besorgniß einer peinlichen Seelenreinigung [134]). Das Kloster empfieng die Gaben vermittelst wohlbestätigter Urkunden [135]), oder durch einen Stein, welcher auf den Altar gelegt wurde [136]), oder auf dem Gottesacker vor der Gemeine [137]). Doch konnte ein Vater nicht immer das Alter des einwilligenden Sohns beweisen [138]), und mancher kaum die fünf Selbstlauter mit einem Strich dadurch unter den Brief zeichnen [139]), es war damals in sieben Dörfern [140]) kaum einer, der schreiben lernte; die Menschen in weite Feldmarken zerstreut, waren um ihre Nachbaren wenig bekümmert; man mußte um

die Besitzungen des Klosters die Mönche selbst hören [141]). Mit ihrer eigenen Hand [142]) (sie scheuten sich der Arbeit selbst am Feyertage [143]) nicht) wurde über die wilden Thiere viel brauchbares Land gewonnen [144]): verlassene Güter [145]), Weiden im Gebirg [146]), und große Gefilde voll Busch und Wald [147]) wurden ausgetheilt: Weizen, Mischelkorn [148]), Haber, Erbsen, Wein, Birnen, Castanien [149]), so mancherley Pflanzungen wurden versucht, und nach dem Erdreich verändert [150]). Es wurden von dem Kloster Tuchwebereyen besorgt [151]), und mehr und mehr der zunehmenden Volksmenge die Arbeit vertheilt; so entstanden Walkmüller, Pelzmacher, Zimmerleute, Maurer, Schmiede [152]) und Glaser [153]); schießen und laufen [154]) wurde Gewerb, und Kaufmannschaft in Uechtland eine Lebensart [155]). Von dem an wurden statt sehr gemeiner Namen [156]) den Geschlechtern der Vornehmen und Geringen bestimmtere eigenthümlich, von Städten und Schlössern ihrer Geburt oder Herrschaft [157]), von Aemtern [158]), von andern Zufällen [159]). Die Menge nöthigte sie, sich zu zerstreuen, und in dem volkreichern Land wurde die Unterscheidung nothwendiger und schwerer. In dieser Aufnahme war Uechtland, als die Stadt Freyburg entstand; es hielten sich zu ihr die Herren und Leute des umliegenden Bahns in einem dreystündigen Kreise; es wurde aus der Stadt und Landschaft [160])

eine Gemeine unter einem Schultheiß, welchen bis auf diesen Tag jährlich alle wählen.

Bern, 1191. Dem Beyspiel Herzogs Berchtold folgte sein Sohn [161]), dieses Namens der Fünfte; denn sie hatten einen Plan, der nicht von Leidenschaften angegeben war, sondern von den Umständen ihrer Zeit. Alle großen Freyherren im Gebirg, alle Gewaltigen ihres Landes zu Burgund, erhoben ihre Macht wider den Herzog Statthalter. Die Geschichtschreiber der Zäringischen Städte melden, daß es aus Haß einer gerechten Verwaltung geschehen; die Gegner glaubten sich in ihrer Voraltern Freyheit angetastet. Aber sie wurden zweymal geschlagen [162]), weil sie nicht mit vereinigter Macht auf einmal handelten [163]), und anstatt viele günstige Lagen zu nutzen, vor dem Feind sich zurückzogen in solche Thäler tiefbeschneyter Alpen [64]), wo Felsen und Eislasten gute Bewegungen unmöglich machten [65]). Um diese Zeit machte der Herzog bey einem alten Erbschloß [66]) in der Landgrafschaft einen Ort, Namens Burgdorf [67]), und im Jorat den Ort Mou-
1190 don, zu kleinen Städten [68]). Doch suchte er einen sichern reichsfreyen Platz, gleich nahe allen seinen Feinden, seiner Partey unverdächtig.

Ein kleiner Ort, Namens Bern [69]), lag bey der Burg Nidek, auf einer Halbinsel, welche die Aare macht, die aus dem Thunersee pfeilschnell das Land herabströmt. Alle benachbarten Ufer, zwischen wel-

chen ihre Fluthen in hundert Krümmungen tief einher rauschen, sind hoch und abgebrochen steil. Es lag eine beträchtliche Viehweide um Bern, hinter derselben ein weit größerer Wald. Von dem nahen Hügel des Gurten wurden einzele Meyerhöfe [70]), auch wohl ein Pfarrdorf [71]) und in einsamen Wildnissen starke finstere Burgen unterschieden; gegen den Aargau hemmt eine Anhöhe den Blick; die Herrschaften des Hauses Welschneuenburg verloren sich jenseit des Walds bis an den Fuß des blauen Jura, dessen immer mittelmäßige, wellenförmige Kette Hochburgund und Helvetien trennt; hinter dem Gurten sind vieler hinter einander liegenden Berge immer höhere Rücken, wie Stufen, bis über das Eis des großen Gebirges, in die Luftgegend, wohin zwey oder drey unbetretene Gipfel einsam sich emporheben. Einen Monat ungefähr, nachdem die Freyherren in der höchsten Thäler einem von Herzog Berchtold geschlagen worden, ließ er durch Cuno von Bubenberg [72]) den Ort Bern mit Graben und Mauern umgeben [73]); Cuno überschritt den vorgeschriebenen Umfang; auch nach ihm wurde die Gränze, welche er der Stadt gegeben, erweitert. Lang schien das Glück der neuen Stadt ungewiß, die Luft ist rauh, die Gegend war meist wild, aber die Liebe der Freyheit vereinigte den benachbarten Adel, weil diese Stadt nicht von einem Fürstenstamm beherrscht wurde, sondern als Reichsgut unter dem kaiserlichen Schirm war. Von

des Kaisers Majestät war auf den reichsfreyen Mann und Bürger kein viel grösserer Abstand als auf den großen Baron; der Bürger unter seinem Schirm war in seinem Hause so sicher als der Freyherr auf der Burg; die großen Kaiser von Hohenstaufen hielten die ganze Reichsordnung zusammen durch den Glanz ihrer überlegenen Geisteskraft, sie erfüllten Europa durch den Ruhm großer Thaten, und gaben hundert Völkerschaften Schirm, wenn sie gehorchten, oder Gesetz. Bern wurde von den edlen und freyen Männern der umliegenden Landgerichte gebauet; eine Gasse baute der Herr von Egerdon [174]; auf der Höhe gegen die Aare wohnte der Herr von Bubenberg, sein war mit Fischrecht und Mühlen das grüne Ufer [175]; Rudolf von Erlach, Ritter [176], aus einem alten Burgundischen Adel, dem Hause Welschneuenburg mit Lehen, wo nicht im Blut, verwandt [177]; von Muhlern [178] und viele andere edle Ritter, von deren Leben und Adel nichts übrig ist, als diese Stadt Bern, zogen hin sie zu bauen. Alle überlebt der Name von Erlach [179]; zweymal ist von diesem Hause das gemeine Wesen aus der Gefahr des Untergangs gerettet worden, sieben Erlache haben der Stadt in der Schultheißenwürde vorgestanden [180]. Von Zürich und von Freyburg im Breisgau brachten gute Bürgergeschlechter den bürgerlichen Sinn nach Bern [181]. Viele Handwerker sammelten sich, bewogen durch die Hoffnung bessern Gewinns. Durch die Vereinigung

und Nacheiferung wurde das Leben mit ungewohnten Bequemlichkeiten erleichtert; so daß die wohlgemuthe und wohlgenährte Menge in Sicherheit aller Dinge mit Vergnügen sich fortpflanzte. Die Stadt wurde von Holz aufgerichtet; eine Kirche von dem Bischof zu Lausanne in der Ehre der Mutter Gottes geweihet [182]); aber nachmals der standhafte Märtyrer Vincentius dieser Stadt Patron. Hierauf wurde ein Schultheiß mit einem Rath angeordnet [183]). Gesetze wurden wie zu Cöln und in dem Breisgauischen Freyburg ertheilt. An Menge war die Bürgerschaft nicht groß, aber durch Sitten stark; sie waren gute Landmänner und Kriegsleute, welche unter den menschlichen Dingen die Freyheit für das höchste Gut und für die wahre Würde hielten. So ist, unter Kaiser Heinrich dem Sechsten und unter Herzog Berchtold von Zäringen dem Fünften, das gemeine Wesen der Berner entstanden.

III. Zustand 1. der Zäring. Herrschaft 1196.

Bald nach diesem erhob sich zwischen dem kaiserlichen Hause und Herzog Berchtold eine Fehde, wozu unter mächtigen Benachbarten mehr als Eine Ursache zu seyn pflegt. Aber als Konrad, Herzog zu Schwaben, des Kaisers Bruder, dem Herzog einen großen Krieg bereitete [183 b]), wurde er umgebracht von einem, den er durch Buhlschaft mit seinem Weib aufgebracht hatte [184]). Bald nach dem Herzog starb Kaiser Heinrich der Sechste. Das Haus Zäringen war in besonders großem Ansehen durch das thatenvolle Leben fünf 1197

auf einander folgender Fürsten, und den alten [185]) Reichthum, welchen Herzog Berchtold, mit besserm Glück als Lob [186]), sehr vermehrte. Hiedurch wurden die Feinde des Hauses Hohenstaufen bewogen, ihm die kaiserliche Krone anzubieten; sie wünschten einen König, der alle Macht ihnen schuldig seyn würde. Doch der Herzog wollte lieber in den Würden seiner Väter gewaltig herrschen, als ein schwacher Kaiser seyn [186 b]); also nahm er von Philipp, des verstorbenen Kaisers Bruder, in fast gedoppelter Summe [187]) den Ersatz des Aufwandes für die ersten Schritte zum Thron [188]). Hierauf blieb er mit ihm und mit Pfalzgraf Otto, dessen Bruder, in Friede, und verwaltete noch zwanzig Jahre die ererbten Herrschaften seines Hauses, reich an Gold, stark durch sieghafte Waffen, strenger Statthalter über die Großen, Vater der Städte.

2. Genf. Ferner kämpften Recht und Gewalt um die oberste Macht über Genf. Da die alten Städte, der Sicherheit wegen, meist auf Hügeln erbauet worden, von welchen sie sich in die Ebene ausgebreitet, wurden oft hohe Orte in ihrem Umfang [189]) der Freyheit gefährlich; die Einwohner des untern Theils betrachteten eifersüchtig die obere Stadt [190]). Als Arducius in abgelebtem Alter dem Fürstenthum und Hochstift vorstand, befestigte Graf Wilhelm von Genf [191]) ein Schloß in den obern Gegenden der Stadt. Es widersetzte sich dieser Unternehmung der Greis; der Erzbischof zu Taran-

kaise legte den Bann auf diesen Bau[192]). Als aber im Hochstift Nantellin auf den großen Arducius folgte, wurde unvermeidlich, den Graf bey dem Kaiser anzuklagen; der Graf entwich von dem kaiserlichen Hof; darum wurde er als des Reichs Feind geächtet, so daß die Lehen der Kirche an sie zurückfallen, und Wilhelm den Schaden um zwanzigtausend Schillinge[193]) büßen soll[194]). Im Lauf dieser Unruhe fiel plötzlich auf alle Christen der Schrecken Saladins des Curden[195]), Sultans von Aegypten, welcher das heilige Grab mit Jerusalem der mohammedanischen Gewalt wieder unterwarf. Als alle Könige ihre Kriege schlossen, verschob auch Bischof Nantellin den Verfolg des erhaltenen Rechts[196]); nur bedung er Sicherheit für die Clerisey, für seine Unterthanen und für die von seinem Anhang, an die Graf Wilhelm Eigenthum ansprach[197]). Der Friede wurde zu Genf durch den Grafen vor S. Peters Altar auf den Fronleichnam, und von seinen Brüdern[198]) und edlen Dienstmannen auf heilige Reliquien geschworen; seine Edlen[199]) wurden Gewährleister[200]); dreyßig Edelknechte versprachen, jährlich zweymal für Friedbrüche in Genf Geiselschaft zu leisten[201]).

Das Fürstenthum der Bischöfe blieb nichts desto weniger allezeit wankender und schwächer als nachmals die Unabhängigkeit der Stadt in Kriegen wider größere Fürsten; jeder Bischof hatte nach seiner Gemüthsart verschiedene Maßregeln. Peter von Sessons[202]) ver-

nachläßigte vieles, worüber Arducius Papst und Kaiser bewegt haben würde [203]); er suchte seine Sicherheit nicht in freyer Behauptung dessen, was ihm zukam, sondern in Trennung der benachbarten Großen [204]). Da Graf Thomas von Savoyen zuerst in dieser Zeit in Genf Oberherrschaft suchte [205]), so möchte vieles den Umständen zugeschrieben worden seyn, aber Peter verlor die Herzen durch den Leichtsinn seiner Gebärden [206]), durch seine kurzen Kleider, dadurch daß er zur Frühmette manchmal nicht aufstand, in den Gassen den Segen auszutheilen vergaß, die Vogelbeitze liebte, und mit wohl dreyßig Pferden zu armen Priestern kam, daß er Geistlichen erlaubte, in Schach und mit Würfeln [207]) zu spielen, und wegen Beyschläferinnen sie nur einmal für allemal um vierzig Schillinge, wegen Ehebruch um fünf und zwanzig büßte. Er hatte die Sitten seines Amtes nicht. Vergeblich vermehrte er auf tausend Mark [208]) die Einkünfte der bischöflichen Tafel [209]), baute in Genf auf der Insel eine Burg zum Schirm seines Volks [210]), ließ bis nach Marseille Tuchhandel [211]) führen, und gab oft armen fähigen Jünglingen die erledigte Stiftspfründe. Er war sich selbst ungleich, und vergaß, daß bey einem Fürst-Bischof das fürstliche Ansehen auf Prälatentugenden beruhet. Er versäumte Canzel, Beichtstuhl, Visitationen und Firmung, und hielt in seiner Domkirche nicht immer die jährliche Send [212]); er schien der Gesell-

schaft [213]), welche den Brückenbau übernahm, günstiger, als der, welche, S. Peters Kirche in baulichem Stand hielt. In vielem war er den Päpsten gleich, deren Schuld im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert vieles beytrug zum Fall der Hierarchie; sie hatten bey vielen vortreflichen Eigenschaften die nicht, welche ihr Amt erforderte.

Genf würde durch eine so ungleiche Regierung eine Savoysche Landstadt geworden seyn, wenn nicht Herzog Berchtold von Zäringen der Ländersucht Grafen Thomas durch eine verwüstende Fehde [214]) widerstanden [215]), und wenn nicht in Genf das Capitel gewacht hätte wie ein Senat. Als vormals Wilhelm, Graf zu Genf, unter das Interdict fiel, mag ein Bischof die Rechte, welche derselbe in Genf geübt, Grafen Thomas vertraut haben [216]): das Lehen der Vitzthumey war durch Pfandschaft in den Händen der Bischöfe [217]); das Hofgericht hielten sie lang selbst; endlich setzte Peter von Sessons einen Richter [218]), weil damals der häufigere Gebrauch des Römischen Gesetzbuchs die Rechte verwickelte [219]). Die Landgüter, welche seine Vorfahren bauen ließen, gab er in ewige Pachte [220]); viele besorgten, er werde für den Vortheil des Landmanns von dem an gleichgültiger seyn; denn auch sonst hielt er Geld für den besten Reichthum. Als die Menschen sich mehrten und allerley Gewerbefleiß aufkam, verließen die Großen die alte Einfalt, und hielten kein

Mittel für unedel, wodurch Geld in ihre Hände kam: die Auflagen wurden Fürstenkunst, und von den alten Sitten blieb keine länger als die Gewaltthätigkeit: unsere Trägheit möchte allezeit ernten, wo sie nicht gesäet hat.

Schon damals beklagte der Landmann um Genf die ungewohnte Last neuer Steuern [221]; von dem Bischof zu Lausanne wurde die Münze verändert [222]. In dem Paß nach Hochburgund an der Orbe lag eine Räuberburg, Les Clefs [223]. Da die Gesetze verstummten, wurden die Dörfer mit Mauern oder Thürmen verwahrt [224]. Mordbrenner waren häufig; zu Genf in der Stadt wurden Weiber geraubt [225]; Wido von Marlagny wurde wegen der Verdorbenheit seiner Sitten [226] von dem Hochstift Lausanne verstoßen. Auf der andern Seite fieng der Kampf des Volks für die Unabhängigkeit an; Städte wurden zur Bewahrung und Klöster zum Bau des Landes gestiftet; alles war noch unerschöpft, es wär noch nicht klar, was aus jedem Volk werden sollte.

3. Wallis. In dem Krieg wider Savoyen wollte der Herzog von Zäringen das Land Wallis wegen dessen Freundschaft für seinen Feind unterwerfen oder strafen [227].
1211 Er zog einen kaum gangbaren Pfad in den höchsten Alpen über dem Grimselberg, aus dessen Eisklüften die Aare entspringt. Als die Walliser den Rauch der obern Dörfer sahen, erwarteten sie den Feind bey dem

Dorf Ulrichen, alle Mannschaft unter dem Banner Bischofs Warin zu Sitten. Die Burgundischen Herren stritten als die, welchen die beschwerliche Größe des Herzogs durch einen Sieg zu erhöhen unklug schien; die Freyheit wurde von den Wallisern behauptet [228]).

4. Die Hochburgundischen Güter.

Ruhige Unabhängigkeit vergnügte Wallis und Genf. Unter den Layen war neben Zäringen der Hochburgundische Pfalzgraf groß; ihnen wurde Savoyen gleich; Greyerz und Welschneuenburg waren reich durch Güter. Nachdem Pfalzgraf Otto, Sohn Kaiser Friedrichs, gestorben, wurde durch Beatrix, seine Tochter, Otto, 1200
aus dem Hause der Grafen von Andechs, genannt von Meranie, Graf zu Hochburgund, und erhielt auch von Lenzburg, was auf Weiber erben mochte [228 b]); die Schirmvogtey über Sekingen, wohin das Land Glaris gehörte, wurde dem Grafen von Habsburg aufgetragen [229]). Das freye [230]) Stift Romainmostier, welches in vorigen Zeiten sich des Burgundischen Schirms freute [231]), hielt sich sicher ohne ihn, so lang der Herzog von Zäringen lebte. Der Propst in seinem geistlichen Hof hielt, mit seinem Generalvicarius und Castlan, Gericht um die Sachen seiner Leute am See des Jura, in dem Thal am Ursprung der Orbe [232]) und an vielen andern Orten.

5. Savoyen.

Graf Thomas von Savoyen wurde von Philipp, König der Teutschen, mit Moudon, einer Burg des Herzogs von Zäringen, belehnt [233]): Philipp wollte

den Herzog beschäftigen, oder er unterzeichnete, was er nicht wußte. Diese Anmaßung wurde durch die Waffen des Herzogs verhindert [234]).

Eben dieses Haus hatte sich der großen Güter bemächtiget, welche von den alten Landeskönigen dem Kloster S. Moritz vergabet worden; doch Amadeus der Zweyte, vom Gewissen bewogen, setzte die Geistlichkeit in ihre Ehre wieder ein [235]). Als er mit König Ludwig dem Siebenten von Frankreich in das heilige Land fuhr, nahm er von dem Kloster nicht ohne hohe Versicherungen eine Tafel von fünf und sechszig Mark Gold. Aber Humbert, sein Sohn, war minderjährig. Da blieben eine Zeitlang viele Klostergüter in weltlicher Hand [236]); und in den Unfällen seiner Kriege wurden Leute und Heerden von S. Moritz bis an die Pforten beunruhiget [237]). Der Graf that zur Entschädigung, was und so viel er konnte. Diese Fürsten waren den Layen gefährlicher; die Unterdrückung der letztern wurde durch milde Gaben anderwärts versöhnt.

...Welsch-...enburg. Im Teutschen und im Romanischen Land [238]), in zweyerley Rechten, trug das Haus Welschneuenburg [239]) viele Lehen des Hochstiftes Lausanne. Diese Grafen bauten den Fuß des Jura [240]), die Ufer des Bieler Sees [241]), der Zil und Aare [242]); sie hatten über Hauterive Schirmvogtey [243]). Sie waren reich an Kleinodien [244]) und Gütern. Viele Ritter, Edelknechte und

geistliche Leute waren ihre Dienstmannen [245]). Sie gaben der Stadt Neufchatel die Rechte von Besançon [246]), der vornehmsten Hochburgundischen Stadt; hoch in den Jura wurden Thäler [247]) bevölkert, ihr Grund mit Mergel zum Wiesenbau gebessert [248]).

7. Habsburg und 8. Kiburg.

Bey den Teutschen in dem Helvetischen Land stieg das Haus Habsburg mit solchem Bestreben [249]) und mit so viel Glück, und Kiburg war so mächtig durch alten Reichthum, daß zweifelhaft war, welcher dieser Grafen auf Abgang des Hauses Zäringen das höchste Ansehen mit Savoyen theilen, oder allein behaupten werde. Als der Pfalzgraf starb, erwarb das Haus Habsburg nebst jener Vogtey über Sekingen das Mannlehen der Grafschaft in dem Aargau, welche sonst von Lenzburg an dem Ort Rore verwaltet worden war [250]). Die Grafen von Kiburg hatten die Lenzburgischen Güter im Gebirg. Sie bauten Diessenhofen [251]), eine kleine Stadt am Ufer des Rheins, nahe an einem Wald; in Freyheiten und Rechten machte sie Graf-Hartmann den Städten der Herzoge von Zäringen gleich [252]). Eben 1180
derselbe gründete Winterthur in der Ebene unter Kiburg [253]). Diese Städtestifter, deren Freundschaft von den Kaisern hochgeschätzt wurde [254]), glänzten in Ritterspielen [255]), im Land ritten sie oft unbegleitet nach ihren Kirchen, den Falk auf ihrer Faust; alsdann genossen sie des Kirchherrn Mittagmahl, dem Pferd gab er Haber, dem Vogel ein Ey [256]).

9. Rapperschwyl. Auf der Mark Rhätiens [257]) regierten die Grafen zu Rapperschwyl, deren Macht und Ruhm, wie deren von Tokenburg, auf dem Bau ihres Landes und auf den Handelspässen beruhete. Sie wohnten in Bergen an den Gränzen der Alpenwüste; ihre Lust war die Jagd, all ihr Glück auf ihrer einsamen Burg. Dieses fühlte Graf Rudolf zu Rapperschwyl an dem Tag,
1091 da er aus fernen Landen in die Arme seiner Gemahlin zurückeilte. Sein Verwalter begegnete ihm, und verkündigte mit vielbedeutendem Blick einen schweren Vortrag: da sprach der Graf, „sage mir was du „willst; rede nur nicht wider die Geliebte meines Her„zens, die Gräfin, die Freude meines Lebens.“ Da fürchtete sich der Knecht; er wollte sie einer Untreu anklagen. Behend wandte er den Vortrag auf die Bewahrung des Landes wider die Feinde seines Herrn, und rieth, an dem Ort, wo zwischen zwey Landspitzen der Zürichsee am engsten ist, eine Burg und eine Stadt anzulegen. Diesen Anfang nahm Neurapperschwyl [258]) an einem wichtigen Paß gegen Rhätien, Italien und Einsidlen, über welches Stift Graf Rudolfs Haus die Schirmvogtey verwaltete [259]).

10. Tokenburg. 1180 Dieser edle Graf beweiset in Vergleichung Graf Heinrichs zu Tokenburg, mit wie viel besserm Glück gute Menschen zu gut als mißtrauische ungerecht sind. Ein Rabe entführte der Gräfin Idda von Tokenburg, des Geschlechts von Kirchberg, ihren Brautring durch

ein offenes Fenster: ein Dienstmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an dessen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda und stürzte sie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienstmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felsen herunterschleifen. Indeß erhielt sich die Gräfin an einem Gebüsch, wovon sie in der Nacht sich losmachte; sie gieng in einen Wald, und lebte von Wurzeln und Wasser, im Glauben an den Retter der Unschuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Allein obschon Graf Heinrich viel bat, wollte sie nicht wieder bey ihm leben, sondern blieb still und heilig in dem Kloster zu Fischingen [260].

Der Abt von S. Gallen hatte mehr Einkommen als der Bischof zu Cur [261]; die Kaiser suchten die Kastvogtey seines Stifts [262]; er saß auf ihren Tagen bey des Reichs Fürsten [263]; an der Spitze von zwanzig Helmen zog er in ihren Krieg [264]. Denn so sehr verlor das geistliche Amt seine schuldlose Natur, daß ein Abt von S. Gallen am Tag des Versöhnungstodes Mannschaft anführte, um die Burg Forsteck zu entsetzen [265]. Dadurch geschah, daß, obschon er an Rang und an Gut [265 b] viele der Großen übertraf, der Verfall seiner Macht bereitet wurde; keine Regierung ist stark, welche sich von ihrem ersten Grundsatz entfernt. 11. S. Gallen.

Unter den Städten, deren in allen Ländern viele 12. Basel.

aufblüheten, wetteiferten mit Freyburg und Bern im Romanischen Land Genf und Lausanne, in dem Teutschen Helvetien Zürich und Basel. Die Bürgerschaft von Basel begehrte billige Gleichheit in Verwaltung des gemeinen Besten. Sie war nach den vornehmsten Handwerken in Zünfte abgetheilt, weil sie den Fortgang ihres Wohlstandes glücklichem Fleiß in Gewerben zu danken hatte. Dieser sehr allgemeine Umstand gab unsern Bürgerschaften zugleich billige, gewissermaßen jedoch beschränkte Gesinnungen. Der Heldensinn der Landbesitzer gab in den meisten und wichtigsten Zünften des alten Roms dem Plan großer Unternehmungen Uebergewicht; unsere Zünfte wurden denen des griechischen Volks ähnlicher, nur weniger außerordentlich zu Gutem und Bösem. Zu Basel rathschlagten über das gemeine Wesen unter den Bischöfen vier Herren vom Ritterstand, und aus den alten guten Geschlechtern zweymal so viel achtbare [266]) Bürger; dieser Senat wurde aus den Zünften verdoppelt, jährlich an einem feyerlichen Tag von acht Wahlherren erwählt und vor das Volk gebracht. Der Bischof ernannte die Wahlherren, je zwey vom Domcapitel, vom Ritterstand, aus den achtbaren Bürgern und von den Zünften; er selbst verordnete einen obersten Zunftmeister; den Bürgermeister bestätigte er [267]). So wurde die Regierung von allen Ständen verwaltet, welche je durch Rath, Gut und Blut für Basel wohlthätig waren, damit aus dem

Gleichgewicht einseitiger Gedanken in allen Verordnungen und Anstalten das allgemeine Wohl entstehe. Damals wurde Basel die größte Stadt in ganz Helvetien und Rhätien; sie war Sammelplatz der Fränkischen Mannschaft, welche die Befreyung des heiligen Grabes durch die Einnahme Aegyptens bereiten sollte [267 b]).

Zürich hatte eine solche Lage, daß ihr Flor der Wunsch der Nationen, und jeder Fortgang der Teutschen und Italiänischen Länder Glück für Zürich wurde; sie war eine Handelshauptstadt, deren kaiserliche Vögte die Wasser und Wege der Kaufleute von Curwalchen bis in den Rhein in gutem Frieden, Lauf und Bau erhielten; dem nächsten Gau vertheilte sie Salz, Teutsche Weine und Heringe des Nordmeers; nordisches Eisen wurde in Zürich gegen Früchte der südlichen Länder getauscht; von ihr bekamen viele Städte die ersten Muster des Fleißes Italiänischer Weber [268]). Ihr edelster Gewinn war das Gefühl der Würde des Volks, welches vor andern Europäern die Städte des Lombardischen Bundes emporbrachten. Von Zürich und aus der Lombarden kamen Gedanken von Freyheit und Eidgenossenschaft in alle Städte des Rheinstroms, den schönsten Theil des Reichs der Teutschen; sie wurden mit verschiedenem Erfolg ausgebildet, bis in die letzten Zeiten des Kaiserhauses Hohenstaufen. 13. Zürich.

Unter andern Fremden, welche aus dem Getüm-

mel der Guelfen und Gibellinen, aus Fehden und vor Tyrannen, über das Gebirg flohen, war Arnold von Brescia der Vornehmsten einer, Schüler Peter Abälards, eines Mannes, welcher viele verborgene Wahrheiten durch neue Gedanken oder Ausdrücke [269]) zu erläutern suchte. Arnold hatte einen hohen Sinn, welcher seinen Körper dem Joch strenger Enthaltsamkeit unterwarf [270]), die Verfassung der Hierarchie nach ihrer Absicht prüfte [271]), die Religion aber in der Majestät ihrer ursprünglichen geheimnißvollen Erhabenheit betrachtete. Denn er war des alten, großentheils wahren und erhabenen, etwa oft mißverstandenen Glaubens deren, welche dafür halten, „Gott sey Al„les; das All der Schöpfung einer seiner Gedanken; „der Allvater, Jesus, unsere Seele Eines; in der „Trennung die Sünde; der irdische Körper eine Strafe „der Sünde; wo Liebe sey, sey keine Sünde; der hei„lige Geist, der Sinn der Schrift [272]); man müsse „aus den Banden der Materie zum Urquell des Lichts „hinaufdringen; hiedurch vergöttliche sich der Mensch, „und seine Seligkeit bestehe in der Beschauung; der, „welcher dieses verkündige und übe, der sey ein Geist„licher; der Teufel habe die Clerisey mit vergänglichem „Glanz und Reichthum bezaubert; er pflege sich der „(sonst gleichgültigen) Materie zu Zerstörung des „Reichs Gottes zu bedienen" [273]). Diese Vorstellungen der Mystik wurden auf zweyerley Manier von den

Menschen verunstaltet: erstlich, durch den gewöhnlichen Fehler, den Plan Gottes, den wir nicht wissen, ihren Einbildungen gemäß leiten zu wollen; viele verwarfen die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, welche in diesem Leben Gesetz der Natur ist; andere, um dem Versöhner vollkommen ähnlich zu werden, hielten eigene Erduldung eines gewaltsamen Todes für nothwendig [274]): zweytens, durch unvorsichtige Anwendung dieser Lehren auf weltliche Verfassungen, deren Läuterungszeit nicht gekommen war. Hieraus erfolgten blutige Aufruhre, der Tod vieler guten Menschen, Lästerungen des mißverstandenen Glaubens, und (wie menschlicher Schwachheit gewöhnlich) oft bey den Besten Ausartung des großen Gefühls in geistlichen Stolz. Die, welche diesen Glauben haben, dürfen entweder nicht in der Welt leben, oder sie müssen auch in Verwaltung des gemeinen Wesens durch Geistesgegenwart und edlen Muth allen andern vorleuchten [275]).

Als Arnold von Brescia über das Gebirg nach Burgund kam, fand er in dem Hochstift Lausanne schon ältere Schüler der mystischen Lehre [276]). Hierauf wurde er von den Zürichern gehört; seine Lehre in dem ganzen Gau und in dem Herzogthum Schwaben von vielen Bürgern und Landleuten angenommen [277]), ihr Sinn auf Reichstagen laut [277 b]) und (vergeblich verschwendete im großen Münster, im ganzen Gau, S. Bernhard wunderwirkende Kraft [277 c]) ) mit stand-

haftem Glauben auf die Enkel gebracht [278]). Arnold predigte nachmals zu Rom den Umsturz der Päpstlichen Oberherrschaft [278 b]), bey Anlaß da das Volk, in Erinnerung der Väter, im Gefühl Roms, oder auch durch einige Große, wo nicht bloß durch Begierde eines Schauspiels bewogen, den Römischen Senat hergestellt [279]). Die Sitten und Grundsätze der alten Welt waren diesen Römern fremder als die Namen. Als Kaiser Friedrich der Erste nach Italien zog und Papst Hadrian der Vierte ihm die Krone des Kaiserserthums gab, wurde Arnold von der geistlichen und weltlichen Gewalt verfolgt, verurtheilt und verbrannt [280]). Im Zürichgau wurden, wie zu geschehen pflegt, am begierigsten die Theile seines Vortrags aufgefaßt, welche man mit Privatneigungen übereinstimmend fand [281]); überhaupt waren diese Städte, obwohl der Andacht [281 b]), doch dem Papst nicht geneigt, und ihre Prälaten gern frey für sich [281 c]), der bürgerlichen Freyheit nicht günstig [281 d]).

14. Die Klöster. Von den Großen wurden viele Klöster in eigennütziger Schirmvogtey [282]), viele mit offenbarer Gewalt [283]) beraubt oder unterworfen [284]), weil sie reich waren; andere wegen ihrer Nutzbarkeit im Bau des Landes oder in Stunden der Gewissensangst, oder einer geliebten Mutter zum Andenken [284 b]) gestiftet. Die Bürger begehrten Leutpriester [285]), weil das auflebende Gefühl ihrer selbst von dem Chorherrendienst nicht mehr

befriediget wurde. Bey den Landleuten im Zürichgau fiel das Ansehen der Mönche, weil sie endlich ihre Regel und alle Reformationen vergaßen, und nicht wie die ersten Stifter, um das Vergängliche unbesorgt, ihre Seele Gott näherten [286]. Daher als der Freyherr von Regensberg an dem Ort Rüti ein Prämonstratenser Kloster stiftete, das Landvolk, unterrichtet von einem Schuster Berchtold, die Gebäude zerstörte [287]. Doch gab Graf Diethelm von Tokenburg den Johanniterherren das Ritterhaus Bubikon [288], die Freyherren von Eschenbach stifteten zu Cappell ein Cistercienser Kloster [289], durch die Frau von Fluntern wurden Augustiner Chorherren zu Zürich eingeführt [290]. Hierin thaten die Edlen, was Vätern vieler Kinder oder guten Landwirthen zukam, oder sie gedachten durch milde Gaben ohne mühsame Selbstbekämpfung den Himmel zu verdienen [291]. Solche Stiftungen wurden im Verfall des alten Adels Zufluchtsörter seiner Töchter [292]. Auch bey geringen Ueberbleibseln des regelgemäßen Lebens, werden von einem Kloster mehrere genährt als aus einer Freyherrschaft. Und ohne Rücksicht auf das Mönchsleben schien diese Verwendung des Vermögens manchem Freyherrn, wegen der Unveräußerlichkeit geistlicher Güter, die wohlthätigste Vorsorge für sein und seiner Freunde Geschlechter, und eine, sowohl durch die canonischen als alle andere Rechte, gesicherte Anstalt. In solchen Gesinnungen wurde in dem Aar-

gau durch zwey Herren von Langenstein S. Urbans Kloster gestiftet [293]); nicht weit von demselben war Zofingen der Grafen von Froburg Stift [294]), welche auch im Hauenstein das einsame Schönthal gottgeweihten Schwestern zu anmuthiger Wohnung gerüstet [294b]). Cuno von Buchsee, ein freyer Mann [295]), welcher keine Kinder hatte, gerührt von der Gastfreyheit, welche er auf drey Wallfahrten zu Jerusalem bey den Johannitern genossen, vergabte ihrem Spital sein Erbgut Buchsee zu Beherbergung der Armen und Reisenden [296]). Der Freyherr Thüring von Brandis belebte ein sehr wildes Thal durch das Kloster vom heiligen Kreuz zu Trub [297]). An zwey Orten der Herrschaft Neuchatel wurde Thal und Morast von Mönchen in Feld verwandelt [298]). An jenem von allen Wohnungen der Menschen durch wilde Berge abgesonderten See des Jura, wo vor siebenhundert Jahren Pontius in seiner Einsiedeley Gott suchte, stiftete der Freyherr Ebal von Lasarra [299]) ein Prämonstratenser Kloster [300]): durch dessen Fleiß, mit Beystand von Romainmostier [301]), wurde dieses Thal in weniger als einem halben Jahrhundert bis an die Güter des Burgundischen Klosters zu S. Oyan gebaut [302]), und kam von derselbigen Zeit in größere Aufnahme als Lasarra selbst.

Wiederholung.

Im Anbeginn des dreyzehnten Jahrhundertes unter Obwaltung der Kaiser aus dem Stamm Hohenstaufen, unter der Statthalterschaft Berchtolds von Zäringen,

waren Savoyen, Kiburg und Habsburg die mächtigsten Grafen in dem Helvetischen Land; Rapperschwyl, Tokenburg und Welschneuenburg an Gütern 303), nicht in dem übrigen Glanz, diesen gleich; geistliche Herren zu Genf, Lausanne, Sitten, Basel, Cur und S. Gallen lebten in Würde und Macht; die Bürger fiengen an, durch Verbindung und eigenthümliche Sitten frey und andern Ständen gleich zu werden; vielleicht fehlten bloß Bündnisse, um sie den Großen überlegen zu machen; bey dem Fortgang des Landbaus, bey dem aufblühenden Arbeitfleiß wurde die Geldgier der Fürsten immer gewaltthätiger und so viel kühner, da die Unterthanen jeder Herrschaft von Benachbarten abgesondert lebten und hülflos gehorchten. Zu Rettung der Freyheit mußten die sich fremd gewordenen Stämme der Nationen einander genähert werden.

## Funfzehntes Kapitel.

### Wie die Schweizer in den drey Waldstetten bekannt geworden.

In den Zeiten der Zäringischen Herrschaft wurde Schwytz. neben so vielen mächtigen Grafen und wachsenden Bürgerschaften der Name der freyen Männer von Schwytz [1]) zum erstenmal genannt. Vorher war derselbe so gering, daß die Mönche von Einsidlen bey dem Kaiser ihn verhehlen konnten [2]). Diese kleine Völkerschaft, als sie zuerst bemerkt wurde, zeigte sich in ihrer Gemüths-

art eben wie sie nun ist. Mitten in schönen Wiesen, am Fuß des Berges Haken, der sich in doppelter Spitze hoch erhebt, unweit von dem Ufer des Waldstettensees (von hier an durch schreckliche Felsen in eine enge Kluft gedrängt) liegt Schwytz, von welchem alle Eidgenossenschaft und die Unabhängigkeit Helvetiens ausgegangen ist. An dem Rücken der umliegenden Berge wechselt mit lachendem Grün das Dunkel der Wälder 3); viele Gipfel sind kahle Felsen; an deren Fuß auf sanftem Wasen athmen Menschen und Heerden reine Luft, und schauen den Fels vom Spiel der Sonnenstrahlen bald braun, bald roth, bald grau, schattirt. Von Städten weiß dieses Land nichts, es war in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewisses freyes Gefühl sichern Friedens 3b). Die Männer von Schwytz haben, voraus vor den Städten und Ländern des nach ihnen genannten Volks, ein eigenthümliches Feuer für ihre uralte Freyheit und ihre Rechte; in allen Sachen, wo nicht ein Parteyhaupt sie irre macht, einen geraden mannhaften Biedersinn.

Des Volks Ursprung.

Ueber ihre Abkunft ist von Vater auf Sohn aus alten Zeiten folgende Sage überliefert worden: „es war „ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im „Lande der Schweden 4) und Friesen 4b); über dasselbe „kam theure Zeit. In dieser Noth versammelte sich „die Gemeine; durch die meisten Stimmen wurde be„schlossen, daß der zehnte Mann das Land verlasse.

Diesem Gesetz mußte jeder, den das Loos traf, gehorchen 5). So geschah der Auszug unserer Voraltern von dem Land in Mitternacht mit großem Wehklagen von allen ihren Verwandten und Freunden; „wehklagend führten die Mütter ihre unmündigen Kinder. In drey Haufen unter drey Hauptleuten 6) zogen unsere Väter, sechstausend streitbare Männer 6 b), „große Leute gleich Riesen 7), mit Weib und Kindern, „Haab und Gut; sie schwuren, einander ewig nie zu „verlassen 8). Sie wurden reich an fahrendem Gut, „reich durch sieghaften Arm, da sie am Rheinstrom „Grafen Peter von Franken schlugen, welcher ihren „Zug wehren wollte 9). Sie baten zu Gott um ein „Land wie das Land ihrer Altvordern, wo sie möchten „ihr Vieh weiden im Frieden, ohne Kränkung von böser Gewalt 10); da führte sie Gott in die Gegend „Brochenburg 11), daselbst bauten sie Schwyz. Das „Volk mehrte sich; in dem Thal war nicht Raum genug; doch sie scheuten keinen schweren Tag, um den „Wald auszuroden 12); ein Theil der Menge zog in „das Land an dem schwarzen Berg 13) und bis in Weißland 14). Es ist im Andenken der Greise in den Thälern des Oberlandes 15), wie in alten Jahrhunderten „das Volk von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, „nach Frutigen, Obersibenthal, Sanen, Afflentsch „und Jaun 16) gezogen; jenseit Jaun wohnen andere „Stämme 17).“ Wenn man diese Sagen dem ver-

gleicht, was aus bekanntern Historien zuverlässig scheint, wenn man abrechnet, was dem langen Lauf der Geschlechter und ungelehrter Einfalt vergeben wird, so bleibt, „daß von Schwyz durch das Gebirg bis in „die Grafschaft Greyerz der echte Stamm [18]) der „Schwyzer erkannt werden mag." Die Zeit ihres Anzugs, die Umstände der Wanderung sind unbekannt; erstlich, weil bey solchen Völkern die Zeitrechnung nicht ordentlich gehalten wird [19]); hierauf, weil die Sage von der nordischen Hungersnoth in vielen Ländern ist (vielleicht haben Stammväter mehrerer Nationen davon gelitten; wo kein Feldbau und keine Magazinirung ist, bringt bald jedes unfruchtbare Jahr diese Noth); endlich als die Ursprache der alten Schwyzer nach und nach erloschen [20]), sind viele Namen, viele Umstände der Sagen, wie in den Geschichten der Gothen und Lombarden [21]), zuletzt unkenntlich geworden; was der gemeine Mann in hohen Thälern aus der Nationalsprache noch haben mag, ist nicht genug untersucht [22]).

Erste Verfassung.

Ursprünglicher Unabhängigkeit rühmen sie sich in den Sagen; es ist von Kaisern urkundlich bekräftiget worden, dieses Volk habe den Schirm des Reichs aus freyem Willen gesucht und erworben [23]). Diese seltene Ehre war keineswegs allen Einwohnern der Waldstette gemein, sondern dem Stamm der Schwyzer eigenthümlich, wie vor Alters in den Ländern des Merowingischen Reichs, wo die Gesetze der Alemannen, Franken

und Burgundionen überall denjenigen zugehörten, welche von solchem Stamm waren [24]). Bey den Schwyzern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinsen [25]) an Fürsten und Könige, an die Grafen zu Rapperschwyl, die Stifter zu Lucern, in den Einsidlen, zu Beronmünster [26]), an das Frauenmünster von Zürich, andere geistliche und weltliche Herren, besonders an die Grafen zu Lenzburg. Das allgemeine Landrecht war das Alemannische Gesetz [27]): nach demselben richtete der Herzog von Schwaben über Geschäfte, welche der Kaiser ihm auftrug [28]). Die Schwyzer pflegten die Schirmvogtey ihres Landes auf mehr oder weniger Jahre dem Grafen von Lenzburg anzuvertrauen [29]); sie bedurften seines Ansehens wegen der Parteyungen im Lande und wegen der allgemeinen Unruhe der Zeiten, da der Kaiser oft weit entfernt und in großen Kriegen war. Doch geschah nichts Großes ohne die Gemeine aller, sowohl freyen als zinsbaren, Landeseinwohner; allgemeine Uebereinstimmung war unentbehrlich zu Behauptung eines Entschlusses; um diesen Antheil an den Geschäften wurden die eigenen Leute so wenig von den freyen Männern beneidet, als von ihren Herren gehaßt; sintemal keine ehrgeizige Absicht in Anordnung der Verfassung dieser Waldstette gewirkt; die Gleichheit entstand von selbst, aus der Natur. Die Gemeine erwählte über alles Volk einen Landammann [30]), von

freyer Geburt, ehrlichem Namen und gutem Wohlstand. Leibeignen wurde diese Würde nicht gestattet, erstlich, wegen der Ehre der freyen Männer [31]), zweytens, weil der Vorsteher eines Volks keine Privatfurcht haben soll [32]), endlich, damit nicht scheine, der, welcher einem eigenen Mann gehorche, müsse vielmehr noch dem Herrn desselben dienen [33]). Die Armuth wurde durch kein Gesetz von der Landammannschaft ausgeschlossen; aber es würde einem armen Hirten, welcher sein Vieh von Berg zu Berg umhertrieb, unbequem gewesen seyn, an dem Hauptort im Thal die Gerichte zu halten. Zu Richtern erwählten sie überhaupt Männer, welche durch lange Sparsamkeit der Väter oder durch eigenen Fleiß Gut erworben; denn für Freyheit und Ordnung sorgt am besten wer etwas zu verlieren hat [34]). Geringer Zwist wurde von sieben oder auch neun Mann gerichtet; was die Ehre betrifft, von einer gedoppelten Zahl; größere Händel von weit mehreren, welche die Richter zu sich nahmen, oder welche die Landesgegend eines jeden Richters [35]) demselben zuordnete. Es ist noch zu Schwyz um kleine Sachen ein Gassenrath, bestehend aus den ersten sieben Landmännern, welche durch die Gasse kommen, wo die Parteyen zu Entscheidung ihres Haders an der Gerichtsstätte sitzen [36]). Das Blutgericht wurde in des Kaisers Namen von dem Reichsvogt, aber öffentlich und in dem Lande, gehalten; es war kein anderes Mit-

tel wider die Blutrache als das höchste Ansehen kaiserlicher Majestät.

Beyspiel der Vertheilung in Cantons.

Anfangs wohnten die Schweizer in schwacher Anzahl weit aus einander in den Wüsten des Gebirges. Es war in dem ganzen Land eine einzige, endlich wurden zwey Kirchen [37]), bis durch den Fleiß mehrerer Menschenalter zunehmende Menge des Volks das baubare Land vermehrt, und neben den alten Orten Schwyz, Altorf [38]) und Stanz [39]) durch mancherley Anlaß mehrere Dörfer entstanden. Da wurden die Thäler Schwyz, Uri und Unterwalden durch Vermehrung sowohl der Kirchen als der Gerichtstätten jedes nach und nach von dem andern in seinen Sachen unabhängig; doch gegen Ausländer hielten sie so zusammen, daß die drey Völkerschaften wie nur Eine gehalten wurden [40]). Ihre Thäler öffnen sich gegen den Waldstettensee; die Landleute von Oberhasli und ihre Nachbaren im Oberländer Gebirg wurden dieser alten Eidgenossenschaft endlich fremd, als die nicht dieselben Freunde und Feinde hatten.

Die Art, wie die älteste Schweiz vor Menschengedenken in drey Länder getheilt wurde, ist aus dem abzunehmen, was in Unterwalden geschah, nachdem die Gegend über dem Kernwald volkreicher geworden, als die untere Gegend bey Stanz. Die Landesgemeine versammelte sich an dem Ort Wieserlen mitten im Land, aber die Gerichtstätte war noch zu Stanz, von wel-

chem Ort alle Unterwaldner vor Alters zum Anbau des Landes ausgegangen; doch wählte das zahlreichere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte allemal zwey für einen; auch trug es an den Landkosten gedoppelten Theil. Dessen weigerte sich endlich das Volk ob dem Wald, weil die meisten wohlhabenden Männer nach Stanz zogen, um dem Gericht näher zu seyn; darum wollten die Oberwaldner, daß die Landkosten aus einer Vermögensteuer, nicht aus dem Kopfgeld bezahlt würden, oder daß die Gerichtstätte zu ihnen verlegt werde; die von Stanz wollten die Würde ihres Ortes nicht mindern lassen. Zuletzt kam das Volk überein, „daß „ein Landammann und Gerichte zu Sarnen ob dem „Kernwald seyn sollen für die Oberwaldner; daß die „von Stanz Landammann und Gerichte haben für das „Land unter dem Wald; beyde halten besondere Lands„gemeinden zu Stanz und Sarnen; wollen sie alle zu„sammenkommen, so soll es nach der Väter Herkom„men zu Wieserlen seyn; das größere Volk soll das „Landbanner verwahren, doch mögen die Unterwaldner „von Stanz ein eigenes Banner haben." Diese beyden Landschaften am Kernwald sind so ganz unabhängig von einander, daß wohl eher die eine ohne die andere Krieg geführt: in der Schweizerischen Eidgenossenschaft sind beyde ein einiges Land, Unterwalden. Dieses Land hatte noch einige Uertenen [42]) weniger als nun; die von Schwyz hatten kaum die Hälfte ihres

heutigen Gebietes [43]), die Urner keine Schirmvogtey über Urseren, keine Gewalt in Livinen: die Freyheit war ursprünglich, aber nicht allgemein; in ihrem Bund und andern Umständen waren die Schweizer den fünf Nationen hinter Canada zu vergleichen, aber menschlicher durch die christliche Religion.

Die Glaubensweise der Schwyzer hatte viel von uralter Einfalt und inniger Herzlichkeit, nicht ohne Nachdenken. Die Gothen, als Arianer, hatten sich von dem Römischen Stuhle nicht beherrschen lassen. Um so leichtern Eingang fanden die geheimen Lehrer, welche aus den Morgenländern über Bulgarien, Bosnien, Ungarn [43b]), bis in das Rhätische Gebirge [43c]) und auch unter sie gekommen [43d]). Der Geist, welchem sie die Freyheit ließen [43e]), entwickelte sich nach den Anlagen der Nationen verschiedentlich. Das Schwyzerische Alpenvolk stärkte er im Festhalten an Gottes authentischem Wort, wie die Apostel, ohne Bilder, ohne Heiligengebeine, ohne Papstthum und mannigfache Künsteley mit Geist und Kraft es ausgesprochen [43f]). Dieses lernten sie auswendig [43g]), legten in dasselbe den Sinn, den Gott in ihre Seelen gelegt, redeten viel davon auf den Lombardischen, Bayrischen und Schwäbischen Märkten [43h]), und hielten wenig auf Zusätze der Menschen [43i]). Darüber wurden sie verketzert, und (als die von Pflanzen und von dem was das Vieh giebt, mehr als von Fleisch zu leben pfleg-

ten) Manichäer genannt [43k]); weil vor Alters Männ, nach den Grundsätzen und Sitten südöstlicher Länder, die animalische Nahrung, wie den Wein, als vieler Leidenschaften Zunder verworfen: aber die Sitte dieser Männer war nicht auf die Einfälle der Persischen Weisen gegründet, sondern auf Landesart.

Wie sie bekannt wurden.

Diese Waldstette, nachmals Hersteller der Unabhängigkeit und Eidgenossenschaft, welche von dem Sieg Cäsars dreyzehnhundert Jahre lang in Helvetien verloren gewesen, lebten unbekannt und nicht weniger glücklich, bis Gerhard, Abt in den Einsidlen, vom Hause der Grafen von Froburg, die Landleute von Schwyz bey Kaiser Heinrich dem Fünften verklagt, sie weiden ihr Vieh auf Alpen des Klosters. Die zunehmenden Heerden der Unterthanen von Einsidlen trafen an der Stagelwand, auf dem Sonnenberg, auf der Sillalp und rothen Fluh [44]) zu den Heerden deren vom rothen Thurm, von Jberg und anderer Landleute von Schwyz. Die von Schwyz hatten diese Berge von ihren Vätern; als Kaiser Heinrich der Zweyte dem Kloster die benachbarte Wüste verlieh [45]), waren die Landleute von ihm vergessen und von dem Abt verhehlt worden; also begriff der Abt unter dem Namen der unbegränzten Wüste so viel er durch seine Leute bauen und nutzen mochte. Die Hirten von Schwyz weigerten sich von dem Erb ihrer Väter zu weichen; es erhob sich unter ihnen vielfältiger Zwist, wie als die Erzväter

Brunnen gruben in der Wüste von Gerar. Da verfolgte der Prälat die Männer von Schwyz mit geistlichem Recht, und (weil die Aebte meist von hohem Stamm waren) mahnte er das Volk getrost vor die Gerichtstage der Großen zu Schwaben. Der Landmann wollte dem geistlichen Recht keinen Gehorsam leisten, weil er unter Landrecht stand, und verwarf die Gerichte der Schwäbischen Großen, weil nur der Kaiser Herr sey im Lande Schwyz. Da brachte der Abt 1114
seine Klage an Kaiser Heinrich des Fünften Tag zu Basel: vor demselben sprachen wider einander Graf Rudolf zu Lenzburg, Schirmvogt in Schwyz, und Graf Ulrich von Rapperschwyl, Kastvogt von Einsideln. Es mochten wohl damals nicht viele Männer von Schwyz lesen und schreiben können; sie hatten keine andere Vertheidigung als das Zeugniß ihrer Väter und Ahnen wider den Vergabungsbrief, welcher ihnen zweydeutig und unbillig däuchte, und sowohl ihnen als ihren Voraltern unbekannt gewesen war. Da mag, wie in andern Fällen, das Recht Unrecht geworden seyn, weil jenem die Form fehlte; der Vergabungsbrief Kaiser Heinrich des Zweyten wurde nicht beurtheilt [46]; um die Berge sprach der Kaiser für den Prälaten [47]. Die Landleute, welchen aus Mangel an Kenntniß der Höfe so ein Ausgang unerwartet kam, kehrten sich nicht an des Kaisers Urtheil, und behaupteten ihrer Väter Erb [48]. Es ist bey den einsamlebenden Hirten-

völkern überaus große Ehrfurcht für das Ansehen und Herkommen der Väter; ihre Sitten beruhen darauf, ihr Muth für die Freyheit hat keine stärkere Grundfeste. Der Ungehorsam der Landleute von Schwyz blieb ungestraft in den eilf übrigen Jahren Kaiser Heinrichs des Fünften, und wurde nicht bedrohet, als die zwey folgenden Kaiser um andere Sachen dem Kloster günstige Urkunden gaben[49]. Nach dreyßig Jahren[50]
1144 erwarben die Mönche von demselben Kaiser Konrad, welcher bald darauf die Kreuzfahrt unternahm, daß denen von Schwyz und ihrem Schirmvogt, Ulrich, Grafen von Lenzburg, unter Drohungen kaiserlicher Acht Gehorsam auferlegt wurde[51]. Da sprachen die Landleute: „Wenn der Kaiser mit ihrem Schaden und „mit Beschimpfung des Andenkens ihrer Väter ihre Al„pen ungerechten Pfaffen geben wolle, so sey der Schirm „des Reichs ihnen zu nichts nütze; fürhin wollen sie „mit ihrem Arm sich selbst schirmen.“ Hierum wurde der Kaiser ihnen ungnädig; sie fielen unter die Acht; Hermann, Bischof zu Costanz, legte Bann auf sie. Sie aber traten aus dem Schirm des Reichs; hierin folgte Uri nebst Unterwalden. Sie fürchteten sich weder vor dem Kaiser noch vor dem Fluch des Banns; sie konnten sich nicht vorstellen, daß Behauptung der Gerechtigkeit vor Gott Sünde sey. Handel trieben sie nach Lucern und nach Zürich, wo nach den Stadtfreyheiten der Markt auch geächteten offen war; sie hielten

ihre Priester zum Gottesdienst an, und weideten das Vieh ohne Hülfe und ohne Furcht [52]). Hierin thaten sie nach den Lehren, welche Arnold von Brescia in der Nachbarschaft ausgebreitet; ihre Sache gefiel dem Volk.

Als Kaiser Friedrich der Erste auf den Thron kam, begab sich Graf Ulrich von Lenzburg, Schirmvogt der Waldstette, in die Thäler, und sprach zu dem Volk: „Der Kaiser liebe tapfere Männer, sie sollen seinen „Krieg thun wie ihre Väter, und sich nicht bekümmern „um die Rede der Pfaffen." Das Herz des Volks ist 1155
in der Hand edler Helden; die Jünglinge griffen freudig zu den Waffen, zogen aus an Zahl sechshundert unter Graf Ulrich von Lenzburg, den sie liebten, für den Kaiser, seinen Freund, über das Gebirg nach Italien [53]). Der Kaiser kam in den Bann; das ganze Kaiserhaus Hohenstaufen wurde von dem Papst und vielen Fürsten mannigfaltig angefochten, Kaiser Friedrich der Zweyte wurde zu Lion in einer Versammlung der abendländischen Kirche als Gottesläugner verflucht, seine Fürsten, sein Canzlar, seine Söhne verriethen ihn, der Bann lag auf seinem ganzen Anhang: alle diese Strafen, Gefahren und Beyspiele veränderten das Herz der Schweizer zum Hause Kaiser Friedrichs nicht.

Lang nach jenem Ulrich, dem letzten regierenden Grafen von Lenzburg, bald nachdem durch Vorschub Walthers von Attinghausen, Landammanns von Uri,

der Schweizerbund erneuert worden 54), wählte Unterwalden Rudolf, Grafen von Habsburg, zum Schirmvogt. Er, welcher als Kastvogt von Murbach große Gewalt in Lucern hatte, konnte sich den benachbarten Landleuten durch Lieb und Leid wichtig machen 55).
1210 Eben diesen Fürsten gab Kaiser Otto der Vierte den drey Waldstetten zum Reichsvogt. Kaiser Otto aus dem Welfischen Hause Braunschweig wollte seinen Thron wider das Kaiserhaus von Hohenstaufen durch Gunst der Großen befestigen; am wenigsten wollte er die nicht unwichtige Freundschaft Rudolfs, Grafen zu Habsburg, Landgrafen zu Elsaß, durch Verweigerung einer ihm unschädlichen Gnade verlieren; er wußte, daß die Waldstette dem Hause Hohenstaufen zugethan waren. Die Schweizer, im Gebirg bey den Heerden zerstreut, als Graf Rudolf, in seinen besten Lebensjahren, mächtig durch Reichthum, und noch mehr durch Kühnheit und Klugheit, ihnen mancherley Besorgniß und Hoffnung darbot, erkannten, obwohl ungern, sein Amt, auf eine Versicherung ihrer Freyheit und Rechte 56). Also saß er über das Blutgericht, und hielt Wasser und Landstraßen rein von Raub und Fehden. Die Menschen handelten damals in Liebe, Haß und Rache mit unverstelltem äußerstem Nachdruck, getrost im Leben auf ihre Stärke, im Tod auf den Eifer ihrer
1214 Gesellen. Zu derselben Zeit schlug und schädigte Graf Heinrich von Rapperschwyl, Stifter des Klosters zu

Wettingen, die Hirten und Heerden der Landleute von Schwyz auf allen Gütern in des Klosters zu Einsidlen Wald, welche sie fortfuhren als ihr Eigenthum zu nutzen [57]). Diesen Span schlichtete Graf Rudolf, als 1217
Konrad, aus den alten Grafen von Thun, Abt war zu Einsidlen und Konrad Hunno [58]) Vorsteher des Volks von Schwyz, mit Rath und in Gegenwart vieler ehrbaren Männer, so, daß die Berge theils getheilt wurden, theils in Gemeinschaft blieben [59]). Doch konnten in der damaligen großen Parteyung zwischen Thron und Altar leicht andere Fehden erwachsen durch die Menge der edlen Herren [60]), welche in den Waldstetten auf Lehen oder eigenen Gütern saßen.

In dem Jahr der Geburt Rudolfs von Habsburg, 1218
welcher König der Teutschen wurde, lebten die Schweizer in uralter Freyheit und Eidgenossenschaft, in zunehmendem Wohlstand, unwillig unter seines Großvaters Reichsvogtey. In demselben Jahr, an dem vierzehnten Tag des Hornungs, in dem ein und neunzigsten Jahr der Zäringischen Statthalterschaft in Burgund, nach Stiftung der Stadt Bern im Uechtland in dem sieben und zwanzigsten, starb Herzog Berchtold von Zäringen, dieses Namens der Fünfte, dessen Hand in Helvetien vor allen andern gewaltig war zu Schirm und Unrecht [61]).

## Sechszehntes Kapitel.

### Fortgang der Macht in dem Hause Habsburg und in dem Hause Savoyen.

(1218 — 1264.)

I. Theilung des Zäringischen Gutes.

Nachdem der Herzog von Zäringen, seines Hauses der Letzte [1]), zu S. Peter, auf dem Schwarzwald begraben worden, kam Graf Ulrich von Kiburg, sein Schwager, ein tapferer Mann, Kaiser Friedrichs des Ersten Genosse in dem heiligen Krieg [1b]), in sein Erb zu Burgundien; Albrecht der Zweyte, Herzog von Tek, Urenkel Konrads von Zäringen, und Graf Egen von Hohenurach und Fürstenberg, der des Verstorbenen Schwester hatte, nahmen in Anspruch und Besitz, was die Herzoge von Zäringen im Lande Schwaben erworben; die angestammte Landgrafschaft über den Breisgau fiel an die Markgrafen von Baden [2]). Zürich und Bern sandten zu Erhaltung der Freyheit an den Hof Kaiser Friedrichs des Zweyten. In allgemeiner Bewegung des Landes heyrathete Graf Hartmann von Kiburg, Sohn Ulrichs, Margarethen, Tochter Grafen Thomas von Savoyen. Egen von Hohenurach hielt Clementia, die Herzogin Wittwe, von dem Hause Hochburgund [3]), in langer Gefängniß [4]), und nahm ihr die Stadt Burgdorf, ihr Witthum [5]). Die Städte Zürich und Bern, welche auf dem Reichsboden lagen, setzte der Kaiser in die Reichsfreyheit [6]); über beyde

Freyburg, die auf Erbgütern gestiftet worden, erbte die Schirmvogtey der Breisgauischen Stadt im Hause Egens, der üchtländischen im Stamm von Kiburg [7]). Die Burgundische Statthalterschaft wurde anfangs König Heinrich, dem Erstgebornen des Kaisers [7b]), nach diesem verschiedentlich vornehmen Männern reichsvogteyweise vertraut. Rudolf, Graf zu Habsburg, wurde in diesem Jahr geboren; Graf Peter von Savoyen trat in das Jünglingsalter; diese beyden haben nachmals die Verfassung des Helvetischen Landes verändert; indeß verflossen mehr als zwanzig Jahre in Fehden, worin die Völkerschaften Proben ihrer Gemüthsart ablegten, und in friedlichem Landbau, dessen Geschichte vernünftigen Männern so angenehm ist, als dem Pöbel die Geschichte der abscheulichsten Eroberung.

Beschreibung d. Zustandes von 1. Zürich.

Zu Zürich wurde nach alter Art von einem Reichsvogt vor dem Volk das Blutgericht gehalten; die benachbarten Gegenden [8]) und Wasser [9]) mag mit ihm der bürgerliche Rath besorgt haben [10]). Die gefürstete [11]) Aebtissin des Frauenmünsters, die vier und zwanzig Herren des großen Münsters [12]) verwalteten ihre Meyerhöfe nach bestimmten Rechten [13]) durch selbstgewählte Vögte [14]) unter dem Kaiser. Die Bürgerschaft stieg durch glücklichen Fleiß in die natürliche Gleichheit empor, welche in langer Knechtschaft und Verwilderung vergessen worden. Auch den Meyerhö-

sen wurden bäurische Gesetze gegeben [15]), die sie in ehrlichem Zweykampf mochten behaupten lassen [16]): Es war auf dem Hof zu Mur erlaubt, für die erste Nacht der Braut dem Meyer fünf Schillinge zu bezahlen [17]): wer zu Neftenbach Vater eines Knaben ward, dem wurden zwey Wagen Holz gefahren, nur Einer, wenn das Weib eine Tochter gebar [18]); dem Wirth war nicht erlaubt, einem Wein und Brot abzuschlagen, der ihm Pfand der Bezahlung gab [19]). Darin war das Vorzügliche damaliger Verfassung, daß die eigenthümlichen Rechte jeden Standes gehalten wurden, so daß kein Fürst ohne Schranken regierte, aber dem niedrigsten der Weg offen war zu größerer Ehre [20]), und niemand ihn hinderte den Fleiß zu üben, welcher ihm die Mittel dazu gab [21]). Es ist ein großes Hinderniß des Fortgangs der Menschheit, wenn hierüber ein Stand dem andern Gesetze vorschreibt, und republikanische Verfassungen können kaum dann sich vor diesem Vorwurf bewahren, wenn sie einen Senat haben, welcher nicht genöthigt ist, mehr dem Bürger zu schmeicheln, als für den Landmann zu sorgen [22]). Schon um diese Zeit wollten Handwerker die Aebtissin beym Frauenmünster nöthigen, ihre Arbeit ausschließend, nicht weil sie die beste war, sondern weil sie von Zürich waren, vorzuziehen [23]). Billiger wurde von dem Rath, so gern er die Geistlichkeit in andern Rechten schirmte [24]), diese genöthiget, Steuern zu geben zum

Bau der Stadtmauer: denn da ihr Schatz nicht bloß im Himmel war, sollte sie irdische Schutzwehren mit weltlichem Gut bezahlen. Die Clerisey weigerte sich dieses Beytrages zu Bewahrung der Stadt, als würde nicht ihre weltliche Herrschaft besteuert, sondern ihr geistliches Amt. Aber die Gemeine schwur, durchzusetzen, daß die Pfaffheit [25]) Steuer geben müsse. Zugleich kamen die Bürger überein, sie zu nöthigen, mit Verstoßung der Beyschläferinnen geistlichen Wandel zu führen. Sie bedachten aus der Lehre Arnolds von Brescia, welche Abgezogenheit von fleischlichen Begierden geistlichen Personen zukommt, und mochten ahnden, daß, was, der Natur gemäß, den Brüdern Jesu, dem obersten Apostel [26]) und allen Bischöfen [27]) erlaubt gewesen, aus eigennützigen Gründen verboten seyn müsse. Diesen Eid der Bürger vernichtete Konrad von Andechs, Bischof zu Costanz [28]); denn des geistlichen Standes Unabhängigkeit von Gesetzen der weltlichen Macht schien eine nützliche Schranke der letztern, und konnte auch mit bürgerlicher Ordnung bestehen, wenn die Geistlichkeit wie andere Landstände zum Rathschlag über Gütersteuern geladen wurde, und ihre eigenthümliche Verfassung für die öffentliche Ruhe ohne Nachtheil war. Die Züricher blieben bey ihrem Eid, nicht mit Unrecht, wenn die Pfaffheit von ihnen zu Berathschlagung der Steuer berufen worden [29]), und wenn die Metzen [30]) Töchter des Landes waren. Erbaulicher war die Sammlung der

Schwestern im Seefelde bey Zürich am Oetenbach[30b]; die arme Gertrud brachte sie zusammen, und kümmerlich bestanden sie, bis nach achtzig Jahren Habsburgische Milde[30c] sie erquickt[30d].

2. Basel. Die Bürger von Basel trachteten die Wahl des Raths ohne den Bischof zu thun; vergeblich, so lang von Kaiser Friedrich das Gleichgewicht aller Stände behauptet wurde[31], und selbst kluge Freunde des Volks allzufrüher Unabhängigkeit eine so harmlose Vormundschaft vorzogen, welche in den Wahlen dem Bescheidensten günstiger als dem Kühnsten war. Die von Basel giengen den meisten Städten in Einrichtung der Zünfte[32] und Schließung nützlicher Bündnisse vor. Zuerst traten sie in den zehnjährigen Bund, welcher von Richtern, Räthen und Bürgern[33] vieler Städte am Rhein[34] wider Fehden, Straßenraub und ungerechte Zölle geschlossen wurde; in jeder Stadt wurden vier Männer Friedensrichter; auf Tagen wurde von den Boten der Städte über gewaltsame Friedbrüche geurtheilt[35].

3. Solothurn. Um eben diese Zeit wurde ein Aufleben bürgerlicher Freyheit in den Solothurnern und Schaffhausern bemerkt. Alle gewöhnlichen Sachen der Solothurner wurden von dem Rath besorgt[36]; in größern Angelegenheiten galten die Worte guter alter Geschlechter[37]; die Gemeine[38] aber wurde in S. Ursus Münster zusammenberufen, wenn königliche Boten[39] über die Rechte die-

ser Kirche an das gemeine Wesen der Bürger urtheilten. Von den Unterthanen [40]), wohl selbst von den alten Geschlechtern [41]), wurden die Bürger mehr als die Herren des Münsters gefürchtet. Schon suchten in vielen Städten bemittelte Handwerker an der Verwaltung mehr als gebührlichen und gewöhnlichen Antheil; und es ist Lehre der Erfahrung, daß die Menschen selten am billigsten von dem Stand regiert werden, welcher der nächste über ihnen ist; Mittelmacht ist allen Verfassungen heilsam.

4. Schaffhausen.

Der Flecken Schaffhausen wurde nach zweyhundertjährigem Fortgang von dem Abt in Aller Heiligen Kloster und von den Bürgern mit Mauern und Graben befestiget [42]) und vermittelst einer Brücke an den Thurgau geschlossen [43]). Man glaubt, es geschehe zum Gedächtniß dieser Arbeit ihrer Voraltern, daß aus dem gemeinen Gut jährlich am Pfingstmontag den Bürgern Brod und Wein gegeben wird [44]). Der Kaiser gab einen Reichsvogt [45]): jährlich verordnete der Abt einen Schultheiß [46]) und einen Theil des Raths [47]) vom Adel; die übrigen Räthe setzte das Volk. Die vornehmste Macht in der Verwaltung des gemeinen Wesens war bey dem Adel [48]); er besaß viele Herrschaften in dem umliegenden Gau, den wahren Reichthum, welcher den vaterländischen Geist giebt. Neben ihm saßen im Rath einige andere Geschlechter [49]), welche durch gutes Glück in den Gewerben aufkamen, und von den alten Edlen regieren lernten, bis durch den Lauf der Zeit, ohne Gewalt, als

der Adel seine Güter veräußerte [50]), die Verwaltung an bürgerliche Familien kam. Haushälterische Wirthschaft mit einem billigen mäßigen Erwerb erhob die Bürger dieser Stadt; auch waren zu viele adeliche Herrschaften, um sehr groß zu seyn. Diese Städte wurden unter geistlichem Schutz durch sichere, still und langsam wirkende Ursachen größerm Glück und einer andern Verfassung nach und nach genähert, und von Flüssen und Bergen wider eigenen und fremden Ehrgeiz bewahret bey Unschuld und Ruhe.

5. Bern. Ganz anders Bern im Uechtland, welche Stadt in neunzig Jahren bey noch engerer Gränze ihres allezeit kleinen Umfangs und im Besitz von mehr nicht als zwey Waldrechten [51]) und einer Weide [52]) großen Grafen und Königen widerstand, und zu Zeiten in Burgundien etwa gleiches Amt wie die alten Herzoge von Zäringen [52 b]) übte. Ihre Lage bestimmte sie zu eigenthümlichen Grundsätzen.

Verfassung. Zur Zeit als der Kaiser den Bernern die unveräußerliche unmittelbare Reichsfreyheit gab [53]), und jenes Freyburgische Stadtrecht, welches nach dem Willen des Erbauers ihr Gesetz war, mit allen Zusätzen bestätigte, welche zum Wohl der Stadt und Ehre des Reichs mit gemeinem Rath gemacht waren [54]) oder werden mochten, damals war die Verfassung dieses gemeinen Wesens wie anderer Städte folgendermaßen beschaffen. Die Bürgerschaft bestand aus freyen Männern, welche mit Freuden

alsobald, und aus eigenen Leuten, welche aufgenommen worden, wenn nicht in Jahresfrist ihre Leibeigenschaft bewiesen wurde; jeder mußte, zum Pfand für seine Treu [55]), ein Haus besitzen [56]). Alle waren verbunden, die Stadt und jeden Mitbürger brüderlich zu vertheidigen. Blutrache ermordeter Bürger durch gerichtliche Klage und rechtlichen Zweykampf [57]) war jedem andern Bürger so frey als den Blutsverwandten. Zu Erfüllung dieser Pflichten pflanzten die Gesetze in alle Bürger einen männlichen Geist: sie traten in die bürgerlichen Rechte in dem vierzehnten Jahr ihres Alters [58]), in dem funfzehnten schwuren sie dem Reich, der Stadt und ihrer Obrigkeit [59]). Selbstrache war in zwey Fällen unverboten; wenn einer in seinem Haus überfallen wurde [60]), oder wenn ein Fremder, nachdem er einen Bürger verfolgt, in die Stadt kam [61]). Ihr Bürgerrecht nannten sie ihre Ehre [62]), Gerechtigkeit hielten sie für die Ehre der Stadt [63]). In stolzer Freyheit wohnten sie mitten unter ihren Feinden, in der Stadt so frey als es bürgerliche Ordnung erlaubte; aber ihren Aeltern waren sie unterthan [64]), so daß (nach der alten Art, große Sachen durch geringe sinnbildlich anzudeuten) ein Gesetz war, daß der Sohn, wenn er mit seinem Weib in dem Hause seiner Mutter wohne, am Feuerheerd (wo man zu essen pflegte) der Mutter den besten Platz lassen soll [65]). Jährlich wurde mit gemeiner Einstimmung [66]) ein Schultheiß und Rath gewählt. Ueber die Sachen der Mann-

schaft, über Steuer, Vormundschaften und Erbrechte wurde nachmals ein Venner [67]) verordnet, und vier Venner nach den Viertheilen der wachsenden Bürgerschaft [68]), als der Geschäfte für Einen zu viele wurden; auch pflegte man über große Sachen dem Rath sechszehn Bürger beyzuordnen [69]). In alle diese Würden kamen edle Herren [70]) und gute Bürger aus achtbaren Geschlechtern [71]), ohne Wahlordnung, ohne Ehrgeiz, ohne Eifersucht, als das gemeine Wesen zum gemeinen Besten unbezahlt verwaltet wurde. Zu Bern war wohl kein Richter höher als diese Obrigkeit [72]); nur das kaiserliche Hofgericht mochte ihr Urtheil ändern. In dem allen waren die Berner vielen andern Bürgerschaften gleich.

Geist. (Beschr. des Oberlandes).

Die Natur des Landes machte einen Unterschied. Wenn man von Bern Uechtland hinauf zieht, erheben sich auf beyden Seiten des Thals der Aare viele Burghalden [73]) und nicht unbeträchtliche Berge, zwischen welchen aus lieblichen Thälern viele befruchtende Wasser hervor fließen. Bey Thun steht ein See, bey hundert und zwanzig Klafter tief, und wie fast alle Helvetischen Wasser stürmisch. Die Berge des östlichen Ufers laufen an den großen Stock der hohen Alpen; im Westen wälzen unter dem Namen der Kander viele vereinigte Alpenwasser unglaubliche Lasten von Sand und Steinen daher, wodurch sie längs dem Eingang der Thäler ein Feld aufhäufen. Voran am Gebirg stellt

sich das Stockhorn dar, Markstein der Alpen gegen das niedrigere Uechtland; sechstausend siebenhundert sieben und sechszig Fuß über das Meer. An seinem Fuß fließt aus den Thälern ihres Namens die Sibne [74]). Jenseits der Sibne sieht man das Niesenhorn aus einer finstern Waldung das zugespitzte Haupt bey achtzig Fuß über Stockhorn erheben, meist aus einem Wolkenkranz emporsteigend [74b]). An seinem Fuß führt die Kander aus Frutigenthal und Kandersteig die wilden Wasser hervor. Von dem Niesen steigt aus dem See und jenem Schuttfeld ein sanfter Berg, der Abendberg, anmuthig auf; die Wellen brechen an seinem Fuß, die Heerden grasen seinen Rücken, er endiget fast wo der See, in einem lebhaft grünen Thal. Durch dieses wallt in mächtigen Fluthen die Aare in den Thuner See aus dem von Brienz. Der Brienzer See füllt einen sehr tiefen Abgrund am Fuß hoher Berge. Je näher man den hohen Alpen kommt, um so mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres den Anfang des menschlichen Geschlechts um unzählbare Jahrtausende übersteigenden Alters [75]), und ein gewisser Eindruck von unbeweglichfester Gründung bringt auf das melancholische Gefühl des Nichts unserer körperlichen Form; zugleich erhebt sich die Seele, als wollte sie höhern Adel todter Größe entgegensetzen. In diesen Gedanken kommt man in das Oberhasli Thal [76]), und am schaudervollen Rand finsterer Tiefen, auf ge=

brochenen zerrissenen Pfaden, steigend und staunend, aus dem Boden der Fruchtbäume den Tannwald hinauf, durch den gelben Enzian zu Arfeln und Bergrosen, zum Sevenbaum, zu den würzhaften aber niedrigen Blumen der Schafweide, bis an steilen Wänden ungetreuer glatter Wasen Gränze scheint für die Nahrung des Viehs und für die Neugier des Menschen; sintemal über demselben unermeßliche Schneelasten die lebende Natur unterjochen, und jahrtausendaltes Eis Jungfrauhorn, Finsteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Vieschaarhorn, einsame Firne dieses Alpenstocks, verhüllt. Aus einem Eisgewölbe ergießt sich die lautere Aare [77]); so weit, breit und hoch das Auge blickt, ist Eis; tief in der Kluft blinken die größten Crystalle; kaum flieht hier eine Gemse und wohnt in dem Fels unzugänglich ein Lämmergeyer [78]); die Menschen haben ein paar Pfade, sonst ist ganze Tagreisen keine Spur des Fußes; man wird leicht in Eisschründe verschlungen, und vom Stoß des wachsenden Glätschers unter Eis und Felsenschutt nach mehrern Geschlechtaltern endlich starr hervorgesenkt [79]). So liegt alles Erdreich bis an den Gemmi begraben; der Gemmi steht nackend, wie verwittert; Giftkraut [80]) ist hier fast erfreulich, weil es doch sein Pflanzenleben hat. Von der Höhe des Daubensees und von dem Engstelenalpglätscher führt an einer kahlen Felsenwand ein langer Pfad, oft von den Felsen gebrochen, oft von Wassern gehöhlt, hinab

nach Adelboden [81]). Zwischen dem langen Eisthal und jenen Ufern des Thunersees, in den Bergen, welche dort am Niesenhorn und Stockhorn, westwärts in geringern Höhen gegen den Lemanischen See, enden, liegt das Oberland, eine unglaubliche Menge neben und in einander laufender Thäler [82]), wo die Sane, die Simme [83]), die Kander, der Engstelenbach und beyde Lütschinen [84]), aus vielen Bächen groß, den wilden ungleichen Strom und Runs [85]), jegliche aus ihrem Thal, in die Aare oder den Thuner See führen. So hoch in das Gebirg, als Gras fortkommen mag, wohnen Hirten und Heerden, indeß Asien wüste liegt, weil das Glück des Oberlandes, Freyheit, ihm fehlt [86]).

Von den Grafen zu Greyerz wurde Sanenland, Obersibenthal von mehrern Edlen, die untere Gegend von dem Edlen zu Erlenbach, nach ihm von dem auf der Weißenburg [87]), Frutigenthal nach einander von den Herren zu Frutigen, von Wädischwyl und von Thurn zu Gestelen [87 b]), das vordere Land in Grindelwald und am Brienzer See von den Vögten von Strätlingen [87 c]), den Herren von Brandis [88]), dem Gotteshause Interlachen [89]), den Freyherren von Uspunnen [90]), den Vögten auf Rinkenberg [91]), beherrscht. Alle Freyen [92]) dieser hohen Wüsten herrschten wie Väter, oder sie fanden keinen Gehorsam; gekleidet in Landtuch, mit Speise versehen [93]), hinter den Lezinen [94]), welche den einzigen Zugang eines jeden Thals verwahrten, fürchteten sie

auf hohen Felsenburgen weder die alten Könige von Burgund, noch die Macht von Zäringen. Die Landleute von Oberhasli [95]) hatten wie die Schwyzer einen Landammann aus ihrem Volk, und einen kaiserlichen Vogt über den Blutbann, wofür sie an das Reich jährlich funfzig Pfund Geld bezahlten [96]); über die Reichsgüter mag ein Meyer gewaltet haben.

Als der Herzog von Zäringen auf der Gränze von Aargau, Uechtland und Oberland [97]) Bern baute, um gegen die widerspenstigen Freyherren seine Partey zu verstärken, zogen in diese Stadt viele Edle, um durch Vereinigung ihr Gut besser zu behaupten. Aus allen obern Thälern und von ganz Uechtland floß Volk nach Bern, bewogen durch die Liebe sicherer Freyheit und offenen bequemen Marktes. Da entstand (als der Umfang der Mauern die wachsende Menge, obschon vergrößert, bald nicht mehr begriff, und weil die Landeigenthümer auf den Gütern bleiben wollten) eine große Anzahl Ausbürger [98]) im ganzen Land von Solothurn bis in die Alpen, ein unsichtbares Heer des gemeinen Wesens, welchem sie nicht bloß jährlichen Udel [99]), sondern in aller Noth ihr Leben darboten. Der Adel trug die Regierungsbürde ohne Privatvortheil; es wurde über neue Gesetze, über Auflagen und Krieg nicht leicht etwas beschlossen ohne Versammlung der Gemeine aller Bürger [100]); nicht als verband hiezu ein Gesetz, aber das gemeine Wohl bedurfte vereinigter Gedanken der ver-

ständigen, der Beysteuer aller wohlhabenden Männer, und frohen Muthes, der besonders dadurch in freyen Staaten herrschend wird, wenn die Geschäfte öffentlich und frey behandelt werden [101]).

Es herrschten im Rath von Bern keine gewöhnlichen Seelen, die (ohne Aufmerksamkeit auf billige Furcht vor fremden Mächten) vor einander oder vor ihren Bürgern sich gefürchtet hätten, erniedriget von Hochmuth und Liebe des Gewinns. Auf dem Stuhl der Schultheißen saß ein Freyherr von Jägistorff und sah seine zwey Söhne im Senat [102]), oder Egerdon aus einem Hause der Erbauer [103]), oder von Buchegk, der wohlbegüterte vornehme Graf [104]); neben ihnen Bubenberg, Sohn des Aufsehers der Stiftung von Bern, in folgenden Zeiten Erbe des alten Reichthums von Strätlingen (er kannte die großen Grafen zu Kiburg und Greyerz [105]); Weißenburg und Uspunnen waren ihm benachbart; er wußte, wer zu ehren, wer zu fürchten, wer zu gewinnen oder zu bestreiten war); Eschenbach [106]), von Wädischwyl, von den Ufern des Züricher Sees, durch die Freyfrau Idda verpflanzt auf Uspunnen, die Burg ihres Vaters, und Oberhofen, das Erb ihrer Mutter (sein Haus, berühmt unter den Großen durch Ritterschaft und Reichthum, trug einen Namen, welcher durch Wolframs und Ulrichs von Eschenbach großen Gesang von den alten Helden [107]) und freundliche Minnelieder vor allen seiner Zeit unsterblich geworden [107 b]) ); Wattewyl, Verwand-

ter und Freund großer und alter Geschlechter [108]); Erlach, Seftigen, Rümligen, Kramburg und Krauchthal und Kien. Aymo von Montenach war Herr der benachbarten Berge; auf einem steilen Felsen wohnte der unmittelbare Reichsfreyherr von Thorberg; am Wald Cuno von Bremgarten [109]). Den Gottesdienst hielten teutsche Ordensritter [110]).

Bern handelte in allen Sachen herzhaft, mit kraftvoller Würde, als eine Eidgenossenschaft unerschrockener Edlen. Alle menschliche Gesellschaft ist Wirkung der Furcht vor Unrecht, wowider die Besten mit vereinigten Waffen zusammengetreten: der Kaiser war in entfernten Ländern durch unaufhörliche Kriege beschäftiget; hiedurch verlor sein Schirm die Kraft; da suchte das Volk, in Unterdrückung oder Furcht, Rath und Hülfe bey Mitbürgern und bey seinem Schwert. Bern war unter Vorstehern, reich an liegenden Gütern, auf welchen sie bey ihrem Volk lebten, dessen Regierung sie, nach der Sitte guter Kriegsmänner, ohne Furcht, ohne Staatslist, mit Verstand und Muth leutselig verwalteten. Sachwalter werden gelehrtere Richter, Kaufleute suchen Gold besser, ein freyes Land behauptet sich durch Eisen und Stahl [111]). Also da andere Städte in Gesetzen, Bündnissen und Unternehmungen den Flor der Gewerbe und Reichthum zum Augenmerk hatten, suchte Bern Volk und Waffen. Andere Städte zeigten sich nach langer Stille; Bern verwaltete früh kaiserliche Statt-

halterschaft, versuchte die Waffen wider den Grafen von Kiburg, zog mit Macht in das Romanische Land, entschied große Streithändel, schloß mit Freyburg [112]), Laupen, Wallis [113]), Biel und Oberhasli [114]) Bundverträge, trat in Verein mit den vornehmsten Städten am Rheinstrom [114b]), und erregte die Eifersucht der Großen als Freystätte unterdrückter Freyheit. Eben diese Stadt, nachdem sie durch Klugheit und Waffen über einige hunderttausend Menschen die Oberherrschaft erworben, behauptete die letztere (wie ihre eigene unbezwungene [115]) Freyheit), ohne blutiges Mißtrauen [116]), ohne vorsetzliche Vernachläßigung öffentlicher Sitten [117]) über sechs Jahrhunderte.

Die Erbvogtey über Freyburg wurde von Graf Ulrichen zu Kiburg, des Herzogs von Zäringen Schwager, wenige Monate nach desselben Tod seinem ältesten Sohn Graf Hartmann übergeben [118]), als das Einkommen einer Hauptsumme von zweytausend Mark Silber, welche dieser junge Graf, nach des Landes Brauch [119]), seiner verlobten Gemahlin Margaretha von Savoyen zur Morgengabe [120]) setzte; dafür huldigten der Gräfin die Ritter und Leute der ihr zum Unterpfand gegebenen Burgen [121]). Auch Graf Thomas ihr Vater gab tausend Mark; Graf Berchtold von Welschneuenburg und Herr Wilhelm von Estavajel waren in seinem Namen Bürgen für andere tausend Mark. Dieses geschah, um Savoyen und Kiburg zu verbinden, auf einem großen Tag 6, Kiburg.

zu Moudon [122]), ehe Margaretha volljährig war: darum wurde verordnet, daß nicht allein Graf Hartmann keine andere Frau nehme, sondern daß weder er noch sonst einer die Gräfin vor mannbaren Jahren fleischlich erkenne, und wenn er in tödliche Krankheit fiele, Margaretha ungeschwächt nach Savoyen zurückgesandt werde. Solche Heyrathen waren um desto wichtiger, weil diese Grafen außer den Mannlehen viel Eigenthum hatten; auch auf Töchter erbte das [123]). Als Ulrich von Kiburg starb, erbte Hartmann, sein Erstgeborner, den Reichthum seiner Väter [124]), das Zäringische Erb Graf Werner, sein zweyter Sohn, welcher zu Burgdorf wohnte [125]), Vater Graf Hartmann des Jüngern [126]). Die Landgrafschaft an dem östlichen Ufer der Aare gaben sie an die Grafen von Buchegk zu Lehen. Den Bürgerschaften ihrer Städte ertheillten sie Freyheiten und Ordnung.

7. Freyburg. Zu Freyburg [127]) hielten die Grafen im Hornung, May und Herbst, besonders über Eigenthum und Lehensachen, ihr Gericht, gemäß den Rechten der Bürger ohne einige Uebung willkürlicher Macht. In eines Bürgers Haus mochten sie nicht kommen wider seinen Willen. Die Gesetze bestimmten die Grundzinse [128]) und Bußen [129]); kein Bürger gab Zoll als für Kaufmannswaare [130]). Sie steuerten zu keinem Krieg; ausgenommen wenn der König zu einer Heerfahrt mahnte. Dann nahm des Grafen Amtmann von jedem Schuster den besten Schuh nach dem allerbesten, von jedem Schneider

die beste Hose, von jedem Schmid vier Hufeisen, und von jedem Kaufmann ein Stück wollen Tuch. Die Bürger thaten für den Grafen keinen Kriegszug, von welchem sie nicht mit der Sonne Untergang heim kommen mochten. Jeder hatte Gewalt, sein Eigenthum, so lang er gehen und reiten [131]) konnte, zu verpfänden, oder (nicht ohne Willen seines Weibs und seiner Kinder) zu verkaufen, seine Lehen zu leihen und sein fahrendes Gut zu verschenken; aber in tödlicher Krankheit (wenn die Sünder am freygebigsten waren) durfte er nicht mehr zu Almosen vergaben, als bis auf sechszig Schillinge [132]). Das Gut eines Unbeerbten wurde getheilt unter den Grafen, die Kirchen und Armen [133]) und an die Bauten der Stadt. Wucherer wurden von dem Grafen beerbt, wenn sie die Genugthuung für den unrechtmäßigen Gewinn nicht selbst geleistet [134]). Die Gemeine wählte, der Graf bestätigte den Schultheiß, den Leutpriester, Webel, Zöllner, Thorwarten, Schulmeister und Sigrist [135]). An die Schultheißenwürde kamen angesehene Männer [136]) von genugsamer Stärke des Körpers, um die Gefangenen zu meistern, welche der Webel nicht hüten konnte [137]). Der Webel mußte oft fürchten, Bürger für die vier und zwanzig beschwornen Richter zu laden [138]). Desto nöthiger war das Ansehen des Grafen zu Unterstützung des Willens der Stadt [139]), und er schrieb den rohen Menschen harte Rechte: auf einen Diebstahl von fünf Schillingen war der Tod [140]); zwölf-

fach mußte der büßen, welcher ohne Bezahlung der Zeche aus der Schenke gieng. Schlug ein Fremder einen Bürger, so wurde er an einen Pfahl gebunden, und man zog ihm die Haut von dem Kopf [141]; und wenn ein Bürger einen Fremden geschlagen, so mußte er demselben drey Schillinge geben. Es war in unsern Vätern, zur Zeit als die ersten bürgerlichen Gesetze sie zähmten, kein Begriff noch Gefühl von allgemeinen Rechten der Menschheit; bey ihnen war Summe der Moral, daß die Bürger gut und herzhaft seyn für ihre Städte, die Ritter für ihren Stand und Fürsten; Vaterlandsliebe war die Tochter häuslicher Tugend; nun dient die Praleren mit allgemeiner Tugend für Erfüllung persönlicher Pflicht.

Freyburg hatte mit Bern einen Bund [142], daß eine Stadt von der andern alle Gewalt abwende, und an bestimmten Orten zu gewisser Zeit Rathsherren beyder Städte jeden Rechtsuchenden Recht finden lassen, die Sache des Gewaltbrauchenden sofort verwerfen. Doch entstand nachmals Mißtrauen, Zweyspalt, Krieg und Haß zwischen Bern und Freyburg, durch den Einfluß der Herren letzterer Stadt.

8. Greyerz. Um diese Zeit übergab Graf Rudolf zu Greyerz, Bulle, den Markt und Kirchgang der benachbarten Hirten, den vornehmsten Flecken seiner Herrschaft in Romanischem Land, wenige Jahre vor seinem Tod an das Hochstift Lausanne [143]. Dieses mißfiel so sehr Graf

Rudolfen, seinem Sohn, daß er in dem Gebirg auf die Güter der Geistlichkeit griff [144]; da ergieng der Bann, wider welchen kein Fürst Waffen hatte. Also ließ er ab, erkaufte Vergebung seiner Sünde [145], und wurde wie die Grafen von Welschneuenburg wohlthätig an Hauterive, ihrer Väter Stift [146]; dem Gottesdienst seines Volks weihete er ein Gebäude neben dem Schloß Greyerz [147].

Ohne Zweifel durch Kaiser Friedrichs Vergünstigung waren die Grafen zu Welschneuenburg (schon sonst durch Mannlehen ihm pflichtig [148]) Landgrafen des westlichen Ufers der Aare [149]. Neben dem Gut ihrer Väter [150] und Weiber [151] trugen sie Lehen vom alten Hause [152] Hochburgund [153]. Bey ihren Burgen erhoben sie Flecken zu Städten [154], viele Klöster begabten sie mit Ländereyen und Rechten [155]. Doch waren sie an Macht nicht so stark, als durch ihren Hof [156], und ihren Rittersinn, glänzend und erhaben; weil die Grafen das Land unter viele Söhne theilten [157], und weil einige in hohen geistlichen Würden das Beste ihres Hauses vergaßen zum Vortheil der Kirche. Durch diese Denkungsart erwarb das Hochstift Basel die Rechte auf dem Tessenberg [158]; eben demselben wurde von Graf Berchtolden um sechszig Mark Silber die Vogtey über Biel verpfändet [159], auf Wiederlösung [160], nun vor sechsthalbhundert Jahren. 9. Neuchatel.

10. Lausanne. Als die erwünschte Nachricht von Erlöschung des Hauses Zäringen nach Lausanne kam, berief Bischof Berchtold von Welschneuenburg [161]) das Kapitel, die Ritter und Bürger auf Unser Lieben Frauen Hof, und nachdem er das Andenken des verstorbenen Herzogs feyerlich verdammt [162]), übergab er die Schirmvogtey auf ewige Zeiten zu eigenen Handen der Mutter Gottes [163]). Er bewieß diesen Muth, nur auf Gott und sich zu zählen, über den Trümmern der ganzen Stadt Lausanne, welche vor drey Jahren verbrannt war [164]). Er hatte in jener Noth eine Kreuzfahrt gelobet, aber er wollte das Hochstift, welchem seine ganze Verwaltung nützlich gewesen [165]), vor Wiederaufbauung der Stadt nicht verlassen; in alle benachbarte Länder sandte er das Bild Unser Lieben Frau mit Predigern und vielem Ablaß der Sünden, für die, welche steuern würden das Unglück dieser Kirche zu wenden [166]). Eben dieser Fürst befestigte Lutri und erhob den Thurm Villarsel zur Zeit, als das Leben und Absterben Berchtolds von Zäringen dem Frieden des Landes fast eben so gefährlich seyn mochte [167]). Als die Grafen von Kiburg, Neffen von Zäringen, die Schirmvogtey als Erbgut forderten, erwarb er sich die Gunst ihres Freundes, Grafen Thomas von Savoyen, und gab in geringern Sachen diesem nach [168]). Da er endlich sich zur Wallfahrt gerüstet, schenkte er zu seinem Gedächtniß dem Domkapitel einen schweren silbernen Pokal [169]);

1219

an dem Tag, den er zu seiner Abreise in das heilige Land bestimmte, starb er.

Der Entschluß unabhängiger Verwaltung wurde standhaft behauptet von dem Bischof Wilhelm, des Hauses Escublens, wider die Macht Aymons, Freyherrn von Faucigny, welcher die Ansprüche des Hauses Kiburg erkaufte; Sonntags nach dem Frieden in dem Wald ob dem Ort Preverenge wurde alle fremde Schirmvogtey von der Geistlichkeit und allem Volk unter dem Bannfluch verschworen [170]). 1224

Als Wilhelm starb und schon das vielbegehrende Ansehen der Grafen zu Savoyen wachsame Freyheit schüchtern machte, kamen die Parteyen im Domkapitel der Wahl nicht überein; da sandte der Papst, Vater verlassener Kirchen, einen fremden Gelehrten, Bonifacius, zum Bischof. Dieser Mann, welcher sowohl seine Theologie und Literatur [171]) in den Schulen zu Paris und Cöln bewiesen [172]), als mit fürstlichem Sinn die Burgen [173]) und beschwornen [174]) Rechte [175]) seines bischöflichen Stuhls verwahrte und vertheidigte, und in damaligen Kriegen den Papst weder ungeistlich verließ, noch demselben schmeichlerisch alles einräumte, Bonifacius legte den Stab nieder, als die Gewalt allzumächtiger Parteyen ihn Gutes zu thun hinderte [176]); seine Verwaltung hatte nur diesen Zweck. 1229 1230

Da nun bey damaliger großen Erschütterung des kaiserlichen Throns der Ehrgeiz der Großen sich ohne 1239

Scheu zu zeigen anfieng, trug sich zu, daß, als von der einen Partey Prinz Philipp aus dem Hause Savoyen[177]), von andern Herr Johann von Cossonay erwählt wurde[178]), der Baron von Faucigny mit Gewalt in die Stadt Lausanne kam, die Wahl für Savoyen zu erzwingen. Die Feindseligkeiten verhinderte der Dompropst Cuno von Estavajel, derselbe, welcher nach den Feuersbrünsten[179]) die Urkunden und Nachrichten der alten Zeit zusammengetragen[180]). Als aber bald nach dem Frieden, welchen Cuno mit andern in dem Haven Pully vermittelte, Johann von Cossonay mit ansehnlicher Verwandtschaft und bewaffneter Hand von den Bürgern aufgenommen wurde, als die festen
1240 Häuser und hohen Gegenden besetzt wurden, kam abermals Faucigny, zornig, vor die Stadt. Inner den Mauern stritten die aus den obern Gassen wider ihre eigenen Mitbürger in solcher Erbitterung, daß alle Gassen am Fuß des Felsen verbrannten. Auf der Seite nach dem Jorat erschienen und befestigten sich im Namen des Reichs tausend Mann von Bern und Murten[181]), welche zum Schirm des Herrn von Cossonay S. Mariusthor mit allem Belagerungszeug ernstlich nöthigten. Indeß in und außer der Mauer keine Partey der geweiheten oder weltlichen Gebäude schonte, brach Graf Peter von Savoyen an der Spitze von sechstausend Mann wuthvoll in die Stadt, so daß Blutvergießen, Raub und Brand in alle Gassen ausgebrei-

tet wurde. Doch so viel wirkte in den Bürgern die Gefahr der Uebermacht eines gewaltigen Bischofs, oder so groß war in diesem Land noch der kaiserliche Name, daß Johann bey dem Hochstift erhalten wurde. Aber mehr und mehr wuchs die Kühnheit und Macht, wodurch nach den Fürsten von Zäringen die Grafen von Savoyen dem ganzen Romanischen Land am furchtbarsten wurden. Alsdann erst verwaltete Cossonay in 1244
Ruhe die dreyhundert Kirchen, welche unter seinem geistlichen Amt waren [182]), als er für lebenslänglichen Frieden viele alte Rechte an die Grafen dieses Hauses aufgab [183]).

Von der Zeit als ein Herr von Pontverre Grafen II. Wallis.
Thomas dem Ersten Saillon und viele andere Güter in dem untern Wallis verkauft [184]), versuchten die Grafen, wie viel der Bischof zu Sitten von ihnen dulden, wie viel die edlen Herren von Wallis wider ihre Macht wagen dürften. Der Adel auf den hohen Burgen dieses Landes war zu viel größern Dingen behend und geschickt, als man glauben möchte bey dem Anblick des Volks, welches in dem Thal eine andere Luft athmet [184b]). Als Graf Aymo, Sohn Thomas, den 1233
Frieden brach [185]), Kaufleuten ihr Gut niederlegte [186]), und Burgen befestigte dem Wallis zu Trotz, wurde er durch den Krieg, welcher unter Bischof Landerich geführt worden, gezwungen, die Burgen zu brechen und in den Verträgen seiner Väter zu leben; der Bischof

behauptete Seyon und Gerstenberg [187]), auf hohen Felsen, Vormauern seines bischöflichen Sitzes wider die Grafen zu Greyerz [188]).

12. Der ganzen Wadt (païs de Vaud). Fast alles Romanische Land in Helvetien [189]), welches nach dem Tod Berchtolds von Zäringen keinen allgemeinen Oberherrn von dem Kaiser hatte, wurde bey dem Fall der alten Kaisermacht nach der Kirchenversammlung zu Lyon von Graf Peter unter sein eigenes Ansehen vereiniget. Im Anfang der Herrschaft, welche die Fürsten von Savoyen bey dreyhundert Jahre in diesem Land behauptet haben, war dasselbe in folgender Lage. Von dem großen Schlosse Chillon auf einem Felsen im Genfersee, über die benachbarte Neustatt [190]), über die Leute [191]) auch des Herrn von Thurn zu Ollon [192]), über S. Moritzen Flecken [193]) und Paß, weit herein über die Zubehörden von Saillon, durch ganz Unterwallis und hinaus über Montey [194]) ergieng mehr oder weniger die Herrschaft Savoyens. Der Graf sandte einen Richter zu Entscheidung der angefochtenen Urtheile niederer Höfe [195]); sein war der große Zoll zu Neustatt am See [196]). Wo sich aber der Flecken Vevay gegen über dem schreckenvollen Fels von Meilleraie an dem sanften Fuß weinreicher Hügel dehnet, übte der Graf, der Bischof zu Lausanne [197]), Herr Aymo von Blonay [198]) und Herr Wilhelm von Oron [199]), jeder verschiedene Gewalt in billigem Gleichgewicht. Ueber die Grafschaft Wadt war die Verwaltung im Hause

der Grafen von Genf [200]. In den Bergen und bis an die Brücke von Ogo [201] war Greyerz. Fast von dessen Gränze an lagen die zerstreuten Güter des Hauses Welschneuenburg [202]. Der Thurm auf Romont war Graf Peters von Savoyen [203]. Bischof Johann von Cossonay bemühete sich, das Hochstift Lausanne von gehäufter Schuldenlast [204] und von Wucher [205] zu befreyen. Mauern, Wälle und Pfahlwerk sicherten des Domkapitels neugesammelte Bürgerschaft in S. Prex vor den Raubschiffen der Einwohner von Chablais [206]. Langsam wuchs der Ort Morges, dessen Fortgang von keinem benachbarten Herrn befördert wurde [207]. Ein Freyherr von Monts baute zu Rolle [208] eine Reihe Häuser; ihr gegen über wurde eine andere Reihe von Ebal, seinem Neffen, gebauet; in der Mitte war der Markt; sie umgaben den Ort mit hölzernen Wehren, der ältere Herr wohnte in einem steinernen Hause [209]. Den Zoll, den See und Ort Nion trug ein Herr von Cossonay von dem Erzstifte Besançon zu Lehen [210]. In der alten equestrischen Landschaft waren Güter des Grafen von Genf [211] untermengt mit Gütern des Klosters zu S. Moritz im Wallis [212]. Die Herrschaft und Ansprüche ihrer Verwandten [213] zu Gex bis auf die Brücken von Genf [214] waren (wie die Gewalt und Anmaßungen [215] des Grafen selbst) allzunahe den Lehen und Burgen [216] des gefürsteten Bischofs, als daß der Landfriede bestehen konnte. Im innern Land war die

Herrschaft Aubonne des Grafen von Genf. In dem starken Paß, wo der Jura Helvetien und Hochburgund einigermaßen öffnet, hatte er die Burg Lesclees. Unter Lehnsherrlichkeit Hugons, Pfalzgrafen von Burgund [217]), baute Amadeus von Montfaucon das alte Orbe wieder [218]). Der kleinen Stadt Iverdün schien durch Morast und Mauern ihre Reichsfreyheit gewähret [219]). Von dem Reich hatte Savoyen den Thurm zu Moudon [220]). Stephan, Propst von Peterlingen, hiezu bevollmächtiget von dem Abt zu Clugny, vertraute in der Noth seines Klosters [221]) Grafen Peter lebenslängliche Vogtey [222]) über Stift und Marktflecken [223]) Peterlingen; der Graf schwur, daß, wenn ihr Gericht einen Zweykampf gebiete, dieses Gottesurtheil an keinem fremden Ort versucht, und überhaupt Armen und Reichen [224]) alle Rechte gehalten werden sollen. Dem freyen Murten, wo Teutsch und Welsch zusammengränzen, hatte Konrad, Römischer König, zu Stärkung der wohlvertheidigten Mauern [225]) vier Jahre die Reichssteuer geschenkt [226]). In dem hohen engen Paß nach Bern [227]) war Gümminen [228]) die Reichsburg, nach dem Willen der Innhaber in Krieg und Friede guten und bösen Thaten bequem. Diese und andere Prälaten, freye und edle Herren und Bürgerschaften bauten die Wadt oder das Romanische Land, einen von unzähligen anmuthigen Hügeln durchschnittenen Boden, welcher sich von dem Berg Jura bis an den

Fuß des oberländischen Gebirges ausbreitet, so daß die Hügel des Jura durch die Höhen des Jorat von den Bergen getrennt werden, welche von den Alpen ausgehen; Gegenden, welche durch das allezeit wechselnde Schauspiel einer großen und mannigfaltigen Fruchtbarkeit reizendschön sind; in alten Zeiten der Helvetier vornehmstes Vaterland, nachmals die liebste Sorge der Könige des zweyten Burgundischen Reichs; das Land eines großen uralten Adels, welchem nichts fehlte zu Freyheit und Herrschaft, als Verbindung zu gleichem Zweck, und eines Volks, von welchem gesagt werden kann, daß, wenn ihm die Teutschen überlegen sind, in stetem Fleiß zu einerley Geschäft, in ihm zu ungleich größerer Mannigfaltigkeit von Unternehmungen und ungezwungenerm Glanz des gesellschaftlichen Lebens Leichtigkeit und Anlage ist.

II. Peter v. Savoyen. 1. unter Kſ. Friedrich.

Nachdem Kaiser Friedrich der Zweyte von den Afrikanischen Gewässern bis an die Dänische Gränze ein größeres Reich als irgend ein voriger König der Teutschen mehr als dreyßig Jahre lang wider die Absichten der Priester und Fürsten und wider viele Verräthereyen mit einem hohen und freyen Sinn behauptet hatte, unterlag seine Macht dem Geist seiner Zeit. Als die fallende Majestät nicht mehr weder der Uebermacht Gesetze, noch Unterdrückten Zuflucht und Schirm zu geben vermochte, suchte jeder, welchem Stärke zur Selbstvertheidigung fehlte, die gelegensten Mittel zur Sicher-

heit, in Bündnissen, oder in eines benachbarten Schirmherrn Tugend und Macht. Um diese Zeit erwarb sich Peter, Grafen Thomas von Savoyen siebenter Sohn, durch alle Tugenden eines Ritters und fürstliche Klugheit vor allen seinen Brüdern das größte Ansehen: auch am Englischen Hof war er gewaltiger bey Heinrich dem Dritten, als Engländer an Fremden gern ertragen. Er kam bey seinen Zeitgenossen in bewundernde Ehrfurcht, so daß die Gemüthsart Graf Peters dem hohen Geist Karls des Großen verglichen wurde, und in der Wadt lang nach seinem Tod alles wunderbar Kühne am liebsten von ihm geglaubt worden ist. In einem engern Wirkungskreise gelung ihm (durch etwas unausdrückbar Besonderes, das von Cäsar bis auf König Friedrich von Preußen wenigen Helden eigen war,) dem ganzen Volk den dauernden Eindruck mitzutheilen, „er sey ein großer Mann."

Von ihm gieng vor Alters [229]) zu Bern folgende Sage [230]): „die Stadt Bern hatte keinen Fuß breit „Erdreich jenseit der Aare, um eine Brücke anzustützen, „bis wir daselbst eine Wiese kauften, worauf die Bürger mit gemeiner Hand unternommen eine Brücke zu „bauen; da sie mitten im Strom waren, sandte der „Graf zu Kiburg sein Verbot; wir, die Waffen in der „Hand, fuhren an dem Bau fort; der Graf bewegte „seine Macht. Zu derselben Zeit war Bern an Volk „noch schwach. Da stand in unserer Verlegenheit einer

„auf, und lobte den Heldenmuth Peters von Savoyen; „dieser junge Graf war vieler Prinzen Bruder und „hatte geringes Gut [231]). Also, ihn zu unserm Schirm „zu berufen, giengen zwey Herren in Mönchskutten „über die oberländer Berge nach Chillon. Ihn erfüllte „unser Zutrauen mit Vergnügen; schnell war er bey „uns. Bey dem Graf zu Kiburg, dessen Bruder sein „Schwager war, nahm er unserer Stadt sich redlich „an, und beredete ihn zu allem. Von ihm kam er „zurück nach Bern, und legte selbst Hand an die Brü„cke, um das Volk zu ermuntern. Wir giengen auch „zu Rath mit ihm, als die Vorstadt an dem Bären„graben angelegt wurde. Nachmals zogen fünfhun„dert rüstige Jünglinge aus unserer Stadt, ihm in „seinem Krieg zu helfen, als er eben angreifen wollte: „da schwur Graf Peter wohlgemuth, wenn er siege, „so wolle er den Bernern keine Bitte abschlagen. Er „siegte, durch Gott und uns. Da sprach der Banner„meister von Bern, Gold und Silber wollen wir nicht, „aber wir bitten um den Brief der Schirmherrschaft, „welchen ihr von uns bekommen; ihr wollet den uns „schenken, und nicht unser Herr, sondern unser Freund „seyn. Graf Peter, zwar bestürzt, gab den Brief, „und machte einen Bund mit uns, welchen er und un„sere Väter gehalten haben, bis Graf Peter bey gu„tem Alter in großem Ruhm gestorben ist."

2. Unter König Wilhelm.

So lang das Leben Kaiser Friedrichs in Ungewißheit ließ, ob seine besondere Geisteskraft das widrige Glück nicht endlich bändigen werde, geschah vom Hause Savoyen mit kluger Mäßigung, was Freunden des Kaisers [232]), die zugleich Verwandte des Papstes Innocentius waren [233]), zu thun geziemte. Graf Wilhelm von Holland, welcher von einigen zum König angenommen wurde, gab anfangs dem Hochstift Sitten urkundliche Vollmacht, Hohenstaufischgesinnter Fürsten Land einzunehmen [234]); hierauf nahm er zehntausend Mark von dem Hochburgundischen Pfalzgraf Hugo um alles Reichsland im Hochstift Lausanne und in den alten Gränzen des Königreichs von Arles [235]). Die Leute von Mörill im Land Wallis riefen wider Mangepan, ihren Herrn, welcher von einem hohen Schloß die Landschaft Mörill übermüthig zwängte, Graf Petern von Savoyen zu Hülfe; unter dessen Vogtey suchte auch Peterlingen, Bevay und Murten [236]) unverdächtigen Schirm. Boso von Gradetz, Bischof zu Sitten, und andere Herren, welche Mangepans gefährlichen Hochmuth nicht eingeschränkt hatten, da sie diesen Entschluß vernahmen, kamen überein, Wallis den Ausländern zu versperren. Peter, der auch sonst andere schlug, welche unter Vorwand kaiserlichen Anhangs tyrannisch lebten [237]), zog in das Land, brach die Mauer der Stadt Sitten, zog auf den Berg Rudolfs von Leuk [238]), und vor die Feste der Grafen von Blandra [239]), brach

die Burg des Mangepan, und schlug das bischöfliche Volk das Land hinauf nach Brieg und bis in Gombs. Von da zog er zurück; bey S. Moritz erwartete ihn Johann von Cossonay, Bischof zu Lausanne, mit Boso von Gradetz, Bischof zu Sitten, und andern geistlichen Herren; da übergab ihm Rudolf, des Klosters Prälat, den Ring des heiligen Feldobersten Mauritius [240]), und Graf Peter verordnete, daß er in allen Zeiten seiner Nachkommen je vom ältesten im Hause Savoyen aufbewahrt werde. Die Hand, womit er Wallis demüthigte, war dem Kloster wohlthätig [241]), welches weniger stark als reich [242]) und wegen seiner Lage in dem Paß wichtig war. Da leistete oder erneuerte Graf Rudolf zu Greyerz die Huldigung, wodurch er dem Hause Savoyen gewärtig wurde [243]), und für Arconciel und Illens [244]) schwur Ulrich von Aarberg, des Hauses Welschneuenburg, dem Abt von Hauterive [245]) zu Graf Peters Händen dieselbe Pflicht. Wallis machte einen zehnjährigen Bund mit Bern [246]), wegen ihres Ansehens bey dem Grafen, oder weil sie unter den Reichsgliedern in dieser Gegend Burgundiens am wenigsten gefürchtet wurde und unerschrockene Hülfe darbot. Peter fuhr fort, und strafte Rudolf Grafen von Genf [247]), welcher eine Huldigung vernachläßiget oder verweigert hatte [248]), um zwanzigtausend Mark Silber; für diese Summe nahm er die Burgen von ihm,

deren Lage und Befestigung in den Grafen von Genf den Gedanken der Freyheit unterhielt.

3. Unter K. Richard. Als auch Konrad von Hohenstaufen und Wilhelm von Holland, welche zu gleicher Zeit von verschiedenen Parteyen Könige der Teutschen genannt worden, ihren Schatten von Ansehen durch den Tod eingebüßt [250]), als das Reich ungewiß war zwischen Alfonsus, König von Castilien und Leon, und Richard Grafen von Cornwall, wurde der Glanz der Majestät mehr und mehr verdunkelt; mehr und mehr die Gewalt kühn zu jeder Forderung, schirmlose Freyheit schwach und unhaltbar. Da Peter von Savoyen, als Graf zu Richmond, Herr von Essex und von Dover, einer der größten im königl. Rath von England, um Richard, erwählten König der Teutschen, viel zu verdienen fähig war, machte Richard von seinem wenig erkannten Ansehen im Romanischen Land solchen Gebrauch, wodurch er sich den Herrn von
1263 Savoyen verbinden konnte. Also auf Absterben Hartmann des Jüngern, Grafen von Kiburg, welcher keinen Sohn hinterließ, erhielt Graf Peter mit wenig Mühe die Belehnung mit allen Reichslehen Hartmanns für sich und seine männliche Nachkommenschaft [251]).

Die Wadt unter Savoyen. Es ist in den Jahrbüchern des Romanischen Landes folgende dunkle, nicht ganz unwahrscheinliche Sage: „in den Jahren König Richards [252]) haben die großen „Baronen, welche Peters Macht ungern erduldet [253]), „oder die Vergrößerung derselben gefürchtet [254]), mit

„Rath und Willen der Städte, unter einem Feld-„hauptmann, der des Reichs Vorwand genommen [255]), „sich wider ihn rottirt; ihr Haufe, als er Chillon, „deren von Savoyen uralte Burg, zu erobern unter-„standen, sey durch Graf Peters behende List über-„rascht worden, und in seine Gewalt gekommen; da-„mals haben die Männer von Sanen durch die Lösung „ihres Herrn, Graf Peters von Greyerz [256]), die er-„sten jener vielen Freyheiten erworben, auf welche die „Landschaft bis auf diesen Tag stolz ist [257]); alle Ue-„berwundene haben dem Sieger geschworen; hierauf „sey er mit großem Zeug durch das Land gezogen, „das ganze Land sey der Preis einer gewonnenen „Schlacht gewesen; zu Moudon, als die untere Stadt „eingenommen war, habe bey Anblick des Zeugs [258]) „der große Thurm nicht gehalten: zu Romont sey die „Mauer durch die Steinwurfmaschinen von ihren Ver-„theidigern entblößt worden [259]); an diesem Ort habe „der Graf den Thurm gebauet, welcher bis auf diesen „Tag nach ihm genannt wird [260]); er habe (gleich de-„nen, welche sich über freye Völker alter Zeit gewalt-„samer Herrschaft vermessen) solche Schlösser zum „Schrecken seiner Feinde auch zu Murten [261]), zu Iver-„dun [262]) und an andern Orten gebauet [263]). Um die „Belehnung sey er vor dem Reichshaupt [264]) erschienen „in einer halb goldenen halb stählernen Rüstung, weil „er halb durch Gold halb durch Waffen die Macht er-

„worden; statt seiner Gewahrsame [265]) habe er auf „sein Schwert gewiesen. Als die Grafen Peter von „Greyerz, Rudolf zu Genf und Amadeus von Mont„faucon in seiner Abwesenheit abgefallen, habe er sie „durch plötzlichen Ueberfall mit Englischen Völkern [266]) „von der Vergeblichkeit ihres Widerstandes über„zeugt [267]).“

Von seiner Wahl eines Vorwandes zu Eroberung der Wadt, ob er die Waffen wider Feinde König Richards ergriffen, oder ob er ein altes fremdes Recht geltend machte [268]), darüber mögen verschiedene anders muthmaßen: gewiß, er erwarb die Hälfte der weltlichen Gewalt in Lausanne [269]), verschiedene Burgen des Hochstifts in Wallis [270]), mehrere Anerkennungen seiner Oberherrschaft, und viele Burgen und Vogteyen [271]) der Grafen von Genf und von Greyerz, und von dem Hause Welschneuenburg [272]), die Huldigungen von Montfaucon [273]), von Thurn zu Gestelen [274]), von Monkenach [275]) und von vielen andern Herren des Landes zwischen Freyburg und Seissel [276]). Von ihm beginnt im Hause Savoyen über die Wadt und bis in das Teutsche [277]) Land eine den vorigen Zeiten fremde Gewalt.

Nach diesen Thaten setzte er Hugo von Palesieux zum ersten Landvogt über die Wadt [278]). Von dem an hielten die Stände des Romanischen Landes in der Stadt Moudon bey dem Landvogt öftere Versammlungen [278b]).

Wenn sie durch die Syndike dieser Stadt außerordentlichen Landtag begehrten, so habe der Landvogt nicht über drey Wochen dessen Zusammenberufung aufschieben dürfen [278 c]). Im übrigen mochte das Bedürfniß, das mannigfaltige Verhältniß und, nach den Zeiten, persönliche Rücksicht ihre Berufung bestimmen. So nennt eine alte Schrift [278 d]) den Comthur von der Chaux [279]), den Propst von Romainmostier, den Cistercienser Abt von Hautcrest, den Vicarius von Romont [280]), den Abt vom See des Jura [281]), den Abt von Marsens, den Propst von Peterlingen, auch vom S. Bernhard und von S. Oyan [282]) die in diesem Land begüterten Aebte, als eine Prälatenbank [282 b]). Der Adel soll die Grafen von Romont, Greyerz, Welschneuenburg, nebst dem Bischof zu Lausanne, an der Spitze gehabt haben [282 c]). Bey diesen hätten die Freyherren von Cossonay, von la Sarra, von Aubonne, von Monts und von Grandcourt gesessen; viele andere Herren [283]) schloßen den adelichen Orden. Die Vorsteher der vier guten Städte [284]) Moudon, Iverdun, Morges und Nion saßen vor den Gesandten zehn geringerer Städte [285]). Der Schluß dieser Versammlung aller beträchtlichen Landeigenthümer und Edlen schien billig Stimme des Volks der Savoyschen Wadt. Es wurde weder ein Vorschlag der Stände Gesetz, ohne Bestätigung im fürstlichen Rath; noch eine Verordnung, wel-

che dem Fürsten gefiel, Gesetz der Wadt ohne den Willen der Stände [285 b]). Denn bey allen Völkern, wo man Freyheit ehrte, pflegte man um Verordnungen die, welche gehorchen mußten, zu fragen; weil oft eine Verordnung das ganze Glück des Landes verändert. Kein Zweyspalt wurde durch die fürstliche Obermacht entschieden, sondern durch die Generalstaaten von Savoyen, oder [285 c]) durch des Kaisers höchste Majestät [286]). Auf diese gerechte und freye Verfassung, der ähnlich, welche Graf Peter in England aufkommen sah [287]), gründeten die Fürsten von Savoyen die Erhaltung dieser Eroberung oder Vereinbarung des Romanischen Landes, weil gewaltsame Mittel vor den Zeiten stehender Kriegsmacht unthunlich waren, und weil die Liebe des Volks immer das ungezwungenste ist.

III. Das Teutsch. Helvetien unter Kaiser Friedrich.

In demjenigen Helvetien, welches unter dem Herzogthum Schwaben war, entstanden bey Untergang des Hauses Hohenstaufen die Unruhen, worin Rudolf Graf zu Habsburg den Ruhm erwarb, durch welchen er König der Teutschen wurde. Kaiser Friedrich der Zweyte, Enkel des Ersten, durch dessen Gnade Schwyz vor den Mönchen ruhig bey angestammtem Erbgut blieb, Sohn Kaiser Heinrichs, bey welchem ein Ritter aus dem Thurgau [288]), der nicht schreiben und nicht lesen konnte, durch Geschick zu Geschäften [289]) und in

Waffen [290]) in Vertraulichkeit [291]) und in die höchsten Würden [292]) gekommen; Friedrich, den bey seinem Regierungsantritt, als er die Tyroler Pässe versperrt fand und durch Bergpfade nach Cur gelangt, keine Prälaten und Herren früher noch mit unverstellterer Freude, als die von diesem Lande geehrt [293]), fand in keiner Gegend im Unglück treuere Freunde. Viele Großen hatten Geschenke von ihm, mehrere Bürgerschaften ihren Freyheitsbrief.

In seiner Noth vom Papst und von den Fürsten hat er Konraden von Bußnang, Abt von S. Gallen, um Beystand nie vergeblich gemahnt. Als Gregorius der Neunte, um zwischen dem Kaiser und seinem erstgebornen Sohn König Heinrich Argwohn und Haß zu stiften, diesen bat, jenen, seinen Vater, zur Kreuzfahrt anzuhalten, verhinderte dieses der Abt [294]). Hierin scheute er sich nicht, Herzog Ludwigen von Bayern, Pfalzgraf bey Rhein, zu mißfallen, welcher gegen den Kaiser nicht so gut gesinnet war. In dem Krieg, welchen der Kaiser nachmals wider diesen mächtigen Fürsten führte, trug der Abt von S. Gallen das meiste zum Frieden bey, nicht weniger durch den Zorn seines Angriffs [295]), als durch die Treu seiner Vermittlung [296]). Eben derselbe, nachdem er einer Fehde zwischen König Heinrich und Herzog Frie-

S. Gallen. 1226

drich vom alten Hause Oestreich, seinem Schwager, vorgekommen [297]), zog mit Kaiser Friedrich in den Krieg wider diesen Herzog, da er dem König Heinrich in Treulosigkeit wider den Vater beystand [298]). Abt Konrad, welchen viele in den Mönchspflichten übertroffen haben, hatte einen fürstlichen Sinn: schön, weise, beredt, nicht gelehrt war Konrad, aber alles durchzusetzen geschickt [298 b]). Obwohl er von dem Adel nicht geliebt wurde, sowohl wegen seiner wachsamen Regierung, als weil er der erste gewesen, welchen der Convent ohne Zuziehung der Dienstmanne gewählt [299]), und obwohl die Geistlichkeit beschuldiget wird, nicht gern viel der Nachwelt aufzuopfern, bewog dieser Prälat sowohl die Geistlichkeit als den Adel, durch ernste und rührende Vorstellungen, die ganze Schuldenlast, welche sein Vorfahr [300]) auf das Stift gebracht [301]), aus freywilligen Gaben zu bezahlen. In der Einnahme hielt er auf strenge Ordnung, in dem Aufwand war er verschwenderisch groß [302]); doch daß er dem Kloster einen Schatz und sowohl seinen Freunden als den Armen eine nicht geringe Summe Geld [303]) hinterließ.

1239 Nach ihm ward Walther von Trautburg Abt, ein sanfterer Mann, dem Kaiser mit allen seinen Lehen so treu, daß nach der unglücklichen Schlacht bey Frank-

furt [304]) er keine Rettung vor seinen Feinden zu finden wußte, als in Abdankung der Abtey. An dem 1248
Tag, als Abt Berchtold von Falkenstein auf dem Brühl bey S. Gallen wider den Kaiser das Kreuz nahm und den Dienstmannen des Gotteshauses dasselbe zur Pflicht auflegte, bezeugten sie, „sie würden „es nimmermehr thun, wenn sie nicht ihm geschwo„ren hätten.“

Als die Züricher vernahmen, daß der Clerisey ver- Zürich.
boten sey, Gibellinischen Bürgerschaften Messe zu halten, ihre Kinder zu taufen, und ihre Todten in geweihte Erde zu bestatten, befahlen sie der gesammten Pfaffheit Fortsetzung des Gottesdienstes, oder 1247
Entfernung von der Stadt. Auf dieses zog der Predigerorden von ihnen; seine ernste Regel wurde mit noch unbesänftigtem Eifer gehalten; sie waren eben darum nach Zürich gekommen, „um den geistlichen „Weinberg rein zu halten von den kleinen Füchsen, „den Ketzern“ [305]). Der Propst vom großen Münster schrieb an den Bischof zu Costanz, über die Gefahr, durch voreilige Entfernung die Gemüther vieler Gläubigen trostlos oder irre zu machen, und über die Hoffnung der Chorherren, wenn sie bey dem großen Münster bleiben dürften, viele unschuldige Gemüther von dem Gibellinischen Weg der guten Sache

zu gewinnen. Dieser Versuch wurde ihnen vergönnt bis auf eigene Erklärung des heiligen Stuhls. Ehe Papst Innocentius endlich erlaubte, leise ohne Glockenklang bey verschlossenen Thüren und nur Guelfischen Bürgern Messe zu halten[305 b]), erneuerte die Gemeine oberwähnten Befehl, die Geistlichkeit müsse wählen (die Leidenschaften des Volks kennen keine Geduld). Auf dieses Ansinnen geschah, daß alle geistlichen Personen[306]) (außer daß die Barfüßer nicht
1248 ungern sich zum Gegentheil nöthigen ließen[307])) die Stadt auf Einen Tag verließen[308]). Durch diesen Entschluß, wodurch sie sofort ihr Einkommen verloren, kamen sie in vielfältige große Noth[309]). Mit vergeblicher Mühe versuchten sie ehrenhafte Aussöhnung, so daß, mit Vollmacht von dem Papst, in dieser Gibellinischen Stadt ordentlicher Gottesdienst endlich doch erlaubt werden mußte[310]). So wurde die Clerisey, welche dem Kaiser trotzte, von den Zürichern durch Standhaftigkeit gemeistert. Bürger und Landleute, die unverdorbensten Menschen, unterschieden in derselben Barbarey Gott am besten von dem Papst, und Religion von den Priestersatzungen[310 b]). Daher suchte der Kaiser nichts mehr als die Entstehung schwärmerischer Begeisterung zu verhüten, weil am leichtesten durch sie der gerade Sinn in seinem Urtheil gemißlenkt wird. Er sprach, als am

Thor einer Schwäbischen Stadt ein Mönch ihm fluchte, „der Mann möchte des Papsts Märtyrer werden; „dieses Vergnügen wollen wir ihm nicht machen“ [311]).

Die Schwyzer waren wie zu allen Zeiten wider Bann und Waffen in ihrer Freyheit standhaft. Als König Heinrich im Bayrischen Krieg durch Arnold von Wassern von ihnen begehrte, dem Abt Konrad von S. Gallen wider Graf Diethelmen von Tokenburg sechshundert Mann stark Hülfe zu leisten, fand er sie bereitwillig, sobald er Grafen Rudolf zu Habsburg (dem Großvater des nachmaligen Königs) die verhaßte Reichsvogtey über sie abgenommen [312]). In Italien that ihre auserlesene Mannschaft mit solchem Feuer den Krieg des Kaisers wider die Guelfen, daß er nicht allein Strutban von Winkelried, einen Unterwaldner, zum Ritter schlug [313]), sondern jedem Thal eine Urkunde der Freyheit gab, nach der die Schwyzer freywillig den Schirm des Kaisers erwählt haben [314]).

Schwyzer

1231

1240

In dem Jahr, als die Waldstette dieser Erklärung froh wurden, starb auf einer Wallfahrt [315]) Graf Albrecht von Habsburg, der aller Gefahr trotzende Ritter, Sohn Rudolfs des Alten [316]), welcher den Schwyzern verhaßt gewesen wegen der Vogtey. Der Antheil

Rudolf zu Habsburg I. seine Jugend.

Graf Albrechts an dem Habsburgischen Gut erbte auf Rudolf, seinen ältesten Sohn [317]), welchen Heilwig vom Hause Kiburg ihm in ihrer Jugend [318]) vor zwey und zwanzig Jahren gebar [319]). Ein großer Theil der Stammgüter [320]) war in der Hand seines gleichnamigen väterlichen Oheims [321]), der mit fünf Söhnen zu Lauffenburg wohnte. Bey dem Namen der Landgrafschaft vom Elsaß und einer Grafschaft im Aargau war wegen der alten Freyheit geringe Gewalt; so daß die vorigen Grafen ohne andern Glanz, als ihres hohen Adels, von dem Ertrag der Felder und von den Zinsen der Bauern in dem Eigen auf ihrer Burg lebten, von deren Saal in dem Thurm [322]) sie die Gränze des umliegenden Stammguts leicht übersahen. Ueber benachbarte Klöster und Städte [323]) erwarben sie die vorübergehende Macht einer Hauptmannschaft oder Vogtey nie ohne Ver-
1240 dienst. In so mittelmäßiges Glück kam Rudolf mit einem Geist, welchem dasselbe zu gering war. In Ungeduld nach größern Dingen verschmähete er die langsamern Wege der Klugheit, so daß er in seinem Lauf durch nichts mehr aufgehalten wurde, als durch zu vielen Eifer. Vor dem vierzigsten Jahr seines Alters wurde er seinem Hause verhaßt, von seiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zweymal gebannt.

Erstlich befehdete er unter dem Vorwand einiger Uebervortheilung den Grafen von Lauffenburg, seines Vaters Bruder; desselben hülfloses Alter schirmte sein Sohn Graf Gottfried mit solchem Erfolg, daß Rudolf aus dem Schlosse Habsburg Brugk, seine Stadt, 1242
konnte brennen sehen; die Feste Neuhabsburg auf dem Hügel Ramfluh am Lucerner See, am Eingang der Waldstette, vergabte der alte Graf dem Fraumünster in Zürich 324). Nichts desto weniger beleidigte Rudolf auch seinen mütterlichen Oheim, Graf Hartmann von Kiburg den ältern, welcher ohne Erben war; nachdem er mit Ungestüm ihn gezwungen, ihm für die Rechte seiner Mutter eine Geldsumme zu geben, fand er noch einen Vorwand, ihn zu befehden. Hartmann 1243
um Friede und Verzicht gab ihm noch mehr, eilte aber, das ganze Erbgut von Kiburg und was durch die Gräfin Richenza vom Lenzburgischen Hause an seinen Großvater gekommen, Heinrichen von Stahlek, Bischof zu Straßburg, einem Kriegsmann von so viel Einsicht und Muth, als Glück, und seinem Hochstift unveräußerlich zu vergaben. Damit er nicht von sei- 1244
nem Neffen genöthiget werde, nahm er sich selbst die Macht, seine Vergabung zu widerrufen 325). In den Kriegen des Kaisers, seines Pathen, kam Rudolf mit andern Gibellinen in den Bann; durch den alten Grafen von Lauffenburg wurde kaum erworben, daß zu

Muri, in ihres Hauses Kloster, einiger Gottesdienst seyn durfte [326]). Aber nach wenigen Jahren in einer Fehde wider den Bischof zu Basel, verbrannte Rudolf S. Marien Magdalenen Kloster der büßenden Schwe-
1254 stern in einer Baselschen Vorstadt [327]); deswegen legte Papst Innocentius, welcher die Macht von Hohenstaufen gebrochen, durch den Bischof dieser Stadt auf den Grafen von Habsburg und alle seine Anhänger
1255 unerbittliches Interdict. Hierauf (wohl zu Aussöhnung der Kirche) that Rudolf die Kreuzfahrt Przemysl Ottokars, Königs von Böheim, wider die Ungläubigen in Preußen [328]), welche wider die Ritter des Teutschen Ordens für die Götter und Freyheit ihrer Väter in einem funfzigjährigen Krieg waren. Das Glück dieses Grafen, durch viele lebhafte und kühne Thaten weniger vergrößert als erschüttert, veränderte sich, sobald er, durch Widerwärtigkeiten klug, seine Leidenschaften unterwarf; zum großen Zeugniß feuriger Jünglinge, inwohnende Kraft ihrer Seele vom Verdruß der Fehler ihres ersten Alters nicht niederschlagen zu lassen, sondern mit unerschütterter Hoffnung auf bessere Zeiten anzustrengen.

2. Der Anfang seines bessern Glücks.

Heilwig, seine Mutter, sah noch seine Versöhnung mit ihrem Hause, und Habsburg mit Kiburg im Bund [329]). Gottfried von Lauffenburg, ein tapfe-

rer Graf [330]), der einst auch die Berner befehdet [331]), ihre Schlachtordnung durch den Muth eines Ritters getrennt und seinen edlen Tod an ihnen gerochen [332]); dieser Graf, in Rudolfs Feindschaft verarmt [333]), wurde ihm ausgesöhnt [334]). Gottfried, sein Sohn, fand in England, ohne andern Reichthum als Adel und Waffen, ein mäßiges Glück, in welchem seine Nachkommen alle Lauffenburgschen Grafen und Rudolfs großen Stamm überleben; die letzten vom Hause Habsburg sitzen im Brittischen Parlament [335]).

Als das Ende der Tage des alten Grafen von Kiburg herannahete, suchte Rudolf Walthern von Geroldsek, Bischof zu Straßburg, durch Hartmanns Fürsprache zu bewegen, daß er die voreilige Uebergabe des Kiburgischen Landes tilge. Die Schwyzer, welche ihn zum Schirmvogt gewählt, die Züricher und viele Ritter und Edelknechte, deren Liebe er erworben, halfen ihm, als er in den Fehden des Bischofs wider die Stadt Straßburg durch viele Dienste dieses um ihn zu verdienen hoffte; vergeblich, weil auch der Abt von S. Gallen, Berchtold von Falkenstein, sein Vetter, dem Bischof um die Stadt Wintertur, ein Theil des Kiburgischen Erbes, anlag. Endlich sagte Rudolf zu dem Bischof, da ihr meine Dienste nicht erkennet, „mögen Ewer Hochwürden

„anderswo Kriegsmänner suchen.“ Dieses hörte der Prälat als ein Mann, welcher nicht wußte, wie viel in großen Geschäften ein einziger verändern kann. Der Graf übernahm von den Bürgern zu Straßburg die Hauptmannschaft in ihrem Krieg wider ihn [335 b]). Bald bemächtigte er sich der Städte Colmar und Mühlhausen. Zu Colmar wurde er bey Nacht eingelassen, durch Verständniß mit Hanns Rösselmann, dem Schultheiß, welcher durch die Partey des Bischofs aus der Stadt vertrieben war. In die Stadt Mühlhausen kam er ohne Widerstand von den Bürgern, belagerte und brach des Bischofs Burg. Ueberhaupt war Bischof Walther bis an seinen Tod im ganzen Land durch ihn unglücklich; dieses bewog den folgenden Bischof, Heinrich, von gleichem Hause Geroldseck, daß er die Urkunde der Vergabung des Kiburgischen Erbs zurückstellte [336]).

1263 In demselben Jahr starb Graf Hartmann von Kiburg der jüngere; Freyburg im Uechtland [337]), Burgdorf, Thun [338]) und andere Güter [339]) hatte er von Werner, seinem Vater; Hugo, Pfalzgraf zu Hochburgund, als er ihm seine Tochter Elisabeth gab, überließ ihm die Herrschaften, welche einst Kaiser Friedrich der Erste aus dem Lenzburgischen Erb seinem Sohn Otto, dem Pfalzgrafen, gab [340]). Diese

großen Erbgüter hinterließ Hartmann seiner unmündigen Tochter Anna unter solchen Schulden, daß Elisabeth und Anna durch die Bürgen, welche nach damaliger Gewohnheit in Schenken auf der Schuldner Unkosten zehrten, in große Gefahr kamen, alles zu verlieren 341).

Bald nach diesem sandte Graf Hartmann der Alte 1264.
von Kiburg Eilboten auf Habsburg, Rudolfen zu bitten, daß er mit allen seinen Dienstmannen sich aufmache, die Ehre seines grauen Alters zu rächen an dem Volk seiner Stadt Wintertur, welches fast unter seinen Augen in plötzlichem Auflauf seinen Thurm bey dieser Stadt überrascht und gebrochen habe. Da Rudolf zum Schirm seines Oheims ungesäumt sich aufgemacht, ist nicht gewiß, ob er noch zu ihm gekommen, oder ob er den Boten begegnet, welche eilten ihm anzusagen, daß Hartmann, letzter Graf auf Kiburg und Landgraf zu Thurgau, an dem sieben und zwanzigsten Wintermond seinen uralten Stamm durch den Tod beschlossen habe 342). Da versammelte sich aus allen Kirchspielen der Grafschaft von Kiburg 343), von Baden, aus dem Thurgau und vom Rhätischen Gaster 344) die Menge der Edlen 345), welche an die Burgen des ausgestorbenen Geschlechts pflichtig waren; mit ihnen die Vorsteher der Städte, die Prälaten der Klöster,

„anderswo Kriegsmänner suchen.“ Dieses F
Prälat als ein Mann, welcher nicht wußte
in großen Geschäften ein einziger veränder
Graf übernahm von den Bürgern zu S
Hauptmannschaft in ihrem Krieg wider
bemächtigte er sich der Städte Colmar
Zu Colmar wurde er bey Nacht einge
ständniß mit Hanns Rösselmann
welcher durch die Parten des B
vertrieben war. In die Stad
ohne Widerstand von den B
brach des Bischofs Burg.
Walther bis an seinen To
ihn unglücklich; dieses ben
Heinrich, von gleichem S
Urkunde der Vergabung
stellte [336]).

1263 In demselben Jah
burg der jüngere; F
dorf, Thun [338]) un
Werner, seinem V
burgund, als er
überließ ihm die
Friedrich der G
nem Sohn Ott

welche vom Hause Graf Hartmanns und von ihm selbst [346]) gestiftet und beschirmt worden waren, und aus den benachbarten Waldstetten, Städten und Ländern viele Freunde des neuen Grafen. Hartmann der Alte wurde mit Schild und Helm zur Erde bestattet; Rudolf nahm die Huldigung, der Stadt Wintertur vergab er. Die Habsburgische Herrschaft wurde größer an diesem Tag, als in den langen Geschlechtaltern der vergangenen Zeit. Als Rudolf mit seinen Freunden dessen froh war, glaubte er sich nicht bestimmt noch zu weit größern Tagen.

---



